DEUTSCHES JAHRBUCH FÜR NUMISMATIK

(MÜNZ- U. MEDAILLENKUNDE SOWIE GELDGESCHICHTE)

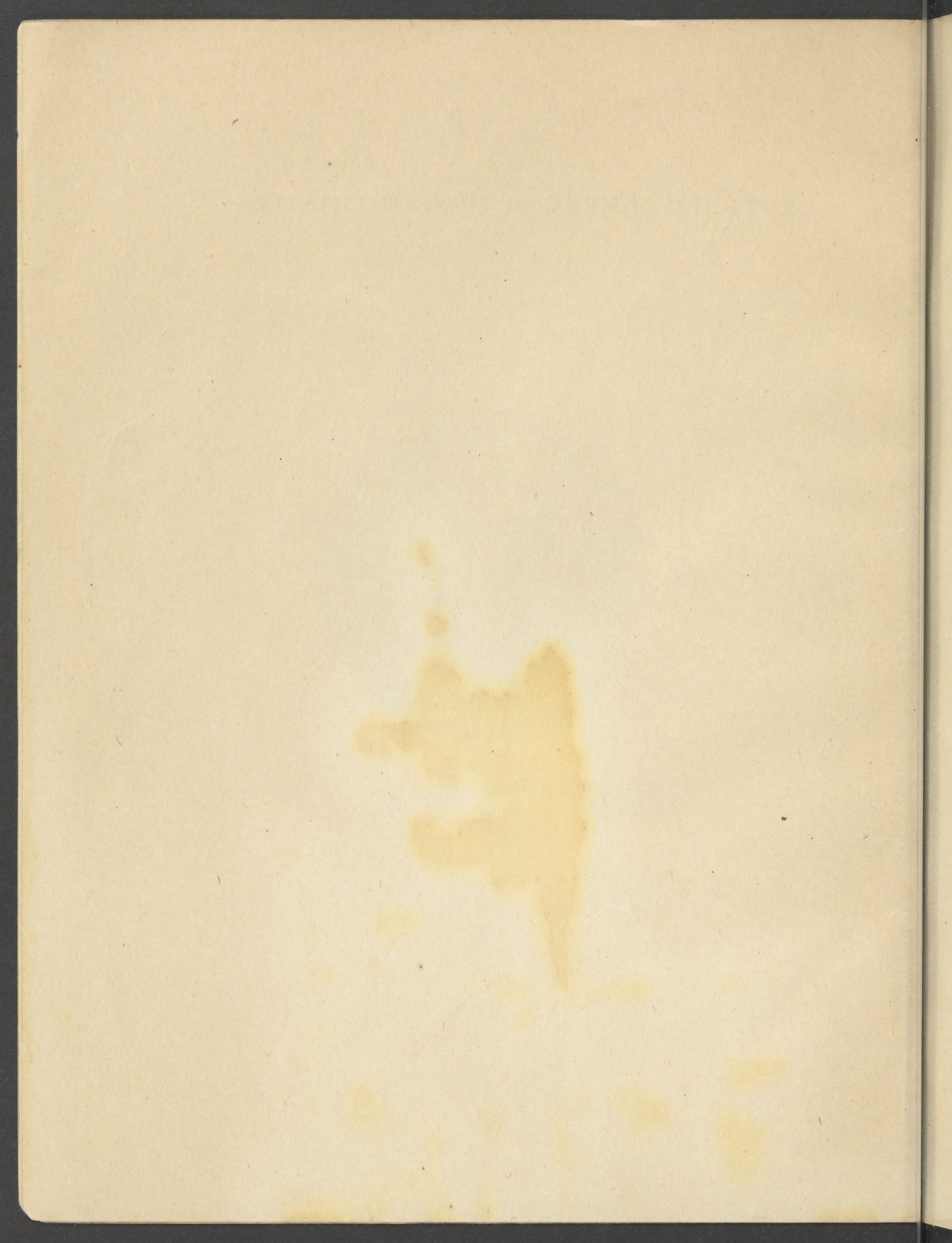
Jahrgang 1

1938

Verlag Kreß & Hornung, München 25


EX LIBRIS

DEUTSCHES JAHRBUCH FÜR NUMISMATIK



DEUTSCHES JAHRBUCH FÜR NUMISMATIK

(MÜNZ= U. MEDAILLENKUNDE SOWIE GELDGESCHICHTE)

Jahrgang 1

1938

Schriftleitung: M. Bernhart, München;
F. Dworschak, Wien; H. Gebhart, München;
J. Liegle, Berlin; A. Suhle, Berlin

Verlag Kreß & Hornung, München 25

Fortsetzung

der Numismatischen Zeitschrift (Wien),

der Zeitschrift für Numismatik (Berlin)

und der Mitteilungen der Bayerischen

Numismatischen Gesellschaft (München)



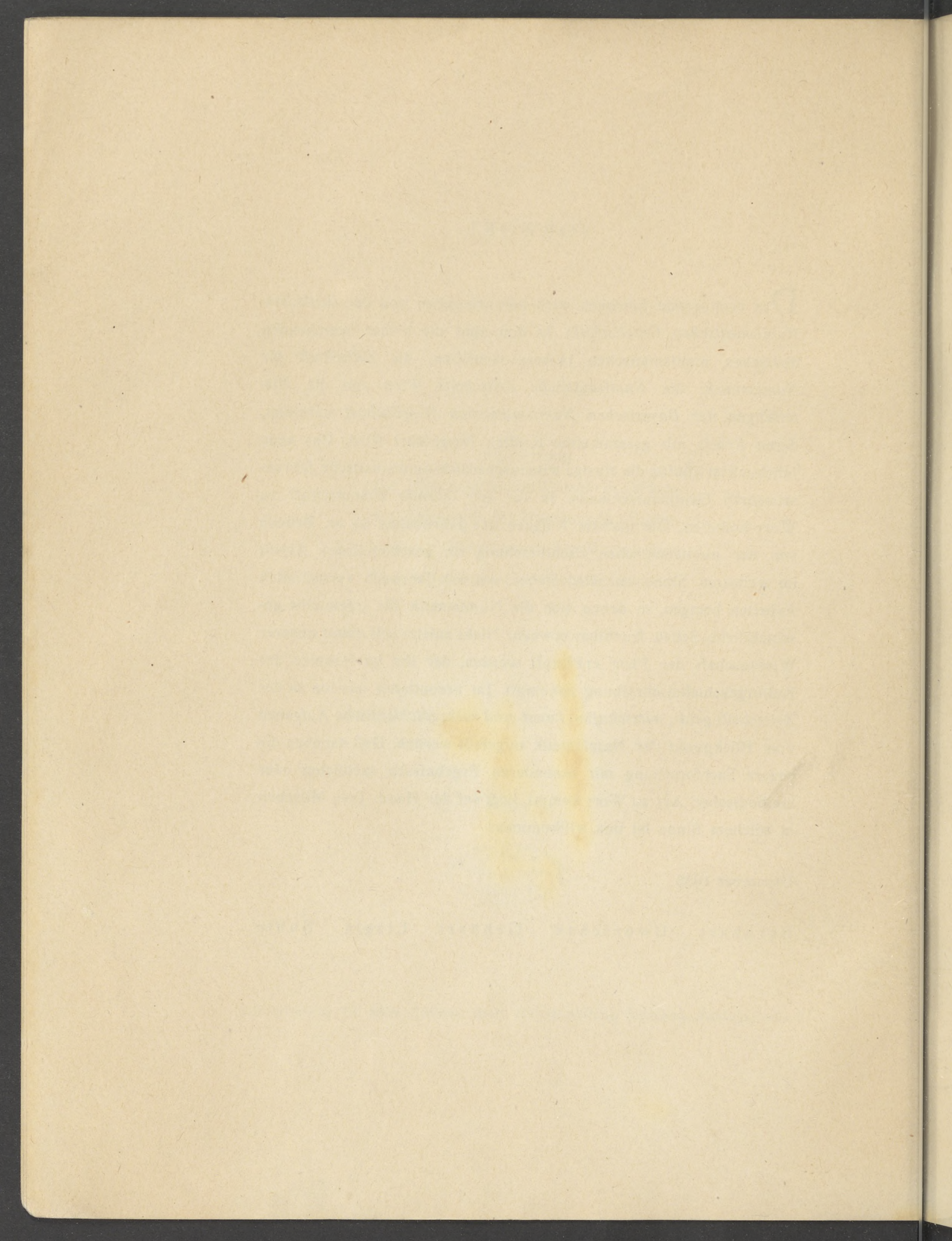
Zuschriften an Dr. Hans Gebhart, Staatl. Münzsammlung, München, Maxburgstraße 3

VORWORT

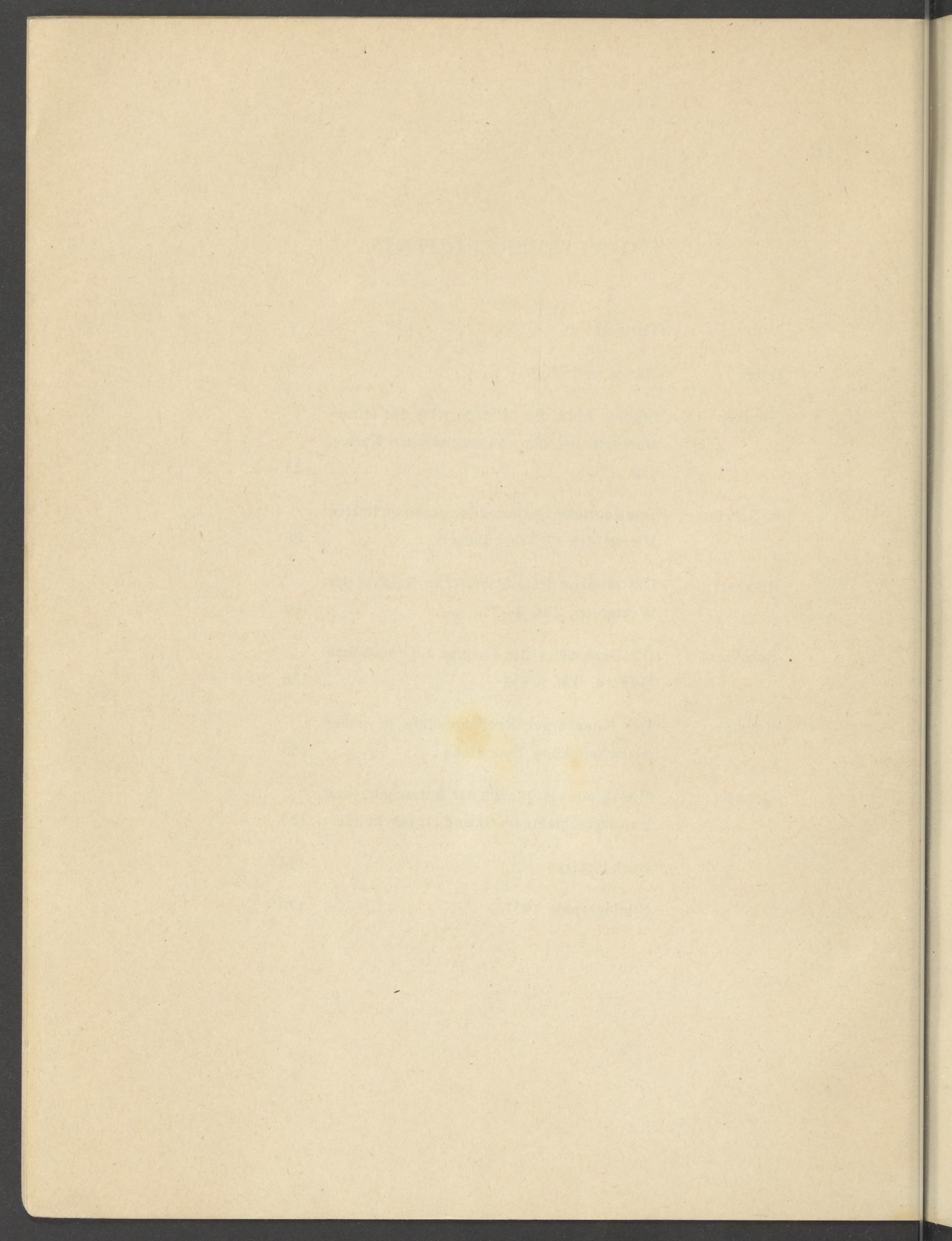
Das vorliegende Jahrbuch wird herausgegeben von der *Deutschen Numismatischen Gesellschaft.* In ihm sind die bisher bestehenden deutschen numismatischen Jahreszeitschriften, die *Zeitschrift für Numismatik*, die *Numismatische Zeitschrift Wien* und die *Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft* vereinigt, deren Arbeit mit gesammelten Kräften fortgeführt wird. Das neue Jahrbuch ist künftig die einzige wissenschaftlich-numismatische Jahreszeitschrift Großdeutschlands. In ihr soll *lebende Wissenschaft* zu Wort kommen. Die nächste Aufgabe des Jahrbuches ist es, Brücke von der numismatischen Fachforschung zur geschichtlichen Arbeit im weitesten Sinne zu sein. Daher will das Jahrbuch vornehmlich Arbeiten bringen, in denen sich die Numismatik für irgendeine geschichtliche Schau fruchtbar erweist. Nicht zuletzt soll damit unserer Wissenschaft der Platz erkämpft werden, der ihr im Rahmen der Kulturgeschichtsschreibung zukommt. Im besonderen werden in der Zeitschrift *geld-, wirtschafts-, kunst- und volksgeschichtliche* Aufgaben vom Blickpunkt der Numismatik aufgefaßt werden. Daß daneben die engere Fachforschung mit besonderen Ergebnissen sachlicher oder methodischer Art zu Wort kommt, liegt auf der Hand. Jede Mitarbeit in solchem Sinne ist uns willkommen!

Dezember 1938

Bernhart Dworschak Gebhart Liegle Suhle



INHALTSVERZEICHNIS



MÜNZE UND VOLK

von

W. Jesse, Braunschweig

Ferdinand Friedensburg beginnt in seinem schönen Buche über die Münze in der Kulturgeschichte den Abschnitt „Münze und Volk“[1]) mit dem Bemerken, daß der Inhalt dieses Kapitels vielleicht etwas bunt werden würde. Und in der Tat, wenn man die Fülle des von Friedensburg auf 25 kleinen Druckseiten beigebrachten Materials zu diesem Thema durchmustert, staunt man über die Vielseitigkeit der Beziehungen, die zwischen Münze und Volk im Volksleben bestehen. Vertieft sich der Leser dann gar in Niemers Buch über das Geld in der Volkskunde[2]) oder macht sich über den Artikel „Geld“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens[3]), so steigert sich dies Gefühl des Staunens zunächst in das der Verwirrung. Daß damit über diese Forschungen kein Werturteil gesprochen werden soll, versteht sich zumal für den Numismatiker von selbst, dessen Ausgangspunkt Sammeleifer und sorgsamste Einzelbeobachtung ist.

Wenn ich hier für mein Referat den gleichen Titel wählte, wie Friedensburg für sein 7. Kapitel, so kann es mir nicht darauf ankommen, das bisher von den Forschern erarbeitete Material auszubreiten und zu vermehren, sondern es handelt sich darum, die von Friedensburg als Numismatiker und von Niemer als Volkskundler — wenn ich diese beiden nur als Exponenten einer größeren Zahl von Forschern nennen darf — angebahnte Arbeit über die Beziehungen zwischen Münze und Volk nicht abreißen zu lassen und sie vor allem den Numismatikern erneut zum Bewußtsein zu bringen, und zwar mit dem Ziel, größere Gesichtspunkte herauszuarbeiten und die Fragestellung schärfer und zugleich weiter zu umreißen. Ich sollte meinen, daß gerade wir Münzforscher ein besonderes Interesse daran haben sollten, die Ergebnisse unserer Forschung, die man doch außerhalb immer noch gerne als eine ziemlich verstaubte und verkapselte Angelegenheit ansieht, größeren Aufgaben nutzbar zu machen und damit unsere Wissenschaft von der ihr noch immer anhaftenden Isolierung zu befreien. Hier handelt es sich um nichts geringeres als um die Erforschung unseres Volkstums und geht es darum zu zeigen, welchen Niederschlag die Münze in der Meinung und im Leben und Glauben des Volkes gefunden hat und welche Rückwirkungen wiederum vom Volk auf die Gestaltung der Münze und des Münzwesens ausgegangen sind. Daß ich hier „Volk“ immer im Sinne der neueren Volkskunde verstehe, das heißt nicht als eine bestimmte Gruppe oder Klasse, auch nicht nur als das Bauerntum oder das niedere Volk im sozialen Sinne,

[1]) Berlin 1909, S. 206 f.

[2]) G. Niemer, Das Geld. Ein Beitrag zur Volkskunde. Wort u. Brauch 21 (193).

[3]) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens III (1930/31) S. 590 ff (Siebs).

ergibt sich von selbst. Volk ist vielmehr die Gesamtheit der in uns allen ruhenden volkstümlichen Kräfte, das Unterschichtige, das Laienhafte, das Verhaftetsein mit der Menge aller Volksgenossen, wie sie immer wieder gegenüber unserer individuellen Bildung und Geistigkeit an die Oberfläche drängt.[4]) Auf die Münzkunde übertragen bedeutet das also, die Münze einmal nicht anzusehen mit den Augen des Numismatikers, auch nicht vom Standpunkt des Finanzmannes, Geld- und Börsenmenschen oder Kaufmanns, sondern vom Standpunkt eben des allgemein volkhaften Menschen auch in uns, für den die Münze und das Geld eine Notwendigkeit und wichtige Angelegenheit des täglichen Lebens ist, der sein Geld verdient und ausgibt und der sich in seiner Weise mit der Münze auseinandersetzt.

Die Fragestellung geht also dahin: wie hat die vom Staat und der Obrigkeit für den Verkehr geschaffene Münze zu den verschiedenen Zeiten und in ihren geschichtlich bedingten Erscheinungsformen und Eigenschaften auf das Volk, auf die Objekte, wenn man so sagen darf, gewirkt? Wie hat der „gemeine Mann", der „unbekannte Volksgenosse", sie aufgenommen in seine Lebenssphäre? Was hat er von ihr erhofft und gewünscht oder befürchtet? Wie ist sie in seine Vorstellungswelt, sein Denken und Glauben, seine Sprache und sein Handeln übergegangen?

Ein reiches Material liegt, zumal von volkskundlicher Seite, vor uns ausgebreitet. Aus Volksdichtung, Sprache, Sprichwort wie aus dem Brauchtum und Volksglauben erfahren wir, welche große Rolle Münze und Geld im Leben und Denken des Volkes gespielt haben. Wie sollte das auch anders sein! Es gibt viele Dinge innerhalb der uns umgebenden Erscheinungswelt, mit denen der einzelne in seinem Leben kaum oder selten in Berührung kommt. Das Geld aber, und hier zunächst immer betrachtet als klingende, greifbare Münze, hat seit früher Zeit für alle Menschen eine Bedeutung nicht gewöhnlicher Art gehabt. Vom Gelde ist nun einmal ein gut Teil Lebensglück, Hoffen und Sehnen, Sorgen und Leid, abhängig. Dieser Gedanke klingt in unzähligen Sprichwörtern und Redewendungen wieder. So nimmt es nicht wunder, wenn in der Volksmeinung auch das einzelne Geldstück nach seiner äußeren Erscheinung wie seinen inneren Eigenschaften nach eine Bedeutung gewonnen hat, die oft über die eigentliche Zweckbestimmung des Geldes weit hinausgeht. Bestimmten Münzen werden im Glauben des Volkes Kräfte und Eigenschaften zugeschrieben, die in das Bereich des Übernatürlichen gehören. Diese Betrachtung des einzelnen Geldstückes ist uns heutigen an Papierscheine und Kreditverkehr gewohnten Menschen nicht mehr ohne Eindringen in vergangene Zeiten verständlich. Machen wir uns aber einmal klar, wie man in älterer Zeit — und sie liegt noch garnicht allzu fern — allein schon aus rein praktischen Gründen und um sich vor Schaden zu bewahren gezwungen war, jedes einzelne Geldstück genau zu betrachten, was uns heute nicht mehr einfällt, es sei denn, daß in der Zeitung gerade

[4]) Zur Methodik der neueren Volkskunde vgl. H. Freudenthal, Deutsche Wissenschaft im Kampf um das Volk (1934); derselbe, Volkskunde und Volkserziehung in Deutsche Volkserziehung I (1934), 101; G. Ipsen, Programm einer Soziologie des deutschen Volkes (1933); Ad. Spamer, Wesen und Aufgabe der deutschen Volkskunde in: Die deutsche Volkskunde (1934).

vor falschen Geldstücken gewarnt wurde. In großen Mengen liegen in unseren Museen die Kästchen mit Goldwaagen und geprägten Gewichten, die einst jeder zur Hand haben mußte, um das einzelne Goldstück auf das zulässige Passiergewicht prüfen zu können. Öffentlich ausgehängte Plakate mit Münzabbildungen sind schon für das Mittelalter belegt, wurden dann später zahlreich durch den Druck vervielfältigt, und eine ganze Literatur von Münzbüchern für den praktischen Gebrauch des täglichen Verkehrs ist bis tief ins 19. Jh. hinein entstanden. Die bekannte ehemalige Münzzersplitterung Deutschlands ist eine der Ursachen für diese Erscheinung, und was dem Wirtschaftsgeschichtler als ein unhaltbarer Zustand erscheint, offenbart dem Volkskundler eine Fülle volkhafter Züge. Außerdem müssen wir bedenken, wie ungleich höher die Wertschätzung der einzelnen, auch der kleinsten Münze, in älterer Zeit gewesen ist aus dem einfachen Grunde, weil man viel mehr dafür kaufen konnte. Hat man doch noch um 1500 in Erfurt zerbrochene Hohlpfennige sorgfältig geflickt, um sie wieder umlaufsfähig zu machen![4a]) Dem Kinde ist noch heute ein Pfennig oder gar ein Groschen ein Vermögen! So nimmt man denn das einzelne Geldstück wirklich in die Hand und besieht es und entdeckt in den Geprägen seltsame Dinge, die vielfach über die tägliche Vorstellungswelt hinausgingen und für die man nun eine passende volkstümliche Deutung und Erklärung suchte zugleich mit dem Bestreben, Wert und Unwert des Geldes zu erkennen. Vergessen wir ferner nicht, daß vor dem Zeitalter der Zeitungen und illustrierten Wochenschriften die gegenständliche Darstellung eines Münzbildes eine viel stärkere Beachtung fand und zumal wieder bei der Vielseitigkeit der deutschen Münzen die Phantasie des Volkes in viel höherem Maße anregte, als in unserer bildübersättigten Zeit unsere ewig gleichförmigen Geldstücke es vermögen. In allen älteren Geschichtswerken mit Abbildungen findet man Münzen und Medaillen zahlreich als Illustrationsmaterial verwendet. Wer kennt nicht Peter Roseggers prachtvolle Erzählung von dem „Talerbüchsen Toni“, der mit dem Waldbauernbuben alte Münzen von Friedrich d. Gr., Maria Theresia, Gepräge mit Marienbild, Krummstab und Schwert, mit Löwen, Adlern oder Kreuzen und Ringen immer wieder eingehend betrachtet?[5]) So erklärt es sich auch, wenn die Münzherren des 16. und 17. Jh. ihre Münzen oft als ein Propagandamittel zur Verbreitung von religiösen oder politischen Ideen benutzt haben.[6])

Für den äußeren und für uns wahrnehmbaren Ausdruck der Stellungnahme des Volkes zur Münze kommen in Frage die Benennungen der Münze im Volksmunde, die Münze in Sprichwort, Volksdichtung, Volksbrauch und -Glauben, in der öffentlichen Meinung wie im praktischen Verhalten zur Münze.

[4a]) B. Pick, Geflickte Brakteaten, Festschr. f. H. Buchenau 1922 S. 48 f.

[5]) P. Rosegger, Auswahl seiner Schriften, Als ich noch der Waldbauernbub war. Leipzig 1921, Kap.: Als ich . . ., S. 107 ff. — Über Bilderbücher mit Münzen und Versen dazu berichtet Tijdschrift voor Munt- en Penningkunde XI, 295 ff.

[6]) Eine kurze Übersicht über derartige Tendenzgepräge bei J. Menadier, Schausammlung des Berliner Münzkabinetts (1919), 239 f. — Für Braunschweig vgl. Ed. Fiala, Münzen und Medaillen der welfischen Lande. Das mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel (1906) mit den zahlreichen Tendenzmünzen der Herzöge Heinrich d. J. bis Heinrich Julius (1514—1613).

Ich brauche hier nicht näher auszuführen, wie zahlreich die Redewendungen sind, die aus dem Gebiet des Münzwesens entlehnt sind vom „Heller und Pfennig", „roten Heller", der „ausgeprägten" Eigenart, „für bare Münze nehmen" bis zu dem beliebten Mann „von echtem Schrot und Korn" und „keinen Deut". In den bekannten Sprichwortsammlungen[7]) finden sich hunderte von Beispielen, in denen von Geld und Münze, von Taler, Pfennig, Kreuzer, Heller, Groschen, Scherflein usw. die Rede ist. Ein Blättern im Adreßbuch jeder größeren Stadt zeigt uns zahlreiche Personennamen, die dem gleichen Vorstellungskreise entnommen sind[8]). Die Literatur ist vor allem von Edward Schröder mit gutem Erfolg schon auf numismatische Äußerungen untersucht worden. Erwähnt seien nur die Verse über die umlaufenden Münzen im Lehrgedicht „Der Renner" des Hugo von Trimberg um 1300 oder die prachtvoll lebenswahre Darstellung einer Pfennigprüfung in dem Dialog zwischen Judas und Kaiphas über die 30 Silberlinge aus einem Frankfurter Spiel des 15. Jh.[9]). Für die neuere Zeit würde eine Durchforschung der deutschen Literatur ohne Frage ebenfalls eine reiche Ausbeute von Meinungen über Geld und Münze ergeben, in denen die Dichter, meist unbeschwert von numismatischen Erkenntnissen, durchaus die Volksmeinung bewußt oder unbewußt, das Laientum im Sinne der Volkskunde wiedergeben[10]). In der eigentlichen Volksdichtung, in Volkslied, Sage und Märchen spielt die Münze ebenfalls eine beachtliche Rolle. Aus der Literatur haben Friedensburg und Niemer schon manches gesammelt. Dagegen fehlen noch alle Untersuchungen des Volksliedes, der Sage und des Märchens, die fraglos für das Volkstümliche viel ergiebiger sein werden. Die Schatzsagen z. B., die zuweilen von Münzfunden in unserem Sinne zu berichten wissen, gehören in dieses

---

[7]) K. F. W. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon, 5 Bde. (1867—80); Ida v. Düringsfeld, Das Sprichwort als Praktikus (1863); F. Tetzner, Deutsches Sprichwörterbuch, Leipzig (Reclam) o. J.; Korrespondenzbl. f. niederdt. Sprachforschg. 29 (1908), 88. — Wander verzeichnet unter dem Stichwort „Geld" 1420 Sprichwörter, zu Pfennig: 1290, Heller: 98, Taler 72, Groschen und Kreuzer je 58. — Tetzner hat zu „Geld" 148, zu Pfennig 18, zu Heller 10 Beispiele. — R. Eckart, Niederdeutsche Sprichwörter (1893) verzeichnet 85 Sprichwörter zu „Geld", 9 zu Schilling und 5 zu Groschen.

[8]) An Personennamen kommen vor: Heller, Schilling, Helbling, Hundertmark, Grosch, Schimmelpfennig, Wucherpfennig, Wehrenpfennig, Güldenpfennig, Wittpfennig, Barpfennig, aus älterer Zeit dazu Wendepenning, Likepenning, Drückepenning, Metzepenning. — Vgl. dazu Edw. Schröder, Bl. f. Münzfreunde 1904, 3165.

Als Ortsname sei genannt Mattierzoll im Braunschweigischen. — Pflanzennamen: Pfennigkraut, Tausendgüldenkraut. — Wirtshausnamen: Letzter Heller.

[9]) Eine Auswahl bei W. Jesse, Quellenbuch z. Münz- u. Geldgeschichte des Mittelalters (1924) Nr. 391 ff.; Edw. Schröder, Frankf. Münzztg. 2 (1903), 423, 470, 512; Bolte, Zt. f. dt. Volkskunde 48 (1904), 13 ff.; Num. Zt. Wien 19 (1887), 388 ff.; Tijdschrift voor Munt- en Penningkunde XV, 27 ff.; Pichler, Das Drama des MA in Tirol, 27 f.; Hugo v. Trimberg, Der Renner, Ausgabe v. Ehrismann, v. 18616 ff., 18565, 4524 ff.

[10]) Als zufällige Lesefrüchte seien zitiert: Jean Paul, Die unsichtbare Loge, Hempelsche Ausgabe S. 125; Hans Sachs, Fastnachtsspiele: Die 5 elenden Wanderer; Seb. Brant, Narrenschiff, übers. v. Junghans, S. 178, 197.

Gebiet [11]). Beim Märchen sind konkrete Münzbezeichnungen selten. Überwiegend ist nur von Geld oder Gold und Goldstücken die Rede. Immerhin kommen z. B. in Grimms Märchen auch Taler, Dukaten, Groschen, Heller und Kreuzer vor [12]), und vielleicht liessen sich auf Grund eines breiten Materials aus solchen Stellen Anhaltspunkte für die umstrittene Frage nach Herkunft und Alter eines Märchens gewinnen, wenn der Numismatiker den Volkskundler richtig berät.

Bei der im wesentlichen auf das Typische eingestellten Ausdrucksweise des Volksliedes ist hier meist von Geld überhaupt oder rotem Gold u. ä. die Rede. Es fehlen aber auch nicht — und zumal im historischen Volkslied — zeit- und ortgebundene Münzbezeichnungen wie Pfund, Gulden, weiße Pfennige und Pfennige überhaupt, Batzen, Taler oder harte Taler, Schilling und Heller [13]).

Über die volkstümlichen Münznamen ist schon viel gesagt und geschrieben worden, zumal viel Falsches in populären Aufsätzen. Die philologische Klärung zahlreicher Münzen durch einen auch numismatisch geschulten Germanisten wie Edward Schröder war deshalb ein Segen. Hier handelt es sich jedoch nur darum, fußend natürlich auf sorgsamen philologisch-numismatischen Einzeluntersuchungen, festzustellen, nach welchen Gesichtspunkten das Volk seine Münzen benannt hat [14]). Da interessieren uns weniger die sachlichen Benennungen nach der Herkunft, wie Heller, Taler, Böhm, Turnos, Gosler, Engelsche usw., auch nicht einfache Wertbezeichnungen wie Dreier, Sechser, Dreipölker, Drütteiner, Ortstaler oder Örter usw. Auch die sehr viel zahlreicheren Münznamen nach dem Münzbilde sind für unsere Zwecke lediglich bezeichnend für die gute Beobachtungsgabe und eine volkstümliche Ausdrucksweise, die sich bei fast allen Münznamen und nicht selten im Gegensatz zu amtlichen Benennungen durchgesetzt und ihrerseits wieder die

---

[11]) Als einige wenige Beispiele: Grimm, Deutsche Sagen, Das quellende Silber. — K. Bartsch, Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Mecklenburg I (1879) Nr. 323 u. 435. — vgl. H. Freudenthal, Das Feuer im deutschen Glauben u. Brauch (1931) 480 f.

[12]) Grimms Märchen Nr. 7, 45, 59, 61, 68, 99, 104, 137, 153, 175 (Taler). — 36, 101, 116 (Dukaten). — 7, 82, 99, 107, 110 (Groschen). — 81 (Kreuzer). — 110, 115, 154 (Heller).

[13]) Als Beispiele mögen hier genügen Ludwig Uhlands Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder, hrgb. v. H. Fischer, Cottaische Bibl. d. Weltliteratur Bd. I Nr. 127, 135, 136, 144. Bd. II Nr. 233, 266 A u. B, 267, 272, 279, 284, 287.

[14]) Die Literatur über die Münznamen ist außerordentlich zerstreut. Die wichtigsten findet man jetzt in Fr. v. Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde (1907), doch sind auch die älteren Handbücher von Schmieder (1811) und Halke (1909) heranzuziehen, ebenso Grote, Geldlehre § 21, Münzstudien V S. 151 ff., für Norddeutschland B. Engelke im Anhang zu seiner Hannoverschen Münz- u. Geldgeschichte, Hannov. Geschichtsbl. 1916 und die Anmerkungen zu Jesse, Quellenbuch (1924). Allgemein vgl. ferner H. Dannenberg, Les appellations monétaires sur les monnaies du moyen-âge. Revue Belge 51 (1895) 242 und Art. „Münznamen" von Edw. Schröder in Hoops Reallexikon der german. Altertumskunde III (1915).

Die wichtigsten Aufsätze von Edward Schröder zu den deutschen Münznamen sind folgende: Rappen, Kuhtreiber u. Schaftreiber, Bl. f. Mzfr. 1903, 2884 ff., 2900 ff.; 1904, 3201 ff.; Blamüser: ebenda 1910, 4347; Kölsche u. Wettereibische, Frankf. Münzztg. 1904 Nr. 37 ff.; Sterling: Hansische Geschbl. 1917, 1 ff.; Zur Bezeichnung pommerscher Münztypen des 16. u. 17. Jh., Berl. Münzbl. 1913, 548 ff.;

offizielle Namengebung beeinflußt hat (Flitter der Kipperzeit, Kreuzer, Heller, Matthier). Ich erwähne von solchen Münznamen nur die Bärenklauen, Böckler, Matthier, die Engel-, Marien-, Spitz-, Horn- und Schildgroschen, die Ilsebether, Schilde, Rijder und Rössler, Viteskӧppe, Arenköppe, Laub- und Sterntaler, die Füriser, Rübler, Weckler, Petermännchen, Köpfchen und Kopfstücke, die Kreuzer und Händel- oder Händleinsheller. Diese Münznamen stammen von den Heiligen- oder Wappendarstellungen, Schildformen, Einfassungen mit Dreipass u. ä. Bezeichnend ist die Benennung nach irgend einer Einzelheit des Münzbildes, wie bei den Fürisern, den Rüblern, Spitzgroschen, Raderalbus, Tippelgroschen. Eine Stellungnahme aber zur Münze seitens des Volkes liegt in solchen und ähnlichen Namen zunächst nicht vor.

Viel beachtlicher sind deshalb die auch zahlenmäßig ungleich häufigeren Münznamen, in denen das Volk die Darstellung der Münze umdeutet oder seiner Vorstellungswelt anpaßt, wo es mit launigem Humor und Witz ungeschickte Münzbilder in seinem Sinne auslegt und oft auch Spott und Hohn einfließen läßt, wenn die Münze selbst oder ihr Urheber Veranlassung gab, ihr zu mißtrauen. Auch da, wo es sich scheinbar um Mißverständnisse handelt, wie etwa bei der Deutung der Goslarer Apostel Simon und Juda als Bauern, scheint mir eher eine Absicht, als Unkenntnis vorzuliegen, die man sonst nur bei ganz groben oder aber der volkstümlichen Vorstellung fremden gekünstelt-allegorischen Geprägen der Barockzeit gelten lassen kann.

Wie oft ist das stolze deutsche Wappentier, der Adler, spöttisch gedeutet worden, als Hanenkopp, Wiedehopf (Dütchen), Fledermaus, Vleiger, Krabbelar, Krähe (Krähenplappert), Papagei (Paphahn) oder Hahn (Cocibus von coq). Ebenso ging es dem Löwen. Er begegnet im Volksmund als Katze in den Katzengulden (Konstanz), Klemmergulden oder Strevekatten bei steigenden Löwen, als Kunzenmünze (Kunz=Kater) am Bodensee, um die Überlinger mit ihrem Löwenwappen zu ärgern, Mutscher (von Mutz=Kater) in Bayern, Krumsteert in den Niederlanden oder Tuyn oder Zäune für den Brabanter Löwen im Gehege. — Andere solcher und ähnlicher

---

Saiga: Zt. f. Num. 24 (1904), 339 ff.; Scherf, Pfennig, Schatz, Schilling: Zt. f. vergleich. Sprachforschg. 48 Heft 1—4 (1917/18); Vinkenogen: Berl. Münzbl. 1908, 93 ff.; Niederdt. Münznamen: Korrespondenzbl. d. Ver. f. niederdt. Sprachforschg. 23 (1902) 82 ff.; Cottbuser Scherfe des 16. Jh., Berl. Mbl. 1907, 598; Düttchen u. Papphahn: Jb. d. Ver. f. nddt. Sprachforsch. 33 (1907), 109; Fettmännchen u. Gaudiebchen: Frankf. Münzztg. 1906, 409 ff.; Berliner Nationalztg. 1903 Aug. 2. (Namen f. d. silb. 20 Pfennigstücke); Kelpfennige: Zt. f. Num. 26 (1906) 196 ff.; Der Anhang zum Bergschen Münzbuch, Bl. f. Mzfr. 1904, 3059 ff. — Andere Beiträge sind: F. Friedensburg, Finkenaugen, Bl. f. Mfr. 1913, 5383 f.; H. Halke, Arch. f. Post u. Telegraphie 1894/95 Nr. 23 bzw. 15; Christ. Pfälz. Museum 1901; J. Menadier, Okelpfennige, Deutsche Münzen IV, 28 ff.; derselbe, Schowelpfennige, ebenda III, 89 ff.; Düning, Hanenkoppe, Num.-Sphrag. Anz. 1897, 51; Meyer in Mém. de la soc. d'arch. et num. de St. Petersbourg VI. 169 (Schweiz); Buchenau, Bl. f. Mfr. 1904, 3211 (Elsaß 1634); Frankf. Mztg. 1906, 391 u. 533 (Schnuren u. Galgenturnos); Kahane, Die Münznamen, ihr sprachl. u. volkstüml. Ursprung, Der Numismatiker 1902, Nr. 2 ff.; Zt. f. deutsche Wortforschg. IV, 161; IX, Beiheft (1907); XII, 115 f.; Bl. f. Mfr. 1875, 346; für die Niederlande: ter Gouw, De Munt in de Volkstaal Tijdschrift voor Munt- en Penningkunde IV/V (1903—1905), XI, 126 ff.; XII, 136 ff.; XIV, 191 ff.; XVI, 315 ff.; XVII, 54 ff.

Münznamen sind die Schafträger (Hl. Johannes in Lüneburg), die Kuhtreiber in Schwarzburg mit dem Ritter mit Schwert, in den Niederlanden der Snaphan (Ritter), die sächsischen Knüttelgroschen von den beiden Schwertern, die schon erwähnten Goslarer Bauerngroschen, die niederländischen Botdrager (Löwe mit Topfhelm), die Bäggeli-Angster mit dem rundlichen Gesicht des Heiligen Leodegar von Luzern, die Hahnenkämme in Brandenburg, die Peltzer oder Pletzer mit dem Wilden Mann, die Rosebeker mit dem Kranz in Burgund, der Galgenturnos mit dem leicht als Galgen zu deutenden Stadtzeichen von Tours, die Judenkopfgroschen mit der meißnischen Helmzier, die Stiefelknechte, die man in Friedrichs des Großen Monogramm FR sah, die Margenblömeken (Kleeblatt) von Hannover, die niederländischen Schüerken für ein Kirchenbild, die Sargpfennige von Halberstadt oder die Lichtstöck von Lothringen mit dem aufrechten Schwert. Besonders bekannt sind die Breslauer Heller mit dem bärtigen Johanneskopf, den das Volk als den unbeliebten Bürgermeister Rempel ansah. Selbst einzelne Buchstaben der Umschriften wurden gedeutet, wie das Monogramm H N des Königs Jerôme von Westfalen als „Hans Narr“ oder das B. S. M. der Bernburger Scheidemünze als „Bruder sauf mal.“

Ist es bei diesen Namen das konkrete Münzbild, das in witziger spöttischer Weise ausgelegt wird, so sind andere Münzen nach der allgemeinen äußeren Erscheinung, Farbe, Größe, Gewicht oder Form benannt worden, wobei wir ebenfalls ein Überwiegen der spöttisch und verächtlich machenden Münznamen für kleine minderwertige Scheidemünzen beobachten können. Harmlos sind hier wiederum Namen wie Albus, Witten und Blanken nach der Farbe, während bei den rheinischen Möhrchen, den westfälischen Füchsen für Kupfermünzen oder gar bei den Molkendieben für schlechte weißgesottene preuß. Groschen des 16. Jh. schon die schlimme Nebenbedeutung sichtbar wird. Gegengestempelte Münzen werden als Taschengroschen, Bauschen oder Bullenköpfe (Westfalen) bezeichnet, allgemein nach der Form und Größe die Körtlinge, Myten, Näpfchenheller, Straubepfennige, Krusbeen, Knacken usw. Dann aber folgt die große Reihe von Münznamen, die für ausgesprochen kleine minderwertige Münzen vorkommen und die durch Vergleiche mit Gegenständen des täglichen Lebens auf den ersten Blick sich als Verkleinerungsformen mit höhnischer Nebenbedeutung zu erkennen geben. Das sind die Flitter, Schuppen, Finkenaugen, Poggenogen, (Bremen) Kuhogen und Schwimmer (Holstein und Dänemark), die so klein und leicht sind, wie ihr Name besagt, ferner die Gaudiebchen (1/4 Stüver), Krebslin, die Magermännchen im Gegensatz zu den Fettmännchen in Westdeutschland, die Katterzinken, Blamüser, der Hinkemann, die Kasperle, (österreichische kupferne 40 Kreuzer-Stücke), Putschänel, die Filslüsken, Schowenickel, Läuse, Fischschupple, Flimmerchen für die alten deutschen silbernen 20 Pfennigstücke, die Klapperpfennige, die Mockerlinge, Schinderlinge, Kickerlinge, Pitscherlinge in klangmalender Anlehnung an Schilling, und dann vor allem die Schreckenberger der Kipperzeit, bei denen der ursprüngliche Ortsname die jedermann verständliche häßliche Nebenbedeutung gewonnen hat, ebenso die Seufzer des beginnenden 18. Jh. (sächsische Sechser von 1709). Von gewissenlosen Münzherrn

haben die „bösen Halser“ ihren Namen, von betrügerischen Münzpächtern und -Meistern die Ephraimiten und Heymännchen (Aurich 1761) des 7jährigen Krieges oder die Timpfe des 17. Jh.[15]) Ein Teil der Münznamen erinnert vielfach an die Gauner- oder an die Studentensprache, und aus beiden Kreisen, in denen bekanntlich das Geld nach der negativen Seite eine große Rolle spielt, sind auch unzählige Ausdrücke für das Geld überhaupt (Moos, Kies, blechen usw.) hervorgegangen[16]). Eine andere Frage wäre die der landschaftlich und stammesartlich bedingten Verschiedenheiten in der Münzbenennung.

Diese volkstümlichen Münznamen, von denen ich hier nur eine kleine Auswahl geben konnte, stellen ganz gewiß ein unschätzbares Material dar zur Erkenntnis der Volksmeinung über die Münze, sind aber keineswegs die einzige Quelle. Wenig beachtet in der Literatur ist bisher die praktische Stellungnahme des Volkes zur Münze, von der die Münznamen doch nur einen sekundären Niederschlag geben. Nur aus den Zeiten der schlimmsten Münzkrisen, der Zeit der „bösen Halser“ und „Schinderlinge“ in Süddeutschland und Österreich im 15. Jh.[17]) und aus der berüchtigten „Kipper- und Wipperzeit“ [18]) wissen wir näheres und kennen wir die Ausbrüche der Volkswut gegen die Münzverschlechterung, kennen auch das Münzunwesen des 7jährigen[19]) und der napoleonischen Kriege in ihrer Wirkung auf das Volk. Aber auch zu vielen anderen Zeiten hat bei der Eigenart des deutschen Münzwesens das Volk in lokal oder landschaftlich enger begrenzten Münzkrisen Anlaß gehabt, dem von der Obrigkeit ausgegebenen Gelde zu mißtrauen oder gar in offener Auflehnung seinem Unwillen Luft zu machen. Die Breslauer Ereignisse von 1422[20]) oder der Aufruhr in Braunschweig von 1487[21]) seien als Beispiele nur genannt. Auch zu normalen Zeiten aber muß das Verhalten des Volkes zur Münze beachtet und erforscht werden, die Beurteilung des Münzwertes und der Kaufkraft im täglichen Leben. Unsere Quellen sind hierbei weniger die Valvationen, Mandate und Plakate

---

[15]) Edw. Schröder, Münznamen nach Münzmeistern u. Münzpächtern, Bl. f. Mfr. 1908, 3803 ff.

[16]) Arch. f. Kriminal-Anthropologie u. Kriminalistik 33 (1909); Korrespondenzbl. f. niederdt. Sprachforschg. 27 (1908), 28 u. 29 (1908), 78; L. Günther, Die deutsche Gaunersprache u. verwandte Geheim- u. Berufssprachen (1919); Kluge, Rotwelsch, Quellen u. Wortschatz d. Gaunersprache u. d. verwandten Geheimsprachen (1901).

[17]) A. Luschin v. Ebengreuth, Die Münze, Leipzig 1906, S. 92 ff.; derselbe, Die bösen Halser, Mitt. d. Bayer. Numismat. Ges. VII (1888) 1 ff.; C. Schalk, Der Münzfuß der Wiener Pfennige 1424—1481, Wiener Num. Zt. 12 (1880), 186 ff.; V. Kull, Schinderlinge, Berl. Münzbl. 1917, 117 ff.; Jesse, Quellenbuch Nr. 252 (Augsburger Chronik).

[18]) Luschin v. Ebengreuth, Die Münze, 98 ff.; G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Aus dem Jahrhundert des großen Krieges 4; M. Ritter, Dt. Gesch. i. Zeitalter der Gegenreform u. d. 30jähr. Krieges III (1908), S. 202 ff.; Wuttke, Arch. f. sächs. Gesch. 15, 119 ff. Dazu die einschlägigen Abschnitte in fast allen territorialen oder lokalen Münzmonographien. Zur Flugblattliteratur vgl. etwa das Konvolut ME p. 198 in der hamburg. Stadt- u. Universitätsbibliothek; s. auch O. Lauffer, Mitt. d. Ver. f. hambg. Gesch. 31 (1911).

[19]) Fr. v. Schrötter, Das preuß. Münzwesen i. 18. Jh., Münzgeschichtl. Teil III (1910).

[20]) F. Friedensburg, Schlesiens Münzgesch. i. MA (1887) 172; derselbe, Bl. f. Münzfr. 1908 Nr. 1,

[21]) Schichtbuch der Stadt Braunschweig, Chroniken d. dtsch. Städte, Braunschweig 2 (1880) 351.

amtlicher Art, sondern vielmehr die Chroniken, Burspraken, Flugblätter, Rechnungsbücher, Briefe und andere private Aufzeichnungen. Natürlich lassen auch die amtlichen Quellen, wie etwa die Wiederholung der Verordnungen und Verbote, Schlüsse zu auf die wirklichen Verhältnisse, den Verkehr und das Verhalten des Volkes zu einheimischen und fremden Münzen. Der Vorgang der Erneuerung des Pfennigs im MA[22]) gehört hierher und seine Rückwirkungen, ebenso die Gegenstempelung,[23]) der Geldwechsel und sonstige Maßnahmen, die aus praktischen Erwägungen, aber sicherlich nicht ohne Einwirkung der Volksstimmung getroffen worden sind. In diesen Zusammenhang gehören ohne Frage auch die Marken und Zeichen, deren sich viele Berufskreise im täglichen Leben häufiger bedienten, als wir gewöhnlich annehmen, die vielfach zu allgemeinen Umlaufsmünzen werdenden Ratszeichen (Aachen), Präsenzzeichen oder Bursarienzeichen der Geistlichen, die Mühl- oder Mahl-, Malz- und Brauzeichen, die verschiedensten Zoll- und Accisemarken, Brücken- und Tormarken, die alle zur Erhebung von indirekten Steuern und Abgaben aller Art dienten, ferner die Robot- oder Fronmarken für geleistete Arbeit und Deputate, die vielfachen anderen Lohnzeichen im Bergbau und anderen Betrieben, die Bezugsmarken für Holz, Kalk, Salz oder die zahlreichen Herbergs-, Armen- und Almosenzeichen, die zum Empfang von Geld oder meist Naturalien berechtigten[24]). Diesen Geldersatzzeichen nahe stehen die Bezeichnungen für allerlei Abgaben, meist unter dem Begriff des Pfennigs, als der lange Zeit einzigen Münzsorte, die nach dem Zweck ihrer Verwendung auf das Mannigfaltigste benannt ist, wie z. B. Badepfennig, Latschilling (Strafe für Zuspätkommen), Wurt- oder Wartpfennig (Grundzins), Bann-, Zins-, Forstpfennig, Rauchpfennig (Abgabe vom eigenen Herd), Gras- und Hutzelpfennig für Zehnte, Gottesheller, Peters-, Kirchtag-, Opfer-, Crezempfennig für kirchliche Abgaben usw.[25]) Von hier führt dann der nächste Schritt zur Frage der Naturalwirtschaft neben der Geldwirtschaft, worüber Dopsch uns kürzlich aufschlußreiche Forschungen vermittelt hat[26]). Die Geschichte der Preise und Löhne sei hier nur gestreift, aber zu dem großen Kapitel Münze und Volk gehört auch die Forschung auf diesem besonders schwierigen Gebiet ohne Frage dazu und muß auch von der numismatischen Seite her beleuchtet werden, um einmal ein vollständiges

---

[22]) Beispiele bei Jesse, Quellenbuch Nr. 99, 227, 231, 234, 250, 337 mit weiteren Literatur- u. Quellenangaben aus Chroniken usw., wie z. B. Chroniken d. deutschen Städte 16, Braunschweig Bd. 2 S. 409.

[23]) Für Braunschweig besonders charakteristisch die Darstellung im Schichtbuch a. a. O. S. 414 f. u. Jesse, Quellenbuch Nr. 256. Für Hamburg s. Jesse, Bl. f. Bfr. 1924, 98 ff.; allgemein Friederich, Beitr. z. Gesch. des Kontermarkenwesens, Jb. d. Num. Ver. zu Dresden 1912.

[24]) G. Schöttle, Systematik der Marken alter u. neuer Zeit, Wiener Num. Zt. N. F. 13 (1920), 1 ff.; Gebert, Die Marken u. Zeichen von Nürnberg (1901); R Schmid, Augsburger Zeichen, Mitt. d. Bayer. Num. Ges. 1923, 113 ff. Im übrigen ist die Literatur über die Zeichen u. Marken stark zerstreut. Zusammenfassende Arbeiten des Verfassers liegen in Handschrift vor.

[25]) J. R. Schuegraf, Altes Pfennigkabinet oder Erklärung des Wortes Pfennig . . . (1845).

[26]) A. Dopsch, Naturalwirtschaft u. Geldwirtschaft i. d. Weltgeschichte (1930).



Bild zu gewinnen[27]). Die verschiedene Wertschätzung der Münzmetalle ist vielleicht auch nicht allein durch den großen Handel bedingt. Wichtig erscheint mir auch die Geschichte des Sparens, wozu vielleicht die Münzfunde nicht selten wertvolles Material beitragen könnten.

Bei der Besprechung der Münznamen und ihren Ableitungen ist immer wieder die volkstümliche Deutung des Münzbildes angeklungen, und deshalb liegt die Frage sehr nahe, ob und wie weit die Münzdarstellungen ihrerseits bewußt oder unbewußt dem Volksempfinden entgegengekommen sind, eine Fragestellung, die auch in der neueren numismatischen Literatur erörtert worden ist. Hier ist es allerdings nicht möglich, ohne zeitliche Unterscheidung zu verfahren, denn die Wahl eines Münzbildes erfolgte im 11. Jh. unter anderen Gesichtspunkten wie im 13., 15. oder 18. Jh. Keineswegs ist auch die aus der Zweckbestimmung der Münze sich ergebende staatlich-rechtliche Seite des Münzbildes zu allen Zeiten das Entscheidende gewesen. Bewußt oder unbewußt sind in die Prägebilder, zum mindesten seit dem 12. Jh., Elemente eingedrungen, die einen durchaus volkstümlichen Charakter tragen und auch keineswegs alle nur aus der kirchlichen Vorstellungswelt stammten, wie Friedensburg zu erweisen suchte[28]). Selbstverständlich sind auch religiös-kirchliche Darstellungen auf Münzen durchaus volkstümlich gewesen, wie allein schon die Marienmünzen und die beliebten Gepräge mit anderen Heiligendarstellungen (Michael, Georg, Johannes) beweisen. Man kann auch behaupten, daß in der Zeit der Glaubenskämpfe des 16. und 17. Jh. die von den fürstlichen Münzherren beider Bekenntnisse gewählten allegorischen Münzbilder und Aufschriften auf Verständnis rechnen konnten. Eigentlich volkstümlich sind sie deshalb doch nicht gewesen. Bei den einfachen Münzbildern das 10. und 11. Jh. mit Königsbild, Kirchengebäude, Kreuz, Hand, Christogramm usw. überwiegt ohne Frage die rechtliche und kirchliche Symbolik, und in der 1. Hälfte des 12. Jh. haben wir in den süddeutschen Pfennigen einen Bilderreichtum, der nachgewiesenermaßen neben einer zunehmenden Freude an der Ornamentik im wesentlichen eine recht komplizierte Symbolik biblischen Inhalts wiedergibt[29]). Andererseits aber klingen hier auch schon Elemente an, wie wir sie ganz ähnlich in der kirchlichen Zierplastik finden und in deren Tier- und Fabelwesen ganz gewiß volkstümliche Motive vorliegen, die wir seit Völkerwanderungszeit verfolgen können. In den deutschen Brakteaten der 2. Hälfte des 12. Jh. überwiegt ganz gewiß der weltliche Charakter des Münzbildes. Der Münzherr mit den Attributen seiner Macht

---

[27]) Wiebe, Zur Geschichte der Preisrevolution i. 16. u. 17. Jh. (1905); G. Schmoller, Die historische Lohnbewegung, Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss. 1902, Heft 9; M. J. Elsas, Geschichte der Preise u. Löhne in Deutschland vom ausgeh. MA bis z. Beginn des 19. Jh. I (1936). — Grundsätzliches auch bei Luschin v. Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde 2. A. (1926) S. 226 ff. Die Einzeluntersuchungen über Preise u. Löhne sind weit zerstreut in der landesgeschichtl. Literatur. Als Quelle ist das Studium der Urkundenbücher u. Chroniken zu empfehlen.

[28]) F. Friedensburg, Symbolik der Mittelalter-Münzen, 2 Teile, 1913—1922; derselbe, Aus dem Bilderschatz des MA, Zt. f. Num. 33, 113 ff.

[29]) L. v. Bürkel, Die Bilder der süddeutschen breiten Pfennige, Mitt. d. Bayer. Num. Ges. 22/23 (1903/04), 1 ff.; derselbe, Süddeutsche Halbbrakteaten, ebenda 18 (1899), 11 ff. u. 19 (1900), 46 ff.

beherrscht die Gepräge. Natürlich erscheinen auch die Heiligen als Patrone des Münzortes oder werden in ganzen Szenen als Märtyrer (Stephan, Laurentius) vorgeführt. Durchweg aber herrscht ein waffenfrohes Ritter- und Fürstentum[30]). Auch für Süddeutschland hat H. Gebhart kürzlich für die Zeit nach 1200 das Eindringen volkstümlicher Elemente in die Münzbilder festgestellt, die vor allem im 13. Jh. auch nach Osten, Lausitz und Schlesien, übergreifen[31]). Die Beziehungen der deutschen Gepräge gerade des 12. und 13. Jh. zur gleichzeitigen deutschen Kunst und zum Kunstgewerbe darzulegen, ist nicht Aufgabe dieses Referats. Soviel aber dürfte heute schon feststehen, daß Münzherren und Stempelschneider entweder bewußt die Bedeutung des Münzbildes in der volkstümlichen Meinung erkannt und verwertet haben oder unbewußt einer in der Zeit liegenden Strömung volkstümlicher Art gefolgt sind. Es wäre überhaupt die Frage zu klären, wieweit der Stempelschnitt als Volkskunst zu betrachten ist und allgemein verständliche und verstandene Sinnbilder verwendet hat. Ich möchte sie für das Mittelalter weitgehend bejahen. Man hat z. B. auf die vielfachen naiv redenden Darstellungen hingewiesen, den Hammer für Hammerstein, den Lindwurm für Worms, die Ente für Enns, das Horn in Jägerndorf, die Lindenblätter für Lindau, die dann auch in die Heraldik übergegangen sind. Weniger Wert möchte ich legen auf die deutschen Inschriften oder volkstümlichen Städtenamen neben den lateinischen (Verona-Bonn, Troja-Xanten, Stratburc neben Argentoratum usw.[32]) Bekanntlich aber haben Münzum- und Aufschriften im Mittelalter eine geringe Bedeutung gehabt, da die Kenntnis des Lesens kaum verbreitet war und wir ja wissen, daß auch die Stempelschneider diese Kunst nicht immer beherrscht haben. Es wäre noch festzustellen, seit wann wir mit einem allgemeineren Verständnis im Volke bei den Inschriften rechnen können. Der Dukat ist z. B. sicher ursprünglich kein volkstümlicher Münzname gewesen.

Ich erwähnte schon, daß auch der Marien- und Heiligenkult des späteren Mittelalters auf den Münzen seinen Niederschlag gefunden hat, eben weil er durchaus allgemein und volkstümlich war. Das Verhältnis des Volkes zu seinen Heiligen war eben damals so, wie wir auch aus den Münznamen schließen dürfen, daß man ihren Bildern auf den Münzen an sich respektlose Bezeichnungen geben konnte, die auf einem ganz volkstümlichen Boden gewachsen waren. Das Marienbild der beliebten Mariengroschen hat man auch nach der Reformation in evangelischen Ländern beibehalten, und als das Münzbild dann verschwunden war, blieb der Münzname haften, ebenso beim Matthier. Für die Beibehaltung alter Münzbilder und Typen durch Jahrhunderte hindurch sind ganz gewiß neben den wirtschaftlichen Erwägungen auch

---

[30]) Eine abschließende Würdigung der deutschen Brakteaten fehlt noch immer. Über die Beziehungen zur Kunstgeschichte berichtete der Verfasser in einem Münchener Vortrag, s. Mitt. d. Bayer. Num. Ges. 48 (1930) 66 ff.; vgl. auch A. Suhle, Münzbilder der Hohenstaufenzeit (Leipzig 1938).

[31]) H. Gebhart, Fund von Hersbruck, Mitt. d. Bayer. Num. Ges. 54 (1936).

[32]) F. Friedensburg, Der Einfluß der Volkskunde auf das Gepräge der Münze, Festschrift d. Univ. Breslau 1911/12 u. Mitt. d. schles. Ges. f. Volkskde. 13/14.

volkstümliche Meinungen und Gewohnheiten maßgebend gewesen (Mariengeld, Dukaten, Maria-Theresia-Taler, Turnosen, Sterlinge, Wilder Mann, Pferd).

Wieweit die zahlreichen und besonders auf Mittelaltermünzen vorkommenden Zeichen einfachster Art, wie Kreise, Rosetten, Pfeilkreuze, Hakenkreuze, Lilien, Buchstaben, Zahlen usw., als Sinnbilder zu werten sind und vor allem vom Volke als solche mit besonderer Bedeutung des Heils, des Segens oder der Abwehr verstanden wurden, ist wohl eine der schwierigsten Fragen, zumal wir uns auf dem Gebiete der ernsthaften Sinnbildforschung erst ganz in den Anfängen befinden und wissen, daß mit bloßen Behauptungen nichts getan ist[33]). Friedensburgs bestechende und konsequent verfochtene Meinung, daß es sich in allen Fällen um eine kirchlich-christliche Symbolik handle, besteht ebenfalls kaum noch in dem Umfange zu Recht. Zeichen für die jährliche Erneuerung des Pfennigs, Münzmeister- oder Ortsbuchstaben, haben fraglos dabei eine Rolle gespielt. Bei den braunschweigischen Löwenpfennigen des 14. Jh. wissen wir das dank der schriftlichen Überlieferung zufällig ganz genau, und auch da begegnen neben Gegenständen des täglichen Lebens, wie Pfeil, Bolzen, Kanne, Grapen, Beil, Flasche, Kreisel, Blasebalg auch Sinnbilder der genannten Art, auch das Hakenkreuz[34]). Soviel ist sicher, daß die Münzkunde der Sinnbildforschung ein wertvolles Material zu liefern imstande ist.

Absichtlich ging ich nicht näher ein auf die rein volkskundlichen Beziehungen von Münze und Geld im Volksglauben und -Brauch. Hierzu liegt von volkskundlicher Seite bereits ein ungeheures Material vor[35]), etwa über die Bedeutung der Münze schlechthin oder bestimmter Gepräge bei der Geburt, bei Verlobung, Hochzeit, im Liebesleben[36]) und beim Tod, über das Geld in der ersten Badewanne oder in der ersten Hose des Kindes, den Paten- und Ehepfennig, dann vor allem über das große Gebiet der Totenmünze als Grabbeigabe, Zehr- und Reisepfennig ins Jenseits, die Münze in der Sterbekerze, die Münze zum Schließen der Augen des Toten usw.[37]) In allen diesen Fällen mißt man der Münze übernatürliche Wirkungen bei. Noch mehr ist das der Fall bei den vielen Münzamuletten, der Verwendung von beliebten Münzbildern als Schutz- oder Abwehrzauber, wozu etwa Marienmünzen, Georgs-, Michael-, Johannesdarstellungen, die Händleinsheller, Laubtaler, Münzen

---

[33]) Die volkskundliche Sinnbildforschung hat, soweit ich sehe, numismatisches Material noch nicht verwertet, abgesehen von Untersuchungen über die frühgeschichtlichen Goldbrakteaten des nordischen Kulturkreises. Grundsätzliches zur Volkskunst s. vor allem im Jb. f. histor. Volkskde. II (1926) mit Arbeiten von K. Spieß, A. Haberlandt u. a.

[34]) C. Ph. Chr. Schönemann, Zur vaterländ. Münzkunde vom 12.—15. Jh. (1852); A. Fink, Die zeitliche Folge der Braunschweiger Löwenpfennige im 14. Jh., Jb. d. braunschweig. Gesch.-Ver. I (1927); Schichtbuch d. Stadt Braunschweig ed. Scheller S. 166 f.

[35]) vgl. Anm. 1—3; ferner G. Schöttle, Münze u. Geld im Aberglauben, Arch. f. Kulturgesch. XI (1914), 320.

[36]) Kahane, Die Münze im Dienste der Liebe u. d. Ehe (1914); Bächtold, Gebräuche bei Verlobung u. Hochzeit I (1914) 141 ff; auch Bl. f. Mfr, 1906, 3546.

[37]) Sartori, Die Totenmünze, Arch. f. Religionsgesch. II (1899) 205 ff.; R. Nissen, Die Münze i. d. Sterbekerze, Westfalen 21 (1936), Heft 2, S. 69 ff.

mit Schlüsseldarstellungen, Fortuna usw., genommen wurden[38]), ganz abgesehen von den hier grundsätzlich nicht berücksichtigten Medaillen, Wallfahrtspfennigen usw., die eigens zu diesem Zweck verfertigt worden sind. Jeder Sammler kennt die große Zahl gehenkelter oder durchlochter Münzen, die solchen Zwecken, und zwar seit germanischer Zeit, gedient haben (römische Münzen und die nordischen Schmuckbrakteaten). Ein anderes Gebiet betrifft die Verwendung von Münzen in der Rechtssymbolik, auch die Benennungen nach der besonderen Verwendung als Zinsgroschen, Kutten-, Thomas-, Milchpfennig, Münzpfennig usw.[39]) Weiter finden wir die Münze als Mittel zu Zauber und Behexung, gegen Krankheiten, als Mittel zum Gewinnen und Vererbung von Geld und Besitz, Opfern von Münzen an bestimmten Tagen (Martinstag), endlich bestimmte Münzen als Erzeugnisse übersinnlicher Mächte, wie die bekannten Regenbogenschüsselchen[40]). An manche Gepräge knüpfen sich volkstümliche Fabeln, wie die der Goldbeimischung in gewissen Wildemannpfennigen des Harzes oder die der sogenannten Sterbetaler Friedrichs d. Gr. mit 17. A. 86. usw., während andere solcher Geschichten mehr in Sammler- und Händlerkreisen entstanden sind („Kammerherrntaler", mecklenburgische „Angsttaler" von 1848[41]). Auch die Geschichten von den wahrsagenden Münzen, aus deren Darstellungen, Stempelfehlern u. ä. („Nasenbluten"-Gulden, Cromwell-Münzen mit Riß am Halse u. ä.) man Schlüsse auf das Schicksal ihrer Münzherren ziehen wollte[42]), scheinen eher gelehrte Tüfteleien und nachträgliche Deutungen gewesen zu sein. Ebenso kann man die zahlreichen allegorischen Darstellungen und rätselvollen Aufschriften mit meist lateinischen gelehrten Sprüchen auf Münzen des 16. und 18. Jh., wie z. B. auf den Wolfenbütteler Glockentalern von 1643[43]), nicht als volkstümlich bezeichnen. Freilich haben auch sie vielfach zu Umdeutungen im Sinne des Volkes geführt (Magdeburger Hurenkarrentaler!). Erwähnt sei hier auch die gar nicht seltene Verwendung von Münzen als Glockenschmuck, die offenbar ebenfalls eine magische Wirkung haben sollten[44]), oder die im praktischen

---

[38]) Villiers-Pachinger, Amulette u. Talismane (1927); V. Kull, St. Georg auf Münzen u. Medaillen, Bayerland 1911, 445; Köhler, Münzbelustigungen XII (1740), 264, betr. Händleinsheller; Art. „Georgstaler" von Siebs im Handwb. d. dtn. Aberglaubens III (1930/31).

[39]) Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 4. A. (1899) I, 247 ff., 309, 533, 569, II, 153, 226, 253, 562; H. Maybaum, Die Münzpfennige. eine ma Abgabe, Festgabe z. 25 jähr. Bestehen d. Ver. d. Münzenfreunde i. Hamburg (1930), 14 ff.

[40]) vgl. Goethes Werke, Ausgabe von L. Geiger, Bd. 37, 213 (Notiz von 1817); Ebert, Reallexicon d. Vorgesch. VI (1926), 318 ff.; R. Forrer, Keltische Numismatik (1908), 213, 275; Artikel „Regenbogen" von Stegemann im Handwb. d. dtn. Abergl. VII (1935).

[41]) Edw. Schröder, Münzfabeln, Hess. Bl. f. Volkskde. 16 (1917), S. 89—92.

[42]) G. D. Seyler, Hystorische Nachricht von wahrsagenden Münzen oder derselben Vorbedeutung, Nürnberg 1765.

[43]) Ed. Fiala, Die Münzen u. Med. der welfischen Lande: Neues Haus Braunschweig-Wolfenbüttel I (1907/08), 97 ff.; Pust, Joh. Valentin Andreas u. d. Glockentaler, Bl. f. Mfr. 1908, 3899; Fr. Striebe, Zur Geschichte des Glockentaler, Der Münzsammler 1928, 44 ff.

[44]) P. Sartori, Das Buch von deutschen Glocken (1932), 6 f.; Th. Hach, Lübecker Glockenkunde (1913), 35, 69 f., 126 f., 137, 146 f., 172; derselbe, Münzen als Glockenzierrat, Christl. Kunstblatt 1883, 12; Otto Schulenburg, Münzabdrücke auf Glocken, Festgabe z. Feier d. 25 jähr. Best. d. Ver. d.

Geschäftsleben zuweilen übliche Benutzung von Münzen als Siegel[45]). Alle diese vielfachen und hier nur eben angedeuteten Verwendungen der Münze im Volksgebrauch und -Glauben gehören zu den Beziehungen zwischen Münze und Volk. Sie beleuchten und unterstreichen die große Bedeutung, die der Münze im Volksleben zukommt. Es wäre deshalb gut, wenn auch die Numismatiker solche Forschungen und Beobachtungen nicht ganz den Volkskundlern überließen.

Meine Ausführungen sollten alles andere wie abschließende Forschungsergebnisse vermitteln. Sie wollten programmatisch lediglich die Aufmerksamkeit der Münzforscher auf die Beziehungen lenken, die zwischen Münze und Volk bestehen und deren Aufhellung auch von uns gefördert werden muß. Es handelt sich hierbei zum wenigsten auch um volkskundliche Fragen im engeren Sinne, bei denen die Münzkunde nicht viel mehr als eine Hilfsstellung geben könnte, sondern um das Gesamtproblem, die Münze nicht nur als Äußerung des Staates und der Obrigkeit auf Münzherr und Münzort oder Währungsfragen zu untersuchen, sondern das wirkliche Leben der Münze mitten im Volke stärker als bisher zu betonen und darzustellen. Eine Münzgeschichte der Zukunft wird jedenfalls an dieser Fragestellung nicht vorübergehen können, ohne etwas Wesentliches zu versäumen.

Münzenfreunde i. Hamburg (1930), 27 ff; Warncke, Die Verwendung von Pilgerzeichen als Glockenschmuck, Niedersachsen 18 (1912), 265; Buchenau, Bl. f. Mfr. 1928, 319; Luschin v. Ebengreuth, ebenda 1920, 17 ff. u. 1924, 125; H. Buchenau, Z. f. N. 17 (1890) S. 27 ff.; E. A. Stückelberg, ebenda 201; H. Wrede, Lüneburger Museumsblätter 1908, Heft 5, S. 24; Zt. f. Ethnologie 30 (1898), 26 u. 45 f.; K. Walter, Glockenkunde (1916), 174 ff.

[45]) W. Jesse, Münzen als Siegel, Bl. f. Mfr. 1937, 132 ff.

STUDIEN
ÜBER DIE MÜNZPORTRÄTS DER TETRARCHISCHEN UND DER CONSTANTINISCHEN KAISER

von

Klaus Günther, Dresden

Tafel 1

Einleitung

In einer früheren Abhandlung[1]) wurde versucht, die Münzporträts der römischen Tetrarchenkaiser (einschließlich der Nachfolgekaiser der 2. Tetrarchie: des Maximinus Daza, der Licinier und des Maxentius), und die der konstantinischen Dynastie über alle stilistischen Verschiedenheiten innerhalb ihrer Reihen hinweg je als eine Einheit anzusehen. Sie wurden dort einander und beide den Münzbildern der früheren Prinzipatskaiser gegenüber gestellt und ihre Eigentümlichkeiten auf die jeweils besondere, zu einander, wie zu der der Principatskaiser gegensätzliche staatsrechtliche Stellung der Tetrarchenkaiser und der konstantinischen Dynastie zurückgeführt.

Zur Zeit der Abfassung jener Untersuchung war mir noch nicht bekannt ein für die Kenntnis des spätantiken Porträts Grund legendes Werk L'Oranges,[2]) das ganz überwiegend auf Erzeugnissen der Vollplastik basiert, aber zur Frage der Tetrarchenbildnisse auch Münzen heranzieht und auf Maurice's Numismatique Constantinienne verweist. L'Orange wirft die Frage einer etwa von der staatsrechtlichen Stellung, d. h. von einer vorgefaßten künstlerischen Absicht her bestimmten Abhängigkeit der Kaiserporträts nicht auf: Da von den wenigen überkommenen Bildnisstatuen oder Porträtköpfen der Tetrarchenkaiser die auffälligsten eine besonders strenge als „östlich" zu kennzeichnende Stilisierung aufweisen[3]), wird für L'Orange der „östliche" Stil schlechthin zum Charakteristikum der Tetrarchenporträts, so weit sie sich überhaupt von früheren oder späteren Kaiserbildern unterschieden. Bei der Verselbständigung der einzelnen Reichsteile nach dem Zerfall des Imperiums unter Gallienus sei der provinzielle östliche Stil auch für offiziellen Gebrauch in Aufnahme

[1]) K. Günther, Das Münzbild der römischen Kaiser seit Diocletian im Wandel ihrer staatsrechtlichen und tatsächlichen Stellung. Dtsche. Mnzbl., 1934, p. 1—9, tab. 136.

[2]) H. P. L'Orange, Studien zur Geschichte des spätantiken Porträts. Oslo, 1933, 157 Seiten, 248 Abb. (Inst. Sammenl. Kulturforskn. (B) XXII).

[3]) Die beiden Porphyrhochreliefs, fast Statuen, der Vierkaiser von San Marco in Venedig und im Vatikan, ferner eine auf Maximin Daza gedeutete Porphyrbüste im Museum Kairo; Abbildungen bei L'Orange, 1. c., Abb. 32—35, 41, 44; dort auch erschöpfende Literaturnachweise zu diesen Skulpturen.

gekommen; wegen des auch politischen Überwiegens der von Diokletian verwalteten östlichen Reichshälfte hätten dann diese östlichen Stiltendenzen ihren Einfluß auch auf die Münzstätten des Balkans und selbst Illyriens ausdehnen können (L'Orange, l. c., p. 15, 16, 24—26). Die konstantinischen Porträts aber scheidet er in die frühkonstantinischen, die eine Fortentwicklung der weströmischen Kunsttradition unter Aufnahme einer „augusteischen Renaissance" darstellten, und in die spätkonstantinischen, die die Züge der frühkonstantinischen Porträts mit den schon besonders von der späteren Tetrarchie her bekannten östlichen Stilelementen zu etwas neuem verschmölzen (L'Orange, l. c., p. 57, 59—63).

Da die rein stilkritischen Untersuchungen und Feststellungen L'Oranges eine Zusammenfassung der tetrarchischen und der konstantinischen Münzporträts zu jeweils einheitlich zu betrachtenden Gruppen nicht gestatten, andererseits aber in jener eingangs zitierten Arbeit, wo solches mit guten Gründen versucht wurde, stilkritischen Erwägungen kaum Raum gegönnt war, stehen beide Anschauungen unvermittelt und ohne Berührung neben einander: der Gegenstand bedarf zur Klärung erneuter Untersuchung unter Berücksichtigung beider Gesichtspunkte, und diese Untersuchung wird im folgenden angestellt.

I. Zusammenfassende Charakterisierung und Gegenüberstellung der tetrarchischen und der constantinischen Münzporträts

Die hier und schon früher als spezifische Tetrarchenmünzporträts zusammengefaßten Münzbilder können gegenüber denen der Prinzipatskaiser folgendermaßen charakterisiert werden (vgl. auch K. Günther, 1. c., p. 3, 4): Die Tetrarchenporträts füllen in deutlich höherem Maß als die früheren Kaiserbilder den freien Raum der Münze. Diese größere Weiträumigkeit des Reliefs, das dabei verhältnismäßig flacher ist, wird erreicht durch eine Verschiebung der natürlichen Proportionen (Dicke des Halses, Übergewicht der Gesichtshälfte), die zu einer Vergröberung der Züge des Porträts führt; das dadurch bedingte Schwinden der naturalistischen Akzentuierung wird gesteigert durch großzügige, mehr oder minder, aber stets mehr als früher vereinfachte und detaillose Behandlung der Flächen und zuweilen sehr starke Stilisierung von Einzelheiten oder des Ganzen. Diese Züge, zusammen mit der vorher ungewohnten Festigkeit und Klarheit der Form, mit ihrer Betonung des Linearen, geben den Münzporträts der Tetrarchen einen oft unvergleichlichen Ausdruck machtvoller Größe und ruhiger Kraft; diese Monumentalität wird durch das Zurücktreten und oft genug völlige Fehlen der in den vorhergehenden Jahrzehnten stets reichlich entwickelten Drapierung der Büste unterstrichen. Das Fortschreiten[4]) in der Ent-

[4]) Eine Entwicklung zum hier gekennzeichneten Tetrarchenmünzbild ist besonders auf den Aurei zu verfolgen, s. w. u.; bei K. Günther, 1. c., p. 3, ist darauf hingewiesen, daß auf Bronzen die eigentlichen Tetrarchenmünzbilder vor Diocletians Münzreform kaum, danach aber auf den folles fast unvermittelt auftreten. Auf den Unternominalen der folles, die die Größe der früheren Antoniane behalten, läßt deren Tradition die Porträts weiterhin mit Strahlenkrone erscheinen und nur zögernd sich zu „Tetrarchenmünzbildern" entwickeln.

wicklung der Tetrarchenmünzbilder und besonders auch bestimmte unten zu erörternde Stileinflüsse bringen dann eine zunehmende und oft gänzliche Entpersönlichung der Bildnisse („effigies banales“ nach Maurice[5]) und können zu übermäßig stilisierten, völlig erstarrten Darstellungen führen. Alle diese Umstände zusammen erwecken den Eindruck, als wenn die künstlerischen Absichten der Tetrarchenmünzporträts vorwiegend oder ausschließlich auf Darstellung und Symbolisierung der macht- und kraftvollen Kaisergewalt selbst, kaum auf die bestimmter Monarchenpersönlichkeiten gerichtet seien; dieser Eindruck wird verstärkt durch die Beobachtung, daß die Münzporträts der Tetrarchen in zahllosen Fällen substituiert werden (selbst in Münzstätten, die den betreffenden Kaisern, deren Bildnis substituiert ist, unmittelbar unterstanden), oder gar als die schon erwähnten „effigies banales“ erscheinen: es kommt eben weniger auf die Darstellung einer bestimmten Person an, als auf die gewissermaßen des Amtsträgers der obersten und unumschränkten Gewalt, die allein das entscheidende für die Absichten dieser Darstellungen ist.

Die konstantinischen Münzbilder dagegen geben sofort die Absichten auf Erreichung des Eindrucks der wuchtigen, ja zuweilen rohen Kraft und Machtfülle auf, den die Tetrarchenmünzbilder anstreben, und sie lassen niemals die Tendenz zur ganz abstrakten, von der individuellen Persönlichkeit des betreffenden Kaisers absehenden Darstellung allein der kaiserlichen Würde erkennen. Vielmehr kehren die Münzbilder Constantins zunächst zu einer gegenüber den vorangehenden Tetrarchenmünzbildern besonders auffälligen wohl proportionierenden und naturalistischen Auffassung des Porträts zurück; doch sind sie dabei nicht um den oft nüchternen Realismus der Kaiserbilder aus den Zeiten vor der Tetrarchie bemüht, sondern in ganz bestimmter Weise idealisiert: solche Idealisierung ist jedoch nicht von dem glatten und etwas fahrigen hellenisierenden Klassizismus zu Zeiten des Alexander Severus und später des Gallienus her bestimmt, sondern er orientiert sich an den eleganten und ziemlich kalten, aber auf römische Art konzentrierten und festgefügten Vorbildern der offiziellen Bildniskunst des augusteischen Zeitalters (vgl. dazu L'Orange, l. c., p. 56). Wenn auch später unter mancherorts ausschließlicher, anderwärts wieder mit den genannten verbundener Verwendung ganz anderer künstlerischer Mittel die Münzbilder Constantins und seiner Söhne äußerlich sehr von den anfänglichen constantinischen abweichen, so bleibt doch stets unverkennbar: sie alle streben die Darstellung einer ganz bestimmten, unnahbar und unzweifelhaft hoheitsvollen, adligen und mächtigen Persönlichkeit an, die durch diese ihre Eigenschaften es als nur natürlich, notwendig und zweifellos erscheinen läßt, daß es sich um den Kaiser der Welt handelt. Daß wirklich diese Absichten für die Fassung der constantinischen Münzporträts vorlagen, wird zu noch größerer Gewissheit bei Berücksichtigung der merkwürdigen, nur unter Constantin und seinen Söhnen und Neffen auftretenden Kaiserporträts ohne Umschrift, mit vorgestrecktem Halse und aufwärts gewendeten

[5]) J. Maurice, Iconographie d'Empereurs Romains de la fin du III ième et du IV ième siècles. Rev. Num., 1904, p. 64—104, 473—504, tab. figg. 2—4, 9—11.

Gesichte. Óhngeachtet der Erklärung, die schon Eusebius, der recht verdächtige Biograph Constanstins, für diese Porträts gibt, können sie doch wohl nur als in Nachahmung der Münzbilder Alexanders d. Gr. und der Diadochen, besonders auch des Lysimachos von Thrakien, konzipiert, aufgefaßt werden (vgl. K. Günther, 1. c., p. 6, 8). Eine derartige Nachahmung aber ist sinnvoll nur zu verstehen, wenn man in ihr die Absicht einer in überliefert apotheosierender Haltung vorgenommenen Steigerung der Person des Herrschers in dessen Porträt erblickt. Schließlich spricht für die in erster Linie auf die Persönlichkeit des Darzustellenden zielende Absicht der constantinischen Münzbildnisse, daß in den Constantin unmittelbar unterstehenden Offizinen niemals Substitutionen seines Porträts vorkommen.

Das gesamte unübersehbare Material von mir aus Reproduktionen oder sonst aus öffentlichen oder privaten Sammlungen bekannten Münzen mit tetrarchischen oder constantinischen Porträts kann hier nicht nachgewiesen werden; schon früher (K. Günther, 1. c., p. 3/4, p. 5; oben, Note 4) war mit Gründen darauf aufmerksam gemacht worden, daß man den gekennzeichneten „Tetrarchenporträts“ deutlich erst nach der Münzreform Diocletians und vorzugsweise auf den Aurei und den Folles begegnet, den constantinischen Porträts aber vornehmlich auf den sogen. Medaillons, den Aurei, Solidi und Folles, später dann auf den Centenionales und Siliquae. Tetrarchenporträts, die der oben gegebenen Kennzeichnung entsprechen, begegnen wir zu ihrer Zeit auf der ganz überwiegenden Mehrzahl der in den genannten Sorten erzeugten Stücke aller Münzstätten, mit den Ausnahmen von London und sehr oft auch Kyzikos, worauf noch zurück zu kommen ist; den spezifisch constantinischen Porträts in ausnahmslos allen Offizinen, sobald Constantin unmittelbaren Einfluß auf sie nehmen konnte.

II. Die stilistischen Mittel der tetrarchischen Münzporträts

A. Der „östliche“ Stil

Untersuchen wir nun die künstlerischen Mittel, den Stil der Münzenporträts zunächst der Tetrarchen, so treffen wir zwei ganz verschiedene Stilrichtungen an, mittels derer das gekennzeichnete unverwechselbare Tetrarchenporträt erreicht wird. Die eine, überwiegend angewendet und, da sie in der römischen Münzglyptik mit den Tetrarchen zum ersten Male in größtem Umfange auftritt, besonders auffällig, führt zum „östlichen Typus“ der Tetrarchenbildnisse. Die besonderen Eigenheiten dieses östlichen Stils liegen bei sehr flachem, kaum modulierten Relief in einer Überbetonung und Vereinfachung des Linearen, das zu merklicher Eckigkeit und Ungelenkheit der Konturen führt, in der unorganischen und undifferenzierten Art, mit der die Gesichtszüge dem Kopf spannungslos gleichsam aufgeheftet sind, in der detailliert ornamentalen oder schraffierenden Behandlung von Haar und Bart, dann in der starken Akzentuierung des Auges, das unter hoch gewölbten, weit seitwärts gezogenen Brauen mit stark abwärts gesenkten unteren Lidern fast kreisrund er-

scheint; stereometrischer Aufbau und strenge Symmetrie bestimmen den Gesamteindruck. Diese Stilelemente treten uns am auffallendsten auf den Tetrarchenmünzen der östlichen Münzstätten entgegen, in Nikomedia, Antiochia und Alexandria.[6]) Die tetrarchischen Münzbilder dieses Stilgepräges zeigen jene „Köpfe von breiten untersetzten Proportionen, mit . . . . kurzer Nase und breiten Wangen, schwerem Untergesicht und mächtigen Kiefern; der ganze Kopf bildet eine schwere, dumpfe Masse, aus der sich die Züge nicht recht zu lösen vermögen. Aber mehr noch als die Gesichtsform ist der Ausdruck bezeichnend . . . . : ein stumpfes, stierhaftes Starren durch weit aufgesperrte Augen, das in den dicken plumpen Gesichtern von sonderbarer Wirkung wird“ (L'Orange, l. c., p. 18). An diesen Tetrarchenporträts des östlichen Typus sind, es zeigt sich besonders an den Augen, „die ausdruckgebenden Gesichtsteile gleichsam von einem Ornament umschlossen, das sie aus dem Zusammenhang der Naturformen löst und in ein ikonenhaftes System verbindet“ (L'Orange, l. c., p. 22). Da er in der Großplastik hauptsächlich Tetrarchenbildern dieses in bestimmter Weise entwickelten östlichen Stils begegnet (s. o. Note 3), scheint L'Orange diesen östlichen Stil als das eigentlich entscheidende des spezifischen Tetrarchenbildes anzusehen [7]); er habe bei dem Übergewicht des von Diocletian regierten Ostens auch die benachbarten Münzstätten Europas, wie Heraklea, Serdica, Thessalonike, gelegentlich sogar Siscia, beeinflußt. Wir können leicht feststellen, daß er viel weiter nach Westen stilrein sich vorfindet, und daß spezifische Tetrarchenporträts auf Münzen auch mit ganz anderen stilistischen Mitteln erreicht wurden.

Zunächst soll aber untersucht werden, ob die Tetrarchenmünzporträts des östlichen Typus notwendige Ergebnisse der stilistischen Eigenheiten sind, die sie zeigen, denn nur dann könnte man diese Mittel als wesentlich bestimmend für den Charakter dieser Porträts ansehen. Wegen der Herkunft des östlichen Stiles können wir uns mit L'Orange (l. c., p. 24) bescheiden, der ihn als östlich bezeichnet, da die meisten ihn eindeutig zeigenden Münzen im Osten des Imperium geschlagen sind, und da die ausschließlich ihn zeigenden Tetrarchenstatuen und -büsten als aus dem Osten stammend nachgewiesen werden konnten; „innerhalb des Ostens aber divergieren die Richtungen, in die man zum Suchen verwiesen wird, so daß keine einzelne Metropole, wie z. B. Alexandria oder Nikomedia, als Zentrum der Bewegung in Anspruch zu nehmen ist“ (L'Orange, l. c., p. 24). Schon der letztgenannte Umstand deutet darauf hin, daß der „östliche“ Stil zumindest in der diocletianischen Reichshälfte für die Münzporträts bewußt überall aufgenommen und schnell mit ganz bestimmter Absicht entwickelt wurde, die die um 305 beinahe überall gleichmässigen Tetrarchenporträts des östlichen Typus ergab; denn die Annahme, daß dieser Stil im ganzen Osten des Reiches überall in gleicher Weise in Übung war und nur an-

[6]) **Abb. 1—4**; J. Maurice, Numismatique Constantinienne, III, 1912, tab. 1, nos. 1—11, 14, 15, tab. 2, nos. 1—4, 14—17; tab. 6, nos. 1—7, 9—12, 13, 15; tab. 7; tab. 8, nos. 1—5, 7—11; tab. 9; tab. 10, nos. 1—11, 16—18; L'Orange, l. c., Abb. 50 a—c, Abb. 136 a und c.; a. v. a. O.

[7]) So, wenn er l. c., p. 27, von „ausgesprochen tetrarchischen Zügen“ gewisser Skulpturen wegen deren östlicher Stilisierung spricht.

gewendet zu werden brauchte, um derartiges, wie die citierten ikonenhaften Tetrarchenporträts zu ergeben, fällt schwer. Darüber hinaus ist solche Annahme auch unmöglich; ohne hier auf Vorläufer oder die Erzeugnisse der palmyrenischen Skulptur einzugehen, die Elemente des östlichen Stils mit ganz anderen Ergebnissen verwendet[8]), seien nur einige Prägungen aus der Zeit unmittelbar vor Diocletian und aus dessen Anfängen betrachtet: da können wir reine Erzeugnisse des östlichen Stiles antreffen, die niemals die großartige Überdimensionierung, nie den gewaltigen, ikonenhaft erstarrten Ausdruck der citierten späteren Tetrarchenmünzbilder zeigen, und die darüber hinaus nicht einmal, wie die späteren immer, einheitlichen Charakters zu sein brauchen. Aus diesen früheren Prägungen im unzweifelhaften und reinen östlichen Stil sei als besonders interessant eine ganz einheitliche Reihe von Aurei[9]) heraus gehoben, die den Ausdruck der späteren, weiter oben citierten östlichen Tetrarchenporträts garnicht anstreben; sie sind nicht einmal als „Tetrarchenporträts“ in dem oben festgelegten specifischen Sinne anzusehen: das zeigt, daß der östliche Stil an sich garnicht mit Notwendigkeit zu den blockförmigen mächtigen Köpfen der reifen Tetrarchie führen mußte. Zu diesen weist gar kein Weg von den eben citierten, kleinen und sehr charakteristischen östlichen Porträts des Carus und des beginnenden Diocletian, die vielmehr selbst das Endstadium einer bestimmten Entwicklung des „östlichen“ Stiles darstellen und bald gänzlich abkommen: ein weiteres Zeichen für die beabsichtigte Entwicklung des Kaiserbildnisses auf das oben definierte eigentliche Tetrarchenporträt hin. Wieder ein anderes Zeugnis dafür, daß der östliche Stil der Kaiserporträts nicht von selbst notwendig sich dorthin entwickeln mußte, wo wir ihn 305 fast ausnahmslos finden, sind die Prägungen der Münzstätte Kyzikos: durchaus mit den Mitteln des östlichen Stiles wird hier bis fast auf den Tod des Galerius hin (308) eine Kaiserdarstellung fortgesetzt, deren Ergebnisse oft kaum specifische Tetrarchenporträts sind und nichts von den „breiten untersetzten Proportionen“ von dem „schweren Untergesicht mit mächtigen Kiefern“, der „schweren, dumpfen Masse des Kopfes“ zeigen, was alles L'Orange als so characteristisch für den östlichen Typus des Tetrarchenbildnisses angibt[10]). Ebensowenig trifft die angeführte Characteristik L'Oranges zu für vereinzelte, garnicht als Tetrarchenbildnisse im oben umrissenen Sinne anzusprechende Porträts, die im reinen östlichen Stil mitunter für Frauen und die Söhne Constantins und des Licinius ausgeprägt wurden[11]). Die

[8]) L'Orange, 1. c., p. 25, note 1, führt als schon früheres Auftreten östlich stilisierter, ikonenhafter Münzporträts eine wenig überzeugende syrische Lokalprägung des frühen 3. Jahrhdts. an (Rev. Num. (4) X, 1906, tab. 6, no. 9), und dann, an sich einleuchtend, einen Aureus des Uranius (Bernhart, Handb. Mnzkde. Röm. Kaiserz., tab. 16, no. 1): doch ist diese Münze zweifellos falsch; vgl. Laffranchi in „I diversi stili nella monetazione Romana“, Riv. It. Num., XX, 1907, p. 400, note 1.

[9]) Mit den Porträts des Carus, des Diocletian und des Maximinian (vielleicht auch in den beiden letzten Fällen, leicht verändert, das des Carus), von Kyzikos und Antiochia, wahrscheinlich auch von den übrigen östlichen Münzstätten vorhanden: Cat. Ars Classica (Naville), XVII, 1934, nos. 1804 **(Abb. 6, 7)**, 1821, 1824; Cat. Mnzhdlg. Basel, III, 1935, no. 939; Cat. Hess, Luzern, 28. IV. 1936, nos. 2680, 2695; u. a. a. O.

[10]) **Abb. 5;** J. Maurice, Num. Const., III, tab. 4, nos. 1—6 (die gleiche Tafel in Ztschr. Num. XXV, 1906).

[11]) J. Maurice, Num. Const., III, tab. 2, no. 10; tab. 5, no. 5; tab. 8, no. 6: Nikodemia, Kyzikos, Antiochia.

Stilrichtung auf diese kleinen, relativ schmalen und hohen Bildnisse konnte unter den Tetrarchen sonst keine Aussicht haben, als bevorzugt aber treffen wir sie dann bei den späteren constantinischen Münzporträts, besonders zur Regierungszeit der Söhne Constantins, wieder an.

Schließlich sei aber noch die an Goldmünzen wohl zu verfolgende Entwicklung östlich stilisierter Tetrarchenmünzbilder zu jenen übersteigerten Porträts betrachtet, wie sie 305 fast überall im Osten vorliegen, und als ein Beispiel für viele sei auf einige schon in diesem Zusammenhang publizierte Aurei von Antiochia hingewiesen: zunächst einen mit zwar typischem, aber noch keineswegs auffällig starren oder gar gesteigerten Tetrarchenporträt (K. Günther, 1. c., Abb. 5)[12]), dann einen Aureus desselben Kaisers von 299 mit schon wesentlich vereinfachten, mehr stereometrisch konstruiertem Porträt (1. c., Abb. 6), als weiteres Stadium einen Aureus Maximin Dazas von 305 mit ganz ornamental erstarrtem Porträt (Maurice, Num. Const., III, tab. 6, no. 6) und schließlich das völlig ikonenhafte Tetrarchenporträt eines unter Licinius auf Constantin geschlagenen Aureus von 312 (K. Günther, 1. c., Abb. 7).

B. Der „westliche" Stil

Nicht nur mit den Mitteln des „östlichen" Stils, sondern durchaus auch mit denen des „westlichen" — dieser verallgemeinernde Ausdruck sei hier erlaubt — sind spezifische Tetrarchenporträts in dem oben definierten Sinne erzielt worden. Diese westliche Kunsttradition, die bis zu den Tetrarchen hin die Glyptik der ja so lange zumeist im Westen geprägten römischen Münzen fast ausschließlich — von den hellenisierenden Tendenzen zu gewissen Zeiten einmal abgesehen — bestimmt hatte, entwickelt alsbald unter den Tetrarchen bei meist flacherem, stets breiterem Relief und unter Veränderung der Proportionen des Bildnisses im Verhältnis zur Münze, für die es bestimmt ist, typische „Tetrarchenporträts", die in allem der oben für diese gegebenen Charakterisierung entsprechen. Dem rein „westlichen" Tetrarchenmünzbild, ohne einzelne dem östlichen Stil entlehnte Elemente, begegnen wir aus anschließend angeführten Gründen nicht häufig, vor allem in der Münzstätte Trier und in Rom und Ostia unter Maxentius, hier zuweilen mit leichter Orientierung nach augusteischen Vorbildern, was aber dann nicht vom gleichen Effekt ist, wie derselbe Vorgang auf den frühconstantinischen Münzporträts[13]). Wenn also L'Orange

[12]) Abb. 8. Das Porträt dieses Aureus stellt nicht stilistisch, wohl aber der Kunstabsicht nach einen völligen Neubeginn gegenüber den früheren und oben (vgl. Note 9) zitierten „carus-ähnlichen" Münzporträts dar; daß von diesen kein Weg zu den östlichen echten Tetrarchenmünzporträts der späteren Jahre führt. erweist ein Vergleich der verschiedenen Stücke ebenso klar, wie damit gleichzeitig auch, daß eben das spezifische Tetrarchenporträt im Osten nicht ein notwendig aus den Gegebenheiten des östlichen Stils entwickeltes Ergebnis, sondern bestimmt ist von einer unabhängig von jenen Gegebenheiten einwirkenden Absicht.

[13]) „Westlich" stilisierte spezifische Tetrarchenmünzbilder: **Abb. 10—12**; K. Günther, 1. c., Abb. 2, 3 (folles, Trier); Maurice, Num. Const., I, tab. 17 (Rom), nos. 2, 4, 5 (folles), 3, 14 (Aurei); tab. 19 (Ostia), nos. 2, 3, 5, 6 (folles), 7, 8 (Aurei); tab. 20 (Aquileja), nos. 1, 2, 4 (folles), 3 (Aureus); 1. c., II, tab. 3 (Lyon), nos. 1, 2, 4—7 (folles, alle mit einzelnen östlichen Stilelementen); tab. 7 (Tarragona), nos. 1, 4, 5, 9 (folles), 3 (Aureus); Maurice, Riv. It. Num., XV, 1902, tab. 4 (Ostia), nos. 2, 3, 5 (folles), 12

(l. c., p. 26, Abb. 50a und d) die en face-Porträts des Licinius und des Maxentius auf deren bekannten Aurei [14]) einander gegenüberstellt als Beispiele der Verschiedenheit zwischen östlichem und westlichem Porträttyp unter den Tetrarchen, hat er Recht in Hinsicht auf deren stilistische Unterschiede; im übrigen aber ist ebenso wie die en face-Bildnisse der Licinier das des Maxentius ein typisches „Tetrarchenporträt" im vorn gekennzeichneten Sinne und in dieser Besonderheit weder vor noch nach der Zeit der Tetrarchen denkbar oder gar anzutreffen [15]).

bis 16, 19 (Aurei); l. c., XIV, 1901, tab. 4 (Aquileja), nos. 2—4 (folles); id., Rev. Num. (4) III, 1899, tab. 9 (Rom), nos. 1—4 (folles); l. c., (4) IV, 1900, tab. 8 (Tarragona), nos. 1—8 (folles); l. c., (4) XI, 1902, tab. 7 (Karthago), nos. 7—11 (folles), 12 (Aureus); id, Num. Chron. (3) XX, 1900, tab. 15 (Siscia), nos. 2—5, 11 (folles); ferner folgende Aurei: Cat. Cahn, LXXX, 1933, no. 870 (Rom); Cat. Ars Classica (Naville), XVII, 1934, nos. 922, 927, 928 (Rom), 924 (?), 1819/20 (Trier), 1816, 1829, 1830, 1830a, 1832, 1835, 1850, 1853, 1854, 1859, 1860, 1862, 1865, 1872 (Trier), 1870 (Aquileja), 1875 (Rom), 1876 (Ostia); Cat. Hess, Luzern, 7. 3. 1935, no. 517 (Rom); l. c., 28. 4. 1936, nos. 2702 (Thessalonike), 2707, 2714/5 (Rom), 2709 (Karthago); Cat. Mnzhdlg. Basel, VIII, 1937, nos. 1044/5 (Rom), 1049 (Trier).

Es ist bei diesen, wie bei anderen hier zitierten Münzbildern unwichtig, ob es sich um wirkliche Porträts der betreffenden Kaiser oder um substituierte Bildnisse handelt; eine sehr weit verbreitete Substitution verdient aber auch für die hier angestellten Überlegungen Beachtung: es handelt sich um eine „effigie banale" im Sinne Maurices, die ähnlich im ganzen Reiche, „östlich" wie „westlich" stilisiert, zur Substitution der Porträts der ersten Tetrarchen verwendet wird. Diese „effigies banales" erklärt L'Orange (l. c., p. 101, Note 6) plausibel für das Porträt des Probus. Soweit sie westlich stilisiert sind — für östliche Münzstätten weist sie L'Orange, l. c., p. 101, Note 6, zahlreich nach — interessieren uns hier diese substituierenden Probusporträts auf Tetrarchenmünzen: es sind typische Tetrarchenporträts im oben gekennzeichneten Sinne, wie sie auf Münzen des Probus selbst, auch auf dessen Großbronzen, sich niemals finden; daher sind sie ein besonders einleuchtendes Beispiel dafür, daß die Münzbildnisse unter den Tetrarchen wie im Osten, so im Westen gar nicht aus mit den verschiedenen Stilmitteln gegebenen Gründen, sondern eben unter einer bestimmten Absicht überall gleichermaßen zu „Tetrarchenporträts" entwickelt worden sind. (Westlich stilisierte spezifisch tetrarchische Porträts des Probus, substituierend für die des Diocletian, Maximinian, Constantius und Severus: **Abb. 13**; K. Günther, l. c., Abb. 4; Maurice, Num. Const., II, tab. 3, nos. 3, 7; l. c., I, tab. 20, no. 2; id., Riv. It. Num. XIV, 1901, tab. 4, nos. 2—4).

[14]) Über die besonderen Bedingtheiten dieser Münzen mit en face-Porträts vgl. „En face-Bilder auf römischen Münzen" in K. Günther, Vorderansichtsdarstellungen menschlicher Köpfe auf antiken Münzen, Der Münzensammler, 1936, no. 89/90.

[15]) Wenn L'Orange, l. c., p. 28—35, für die der Zeit der Tetrarchen zuzuweisenden Porträts westlicher („römischer") Kunsttradition zwei stilistisch geschiedene, zeitlich aufeinander folgende Gruppen erkennt, so können wir auch in den Reihen der „westlich" stilisierten Münzbilder der Tetrarchen manche Parallelen hierzu finden. Heben wir mit L'Orange zur Charakterisierung seiner beiden Gruppen hervor, daß der ersten im allgemeinen quadratisch-rechteckiger Kopf- und Gesichtsbau, oft ein erstarrt unruhiger, merkwürdig schmerzlicher und gespaltener physiognomischer Ausdruck eignet, während die zweite Gruppe durch Rückkehr von Ruhe und Ebenmaß des Gesichtsausdruckes und durch mehr rundlichen Aufbau des Gesamtporträts gekennzeichnet ist, worin wie in technischen Details (Behandlung der Augen, von Haar und Bart) sich Einflüsse des östlichen Stils zeigen, so können wir an den rein oder überwiegend westlich stilisierten Tetrarchenmünzbildern oft ebenfalls jene beiden Gruppen unterscheiden und einfacher als L'Orange, aber mit dem gleichen Resultat wie er, ihre zeit liche Einordnung und Aufeinanderfolge beurteilen: die erste Gruppe umschließt Werke der ersten, die zweite solche der zweiten Tetrarchie. Von den in Note 13 zitierten westlich stilisierten Tetrarchenmünzbildern gehören hauptsächlich die des Maxentius, Maximinus und des Constantinus Cäsar

Da der Tendenz des Tetrarchenmünzbildes auf Entpersönlichung, auf gesteigerte und erstarrt symbolhafte Darstellung mehr der Kaisergewalt als der Kaiserpersönlichkeit der „östliche“ Stil seiner Eigenart nach viel weiter entgegenkommen konnte [16]) als der „westliche“, ist er auch ungleich häufiger zur Erreichung des Tetrarchenbildes herangezogen worden als der westliche und hat seinen Einfluß nach Westen nicht nur höchstens bis Siscia ausgedehnt, wie L'Orange meint (l. c., p. 25), sondern auf alle Münzstätten mit Ausnahme von Trier und London [17]). Die Tafeln in J. Maurices

der zweiten Gruppe an; gradezu einen westlich-östlichen Mischstil bezeugen manche andere aus dem Westen des Reiches stammende Münzporträts der zweiten Tetrarchie, wie das in **Abb. 14** wiedergegebene des Constantinus Cäsar.

Aus der oben im Text gegebenen Kennzeichnung der westlich stilisierten Tetrarchenporträts leuchtet ein, daß wir solche in der weiter vorn für die Tetrarchenmünzporträts allgemein geschilderten charakteristischen Erscheinung unverkennbar eben tatsächlich nur auf Münzen, schwieriger dagegen in der Vollplastik feststellen können, da Porträtbüsten der Kaiser eines der wesentlichen Merkmale der westlich stilisierten Tetrarchenmünzbilder, nämlich der relativen Größe des Porträts zur Münze, auf der es steht, entbehren müssen. Berücksichtigen wir dies und den anderen Umstand, daß gesicherte vollplastische Kaiserporträts westlichen Stils aus den Zeiten der ersten Tetrarchie kaum erhalten sind, bei solchen der zweiten Tetrarchie aber analog den an Münzen zu machenden Beobachtungen einige stilistische Verfeinerungen bei Wahrung freilich der vorn charakterisierten allgemeinen „tetrarchischen“ künstlerischen Absichten in Rechnung zu setzen sind, dann werden wir echte, westlich stilisierte „Tetrarchenporträts“ in einigen bestimmten Kaiserbüsten erkennen: hier zu erwähnen ist eine Porträtbüste des Alten Museums in Berlin (L'Orange, l. c., Abb. 76, 78, p. 32, 33, 104, 117), bisher meist als Maximinus Thrax, aber von L'Orange überzeugend als Constantius Chlorus gedeutet, dann eine Porträtbüste des Museo Torlonia in Rom (l. c., Abb. 77, 79, p. 32, 33, 105, 117): in Viscontis Catalogo (1883, 610) als Licinius bezeichnet, stellt sie in Wirklichkeit den Kaiser Maxentius dar, was L'Orange entgangen ist (die Ähnlichkeit dieser Büste besonders mit en face-Porträts des Maxentius auf manchen von dessen Solidi ist schlagend); unmittelbar angereiht werden können hier der Kolossalkopf des Maxentius in Dresden (l. c., Abb. 139, 140, p. 52, 53, 105, 129) und ein anderes Maxentiusporträt im Museo Torlonia, Rom (l. c., Abb. 137, 138, p. 52, 53, 105, 129, „Aemilianus“ bei Visconti, 1883, 600). Die beiden letztgenannten behandelt L'Orange auf Grund feinerer stilkritischer Untersuchungen, als für uns hier wichtig sind, in engerem Zusammenhange mit frühen constantinischen Porträts. Man kann aber alle 4 eben genannten Büsten unter Berücksichtigung des hier einführend zu ihnen gesagten als gute Beispiele vollplastischer „Tetrarchenporträts“ westlichen Stils ansehen: viele der oben allgemein für die Tetrarchenporträts und besonders für die westlich stilisierten als charakteristisch angegebenen Einzelheiten unterscheiden sie von früheren oder späteren Kaiserbüsten (selbst von denen des Constantinus am Constantinsbogen in Rom) ebenso, wie von den meisten gleichzeitigen und Privatpersonen darstellenden Porträtbüsten, vgl. das einschlägige Abbildungsmaterial bei L'Orange.

Der Dresdener Maxentius-Büste stilistisch nahe steht eine überlebensgroße Marmorbüste im Vatikan (no. 937, „Constantinus“, nicht bei L'Orange, jetzt — Mitte 1938 — publiziert in Weinberg-Kaschnitz' Katalog der vatikanischen Magazinsammlung, der mir aber noch nicht zugänglich war, vgl. den Excurs am Schluß, **Abb. 18**) von aber entschiedenerer „tetrarchischer“ Haltung, in der für den Westen typischen Stilstufe der zweiten Tetrarchie, zu vergleichen mit einem Münzporträt des Constantinus Cäsar wie auf **Abb. 14**.

[16]) Vgl. dazu auch die andere Überlegung bei K. Günther, 1934, l. c., p. 4.

[17]) In London, wo bis 297 selbständige britannische Kaiser (Carausius, Allectus) regierten, die natürlich niemals „Tetrarchenporträts“ prägten, scheinen auch nachher typische Tetrarchenporträts sich nicht mehr entwickelt zu haben, vielleicht wegen Nachwirkens der Prägetraditionen der genannten Kaiser.

Numismatique Contantinienne geben darüber leicht Aufschluß; wir begegnen in der westlichen Reichshälfte mit ausschließlich den Mitteln des östlichen Stils hergestellten Tetrarchenmünzbildern von Rom, Aquileja, Karthago, Lyon und besonders Tarragona (?Ticinum, **Abb. 1, 2**).

Wenn also L'Orange meint, „daß auch in tetrarchischer Zeit Ansätze zur Bildung eines offiziellen Zeittypus vorhanden waren" (1. c., p. 26), so irrt er zumindest hinsichtlich der Münzbildnisse: hier ist der offizielle Zeittypus, das „Tetrarchenmünzbild", erreicht worden; freilich ist er, wenn man ihn im Stil sucht, nicht zu finden, da er von der Absicht und vom Ausdruck her bestimmt ist, die beide in gleicher Weise mit ganz verschiedenen Kunstmitteln, nämlich denen des „östlichen" und denen des „westlichen" Stils, angestrebt und erreicht werden.

III. Die stilistischen Mittel der constantinischen Münzporträts

Von dem Zeitpunkt an, da Constantin Augustus wird[18]), verschwinden die tetrarchischen Porträts zunächst von den Münzen derjenigen Werkstätten, die in den von Constantin regierten Reichsteilen liegen: also in Trier, Lyon, Arles, Tarragona (und natürlich London, s. Note 17). Die in diesen Münzstätten jetzt ausgebrachten Münzbildnisse Constantins zeigen ganz oder fast ganz rein die Mittel des römischen, des traditionellen westlichen Stiles, sie sind um Bildnistreue bemüht und idealisieren die Person des Dargestellten mit der Absicht auf Eleganz, Hoheit und Adel des Ausdrucks. Diese Münzbilder Constantins sind im Ausdruck deutlich von den tetrarchischen, auch von denen rein westlichen Stils, verschieden; Substitutionen des Kaiserporträts kommen nicht mehr vor. Die von L'Orange (1. c., p. 56), der auf die Orientierung mancher constantinischer Porträtskulpturen nach augusteischen Vorbildern aufmerksam macht, nach Erzeugnissen der Großplastik gegebene Charakterisierung solcher von ihm als „frühconstantinisch" bezeichneter Porträts gilt besonders für die in Trier geschlagenen Münzen Constantins aus dessen erster Regierungszeit[19]). Der rein oder fast rein westliche Stil hält sich für die der oben gegebenen Charakterisierung entsprechenden constantinischen Münzbilder an den genannten Münzstätten bis in die Zeit der Söhne Constantins und noch länger.

Von Constantin für seine noch notwendig auf tetrarchische Traditionen gestützten Mitkaiser, also am längsten Licinius, geprägte Münzen zeigen deren Bild ähnlich,

---

[18]) Die für Constantin als Cäsar geprägten Münzen zeigen echte „constantinische" Porträts im Sinne der oben versuchten Definition nur in den seinem sofortigen und unmittelbaren Einfluß unterstehenden Münzstätten von London und besonders Trier; vgl. **Abb. 15, 16,** und dagegen **Abb. 14** und Maurice, 1. c., II, tab. 3, no. 8 (Lyon).

[19]) **Abb. 15, 16;** J. Maurice, Num. Const., I, tab. 22 (Trier), nos. 5, 6, 17; tab. 23 (Trier), no. 14; 1. c., II, tab. 3 (Lyon), nos. 9–11, 13–16; tab. 7 (Tarragona), nos. 12–20; tab. 12 (Sirmium), nos. 1, 2, 4–14, 17—19. Die stilistische Anlehnung an klassische Vorbilder der augusteischen Zeit, wird für Münzporträts vielleicht bewußt wieder aufgegeben, verschwindet jedenfalls bald; daß sie aber sehr viel später noch möglich war, zeigt ein prächtiger Contorniat des Constans, in J. Maurice, N. C., I, tab. 16, no. 4: vielleicht ist er falsch?

aber kaum idealisiert wie die constantinischen Porträts[20]); das Porträt Constantins auf den Münzen dieser Kaiser bleibt ein rein tetrarchisches, noch oft, aber nicht so oft wie J. Maurice meint, substituiertes Münzbild[21]). Beim Übergange der östlichen Münzstätten in den unmittelbaren Machtbereich Constantins (z. B. Thessalonike 315) und schließlich nach dem Untergange des letzten tetrarchischen Kaisers Licinius 324 treten, in seltenen Fällen (J. Maurice, N. C., II, tab. 13, nos. 15, 16: Thessalonike) zunächst nur andeutend, meist aber sofort und ganz entschieden die constantinischen Münzbildnisse der oben geschilderten Eigenart an Stelle der früheren tetrarchischen Münzporträts; und zwar sind es hier in dem östlichen Reichsteil „östlich" stilisierte constantinische Porträts, die zunehmend häufig dann auch in den westlichen Münzstätten erscheinen und dort rein oder gemischt mit westlichen Stilelementen auftreten.

Diese überwiegend vom „östlichen" Stil beeinflußten constantinischen Porträts aus der späteren Regierungszeit des Kaisers sind es, die L'Orange (l. c., p. 62/3) als das spätconstantinische Porträt bezeichnet. Da er die ikonenhafte Abstraktheit der östlichen tetrarchischen Münzbilder an den östlichen spätconstantinischen nicht bemerkt, hält L'Orange einen bestimmenden Einfluß des westlichen Stils auf das spätconstantinische Porträt für gegeben: ein Blick auf die spätconstantinischen Münzbilder[22]) zeigt, daß bei sehr vielen von westlichen Stileinflüssen nicht die Rede sein kann, rein und ungetrübt erkennen wir an ihnen die oben auseinandergesetzten Besonderheiten des östlichen Stils. Weiter oben war an Münzen aus Antiochia die Entwicklung des östlichen Stils mit Absicht auf Erreichung des „tetrarchischen" Münzbildes verfolgt worden; betrachten wir die weitere Entwicklung dieses Stiles in der gleichen Offizin nach deren Übergange an Constantin (324)[23]), so bemerken wir einen plötzlichen und unvermittelten Bruch in den auf den Ausdruck der Porträts gerichteten Absichten, aber eine ungetrübte und ausschließliche Weiterverwendung

---

[20]) J. Maurice, N. C., I, tab. 22 (Trier), no. 10; Cat. Ars Classica (Naville), XVII, 1934, no. 1882 (Trier); Cat. Hess, Luzern, 28. IV. 1936, no. 2740 (Rom); Cat. Mnzhdlg. Basel, VIII, 1937, no. 1058 (Rom). Diese Porträts des Licinius auf von Constantin geschlagenen Münzen haben noch manche Ähnlichkeit mit den eigentlichen Tetrarchenporträts, wenn sie auch in den relativen Ausmaßen reduziert sind; über ihren Unterschied zu den gleichzeitigen Porträts des Constantin selbst auf dessen Münzen gilt das gleiche, was L'Orange (l. c., p. 48—52) über den Gegensatz der Porträts des Constantin und des Licinius an dem vom erstgenannten in Rom errichteten Constantinsbogen auseinander setzt, vgl. auch die Abbildg. bei L'Orange, l. c., Abb. 120—128 (Constantin) und 129—132 (Licinius).

[21]) **Abb. 4;** J. Maurice, N. C., I, tab. 20, no. 5 und id., Riv. It. Num., XIV, 1901, tab. 4, nos. 5, 6: östlich stilisiertes Tetrarchenbild Constantins als Augustus, unter Maxentius (Aquileja); id., N. C., II, tab. 9, no. 9 (Siscia, „östlich"); tab. 13 (Thessalonike), nos. 10, 15, 16; l. c., III, tab. 1 (Nikomedia), nos. 3, 7, 14, tab. 2, nos. 3, 5 (Nikomedia); tab. 7, nos. 11, 14, 15, 18, tab. 8, nos. 2, 8 (Antiochia); tab. 9, nos. 14, 17, tab. 10, nos. 1, 6 (Alexandria); K. Günther, 1934, l. c., Abb. 7.

[22]) **Abb. 17;** L'Orange l. c., Abb. 136e (Rom); J. Maurice, N. C., I, tab. 18, no. 13 (Rom); tab. 23, no. 19 (Trier, mit westlichen Stilelementen); l. c., II, tab. 10, nos. 14, 18, 23, 24 (Siscia); tab. 14, nos. 13, 14, 17—21 (Thessalonike); tab. 15, nos. 8—11 (Konstantinopel, mit westlichen Stilelementen); l. c., III, tab. 3, nos. 1—5, 10—12, 15—24 (Nikomedia); tab. 8, nos. 12—14, 17, 18, 21, 22, 24, 26 (Antiochia); tab. 10, nos. 19—27 (Alexandria); K. Günther, 1934, l. c., Abb. 9 (Antiochia).

[23]) K. Günther, 1934, l. c., Abb. 9 (Jahr 325), Abb. 8 (Jahr 335); beide von Antiochia.

der Kunstmittel des östlichen Stiles; die weitere Entwicklung verläuft in der Absicht auf zunehmende Verfeinerung und zeremoniell gesteigerte Erhöhung des stets individuell gehaltenen Kaiserporträts. Diese Entwicklung erreicht ihren Höhepunkt erst unter den Söhnen Constantins, um darnach, zunächst aber wohl noch nicht aus Gründen technischen Verfalls, abzusinken; die Absichten der Kaiserporträts auf den Münzen bleiben bis zum Ende des weströmischen Reiches die der constantinischen. Besonders lehrreich für den ausschließlich in der Absicht liegenden, gleichwohl grundlegenden Unterschied zwischen tetrarchischen und constantinischen Münzbildern sind auch die immer westlich stilisierten en face-Porträts des Maxentius („typisch tetrarchisch") und des Constantinus (mit Nimbus, ohne Helm)[24]), ebenso gewisse, schon oben erwähnte, gegen Eusebius als Nachahmung von Alexander- und besonders Diadochenmünzporträts ausgelegte constantinische Porträts, die sich durch besondere Haltung auszeichnen.

Es zeigt sich also, daß die oben in bestimmter Weise gekennzeichneten constantinischen Münzbilder (daß sie nur jeweils in Constantins unmittelbarem Machtbereich, erst nach 324 überall, zu finden sind, wurde erörtert) genau die gleichen Kunstmittel zeigen, wie die ihnen gegenüber zu stellenden tetrarchischen Kaiserporträts auf Münzen. Der in gewisser Weise für die Serien der constantinischen Münzbilder zu beobachtende und schon behandelte zeitliche Unterschied in der Anwendung des östlichen und des westlichen Stiles erlaubt, mit L'Orange, in freilich bedingterer Weise als er[25]), auch auf den Münzen den Unterschied zwischen früh- und spätconstantinischen Porträts zu machen. Zwischen ihnen besteht aber nur ein Stilunterschied, die ihnen in gleicher Weise zu Grunde liegenden und deutlich erkennbaren Absichten auf bestimmten Ausdruck und Haltung lassen sie trotz der stilistischen Verschiedenheiten als einheitliche Gruppe von Münzporträts, eben die constantinischen, gemein sam charakterisieren und den tetrarchischen gegenüberstellen.

Schluß:
Überlegenheit der künstlerischen Absicht über die künstlerischen Mittel; die von den künstlerischen Absichten bestimmte Einheitlichkeit jeweils der tetrarchischen und der constantinischen Münzporträts.

Es ließ sich erweisen, daß die spezifisch tetrarchischen Kaiserporträts auf Münzen (über diesen Begriff s. o.) als auffälligstes und gemeinsames Merkmal eine bestimmte ihnen zu Grunde liegende künstlerische Absicht erkennen lassen; verwirklicht wird diese Absicht mit den an sich ganz verschiedenen Mitteln des „west-

[24]) Nachweise bei K. Günther, 1936, l. c., notae 4, 5, 8.

[25]) Rein östlicher und rein westlicher Stil hält sich für constantinische Münzporträts bis in die Zeit der Söhne Constantins; vgl. z. B. für Constans bei K. Günther, 1934, l. c., Abb. 11 („östlich", Siscia) und 12 („westlich", Trier): Centenionalis; M. Bernhart, Handb. Mnzkde. Röm. Kaiserzt., tab. 21, no. 4 („östlich", Siscia), no. 5 („westlich", keine Münzstättenangabe); Silbermedaillon; J. Maurice, N. C., I, tab. 16, no. 1 („westlich", nach M. vielleicht Rom), no. 2 („östlich", Thessalonike): Bronze- und Goldmedaillon.

lichen“ und des „östlichen“ Stils. Der letztgenannte findet zwar häufiger Anwendung, da er vermöge seiner Eigentümlichheiten deutlich geeigneter für die oben gekennzeichneten Absichten ist; doch ist er nach dem gesagten nicht etwa das entscheidende des tetrarchischen Münzbildes. Nicht einmal die gegen Ende der 1. und ausgeprägter noch in der 2. Tetrarchie mit Hilfe des östlichen Stils entwickelten ganz extremen, ins völlig spannungs- und bewegungslose ikonenhaft gesteigerten Tetrarchenmünzbilder sind ein notwendiges Ergebnis der etwaigen Eigenentwicklung des östlichen Stils, wie dargetan werden konnte. Es kommt also für die typischen Tetrarchenporträts den stilistischen Mitteln nur untergeordnete Bedeutung neben der künstlerischen, nach ganz bestimmter, oben gekennzeichneter Richtung zielenden Absicht[26]) zu, von der allein in Ausdruck und Haltung die einheitlich charakterisierbaren Tetrarchenporträts auf Münzen abhängen.

In gleicher Weise ließ sich für die constantinischen Münzporträts eine ebenfalls für sie alle einheitliche Grundstimmung in Haltung und Ausdruck dartun, die von der der tetrarchischen Münzbildnisse ganz verschieden und ebenfalls unabhängig von den stilistischen Mitteln ist. Diese constantinischen Münzbilder lösen in dem sich freilich erst allmählich erweiternden unmittelbaren Machtbereich Constantins die vorhergehenden der Tetrarchen übergangslos ab, sind also nicht durch eine einheitlich fortschreitende stilistische Entwicklung zu erklären. Die stilistischen Mittel der constantinischen Münzbilder erwiesen sich als wesentlich die gleichen wie die der tetrarchischen, nämlich die des „westlichen“ und des „östlichen“ Stiles. Aus im Rahmen unserer Betrachtungen fast zufällig zu bezeichnenden Gründen treten constantinische Münzporträts zuerst fast nur westlich, später dann (mit Ausdehnung von Constantins Machtbereich nach Osten) in der Mehrzahl überwiegend östlich stilisiert auf oder in einem aus beiden Elementen mit meist deutlichem Überwiegen

[26]) Nach dem, was schon früher (K. Günther, 1934, 1. c., p. 2/3) und weiter unten über die Herkunft dieser Absicht entwickelt wurde, nämlich, daß sie sich nur aus der staatsrechtlichen Stellung der Tetrarchen herleiten läßt, leuchtet ein, daß das Spezifische der Tetrarchenporträts sich eben nur an Kaiserdarstellungen, nicht aber an Porträts sonstiger Personen nachweisen lassen kann, wie sie auch aus der Tetrarchenzeit, obzwar nicht häufig, vorliegen (vgl. L'Orange, 1. c., p. 28—35, Abb. 54—60, 64—85). Auf Münzen freilich kommen sie nicht vor; von hohem Interesse aber für diese Überlegung sind drei Aurei von Trier, die vorn die rein westlich stilisierten Tetrarchenporträts des Diocletian, Maximinian und Constantius Chlorus, auf der Rückseite aber die Kopfprofile des Jupiter, Herakles und Mars zeigen: diese ähneln mitnichten irgendwelchen Tetrarchenporträts und stehen so in starkem Gegensatz zu den Kaiserprofilen auf den Gegenseiten der Münzen (Cat. Ars Classica (Naville), XVII, 1934, nos. 1816 (**Abb. 9**), 1829, 1853). Diese Erscheinung ist umgekehrt ein weiterer Beweis dafür, daß das Wesentliche und Bestimmende der „Tetrarchenmünzbilder“ in der Darstellungsabsicht liegt und nicht das Ergebnis irgendwelcher stilistischer Mittel ist. Wenn dieselbe Darstellungsabsicht in der gleichen Weise, wie bei manchen östlichen Münzporträts, ins ikonenhafte gesteigert, an einer Vollplastik verwirklicht ist, wie an einer zum ersten Male von L'Orange publizierten Kalksteinbüste aus dem Griech.-Röm. Museum in Alexandria, so kann diese nur als Kaiserdarstellung gedeutet werden (was L'Orange nicht tut), auch wenn sie, wie in diesem Falle, nicht einmal lebensgroß ist. Sie kann ein Entwurf sein, und diese ist jedenfalls groß gesehen: man muß sich schon nachdrücklich der Kenntnis ihrer Maße aus L'Orange, 1. c., p. 112, versichern, da sie in der Abbildung wie eine Kolossalbüste wirkt (vgl. L'Orange, 1. c., Abb. 46, 48).

des östlichen gemischten Stil. Dieser Umstand erwies auch für Münzen die Unterscheidung von früh- und spätconstantinischem Porträts als erlaubt, doch ist für sie alle die, wenn auch mit der Zeit in ihrer Eigenart sich steigernde Einheitlichkeit in Haltung und Ausdruck unverkennbar. Also ist es auch hier allein die künstlerische Absicht, die unabhängig von allen stilistisch verschiedenen Mitteln die constantinischen Münzbilder in Haltung und Ausdruck bedingt.

So können wir also die einheitliche künstlerische Absicht als das Wesentliche und Unterscheidende jeweils der „tetrarchischen" und der „constantinischen" Münzporträts ansehen, sie erlaubt uns, oberhalb und unabhängig von den stilistischen Verschiedenheiten die beiden Bildnisreihen als je eine einheitliche Gruppe anzusehen und sie geschlossen einander gegenüber zu stellen. Wie für die Tetrarchen jene künstlerische Absicht nur aus ihrer, der der früheren Prinzipatskaiser gegenüber so grundlegend veränderten staatsrechtlichen Stellung nach der Verfassungskonzeption des grossen Diocletian hergeleitet werden kann, und wie dann ähnlich die neuen Absichten der constantinischen Münzporträts nur aus Constantins wieder anderem Herrscherideal und aus der von ihm wieder anders aufgefaßten Stellung des Kaisers zu erklären sind, das hier zu erörtern darf ich für übrig erachten und verweise auf die zitierte frühere Schrift (K. Günther, 1934, 1. c.), die es mit Gründen darzutun versucht.

Erklärung der Abbildungen, Tafel 1

Abb. 1. Follis des Diocletian (von Tarragona). Coh. 106.

Abb. 2. Follis des Maximianus Hercules (von Tarragona) Coh. 64.

Abb. 3. Follis des Licinius (von Nicomedia, 313/4). Coh. 77, Maurice, Num. Const., III, p. 27, I⁰, 1.

Abb. 4. Follis des Constantinus (von Heraclea, 313/4). Coh. 297, Maurice, 1. c., II, p. 567, IV⁰, 2.

Abb. 1—4 zeigen „Tetrarchenporträts" im vorn definierten Sinne, rein östlichen Stils; allen ist deutliche Bemühtheit um Porträtähnlichkeit anzumerken.

Abb. 5. Follis des Constantius Chlorus (von Kyzikos). Coh. 58.

Porträt (substituiert) in rein östlichem Stil; es zeigt dennoch nicht die gleichen Kunstabsichten, nicht die ausgesprochen „tetrarchischen" Züge, wie Abb. 1—4; typisch für das Atelier von Kyzikos, das ganz allein bis über das Ende der 1. Tetrarchie hinaus das eigentliche, zumal in östlicher Stilisierung so charakteristische „Tetrarchenporträt" nicht anstrebt noch erreicht.

Abb. 6. Aureus des Carus (von Antiochia). Coh. —. (Rs.: Victoriae Augg. Geflügelte Victoria nach rechts schreitend, mit Palmzweig und Kranz.

Abb. 7. Aureus des Diocletianus (von Antiochia). Coh. 469.

Die Porträts von Abb. 6 und 7 zeigen den reinen „östlichen" Stil, jedoch keinerlei künstlerische Absichten, die auf Erreichung echt „tetrarchischer" Bilder, wie in Abb. 1—4, zielen; der Stilisierungstypus von Abb. 6 und 7 stellt in sich einen gewissen Entwicklungshöhepunkt dar, von dem kein Weg zu Porträts, wie den in Abb. 1—4 dargestellten, führt.

Abb. 8. Aureus des Diocletianus (von Antiochia, 293). Coh. 49.

Das Porträt ist das des Probus in „östlicher“ Stilisierung; es stellt, im Gegensatz zu denen von Abb. 6 und 7, einen Ausgangspunkt oder ein Entwicklungsstadium dar für die zu den Porträts von Abb. 1—4 führenden Kunstabsichten.

Abb. 9. Aureus des Diocletianus (von Trier). Coh. 269.

Nach der oben versuchten Definition der Tetrarchenmünzporträts können solche notwendig nur für die Kaiser selbst erscheinen: tatsächlich zeigt dieser Aureus für das Kopfprofil der Rückseite, das keinen Kaiser darstellt, deutlich andere künstlerische Absichten, als für das echte „Tetrarchenporträt“ der Vorderseite. Westliche Stilisierung.

Abb. 10. Follis des Diocletianus (von Aquileja). Coh. 435.

Abb. 11. Follis des Diocletianus (von Trier). Coh. 87.

Abb. 12. Follis des Diocletianus (von Trier). Coh. 87.

Abb. 10—12 zeigen vollkommen „westlich“ stilisierte „Tetrarchenporträts“; das der Abb. 10 ist sicher porträtähnlich, die beiden anderen lassen an Substitutionen durch das Bild des Probus denken.

Abb. 13. Follis des Maximianus Hercules (von Lyon). Coh. 199.

Substituiertes Porträt des Probus, Stilisierung westlich mit manchen östlichen Stileinflüssen. Porträts wie dieses (und ebenso Abb. 11 und 12, falls sie auch Probus darstellen) erweisen besonders deutlich die vornehmlich auf der künstlerischen Absicht beruhende Besonderheit der echten „Tetrarchenporträts“: derartige Probusbilder kommen trotz der genau gleichen Stilmittel auf den Münzen des Probus selbst niemals vor, auch nicht auf dessen Großbronzen.

Abb. 14. Follis des Constantinus Caesar (von Tarragona, 306/7). Coh. 385, Maurice, l. c., II, p. 223, VII°.

Tetrarchenporträt im westlich-östlichen Mischstil, wie es, meist allerdings überwiegend westlich stilisiert, typisch ist für die 2. Tetrarchie, besonders Constantin (außer in Trier) und Maxentius.

Abb. 15. Follis des Constantinus Caesar (von Trier, 306/7). Coh. 358, Maurice, l. c., I, p. 381, IV°, 1.

Abb. 16. Follis des Constantinus Caesar (von Trier, 306/7). Coh. 366, Maurice, l. c., I, p. 381, V°.

Abb. 15 und 16 zeigen „constantinische“ Münzbilder im oben definierten Sinne; sie treten in Trier, das Constantin am frühesten unmittelbar unterstand, schon auf, als er noch Caesar war; die künstlerische Absicht, nicht der ebenfalls rein westliche Stil, unterscheiden sie von den Porträts der Abb. 10—14.

Abb. 17. Solidus des Constantinus (von Antiochia, 336/7). Coh. 604, Maurice, l. c., III, p. 215, VIII°.

Spätconstantinisches Porträt rein östlichen Stils; allein die künstlerische Absicht unterscheidet es von den östlich stilisierten, spättetrarchischen Münzporträts, wie Abb. 3 und 4.

Von den abgebildeten Münzen gehören nos. 1, 2, 11—14 dem Staatlichen Münzkabinett in Dresden, no. 10 dem Staatlichen Münzkabinett in Berlin, nos. 3—5, 15, 16, dem Verfasser; nos. 6, 8, 9, 17 sind nach Cat. Naville (Ars Classica), XVII, 1934, nos. 1804, 914, 1816, 1904, reproduziert, no. 7 nach Cat. Mnzhdlg. Basel, VII, 1935, no. 939.

Abb. 18. Porträtbüste, Marmor. Vatikan, Skulpturensammlung (Gall. Mus. Vat. Neg. XXII. 4. 8).

Stellt wahrscheinlich Constantinus Caesar dar; „tetrarchische" Büste in der für die 2. Tetrarchie im Westen typischen Formgebung (vgl. hier Abb. 14). Westlicher Stil mit östlichen Einflüssen.

Excurs zu Abbildung 18: Inzwischen konnte ich die oben erwähnte Veröffentlichung einsehen: G. v. Kaschnitz-Weinberg, Sculture del Magazzino del Museo Vaticano, 1937; sie bringt diese Büste als No. 739 auf Seite 300, Tab. CXIV und verweist auf deren frühere Publikation durch v. Kaschnitz-Weinberg in „Antike", II, 1926, p. 53, Abb. 9.

1926 stellt dieser Autor unsere Büste als ähnlich in Stilisierung und Ausdruck mit den Porphyrtetrarchen des Vatikans und von San Marco (s. Note 3) zusammen, datiert sie jedoch ans Ende des 4. oder in den Anfang des 5. Jahrhdts.; 1937 vergleicht er sie besonders mit dem „Magnus Decentius" des Museo Capitolino in Rom (Arndt-Bruckmann, Griech. u. Röm. Porträts, Tab. 319/320) und datiert sie unter Hinweis auf das Anastasius-Diptychon (R. Delbrueck, Die Consulardiptychen, 1929, Tab. 20) und die bekannte Gemme des jüngeren Alarich (id., Röm. Mitt., XXVIII, p. 343, fig. 17) in den Anfang des 6. Jahrhdts.; auch er hält sie für ein weströmisches Erzeugnis.

Demgegenüber sei hier folgendes erörtert: die Ausmaße der Büste (Kinn-Scheitel-Höhe 27,5 cm) lassen auf ein Herrscherporträt schließen. Trotz seiner großen plastischen Unzulänglichkeit erlaubt es dennoch wohl keinen Vergleich mit den rundlich gedunsenen, form- und ausdruckslosen Erzeugnissen der offiziellen Porträtplastik des ausgehenden 5. und beginnenden 6. Jahrhdts.; auch Einzelheiten, wie die Behandlung der Augen, schließen das aus (man vergleiche die Münzporträts, Consulardiptychen, byzantinischen Porträtbüsten dieser Zeit, ferner die Stuckreliefs im orthodoxen Baptisterium von Ravenna). Aber auch zwischen den länglichen, teigig milden Kaiserbildnissen, zu denen der theodosianische Porträttypus im Anfang des 5. Jahrhdts. erstarrte, hat unsere Büste ebensowenig Raum, wie zwischen den garnicht ornamentalen und vertrocknet realistischen Privatporträts dieser Zeit. Sie steht auch den klassizistisch bemühten, hoheitsvoll schlanken und beweglichen Porträts der theodosianischen Zeit fern. Ihre Frisur ist zwar durch die sie in der Stirn glatt abschneidende, einfache und furchig vertiefte Linie merkwürdig, erinnert aber durch diese Singularität doch wohl nur äußerlich an die in kunstvoller Lockerheit wie ein dicker wulstiger Ring über Stirn und Schläfen liegende Frisur der 2. Hälfte des 4. und des beginnenden 5. Jahrhdts. Ihre Schlichtheit, die stark gegeneinander zur Mitte hingewendeten Haarspitzen über der Stirn lassen sie am ehesten als die frühconstantinische Frisur erscheinen; wir treffen sie ganz ähnlich, obschon eleganter behandelt, an den constantinischen Porträts des Constantinbogens. In die Reihe der unverkennbaren eigentlichen constantinischen Porträts gehört unsere Büste jedoch sicher nicht, und so kommen wir noch weiter hinauf in die Zeit der 2. Tetrarchie mit ihrem besonderen Habitus der „tetrarchischen" Kaiserporträts, wie er oben (Note 15) kurz, ausführlicher bei L'Orange, l. c., p. 33, charakterisiert ist. Hier muß die in Rede stehende Porträtbüste ihren Ort finden; nicht umsonst hat v. Kaschnitz-Weinberg 1926 selbst sie mit den vatikanischen und venetischen Porphyrreliefs der Vierkaiser als vom gleichen Ausdruck und Stil zusammengestellt. Die „trockene, harte und stereometrische Behandlung" (v. Kaschnitz-Weinberg, 1937, l. c.) der Büste, ihre „eher gravierten als plastisch modulierten Formen" (id., l. c.) sind gerade charakteristisch für die Kunstabsichten „tetrarchischer" Kaiserporträts, der westlich-östliche Mischstil, der rundliche, ebenmäßige und leicht ornamentale Aufbau für solche der 2. Tetrarchie im Okzident. Die Behandlung des Augensternes will am ehesten an die etwa der Dresdener Maxentius-Büste (s. Note 15) erinnern, und vergleichen wir abendländische tetrarchische Münzporträts Constantins — besonders J. Maurice, N. C., II, Tab. 3, No. 8 (Lyon, Jahr 305/6), l. c., Tab. 7, No. 11 (Tarragona, Jahr 309?), dann hier Abb. 14 —, so finden wir genau die gleiche Frisur und überhaupt die größtmögliche Ähnlichkeit mit dem in Rede stehenden Porträtkopf. Dessen unangenehm rundliche Kopfbildung läßt sofort an Constantin denken; freilich ist der Hinterkopf nach v. Kaschnitz-Weinberg ergänzt (? modern ergänzt?) und die Nase wäre dann falsch ergänzt. Immerhin wird diese Deutung (inschriftlich auch am modernen Sockel des Porträtkopfes) möglich, wenn man, wie es hier mit Gründen geschieht, die Büste aus dem Anfang des 5. Jahrhdts., wohin sie v. Kaschnitz-Weinberg 1926 stellte, und gar aus dem Anfang des 6., wohin er sie 1937 verstieß, fortnimmt und in ihr ein abendländisches, „tetrarchisches" Porträt der 2. Tetrarchie sieht.

DAS DEUTSCHE HECKENMÜNZWESEN
IM LETZTEN VIERTEL DES 17. JAHRHUNDERTS

von

F. Freiherr von Schrötter

Inhalt:

Häufigere Literatur:

Albrecht = J. Albrecht, Die Münzen usw. des Hauses Hohenlohe, Oehringen, 1865.

Bahrfeldt, Bremen = M. Bahrfeldt, Die Münzen der Herzogtümer Bremen und Verden ... 1648—1719, Hannover 1892 (Ztschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen).

Bahrfeldt, Ellrich = E. Bahrfeldt, Ellrich und Clettenberg, Berl. Münzbl. 1926, S. 259 ff.

Dudik = B. Dudik, Des deutschen Ritterordens Münzsammlung in Wien, Wien, 1858.

Evers = Mecklenburgische Münzverfassung, 2 Teile, Schwerin, 1798, 1799.

Fischer = E. Fischer, Die Münzen des Hauses Schwarzburg, Heidelberg, 1904.

Friederich = K. Friederich, Die Münzen u. Med. des Hauses Stolberg u. d. Gesch seines Münzwesens, Dresden, 1911.

Gebert, Beitrag = F. Gebert, Beitrag zur Gesch. der kleinen Kipperzeit, Frankf. Münzz. 1908, S. 408 f.

Großmann, Wittgenstein = K. Großmann, Die Wittgensteiner Münzprägungen des Grafen Gustav zu Sayn-Wittgenstein-Hohnstein 1675—1691. Zeitschr. f. Num. Berlin 1922, S. 250 ff., 1924, S. 84 ff.

Hirsch = J. Ch. Hirsch, Des Teutschen Reichs Münzarchiv, V. Band, Nürnberg, 1759.

Joseph, Solms = P. Joseph, Die Münzen u. Med. des fürstlichen Hauses Solms, Frankfurt, 1912.

Joseph, Mezger = P. Joseph, Über einige Münzmeister in dem Bericht des fränkischen Gen.-Wardeins P. P. Mezger, Frankf. Münzz. 1903, S. 424.

Joseph, Kleine Kipperzeit = P. Joseph, Über Münzstätten der kleinen Kipperzeit, Frankf. Münzz. 1904, S. 158 f.

Isenbeck, Nassau = J. Isenbeck, Das nassauische Münzwesen. Annalen des Ver. für nassauische Altert.-Kunde, 18. Band, Wiesbaden 1883/4.

Jungk, Bremen = H. Jungk, Die Bremischen Münzen, Bremen, 1875.

Kaufmann a) = Kaufmann, Der Münzmeister J. R. Arnoldi, Frankf Münzz. 1903, S. 442.

Kaufmann b) = C. Kaufmann, Hohenlohische Prägungen in Büdingen. Deutsche Münzbl. 1936, S. 146—149, 165—168.

Kull, Fugger = J. V. Kull, Die Münzen des gräfl. u. fürstl. Hauses Fugger. Mitt. Bayer. Num. Ges. 1889, S. 1 ff.

Lange = Christ. Lange, Sammlung schleswig-holsteinischer Münzen u. Med., 2 Bde., Berlin, 1908, 1912.

Lejeune = Lejeune, Die Münzen der Burg Friedberg, Berl. Münzbl. 1905, S. 350 ff.

Lennartz = P. Lennartz, Die Probationstage ... des niederländisch-westfälischen Kreises. Num. Zeitschr. Wien, 1913.

Lockner, Kleine Kipperzeit = G. H. Lockner, Über Münzstätten der „Kleinen Kipperzeit". Frankf. Münzz., 1904, S. 110 ff.

Lucius = C. L. Lucius, Neuer Münztraktat von ... Guldinern nebst Edikten 1676—1694. 2. Aufl., Nürnberg, 1700.

Mann = J. Mann, Anhaltische Münzen u. Med., Hannover 1907, Nachträge in Berl. Münzbl. 1914, 1916.

Merseburger = Sammlung Merseburger, Leipzig, 1894.

Noß, Köln, Erzbischöfe = A. Noß, Die Münzen der Erzbischöfe von Köln, III, Köln, 1925.

Noß, Köln und Neuß = A. Noß, Die Münzen der Städte Köln und Neuß, Köln, 1926.

Noß, Jülich-Berg = A. Noß, Die Münzen von Berg und Jülich-Berg, 11, München, 1929.

Schmidt und Knab = B. Schmidt und C. Knab Reußische Münzgeschichte, Dresden, 1907.

Schöttle, Montfort = G. Schöttle, Das Münzwesen der Grafen von Montfort-Tettnang. Beschreibung des Oberamtes Tettnang, 2. Aufl. 1915, S. 421 ff.

Schrötter, Acta Bor. = F. Frhr. von Schrötter, Acta Borussica, Münzwesen, Münzgesch., Teil I, Berlin 1904.

Schrötter, Brandenburg = F. Frhr. v. Schrötter, Die Münzen Friedrich Wilhelms des Großen Kurf. usw. Beschreibung, Berlin 1913, Münzgeschichte, Berlin 1922.

Schrötter, Doppelgroschen = F. Frhr. v. Schrötter, Ein Fund deutscher Doppelgroschen und Groschen vom Anfang des 18. Jahrh. Zeitschr. f. Num. Berlin, 1927, S. 255 ff.

Schrötter, Heckenmünzerei = F. Frhr. von Schrötter, Beiträge zur Heckenmünzerei gegen Ende des 17. Jahrh. Frankf. Münzz. 1926, S. 241.

Schrötter, Stettin = F. Frhr. v. Schrötter, Die Münzstätte Stettin unter Karl XI. und XII. von Schweden 1660—1710. Zeitschr. f. Num., Berlin, 1910, S. 1 ff.

Weise = A. C. Weise, Gulden-Kabinet, 2 Teile, Nürnberg, 1781/2.

Einleitung

Seit dem Mittelalter war Deutschland in jedem Jahrhundert einer allgemeinen Geldkrisis unterworfen, und diese fiel immer in die Wende oder den Anfang des Jahrhunderts. Alle diese Krisen waren zwar die Folge oder die Begleiterscheinung von Kriegen oder weltwirtschaftlichen Verschiebungen, aber jede von ihnen hatte ihre besonderen Eigentümlichkeiten.

Seit dem Ende des 15. Jh. haben die Entdeckungen sowie die Kriege um das burgundische Erbe und anderes großen Mangel an Zahlmitteln erzeugt. Die Krise bestand besonders in der Verlegenheit, Ersatz zu schaffen. Die verschiedenen Gegenden griffen zu allen möglichen Münzen, besonders den Groschen, Schillingen und Batzen, aber nur langsam gewöhnten sie sich an den Gebrauch der erzgebirgischen Taler, die erst seit dem dritten Jahrzehnt allgemein geworden, der Geldnot ein Ende machten.

Die zweite Krise, durch die Verschiebung des Welthandels und wieder durch viele Kriege hervorgerufen, bestand in der durch Geldmangel veranlaßten Verschlechterung des Geldes, besonders des Kleingeldes; sie begann um 1590 und erklomm in der Kipperzeit 1618 bis 1622 den Gipfel. Die dritte Krise ist die längste, sie dauerte

von etwa 1680 bis 1750. Ihr erster Teil, der auf den folgenden Blättern geschildert werden soll, bestand in der Schaffung größerer Kriegsmünzen und zwar nicht nur für die deutschen Kriege, ihrem Kampf gegen und ihrem Sieg über den deutschen Reichstaler, während die Geldkrise in Folge der Napoleonischen Kriege seit 1806 den Anfang einer Reinigungsaktion von dem Wust der übermäßig geschlagenen Scheidemünzen darstellte. Im 20. Jh. gebar der Weltkrieg eine Geldkrisis so gewaltig, wie sie die Welt noch nie erlebt hatte und die eine über jedes Maß hinausgehende Herstellung von Kreditgeld bedeutete.

Zusammenhängende und alle Gegenden Deutschlands behandelnde Darstellungen jener Krisen gibt es nicht, selbst nicht für die bekannteste, die Kipperzeit. Am wenigsten ist für die Münzwirren am Ende des 17. Jh. geschehen. Da Paul Joseph hierüber manche wertvollen Nachrichten veröffentlicht hatte, habe ich ihm einmal nahegelegt, diesen Vorgang im Zusammenhange zu schildern. Er ist nicht darauf eingegangen. Wenn ich dies nun unternommen habe, so tat ich es in erster Linie, weil einmal die sehr zerstreuten Nachrichten zusammengefaßt und das Gemeinsame herausgehoben werden muß. Zwar sind die Archive längst nicht ausgebeutet, aber so sehr das zu bedauern ist, so glaubte ich doch, mit einer Zusammenfassung des Publizierten nicht länger warten zu sollen. Sodann soll der Aufsatz dazu anreizen, die mir entgangene Literatur anzuzeigen und besonders aus den Archiven die Prägungen in den Heckenmünzen zu erforschen, über die bisher nichts oder nur wenig bekannt geworden ist. Besonders vermißt wurden Angaben über die Anhalter und westfälischen Münzstätten, sowie über die der Grafen von Hohenlohe.

Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die meisten kleineren deutschen Münzgewalten in der Neuzeit nur dann Bedeutendes prägten, wenn sie Gewinn davon hatten, nämlich in der ersten, der zweiten Kipperzeit und während des siebenjährigen Krieges, also immer in Kriegszeiten, und daß darum fast nur aus diesen Zeiten archivalische Nachrichten über ihr Münzwesen vorliegen.

Die zu behandelnde Zeit umfaßt etwa die 20 Jahre 1675 bis 1695, sie wird seit Joseph „kleine Kipperzeit" genannt, warum „kleine", ist nicht recht einzusehen, „zweite" wäre richtiger. Wir beschränken uns auf die sogenannten Heckenmünzen, worunter erstens die Münzstätten verstanden wurden, die reichsgesetzlich nicht erlaubt waren; es durfte nur in den Kreismünzen gearbeitet werden oder in denen der Silberbergwerke besitzenden Fürsten; zweitens verstand man im 17. und 18. Jahrh. darunter die nur um des Gewinnes willen nach einem schlechteren als dem Reichs-, Zinnaer und Leipziger Fuß arbeitenden Münzen, wenn sie auch das Reichsmünzrecht besaßen [1]). So hatten die Grafen von Sayn-Wittgenstein in Berleburg Silbergruben, durften also in eigener Münzstätte prägen, aber ihre Münzstätten waren Heckenmünzen, weil in ihnen unterwertiges Geld hergestellt wurde.

In der Anordnung des Stoffes schwankte ich zwischen der nach Ländern und der nach Münzsorten. Die Entscheidung für diese brachte die Überlegung, daß hierbei

[1]) Erklärung der Regierung zu Stade am Reichstage 1689. M. Bahrfeldt, Bremen, S. 138.

doch in der Hauptsache die Guldenheckenmünzen im Norden, die Heckenmünzen der 15-Kreuzer und merkwürdigerweise auch die der $^1/_{12}$-Taler im Süden lagen, eine Ordnung aber nach Ländern eine vorausgehende Schilderung der Entwicklung der Münzsorten verlangt hätte. Außerdem sind zeitlich die Gulden die ersten, die Zwölftel die letzten.

Das Thema zerfällt demnach in zwei Teile: einen ersten mit der Prägung der Gulden und einen zweiten mit der von 15-Kreuzerstücken und Kriegszwölfteln. Für den Numismatiker, der hier nach nicht publizierten Münzen sucht, ist die Arbeit nicht geschrieben. Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die bisher bekannt gewordenen Zahlen der Varianten oder Stempel.

Der Münzfuß und der wirkliche Silbergehalt der Münzen ist bei diesen selbst eingetragen. Ich weiß sehr wohl, daß der Aufsatz leichter lesbar sein würde, wenn diese Angaben in Fußnoten oder Beilagen ständen, aber sie sind in unserem Falle von der größten Bedeutung, der Leser muß sie immer sogleich bei der Hand haben, um die Münzen beurteilen zu können. Dabei behalte der Leser in steter Erinnerung, daß die guten kurbrandenburgischen Gulden um 1670 etwa 14,8, seit 1675 14,45 und seit 1685 gegen 13 g Silber hielten.

Endlich ist zu bemerken, daß die Ausrechnung des Feingehaltes, besonders der ersten und zweiten Beilage, durch Vermittlung des Herrn Prof. Dr. von Rohr von dem Rechner der Zeiß'schen Optischen Werkstätte in Jena, Herrn Friedrich Moll, zum größten Teile besorgt worden ist, wofür ich auch hier den gebührenden Dank ausspreche.

I. Die Gulden

Ich setze die allgemeine Münzgeschichte als bekannt voraus und erinnere nur daran, daß, da der alte Reichstalerfuß von 1566 zu 9 Stück aus der feinen kölnischen Mark nicht mehr haltbar war, deshalb Kurbrandenburg und Kursachsen 1667 den Zinnaischen Münzverein schlossen, in dem ein $10^1/_2$-Talerfuß für Dritteltaler aufgestellt wurde und dem 1668 die Lüneburger Herzöge beitraten. Doch wurde von Anfang an etwas billiger gemünzt: Brandenburg prägte seit 1670 nach einem Fuß von 10 Tlr. 12 Groschen 5 bis 6 Pfennig, indem 12 Gulden oder $^2/_3$-Talerstücke aus der 12 Lot 3 Grän feinen Mark ausgebracht wurden, ein Gulden also 14,819 Gramm Silber hielt. $1^1/_2$ Gulden oder ein Zähltaler hielt also 22,228 g Silber, während der weiter geprägte Reichstaler, dem damit das Urteil gesprochen war, 25,984 g Silber hielt[1].

Jede Prägung nach Zinnaischem Fuße, auch die beste, brachte nämlich Gewinn durch die Diskrepanz zwischen dem Taler in specie zu 25,984 g und dem Zahltaler jenes Fußes zu 22,228 g Silbergehalt, indem die Warenpreise, Löhne, Gehälter in

[1]) Andere Versuche, zu haltbarem Kurantgelde zu kommen, sind von Kurpfalz seit 1658, von Kursachsen 1666 bis 1670 gemacht worden, worüber zu vergleichen sind die vorzüglichen Aufsätze von Gebhart in „Numismatik“, München, 1932, S. 101 ff., und von Schwinkowski im Jahrbuch des num. Ver. Dresden, 1912, S. 133—153, und 1919/20, S. 63—68.

der Reichstalerwährung gefordert, aber in Zahltalerwährung bezahlt wurden. Eine Ware, die einen Taler kostete, wurde mit Münzen bezahlt, die zwar nicht 22,228 g, aber auch nicht 25,984 g Silber hielten, sondern vielleicht 23 bis 24. Der Händler, der den alten Reichstaler mit Zinnaer Dritteln aufkaufte, gab wohl für ihn nicht 1½ 2-Drittel oder 22,228 g Silber, sondern etwas mehr. Indem aber die Drittel- und ⅔-Taler verschlechtert wurden, stieg das Aufgeld der Taler, in Bremen z. B. in den Jahren 1670—1673 von 3 bis auf 16 %. Wenn die drei korrespondierenden Kreise immer 12 und mehr Prozent Verlust der Gulden angeben, so ist damit ihr Wert gegen den Reichstaler gemeint.

Der Kaiser, die Stadt Hamburg und die Süddeutschen, auch die Stadt Köln, bestanden weiter auf dem alten Reichstalerfuß und verboten die neuen Gulden[1]). Als der Kaiser 1676 diese Sorten verboten hatte, hielten die meisten der kleinen Münzstände, die die Gulden unter zunehmender Verschlechterung nachschlugen, es für rätlich, um der kaiserlichen Ahndung zu entgehen und den Kredit ihrer Gulden zu halten, die Jahreszahl 1676, seltener 1677, 1678 und 1679, aber keine späteren, auf ihren schlechten Gulden anzubringen, weshalb wir eine so große Anzahl von Gulden mit der Jahreszahl 1676, auch 1678, kennenlernen werden.

Die Kriege und die politische Uneinigkeit ließen den Kaiser und die Kurfürsten zu keinem wirkungsvollen Einschreiten kommen, ja sie mußten, da die Preise des Silbers sich mehr nach den schlechten als nach den guten Gulden richteten und daher stiegen,[2]) wohl oder übel, um überhaupt Geld für die Löhnung der Truppen zu haben, in der Verschlechterung folgen, bis Brandenburg 1687 zu einem 12-Talerfuß überging, der 1690 von ihm, Sachsen, Braunschweig und Hannover als Leipziger Fuß, dann nach und nach von dem übrigen Deutschland angenommen wurde. Da seit 1688 der Kaiser und die größeren Fürsten energisch gegen die Heckenmünzen vorgingen, so wurde diesem Übel um 1690—95 ein Ende gemacht. Seit dem Übergange zum Leipziger Fuß, der dem Gulden 12,999 g Silber gab, brachte es Gewinn, die Gulden nach Zinnaischem Fuß, auch die meisten verschlechterten, einzuschmelzen und in neue umzuprägen, weil sie doch meist mehr als 12,999 g Silber hielten.[3])

Über all das besteht eine große Literatur; dem Fernstehenden möchten vielleicht die beiden Werke von Lucius und Weise über die deutschen Gulden, wenn auch nicht als eine Grundlage, so doch als eine sehr gute Hilfe für diesen Abschnitt unserer Arbeit erscheinen. Das ist aber zunächst insofern nicht der Fall, als beide über die Münzgeschichte weder etwas geben konnten, noch wollten. Das ältere Werk ist ein unübersichtliches Buch, das wohl schon mancher Numismatiker mit Seufzen aus der

[1]) Kaiserliche Edikte vom 15. 6. 1676, 6. 11. 1680 und 21. 10. 1689. Hirsch, Nr. 20, 63, 119. Als die Stadt Köln sich endlich genötigt sah, 1693 selbst Gulden zu prägen, setzte sie auf deren Hauptseite die Umschrift: „Invita trahor, dum curo mederi". Noß, Köln u. Neuß, S. 256.

[2]) Zwar hatte der niedersächsische Kreis bestimmt, daß mit dem Münzen so lange anzustehen sei, bis durch Nichtschlag geringen Geldes ein billigerer Silberpreis erreicht sei, aber dieser Zweck wurde eben durch die Heckenmünzerei vereitelt. Schrötter. Brandenburg, S. 462.

[3]) S. Beilage 1.

Hand gelegt hat; denn dieser Christian Leonhard Leucht, der sich Lucius nennt, ist wirklich ein lucus a non lucendo. Er druckt in der Hauptsache süddeutsche Mandate ab, aber in so verworrener Weise, daß der Leser oft nicht weiß, wo das eine aufhört und das andere anfängt, wie er auch große Mühe hat, den Text zu den Tafeln und die Tafeln zu dem Text zu finden. Dennoch sind zwei von Lucius abgedruckte Probierungen für uns von größtem Werte, eine der Stadt Hamburg vom 26. 3. 1690 und eine des fränkischen Generalwardeins Mezger vom 17. 7. 1691, weil sie den Münzfuß angeben[1]). So wird ein Hauptmangel des Münzarchivs von Hirsch, der weder den Münzfuß, noch die Abbildungen abdruckt, in etwas gut gemacht. Leider sind in dem Abdruck bei Lucius einige Fehler[2]).

Das jüngere Werk des Bischofsgrüner Pfarrers Weise[3]), eine Münzbeschreibung, meist nach der Literatur, ist mit großem Fleiße zusammengestellt, genügt aber den heutigen Forderungen nicht mehr; es wird nur dann zu erwähnen sein, wenn keine genaueren Beschreibungen vorliegen. Weise hat die Münzmeisterzeichen oft nicht richtig erkennen können.

Noch ein Wort über den großen Tarif der drei oberdeutschen korrespondierenden Kreise von 1693[4]), die darin die deutschen Gulden nach ihrer Güte in vier Klassen (Schemata) teilten. Dabei ist aber zu bedenken, daß vor 1690, wie erwähnt, die meisten Gulden entweder nach Zinnaischem Fuß oder zwar schlechterem, aber doch meist reicherem als dem Leipziger Fuß, der 1693 galt, ausgemünzt waren[5]). Daher waren sie meist reichhaltiger als die des 12-Talerfußes, mußten also, während früher herabgesetzt oder verrufen, 1693 als vollgültig in die erste Klasse kommem, während verhältnismäßig wenige in die zweite und dritte Klasse, auf 50 und 45 xr herabgesetzt kamen und die ganz schlechten als verboten die vierte Klasse bildeten. In der ersten sind 152, in der zweiten 39, der dritten 12 und in der vierten 32 Stück abgebildet. Die Anführung der 152 der ersten Klasse hätte für uns wenig Wert, umso wichtiger sind die drei folgenden Klassen.

Alle Zweidritteltaler hießen Gulden oder Guldiner als Nachkommen der alten Reichsguldiner zu 60 Kreuzern. Wir müssen sie aber oft mit den Namen benennen, die sie selbst durch ihr Gepräge angaben. An der Ostsee hießen sie Kronen oder 2-Markstücke, in Norddeutschland Zweidritteltaler oder 16-Gutegroschenstücke, in Niedersachsen 24-Mariengroschenstücke und 48-Grote, im Süden 60-Kreuzerstücke. Zwar wurden in den Heckenmünzen auch $^1/_3$-Taler geschlagen, aber, weil deren Münzkosten verhältnismäßig viel höher waren, nur wenige; wir werden sie meist

---

[1]) Beilagen 1 und 2.

[2]) Ganz unmöglich ist dort die Angabe von 1691: Baron von Ehrenfels: 13 Stück aus der 11 L. 12 Gr. f. Mark, wonach ein Stück 13,117 g Silber gehalten hätte. Beil. 2, N. 72.

[3]) Biographie von M. von Bahrfeldt in Bl. f. Münzfr., 1934, Heft 6.

[4]) Auch bei Lucius, aber ich benutze im Folgenden den Originaldruck. Im Staatlichen Münzkabinett zu Berlin befinden sich drei Ausgaben dieses in Buchform gedruckten Mandats: 1. nach dem Probationsabschied der drei Kreise vom 19. 10. 1693, 2. Abdruck desselben, beide Nürnberg. 1693, 3. als Münzverordnung der Stadt Augsburg vom 4. 5. 1694.

[5]) S. Beilage 1.

nur nennen, wenn keine ganzen Gulden geprägt sind. Die zeit- und stellenweise starke Prägung von Scheidemünzen, die oft auch um des Gewinnes willen geschah, ist ein Thema für sich. Wird auch dann von der zweiten Kipperzeit gesprochen, wenn in einer Münzstätte nur Scheidemünzen entstanden, so kann das doch insofern gelten, als manche Münzstätten, wie Überlingen[1]), die Gunst der Zeit für solche Prägungen ausnutzten. Aber das Bezeichnende für diese Münzperiode sind die genannten größeren Sorten; Scheidemünzen wurden in großen Mengen nur um des Gewinnes willen auch vor und nach ihr geschlagen.

Da die 15-Kreuzer und Zwölftel von geringerem Fuß waren als die ganzen und halben Gulden, so war es vorteilhaft, diese in sie umzumünzen.

Die Gulden, 15-Kreuzer und Zwölfteltaler der Heckenmünzen nenne ich Kriegsgeld. Äußerlich fällt nämlich sofort auf, daß die Tätigkeit der Heckenmünzen (1675—1695) zusammenfällt mit den damaligen großen europäischen Kriegen: 1667—68 erster, 1672—78 zweiter, 1688—97 dritter Raubkrieg Ludwigs XIV., 1661—64 erster, 1682—99 zweiter Türkenkrieg, 1689—90 englisch-irischer Krieg.

Ich möchte hier nicht die vielen Aussprüche großer Heerführer über die Notwendigkeit genügender Zahlmittel im Kriege wiederholen, es genüge der Hinweis, daß überall und immer nach dem Ausbruch eines Krieges die friedensmäßige Geldherstellung nicht genügte und zu einer außergewöhnlichen geschritten werden mußte, es mußte nicht das Doppelte, sondern oft das Zehnfache und mehr der Friedensherstellung geleistet werden. Wir stehen in der Periode rein metallischer kreditloser Währung; das bedeutet: das vorhandene Metallgeld mußte in viel mehr Metallgeld verwandelt werden. Die Truppenführer, die Kriegskommissare mußten es nehmen, woher und wie sie es bekamen. Bekamen sie es nicht als Steuern und Requisitionen, so half alle Moral nichts, sie mußten es von den Leuten nehmen, die es hatten oder machten, indem sie durch Kupferzusatz aus 100 Gulden 110 oder mehr machten. Selbst der Reichstag mußte zugeben, daß während des Krieges eine Devalvation des schlechten Geldes zu unterbleiben habe, weil gutes fehle[2]).

Daß aber sowohl der Zinnaische, wie auch der Leipziger Fuß nur der Not der Zeit entsprungene Maßregeln sein sollten, sagen deren Gründer selbst, indem sie den ersten nur bis zu einem „beständigen Reichskonklusum" schließen, 1690 diesen eine „Interimsrichtschnur", den Leipziger ein „Interimsremedium" nennen[3]).

Waren die Kriege die Voraussetzung der 20 und mehr Jahre dauernden Prägung unterwertiger Münzen, so kam es den Herren der Heckenmünzen meist allein darauf an, ihre Gulden unterzubringen, wo es nur ging, wobei nur häufig verboten wurde, sie im eigenen Gebiete oder im eigenen Reichskreise auszugeben. Die meisten sind in Deutschland untergebracht worden. Das Material für sie waren das Bergsilber, die deutschen Reichstaler, die niederländischen Taler, die französischen sowie die überseeischen Taler (Pesos de à ocho).

---

[1]) Lebek, Die Münze zu Ueberlingen, in Bl. f. Münzfreunde, 1937, S. 32 ff.
[2]) Reichsgutachten, Regensburg, 25. 4. 1678. Hirsch, S. 97.
[3]) Hirsch, S. 66, 261.

Eine Eigentümlichkeit dieser Gulden waren die Sinnsprüche der Rückseiten, die, ähnlich wie auf den „Spruchgroschen" der Kipperzeit, um so gefühlvoller und religiöser waren, je weniger Silber die Münzen enthielten, und so gleichsam ihre Geringhaltigkeit übertünchen sollten. Sie waren wohl zuerst den feinen Lüneburger Gulden nachgeahmt, z. B. „Sola bona quae honesta". Ich führe die Sinnsprüche bei den Münzherren und Münzmeistern an.

Die Münzunternehmer oder Silberlieferanten, die eigentlichen Kipper, waren, wie wir sehen werden, fast ausnahmslos Juden. Obgleich der Silberhandel den Juden vom Reich fortwährend verboten wurde [1]), waren sie nicht zu entbehren, denn dieser Handel, für den sich niemand besser eignete, lag fast ganz in ihren Händen. Unsere Darstellung wird zeigen, daß die Silberlieferanten nicht nur der um den Harz gelegenen Heckenmünzen, sondern auch vieler anderer bis an den Rhein Halberstädter Juden waren, die sich dort wegen der Nähe der Harzer Silbergruben niedergelassen hatten: 1659 waren es 10, 1713 an 100 Familien [2]). Ähnlich war es in Hildesheim.

Wie bei diesem Handel verfahren wurde, beschreibt ein gewisser P. U., dessen Aussage wegen ihrer Klarheit wörtlich gegeben sei: [3]) „. . . Es könnte einer fragen: wie können die vielen Ausmünzer eine so große Menge Geldes im Reich debitieren, angesehen man nun daselbst beinahe kein ander Geld-Kapital denn nur in Gulden habe? Deme zur Antwort dienet, daß die schlimme Münzer die Reichs- und französische Thaler neben denen Ducatonen und andere gute Münzsorten zu 2 à 3 Malen in je länger je schlechtere Gulden verwandelt und dadurch dem gemeinen Wesen jedesmal größeren Schaden beigebracht als sie selbst Nutzen dabei gezogen; massen auf solche Weise durch die Gulden erst die obgedachte gute Münzsorten, und hernacher durch die schlechten auch die bessere Guldiner sind aufgefressen worden, das Silber im Preis höher getrieben und die Wechsel-Lagio um ein großes gesteigert, auch die Commercien in reichsverderbliche Konfusion geraten. Gewisse Heckenmünzen wechseln alle anderwärtige Guldiner mit 1, 2 bis 3 Kreuzer auf das Stück ein und schlagen schlechtere daraus. Andere aber in Ermangelung des bessern Geldes machen Wechsel auf Amsterdam, Genua und Hamburg mit 15 à 16% Courant und kaufen Silber davor, welches sie zu 30% und höher ausmünzen; und, was noch mehr ist, wann sie mit solchen Wechseln nicht aufkommen können, kaufen sie, wie man in Holland Exempel hat, mit neuen Guldinern das Silber zu 25 à 26% Agio, daraus dann wieder eine so schlimme Ausmünzung erfolgen muß, wie ein Jeder sich leicht einbilden kann".

Zwischen die Silberlieferanten oder die Kipper und die Münzherren schoben sich noch schlaue oder gerissene Münztechniker oder Verwaltungsbeamte, die den Münzherrn berieten und die Unternehmer und das Münzpersonal verschafften. Es kam auch vor, wenn auch selten, daß einer der Lieferanten die Seele, der Leiter des ganzen Geschäftes war, oder daß ein Münzmeister zugleich Lieferant war.

---

[1]) Hirsch, Register unter „Juden". S. Beilage 3 c.
[2]) Schrötter, Brandenburg. S. 203 f.
[3]) Remarques, Regensburg, 28. 6. 1690. Hirsch, S. 277.

Außer den Gewinnen, die die Münzherren, Lieferanten und Münzmeister durch Prägung des Kriegsgeldes machten, ist noch ein anderer zu erwähnen: der des Kaisers, der die Strafgelder einzog, die in die tausend, ja zehntausend Gulden gingen. Darüber spricht Joseph nach Akten des Frankfurter Archivs[1]). In ihnen wird öfter darauf hingewiesen, daß der Kaiser Münzverbrecher, die die Stadt Frankfurt verfolgte, um Geld begnadigte. So wurde der dortige Jude Michael Langenbach, der der Münzstätte Herborn Silber lieferte, daraus schlechte Hohenlohische Zwölftel prägen ließ und deshalb vom oberrheinischen Kreise bestraft werden sollte, vom Kaiser, wie die Stadt am 12. Oktober 1695 mitteilte, aus gewissen Gründen gänzlich absolviert; bei weiterer Verfolgung des Juden durch die Stadt drohte ihr der Kaiser mit scharfer Ahndung.

Wenn auf der anderen Seite der Kaiser der Stadt öfter vorwarf, daß sie die Verbreiter schlechter Münzen begünstige, so wußte man in Frankfurt sehr wohl daß dies nur ein Vorwand war, um durch Münzkommissionen Gnade für Geld zusagen zu können. Als am 28. Januar 1694 neue Münzkommissare ernannt wurden, drückte ihnen der Kaiser die Hoffnung aus, es möchte in diesen schweren Zeiten ihm „einige Beihülfe beschehen". Solche Beihilfen in Gestalt von Geldstrafen werden wir genug kennen lernen. Die Türken- und französischen Kriege verlangten enorme Geldmengen, und wie oft sie aus Mangel daran nicht mit dem gehörigen Nachdruck geführt werden konnten, ist bekannt[2]). Aber es war doch kaum zu billigen, daß die Münzverbrecher sich von der Strafe loskaufen konnten, was bald bekannt geworden sein muß.

Als Hauptmatadoren der Heckenmünzen beherrschten den Norden, die wendischen Gegenden, der mecklenburgische Kammerrat Lorenz Wagner und der schwedisch-pommersche Regierungsrat Jäger, Mitteldeutschland vom Harz bis zum Rhein der Münzmeister Johann Leonhard Arensburg, Magdeburg und Anhalt der Münzmeister Christoph Pflug, den Westen der Friedberger Münzmeister Johann Reinhold Arnold, den Süden die Gebrüder Schattauer. Ich werde in erster Linie deren Taten schildern und die Wirksamkeit der Münzstätten darstellen, an denen sie beteiligt waren, denn ihr Geist war es, der diese beherrschte. Welcher Art dieser Geist war, erfahren wir aus dem Vertrag, den der Graf Gustav von Sayn-Wittgenstein am 22. Dezember 1684 mit Arensburg schloß, und von dem Großmann mit Recht sagt, daß damit ein neuer Geist in die Münzstätte im Schloß Wittgenstein eingezogen sei.

Der Fuß der Zweidrittel sollte ein 12-Talerfuß sein, während immer noch der Zinnaische $10^1/_2$-Talerfuß gesetzmäßig war. Diese Münzen sollten die Jahreszahlen 1676 und 1677 tragen; sie durften nicht in der Nachbarschaft, sondern nur weiter außerhalb ausgegeben werden. Der Graf wünschte aber in diesen schlechten Sorten keineswegs den Schlagschatz zu empfangen, sondern dazu sollten bessere nach 10 Taler

---

[1]) Berliner Münzbl. 1886, S. 712 ff.

[2]) E. von Frauenholz, Prinz Eugen und die Kaiserliche Armee. Münchener histor. Abhand lungen. II. 1933.

19-Groschenfuß gemünzt werden, der damals (1684) der der besten Gulden war. Diese Münzen trugen wohl auch die richtige Jahreszahl. Da diese treffliche Abmachung natürlich nicht bekannt werden durfte, mußten die Silberlieferanten und die Münzbeamten sich eidlich und schriftlich verpflichten, den Münzfuß bis in ihr Grab zu verschweigen. Diese Reverse sollten nach beendeter Münzung kassiert werden[1]. So wie es hier gemacht wurde, war, wenn auch nicht immer so kraß, überall das Wesen der Heckenmünzerei.

Wir behandeln die Gulden der Heckenmünzen in fünf Gruppen: 1) die der Harzgegenden, 2) die Thüringens, 3) die von Niedersachsen, Westfalen und Hessen, 4) die der großen schwedischen Münzstätte Stettin und ihrer Konkurrenten in Mecklenburg und Schleswig-Holstein, 5) die Süddeutschlands und der Schweiz.

1. Gruppe: Die Harzgegenden

Ich habe bisher angenommen, daß der Vater unseres Hauptthelden Johann Arensburg war, der aus Vienenburg im Nordharz stammte und 1661 bis 1666 Münzmeister in Halberstadt war[2]. Ich möchte auch dabei bleiben, obgleich ein anderer Arensburg, Zacharias Hartwig, Stempelschneider in Stettin, später Zollbeamter in Schweden, aus Kurland stammte[3].

Die etwa 40jährige Tätigkeit unseres Arensburg als Münzmeister begann wahrscheinlich 1668 in der gräflich-stolbergischen Münzstätte zu Rottleberode. Bei Friederich finden wir Stolberger Dritteltaler von 1668 (2) und 1669 (3), sowie Sechsteltaler von 1668 (2) und 1669 (1) mit seinem Zeichen I A; sie müssen wohl nicht besonders gewesen sein, denn 1669 machte Arensburg sich heimlich auf und davon[4].

Nach Leitzmann soll er 1665 bis 1674 Münzmeister in Zerbst gewesen sein[5]; da wir seinen Buchstaben I A aber nur auf Zerbster Münzen von 1669 und 1670 mit dem Sinnspruch „In Domino fiducia nostra“ begegnen, wird er wohl 1669 von Rottleberode hierher gekommen sein; von 1670 bis 1674 kennt man keine Zerbster Münzen. Später wurde Arensburg laut seinem Revers vom 22. März 1683 von allen Anhalter Fürsten zum Wardein bestallt[6]. Aber schon 1684 wurde er Münzmeister in Ellrich.

Die weiteren Nachrichten in der Anhalter Münzliteratur sind so unzureichend und sich widersprechend, daß ihre Erwähnung bedenklich erscheint, ich wage sie nur in der Hoffnung, ergänzt und berichtigt zu werden. Es kommen drei Münzstätten in Betracht: Zerbst, wo auch für Jever gemünzt wurde, Harzgerode und Plötzkau für Harzgerode, und Dessau. Die Fürsten von Anhalt trieben Silberbergbau,

[1] Großmann, S. 92—94.
[2] Schrötter, Brandenburg, S. 208, 219.
[3] L. Forrer, Biographical dictionary of medallists I, London, 1904, S. 69.
[4] Friederich, S. 275.
[5] Num. Zeitung, 1857, S. 162.
[6] Joseph, Mezger, S. 425.

in den neunziger Jahren, besonders 1693, soll die Ausbeute nicht unerheblich gewesen sein[1]. Also durften sie außerhalb der Kreismünzstätte prägen. Aber da sie sehr schlechte Gulden anfertigten, wurden ihre Münzstätten zu Heckenmünzen.

Zwar hat Arensburg 1669 und 1670, wie der kaiserliche Münzinspektor Frhr. v. Selb angab[2], wie auch manche andere Stände die Wiener Mark Feinsilber zu 19 Fl. 12 xr., das wären 12⁴/₅ Taler und bei kölnischen Mark 10 Tlr. 19 Gr. ausgebracht, aber seit 1674 wurden die Anhalter Gulden schlechter und schlechter. Brandenburg verbot 1680 alle Zerbster von Karl Wilhelm und die des Wilhelm von Harzgerode von 1676 mit SC[3], Hannover verbot die Anhalter Gulden 1685 (Hirsch S. 188). In dem fränkischen Probebericht von 1691 waren sie die allerschlechtesten, selbst schlechter als die verrufenen Wittgensteiner, hielten sie doch nach acht Proben 10,962 — 7,84 — 7,458 — 6,135 — 5,774 — 5,243 — 5,015 — 4,208 g Silber[4]. Die von 1669 und 1670 waren sicher nicht darunter. Die drei korrespondierenden Kreise setzten 1693 die von Karl Wilhelm mit CP von 1676 auf 45 xr., verboten dessen Gulden von 1678. Warum aber wurde nur diese eine Art verboten, während doch 1691 alle Anhalter so schlecht bestanden? Sehr wahrscheinlich, weil es mit der Jahreszahl 1678 eine überaus große Anzahl von Gulden gab.

Über die andern Münzverhältnisse sind wir meist ganz im Dunkeln. Wir wissen nicht einmal, ob in den drei Münzstätten fortlaufend gearbeitet wurde oder ob z. B. die Harzgeroder Gulden vielleicht zeitweise in Zerbst oder in Dessau entstanden sind. Sinnsprüche finden wir nur selten, auf Zerbster Gulden von 1669, 1670 und 1678 steht, wie erwähnt: „In Domino fiducia nostra", auf solchen für Jever von 1690: „In Deo faciemusvirtutem"[5]. Die Zeichen der Münzmeister GW auf kleinen Münzen von Zerbst-Jever (1698), IAQ ($^{1}/_{8}$-Tlr, Jever 1672) und AP (Harzgerode 1676, 77) konnten noch nicht bestimmt werden.

Sich widersprechende Angaben gibt es über die Münzstätten von Anhalt-Harzgerode. Mann gibt als Münzstätte meist Harzgerode an, nur für 1679 und 1680 Plötzkau mit dem Münzmeister Bastian Altmann, wohl nach dem Bericht des obersächsischen Generalwardeins Fischer, der den Fürsten irrtümlich Wilhelm von Gernrode nennt, und diesen Gulden einen 12-Taler $2^{1}/_{2}$-Groschenfuß gibt ($13^{11}/_{37}$ aus der 11 Lot $13^{1}/_{2}$ Grän feinen Mark, ein Stück hielt also 12,915 g Silber[6]. Der fränkische Generalwardein Mezger nennt aber um 1688 den Münzmeister in Plötzkau Johann Bostelmann ,was

---

[1]) W. Elze in der Num. Zeitschr. 35. Bd., S. 225 ff.

[2]) Hirsch, S. 73.

[3]) Muß wohl heißen: SD. Plakate Cöln a. d. Spree, v. 7. 1. und 6. 3. 1680.

[4]) Beil. 2, Nr. 16—23.

[5]) Mann führt folgende Anhalter Gulden an: Zerbst IA $^{1}/_{3}$-Taler 1669 (8), 1670 (3); $^{2}/_{3}$-Taler 1670 (6), CP 1674 (14), 1675 (41), 1676 (32), 1677 (4), 1678 (89), 1679 (17), 1683 (2), 1684 (2), 1685 (1), 1686 (4), 1689 (3). Harzgerode und Plötzkau: ⚒ o. J. (11), SD 1675 (12), CP 1675 (2), SD 1676 (4). AF 1676 (6), 1677 (4), BA 1779 (11), o. Z. 1679 (6), CF 1679 (2). SD 1679 (1), TF 1695 (5), 1696 (2). Dessau: APK 1674 (37), FCV 1675 (20), 1676 (18), ZEG 1692 (5), 1693 (19).

[6]) Hirsch, S. 120.

sicher nicht stimmt. Dieser habe in Plötzkau die nur 26 xr werten Gulden Karl Wilhelms von Zerbst gemünzt, dort sei ihm sein Vermögen konfisziert worden und er dann in Armut verstorben[1]). Bostelmann mag so traurig geendet haben, aber Plötzkauer Münzmeister ist er kaum gewesen[2]). Wir würden über diese Münzstätte gern Genaueres erfahren, besonders, warum Wilhelm von Harzgerode in der Hauptstadt der Anhalt-Plötzkauer Linie münzen ließ, wo damals ein unmündiger Emanuel Leberecht Fürst war.

Der am meisten vorkommende Münzmeister war Christoph Pflug (C P) in Zerbst 1674 bis 1689. Pflug war einer jener Unternehmer, die ihre Tätigkeit nicht auf eine Münzstätte beschränkten, er war 1672—83 und wohl noch länger Münzmeister der Stadt Magdeburg und starb 1693. Hier und in Zerbst hat er ganz ungeheuere Mengen von Gulden geschlagen, allein vom Jahre 1678 konnte Mann 89 Stempel von Zerbster Gulden unterscheiden (die Magdeburger S. 52). 1680 fand der obersächsische Generalwardein die Zerbster Gulden nach 11 Tlr. 19 Gr. 11 Pf. Fuß ausgebracht ($13^{34}/_{91}$ aus der 12 L. $^{1}/_{2}$ Gr. f. Mk., ein Stück hielt 13,145 g Silber[3]), und in demselben Jahre wurden die seit 1676 gemünzten von den drei Oberkreisen verboten[4]), 1679 pachtete Pflug die Münze des Heinrich I. von Reuss-Schleiz, worüber später. Über die anderen Anhalter Münzmeister, die Gulden immer nur ein bis zwei Jahre prägten: S. Dannies, G. D. Ziegenhorn, Th. Fischer, F. K. Uhle, J. G. Graul meldet die Literatur nichts.

Doch kommen wir wieder auf Arensburg. Es muß ihm gelungen sein, die Gunst seiner früheren Münzherren, der Grafen von Stolberg, wieder zu erlangen, denn nachdem diese im Jahre 1671 ihre Münzstätte nach Wernigerode verlegt hatten, wurde er dort Wardein. Münzmeister wurde Johann Bostelmann aus Wernigerode, der bei einer Jahrespacht von nur 200 Talern Dritteltaler, Gute Groschen und Dreier schlagen sollte. Das geschah, nach den Stempeln zu urteilen, in beträchtlicher Menge[5]).

Zwar wurde, als im Mai 1673 die Kornhändler die Annahme dieser Münzen ablehnten, deren Annahme befohlen, aber deren Güte erregte doch immer allgemeinere Zweifel, als der obersächsische Generalwardein sie im Februar 1674 zu leicht und um 2 Grän zu arm fand, die Halberstädtische Regierung die Drittel auf 7 Gr. 7 Pf. herabsetzte und auch der Probationstag zu Nürnberg sie im Mai 1674 um 3 Pfennig zu leicht befand.

---

[1]) Joseph, Mezger, S. 425.

[2]) Vielleicht ist er, wie Friederich S. 298 meint, 1664 Münzmeister in Zerbst gewesen, da Mann Groschen des Herzogs Johann von Anhalt-Zerbst anführt, die die Zeichen I — B tragen (Nr. 232).

[3]) Hirsch, S. 120.

[4]) Hirsch, S. 135. Im Frühjahr 1691 wurden dem Pflug 32000 Taler in Kreuztalern für Zerbst „und Bernburg" von Brandenburg arretiert, die wohl für Dessau bestimmt waren, über welche Angelegenheit ein langer Schriftwechsel zwischen Brandenburg und Johann Georg II. von Dessau entstand. Schrötter, Heckenmünzerei, S. 242.

[5]) Dritteltaler 1671 (27), 1672 (38), 1673 (36); $^{1}/_{6}$-Taler 1671 (3), 1672 (1); Gutegroschen 1671 (3), 1672 (3), 1673 (18), 1674 (2); Dreier1671 (2), 1673 (2), 1674 (4); 16-Gutegroschen 1674 (9), 8-Gutegroschen 1674 (8). Friederich, S. 289, 298.

Am 14. Juli 1674 wurden Bostelmann und Arensburg verhaftet, ihre Gelder und Stempel beschlagnahmt. Brandenburg setzte die Drittel auf 7½ Groschen herab und der Kurfürst ließ den Grafen schreiben, deren Münzmeister gebe zwar nur wenig Schlagschatz, betrüge aber dafür das Land. Der Silberlieferant, der halberstädtische Jude Borchert, sagte, er wisse von nichts, liege mit zerbrochenem Bein in Wernigerode [1]).

Münzmeister und Wardein suchten sich herauszureden und erhielten wohl durch Hinweis darauf, daß das Mißtrauen in ihre Münzen durch Schließung der Münzstätte nur wachsen würde, die Stempel zurück, um das vorrätige Silber im Bestande von 3500 Talern auszumünzen. Nicht unwahrscheinlich ist ihre Aussage, daß der Hofrat Weiler in Halberstadt sie beide früher schlecht gemacht habe, weil er die Aufhebung der die Halberstädtische Münzstätte schädigenden zu Wernigerode, Ellrich und Stadt Magdeburg erreichen wollte, dann aber den Arensburg als Münzmeister in Halberstadt angestellt habe; der Magdeburger Münzmeister Pflug habe günstig über Bostelmann sich geäußert. Aber all das half ihnen nichts. Als der Generalwardein Fischer, um sein eidliches Gutachten befragt, jene Herabsetzungen für gerecht erklärt hatte, wurden beide Beamten entlassen; Bostelmann wurde 1677 mit geringer Strafe belegt [2]).

Wenn die Grafen von Stolberg diese Münzung abstellten und hinfort gut münzten, so taten sich dafür rings um den Harz eine Menge Heckenmünzen auf, die das Harzer Silber und die feinen braunschweig-lüneburger Gulden ummünzten. Wie gesagt, fand in der brandenburgischen zu Halberstadt unser Arensburg Aufnahme. Dort wollte der Hof- und Regierungsrat Leonhard Weiler 5000 Taler vom Kurfürsten zu fordern haben und sich durch den Schlagschatz bezahlt machen, indem er den Kurfürsten bewog, eine Regensteiner Münze in Halberstadt zu errichten. Das wurde aber nur unter der Bedingung zugestanden, daß ein Sechstel des Silbers in Reichstaler vermünzt würde. Das geschah nicht. Zwar wurden die Zweidrittel gut ausgemünzt, aber mit dem Schlagschatz wurde der Kurfürst aufs schändlichste betrogen: nur 5600 Taler wurden abgeliefert, die übrigen 15900 Taler — es waren vom 6. August 1674 bis März 1677 fast eine Million Taler in ⅔- und ⅓-Talerstücken gemünzt — steckten Weiler und die Münzbeamten ein.

Deren Verhältnis war höchst unklar. Zuerst hatte Weiler die Münze an den Münzmeister Sebastian Hille verpachtet, im Juli 1675 trat Arensburg an dessen Stelle, um die Pacht im Juli 1676 an Hille zurückzugeben. Als im März 1677 der Betrug ans Licht kam, wurden Arensburg, Hille und der Kassierer Schröder verhaftet und nach Berlin eskortiert. Diese Leute waren insofern Heckenmünzer, als sie zwar nicht wie die anderen das Volk, sondern ihren Herrn geschädigt hatten. Der Prozeß gegen Weiler und Genossen zog sich jahrelang hin und wurde wohl

---

[1]) Schrötter, Brandenburg, S. 218. Am 17. 11. 1674 schätzten die drei Oberkreise einen Verlust gegen den Talerfuß auf 100 Fl. bei den brandenburgischen ganzen und halben Gulden von 15 Fl. 37 xr. 2 Pf., bei den kursächsischen von 15 Fl. 14 xr. 2 Pf., bei den stolbergischen von 17 Fl. 9 xr. 2 Pf. Hirsch, S. 58 f. 1678 wurden die Stolberger von Kursachsen (Hirsch, S. 98), 1680 von Brandenburg verboten (Plakate, Cöln a. d. Spree, 7. 1. und 6. 3. 1680).

[2]) Friederich, S. 278—289, 296—298.

1680 aufgehoben[1]). Arensburg war 1682 und 1683 Wardein in Magdeburg und, wie erwähnt, auch der Herzöge von Anhalt.

Konkurrenten der Halberstädtischen Münze waren auch die erzbischöflich magdeburgischen zu Halle und Wolmirstädt und die der Stadt Magdeburg. Über die Münze zu Wolmirstädt wissen wir nur von Tentzel, daß dort von dem braunschweigischen Münzmeister Johann Georg Breuer, der später auch für Reuß münzte, mit seinem Zeichen, drei Sternen, jene 2/3-Taler mit dem Sinnspruch „Silendo et sperando", 1675 gemünzt seien[2]), wobei nur wenig verständlich ist, daß für diese paar Gulden 1675 (1), o. J. (1) eine besondere Münzstätte bestand. Könnten sie nicht von Breuer in der Münze zu Braunschweig geprägt sein?

Die in der erzbischöflichen Münze zu Halle entstandenen, von 1668 bis 1676 und 1679 geprägten Gulden unterschieden sich seit 1676 in ihrer Güte kaum von denen der Heckenmünzen, es war eine große Menge[3]); Münzmeister war 1668 bis 1677 Hans Heinrich Friese, 1679 ein unbekannter AF. Die drei korrespondierenden Kreise notierten für die von 1674 über 17% Verlust (für die brandenburgischen 15[4]). Von ihnen und von Brandenburg wurden alle seit 1676 in Halle gemünzten 1680 verboten[5]).

Über die Menge der seit 1672 mit dem Sinnspruch „Verbum Domini manet in aeternum" gemünzten Gulden der Stadt Magdeburg wissen wir nur, daß alle das Zeichen des Münzmeisters Christoph Pflug CP tragen, der ja auch Zerbster Münzmeister war[6]). 1674 fanden die drei korrespondierenden Kreise wie bei den erzbischöflichen über 17% Verlust, eine in Halle 1676 gemachte Probe ergab einen Fuß von 10 Tlr. 22 Gr. 8 Pf.[7]).

Nur Heckenmünze und nichts anderes war die der Äbtissin Anna Sophia I. von Quedlinburg in ihrer Residenz, wo zuerst 1674 2/3-Taler entstanden, die 1675 vom obersächsischen Kreise bitter getadelt wurden, dann unter fortdauernder Verschlechterung bis 1677. Einer von 1676 trägt den Sinnspruch: „Beschaw das Ziel, red nicht viel". 1676 wurden sie in Halle von einem Fuß von fast 11 Taler gefunden und von Mecklenburg-Schwerin verboten[8]). Doch wurde diese Feine nicht beibehalten: 1680 fand der obersächsische Generalwardein einen Fuß von 12 Tl. 1 Gr. 3 Pf.[9]),

---

[1]) Schrötter, Brandenburg, S. 215—227.

[2]) F. v. Schrötter, Beschreibung der neuzeitlichen Münzen des Erzstifts und der Stadt Magdeburg. Magdeburg, 1909, S. 83.

[3]) Nach Schrötter a. a. O.: 2/3-Taler 1669 (10), 1670 (7), 1671 (14), 1672 (8), 1673 (5), 1674 (20) 1675 (30), 1676 (6), 1679 (6); 1/3-Taler 1668 (8), 1669 (13), 1670 (8), 1671 (2), 1672 (1), 1674 (1), 1675 (1) 1/6-Taler 1668 (3), 1669 (3), 1670 (8).

[4]) Hirsch, S. 58.

[5]) Plakat Cöln a. d. Spree, v. 6. 3. 1680. Hirsch, S. 135.

[6]) Schrötter a. a. O. hat folgende Stempel: 1672 (11), 1673 (7), 1674 (81), 1675 (44), 1676 (22), 1682 (9). 1670—80 müssen nach den Stempeln äußerst viele 1/24-Taler geschlagen sein.

[7]) Acta Bor. I, S. 67.

[8]) Acta Bor. S. 67. Evers I, S. 120.

[9]) Hirsch, S. 120.

und Ende 1679 wurden diese Gulden von den drei korrespondierenden Kreisen, 1680 von Brandenburg verboten[1]).

In der Münzstätte zu Quedlinburg war Verwalter August Hakeberg, Wardein (Münzmeister) Georg Fromhold, die beide aus brandenburgischen Diensten kamen. 1676 trat an Stelle des Hakeberg ein Heinrich Albert Reineke[2]). Fromhold blieb aber wohl der Unternehmer, denn 1677 wurden ihm in Leipzig von dem Administrator von Magdeburg 6000 Mark Silber abgenommen, und 1678 verhaftet ihn Brandenburg, als er in Leipzig Reichstaler, Dukatonen und Kreuztaler abholen wollte, die er von Halberstädter und Quedlinburger Juden um 3 bis 4% Aufgeld erhandelt hatte. Nach seiner Aussage hatte Fromhold auf Befehl der Äbtissin die ²/₃-Taler mit den Jahreszahlen 1676 und 1677 nach 17-Talerfuß (!) gemünzt. Brandenburg pardonnierte ihn und jagte ihn weg[3]). 1685 suchte die folgende Äbtissin mit Arensburg zu kontrahieren, aber es kam nichts zustande.

Hier ein Wort über das Aufgeld. Wir sagten in der Einleitung (S. 43), daß für den Taler nicht drei Drittel oder 1½ ²/₃-Taler gezahlt wurden, sondern mehr, hier also 1½ ²/₃-Taler + 3 bis 4%. Das wären 24 Gr. + 0,72 bis 0,96 Gr. = 24 Groschen 12 bis 16 Pfennig. Das war recht billig; natürlich stieg das Aufgeld mit dem Schlechterwerden der Gulden.

Wir kommen nun zu den bedeutendsten Heckenmünzen und zu dem „Vater der Heckenmünzen“, dem Grafen Gustav von Sayn-Wittgenstein-Hohnstein[4]). Gustav und sein Haupthelfer, unser Arensburg, paßten aufs beste zusammen: beide waren ohne münzrechtliches Gewissen, ohne Scheu vor Kaiser, Reich und Kreis, hatten um des Gewinnes willen nur ein Ziel: so viel und so schlecht zu münzen, wie es nur möglich war, nämlich so schlecht, daß ihre Produkte nicht gerade abgelehnt wurden, also zunächst schlechter als nach dem Zinnaischem 10½-, später nach 12-Talerfuß. Zwar prägten sie in den Münzstätten zu Ellrich, Clettenberg, Berleburg, Schwarzenau, Schloß Wittgenstein, Homburg i. W., Stettin, Stade und anderen meist unter eigenem Gepräge, aber in Stettin und Stade auch unter schwedisch-pommerschem. Sinnsprüche waren meist: „Tandem fortuna obstetrice“ und „Ut palma pressa laetius resurgo“ (oft verunstaltet: „ad palmam pressa und laeto u. anders), weniger häufig „Pie et caute“, auf denen Georg Wilhelms von Berleburg: „Ad instar gruis“ (Jes. 38, 14: Ich winselte wie ein Kranich), „Deo gloria“ und „Virtute et labore“.

Um einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Wittgensteiner Gulden zu geben, lege ich das Leitzmannsche Verzeichnis von 1652 zugrunde, das 61 Varianten Gustavs und 10 seines Vetters Georg Wilhelm enthält, die heute bei Beachtung der Verschiedenheiten wohl verzehnfacht werden könnten. Die meisten zeigen auf der Vs. das Brustbild

[1]) Hirsch, S. 135. Plakate, Cöln a. d. Spree, 7. 1. und 6. 3. 1680.

[2]) A. Düning, Übersicht über die Münzgeschichte des Stifts Quedlinburg. Quedlinburg, 1886, S. 30 ff. Weise führt unter Nr. 929—931 an: G F 1675 (4), 1676 (3), mit 2 Rosen 1676 (2), H A R 1676 (6), 1677 (1).

[3]) Düning, S. 30—34. Schrötter, Brandenburg, S. 213, 223.

[4]) Bahrfeldt, Ellrich. Die Münzen sind beschrieben in der Num. Zeitung, 1852, von Weise und im Katalog Joseph, 1912, Nr. 5257 ff. Eine genaue und vollständige Beschreibung wäre erwünscht.

des Grafen, sie nennen sich 2/3-Taler, 24-Mariengroschen, 16-Gutegroschen und 60-Kreuzer, waren also allen Gegenden Deutschlands angepaßt. Außer dem Brustbilde finden sich auch auf der Vs., aber selten, meist auf der Rs. verschiedene Wappenschilde, dann nach dem Vorbilde der braunschweig-lüneburger Gulden die Wertbezeichnung XXIIII Mariengroschen, 16-Gutegroschen und nach Beispiel des Stolberger Hirsches der Hohnsteiner, endlich die verschlungenen Initialen des Grafen u. a.

In Ellrich[1]) begann die Arbeit 1672 mit Groschen, aber bald ging man zu den besser lohnenden Gulden über, 1674 wurden wöchentlich für 4 bis 5000 Taler gemünzt, welche Münzen die Silber liefernden Hildesheimer Juden nicht in Hohnstein ausgeben durften, ein Beweis für ihre mangelhafte Güte. Der Münzmeister Julius Wefer wurde im Mai 1675 in Halberstadt gefangen gesetzt. Zwar wurde Wefer im August entlassen, aber als er seinen Posten wieder antreten wollte, fand er ihn von einem Peter Löhr besetzt, dem er vorwarf, daß er nur 11½-lötig münze. Außer diesem Löhr finden wir noch einen zweiten Münzmeister Henning Müller 1675—78, einen jener Unternehmer, die mehrere Münzstätten betreuten, Müller die zu Sondershausen 1675—82 und die zu Gotha 1681—83; 1684 wurde er Münzmeister in Wittgenstein.

Anfang 1676 wurde die Münze von Ellrich nach Clettenberg verlegt. Das kaiserliche Verbot der Heckenmünzen vom 15. April dieses Jahres bewirkte hier nur so viel, daß die späteren Guldenprägungen die Jahreszahlen 1676 und 1677 trugen, um den Anschein zu erwecken, als handle man nicht gegen das Verbot. Da die Gulden selbst in Hohnstein abgelehnt wurden, wurde ihre Annahme am 4. April 1677 bei 30 Tlr. Strafe befohlen. 1680 wurden die Gulden von Brandenburg verboten, aber der Graf prägte weiter, bis der Große Kurfürst die Überschwemmung seiner Länder an der Elbe mit den Hohnsteiner Produkten und die durch diese veranlaßte Steigerung der Silberpreise satt hatte, im Juli 1680 den Grafen warnen und, da dies ohne Erfolg blieb, 1683 die Münze zu Clettenberg zerstören ließ.

Aber auch das machte wenig Eindruck. Zwar waren alle Münzgeräte weggenommen, aber der neue Münzmeister Johann Daniel Friese schaffte neue an, so daß es im März 1684 wieder anfing. Indessen, entweder Friese genügte nicht oder ging aus anderen Gründen ab, genug, damals kam der Mann nach Clettenberg, der wie kein anderer sich mit dem Grafen verstand, unser Johann Leonhard Arensburg. Er war zwar seitdem immer irgendwo Münzmeister Gustavs, aber er war noch mehr, er war dessen rechte Hand in den Münzunternehmungen. Wurde die Arbeit an einem Ort zu unsicher oder wurde eine Münzstätte aufgehoben, so errichtete er sogleich eine andere an einem verborgenen und schwerer zugänglichen Orte. Arensburg ging noch 1684 zur Münze nach Wittgenstein; in Clettenberg arbeiteten als Münzmeister seit 1684 Thomas Ludolf Koch, 1684 bis 88 Johann Christoph Bähr und Wardein Johann Konrad Meyer. Dieser Meyer drohte einmal, die Praktiken des Grafen anzuzeigen, worauf ihm 4000 Taler Schweigegeld „versprochen" wurden[2]). Nach Bahrfeldt wurden die Hohnsteiner Gulden schon 1674 um 17% zu schlecht gefunden,

[1]) Über Ellrich und Clettenberg s. Bahrfeldt, Ellrich.

[2]) Großmann, S. 104.

1680 wurden sie von Kursachsen und von den drei korrespondierenden Kreisen verboten[1]), wieder nach Bahrfeldt fand man bei denen von 1683 einen Fuß von 14 Tlr. 13 Gr. 3 Pf., und 1689 befahl Gustav, 14½ Stück aus der 10-lötigen Mark oder nach einem Fuß von 15 Tlr. 11 Gr. 2⁶/₁₅ Pf. zu prägen (ein Stück hielt 10,080 g Silber). Außer dem Gebrauch falscher Jahreszahlen war der erwähnte Gebrauch fremder Münzbilder ein Mittel, den Münzen Kurs in der Nachbarschaft zu verschaffen. Der Mißbrauch ihrer Wappenbilder und die zunehmende Überschwemmung mit Wittgensteinschen Münzen (die Messe zu Frankfurt a. O. war mit ihnen überhäuft), trieb die benachbarten Fürsten endlich zu schärferen Maßnahmen. 1689 klagte Hannover beim Kaiser, der darauf zwar eine Untersuchung verfügte, die aber, wohl durch Gustavs Geld, hintertrieben wurde, doch entzog der Kaiser ihm am 26. Oktober bis auf weiteres das Münzregal. Als dann am 12. Februar 1690 wittgensteinsche Reiter es wagten, die hannoversche Polizei an der Wegnahme von Silbertransporten zu verhindern, war es mit der Geduld am Ende: im März 1690 befahl Brandenburg die abermalige Aufhebung, fand aber, da die Absicht verraten wurde, das Nest leer[2]). Indessen kam Clettenberg nicht mehr in Betrieb, der Graf und Arensburg wandten sich sichererer Tätigkeit in anderen Orten zu.

Während die Gulden nach dem Leipziger Fuß 12,992 g Silber halten sollten, hielten nach der Probierung des fränkischen Generalwardeins Mezger von 1691 die Wittgensteinschen: 10,864 — 10,135 — 9,961 — 9,257 — 8,734 — 7,308 —6,821 — 5,325 — 2,484 g Silber[3]). Diese letzten mögen private Fälschungen gewesen sein, aber die anderen beweisen genug. In der Klassifikation der drei korrespondierenden Kreise von 1693 befinden sich alle Wittgensteinschen Gulden in der Klasse der verbotenen, 19 von den 32.

Welche von all diesen Gulden in Ellrich und Clettenberg oder in einer anderen der Wittgensteinschen Münzstätten entstanden sind, wird sich freilich nie ausmachen lassen, denn nur wenige tragen Buchstaben der Münzmeister; aber die meisten sind sicher Harzer Produkte, da hier 1674 bis 1690 ohne große Pausen gemünzt worden ist.

Noch eine andere Münzstätte in der Nähe richtete Arensburg ein; denn sicher war er es, der, als die Prägung in Clettenberg anfing, brenzlich zu werden, den Herzog von Sachsen-Weißenfels als Grafen von Barby zu einer Guldenprägung in Barby zu überreden wußte, und zwar gemeinsam mit Gustav von Hohnstein. Schon 1686 nahm Heinrich einen Münzjuden an, und am 10. August 1687 bestallte er Arensburg als seinen Münzmeister zu Barby, wo dann mit Gepräge Heinrichs, aber wohl unter Teilung des Gewinns mit Gustav ⅔-Taler gemünzt wurden, von denen im Münzkabinett zu Berlin 5 Stempel liegen. Doch dauerte dieser Zustand nur kurze Zeit, denn das Oberhaupt des Wettiner Hauses, der Kurfürst von Sachsen,

[1]) Hirsch, S. 98 und 135.

[2]) Die Münze zu Clettenberg ist also 1683 und 1690 zerstört worden. Danach ist Schrötter Stettin, S. 48 unten zu berichtigen.

[3]) Beil. 2, Nr. 4—12.

hielt sich nicht lange mit der Einleitung auf, sondern ließ die Münze am 4. Dezember 1687 zerstören [1]). Der Münzfuß ist unbekannt, aber die fehlenden Münzmeisterzeichen lassen wenig Gutes vermuten.

2. Gruppe: Thüringen

Wir wenden uns nun zu einer anderen Gruppe von Heckenmünzen, der thüringischen, in der die produktivsten wohl die der Grafen von Schwarzburg-Sondershausen waren. Fischer hat in seiner schwarzburgischen Münzgeschichte darüber berichtet, aber eine bestimmte Zuweisung an die drei Münzstätten zu Sondershausen, Arnstadt und Keula konnte ihm nicht gelingen. Für unseren Zweck hat das aber nicht viel zu bedeuten.

1666 bis 1681 regierten gemeinsam die Grafen Christian Wilhelm I. und Anton Günther II., doch wurden die Münzen immer mit Bild und Titel des einen von beiden versehen. Oberunternehmer war sicher der Münzmeister Henning Müller, dessen Initialen auf Münzen von Sondershausen 1675—1677, von Keula 1676—1678 vorkommen, aber lange nicht auf allen. Der erste Lieferant war der Halberstädter Jude Isaac Wulf, der 1686 verhaftet wurde [2]). Henning Müller war nach Fischer bis 1682 Sondershauser Münzmeister, jedenfalls erzählte der fränkische Generalwardein Mezger um 1688, der kaiserliche Fiskal habe in Goslar des Müller Bild zum Fenster hinausgehängt, das heißt, ihn in effigie gehängt [3]).

Nach den Verzeichnissen von Fischer und Rein [4]) fand die Heckenmünzerei in Schwarzburg-Sondershausen nur 1675—79 statt. Es ist mir aber sehr fraglich, ob jene ungeheure Masse von $^2/_3$-Talern, 24-Mariengroschen und 60-Kreuzern nebst Teilen nicht noch weiter mit den alten Jahreszahlen geschlagen sind, zumal da die große Masse der Stücke ohne Münzmeisterzeichen ist [5]) und viele ohne Jahreszahl sind. An Stempeln dieser Gulden zähle ich von 1675 38, 1676 158, 1678 13, 1679 1 und ohne Jahr 36.

Sehr bald nach Beginn dieser Heckenmünzerei wurde die Geringhaltigkeit bekannt, 1676 fand man sie zu Halle nach einem Fuß von 11 Tlr. 1 Gr. 2 Pfennig ausgebracht [6]). Sie wurden verboten 1678 von Kursachsen, 1679 und 1680 von den drei korrespondierenden Kreisen, 1685 von Hannover und dem schwäbischen Kreise [7]).

---

[1]) Erbstein in Bl. f. Münzfr. 1886, S. 130 f. Wenn der Kurfürst von Brandenburg 1687 dem von Sachsen seine Genugtuung ausspricht, daß er „die Barbysche und Langensaltzische Münze“ zerstören wolle, so ist damit wohl nur die zu Barby gemeint. E. Schröder, Weißenfels, S. 18, Note 2.

[2]) Schrötter, Heckenmünzerei, S. 241.

[3]) Wahrscheinlich bezeichnen Henning Müller und Christian Henning Müller dieselbe Person. Er war Münzmeister 1675—78 in Ellrich und Clettenberg, 1675—82 in Sondershausen, 1681—83 in Gotha, 1684 in Schwarzenau und Wittgenstein, 1690 und 91 in Eisenach.

[4]) Rein, Schwarzburger Münzen u. Med., Halle, 1930.

[5]) Von Keula sind fast alle 74 ohne Münzmeisterzeichen.

[6]) Schrötter, Acta Bor. I, S. 67.

[7]) Hirsch, S. 98, 135. Plakate Köln a. d. Spree, 7. 1. und 6. 3. 1680. Fischer, S. 136.

Der obersächsische Generalwardein fand 1680 einen Fuß von 12 Tlr. 1 Gr. 10 Pf. (13 a. d. 11 L. 13 Gr. f. Mk., 1 Stück hielt 13,179 g Silber). In der fränkischen Probierung von 1691 erscheinen sie (Beil. 2, Nr. 1—3, 36, 51, 52) 12,367 — 11,789 — 10,006 — 9,612 — 9,277 — 5,359 g Silber haltend, und in der Klassifikation der drei Kreise von 1693 stehen drei als guthaltig in der ersten, einer mit schlechter Prägung (WILHEM) als verrufen in der vierten Klasse.

Als die Grafen von Sondershausen wegen ihrer Heckenmünzerei von Kursachsen befragt wurden, antworteten sie (24. 9. 1688), sie hätten „geraume Zeit" nicht mehr gemünzt. Das waren 11 Tage, denn am 8. Mai 1690 schrieb Günther, er habe seit dem 13. September 1688 nicht mehr geprägt. Damals schwebte diese Sache vor dem kaiserlichen Gericht, sie kauften sich mit 10000 Taler von anderer Strafe los[1]).

In Thüringen sündigten aber auch fast alle Wettiner. 1693 klagte die Stadt Augsburg, aus den Münzstätten zu Eisenach, Weimar, Meiningen und Römhild kämen die meisten geringen Gulden, höchst nötig sei ihre Zerstörung[2]).

Obgleich Ernst der Fromme, der 1675 starb, bestimmt hatte, daß seine sieben Söhne gemeinsam in Saalfeld münzen sollten, hielten diese sich nicht daran, sondern errichteten eigene Münzen. Nachdem bis 1680 der älteste, Friedrich I. von Gotha, für die anderen die Regierung geführt hatte, geschah in diesem Jahre die Landesteilung, und dann gab es allmählich sieben Münzstätten, und zwar Friedrichs I. in Gotha, Alberts III. in Coburg, Bernhards in Meiningen, Heinrichs in Römhild, Christians in Eisenberg, Ernsts in Hildburghausen und Johann Ernsts in Saalfeld.

Friedrich I. von Gotha regierte 1675 bis 1680 mit seinen Brüdern, nach der Teilung in Gotha 1680 bis 1691, ihm folgten Friedrich II. und Johann Wilhelm 1691—93. Gothaer Münzmeister waren 1678 bis 1680 Georg Friedrich Staude (GFS), 1682—90 Johann Georg Wichmannshausen (IGW), 1691 Johann Christoph Bähr (ICB), 1691—1723 Johann Thun (IT)[3]). Bis 1690 wurden die Gothaer Gulden schlechter und schlechter[4]), obgleich sie den Sinnspruch trugen: „Per aspera ad astra". 1680 fand sie der Generalwardein Fischer nach einem Fuß von 11 Tlr. 13 Gr. 11 Pf. ausgebracht (13 13/27 a. d. 12-löt. Mk., 1 Stück hält 13,010 g Silber); und in Köln wurden die 2/3-Taler des „Friedrich von Coburg" von 1679 von 53 1/2 auf 42 Albus herabgesetzt, die schlechtetsten nächst den Wittgensteinern[5]). 1680 verbot Brandenburg alle[6]). Nach der fränkischen Probe von 1691 hielten die älteren (Nr. 54) 11,909, die späteren (Nr. 39) 10,472 g Silber. Die drei korrespondierenden Kreise setzten die mit F-Wappen von 1678/79 unter die 45 xr werten, einige dieser mit 4-, nicht 6-

---

[1]) Schrötter, Acta Bor. I, S. 81.

[2]) Hirsch, S. 358.

[3]) Weise führt an Gothaer Gulden an (Nr. 1449—1468): o. Z. 1675 (1), 1677 (1), 1678 (1), 1679 (6), GFS 1679 (1), 1680 (1), o. J. (1), o. J. u. o. Z. (1), HM 1682 (1), IGW 1682 (1), 1683 (1), ICB 1688 (1), IT 1690 (1), o. J. (1). Diese Angaben bedürfen sehr der Kontrolle, z. B. kann ICB 1688 unmöglich stimmen.

[4]) Acta Bor. I, S. 80.

[5]) Hirsch, S. 119. Noß, Köln und Neuß, S. 252.

[6]) Plakat Cöln a. d. Spree, 6. 3. 1680.

feldigem Wappen verriefen sie ganz. Vermutlich ist mit diesen Jahreszahlen später geprägt worden; Brandenburg wußte, daß sie nach einem 16 Tlr. 5 Groschenfuß ausgebracht waren, so daß sie auch dort für die schlechtesten nächst den Wittgensteinern gehalten wurden [1]).

Johann Ernst von Saalfeld richtete zwar in dieser Stadt eine Münze ein, die Gulden mit seinem Namen gehören aber nicht ihm, sondern seinem Vetter von Weimar an. Sie sind von 1674, 75, 76, 77, 78 und 79 und sollen bis 1677 von Georg Friedrich Staude, 1677 bis 1684 von Johann Christoph Dörrer (Dürr) [2]), „seines Herkommens Buchbinder" mit dem Sinnspruch: „Prudenter et constanter" geschlagen sein. Ich weiß nicht, ob von Staude in Gotha, wo er Münzmeister war, oder in Weimar. Dessen Zeichen finden sich bei Weise nur auf einem Gulden ohne Jahr und auf zweien von 1674, die Zeichen des Dürr überhaupt nicht [3]). Der obersächsische Generalwardein Fischer fand sie 1680 nach 11 Taler 16 Gr.-Fuß (13 aus der 12-lötigen Mark, 1 Stück hält 13.554 g Silber) ausgemünzt [4]). 1679 wurden die seit 1676 geprägten von den drei korrespondierenden Kreisen verboten [5]).

In Eisenach war seit dem 14. Jahrhundert nicht mehr gemünzt worden. Das Land kam 1638 an Weimar, 1689 richtete Johann Georg II., ein prachtliebender, also geldbedürftiger Fürst, in Eisenach eine Münzstätte ein. Zuerst mißglückte dies Unternehmen: die Gulden sollten um 2 Grän feiner sein als die letzten Gothaer, waren es aber nicht, worüber es mit dem Unternehmer, dem Eisenacher Bürgerhauptmann Güldenmundt, zum Prozeß kam. Der Münzmeister hieß Johann Esaias Krauel, der Sinnspruch der Eisenacher Gulden war: „Pietate et iustitia". Noch 1689 wurde der Hauptmann und Musiker Daniel Eberlin Münzverwalter, und im Frühjahr 1690 Münzmeister Christian Henning Müller, wohl jener Müller, der früher Münzmeister in Sondershausen gewesen war (s. S. 56). In den ersten Monaten des Jahres 1690 müssen etwa 270000 Gulden gemünzt sein. Die Warnungen: der Herzog dürfe nur in der Kreismünze arbeiten lassen und das Nahen einer kaiserlichen Kommission machten keinen Eindruck, jedoch fand Müller es für geraten, im April 1691 zu verschwinden. 1692 überfiel die Kommission die Münzstätte, aber der Herzog setzte dem Gewalt entgegen. Dann wechselten fortwährend die Münzmeister, 1692 und 93 war es J. C. Falckner; doch ging man in der Hauptsache zur Prägung von Zwölfteln über, worüber später. Noch sei erwähnt, daß 1693 in Eisenach ein Falschmünzer geköpft wurde [6]).

Nach der fränkischen Probierung von 1691 hielten die Eisenacher Gulden von 1690 nur 10,827 g Silber (Beil. 2, Nr. 15 und 24), andere (Nr. 55, 56) 12,63 und 11,832;

---

[1]) Schrötter, Acta Bor. I, S, 79.

[2]) Ob das nicht vielleich der oben (S. 54) erwähnte Bähr war?

[3]) Weise, Nr. 1420—22.

[4]) Hirsch, S. 119.

[5]) Edikt, Nürnberg, 2. 12. 1679. Lucius, I, S. 35 f. Die von 1677, die 1693 von den drei Kreisen verboten wurden, waren sicher Falschmünzen.

[6]) Bornemann in Bl. f. Münzfr., S. 389—393.

1693 wurden von den drei Oberkreisen für voll erklärt die von 1693 mit ICF (Nr. 34), auf 45 xr herabgesetzt solche ohne Jahr von Henning Christian Müller[1]).

Schlecht waren die vom Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Jena geschlagenen Gulden. Der hatte von seiner Mutter die Grafschaft Sayn-Altenkirchen geerbt, er münzte in dem dortigen Orte Friedewald 1692 und 1693 mit Taschenwerk geringhaltige ²/₃-Taler, 15-Kreuzer und Albus. Noch schlimmer war, daß dort um 50% zu schlechte brandenburgische Gulden gefälscht wurden, wofür der Deutzer Jude Maier das Material lieferte. Brandenburg zerstörte die Münze 1694[2]). Die Gulden Johann Wilhelms wurden 1694 von den drei Kreisen auf 45 xr devalviert.

Das Zeichen des Münzmeisters Staude (GFS) findet sich auf ²/₃-Talern Bernhards von Meiningen von 1687, sie sind also wohl in Gotha entstanden. In Meiningen war 1689 bis 1692 Münzmeister Johann Georg Sorberger[3]). Die Meininger Gulden führen die Sinnsprüche: „In vulneribus Christi triumpho", „non mortale est quod opto" und „nil nisi prudenter". 1691 gab die fränkische Probierung den „älteren" Meiningern (Nr. 65) 11,789, den „neuen" (Nr. 25) 11,310 g Feingewicht, die drei Kreise setzten 1693 drei Arten von 1687 in die dritte Klasse zu den 45 xr werten. 1690 wurde dem Herzog der Abdruck eines schlechten Meininger Gulden von dem fränkischen Kreise mit der Aufforderung geschickt, das schlechte Münzen einzustellen. Er verteidigte sich damit, daß sein jetziger Münzmeister solche Sorten nicht gemünzt, denn auf den seinen stehe dessen Name (IGS), auch stimme die Jahreszahl nicht zu ihm. Es handelte sich gewiß um die Gulden Staudes von 1687, die ja auch 1693 in die vorletzte Klasse gesetzt wurden. Staude war, wie der Herzog mitteilte, in Erfurt verstorben. Er, der Herzog, müsse zum Unterhalt seiner in kaiserlichen Diensten stehenden Kompanien, nicht um seines Gewinnes willen, münzen, doch habe er den Münzmeister auf Beobachtung der kaiserlichen Edikte verwiesen[4]). Wie die Münzen zeigen, wurden weiter Gulden gemünzt, 1691 und 1692 hatte der fränkische Kreis die Zerstörung der Münzstätte zu Meiningen vor, aber es fehlten ihm die Truppen, und ohne diese „möchte man, weiln es zumaln zwei (Meiningen und Römhild) umbmauert- und verschlossene Städte seind, wenig richten, sondern vielmehr eine schimpfliche Abfertigung zu gewarten haben"[5]).

Auch in Coburg ist Heckenmünzerei getrieben worden. Nachdem Albrecht III. bis 1686 in Gotha und anderen Münzstätten hatte arbeiten lassen, errichtete er in diesem Jahre zwei Münzstätten in Coburg unter den Münzmeistern Heinrich Ernst Angerstein (HEA) und Paul Friedrich Krumm (PFC)[6]). Die Münzen Albrechts

---

[1]) Nach Weise Nr. 1437—1441: IEK 1689 (1), HGM (so) 1690 (3), o. Z. 1691 (1), ICF 1693 (1), o. Z. 1693 (1), 1700 (1).

[2]) Bornemann, a. a. O., S. 392 f. Schrötter, Heckenmünzerei, S. 242.

[3]) Bei Weise Nr. 1483/4: GFS 1687 (2), IGS 1689 (2), 1691 (1), 1692 (1), o. Z. 1692 (1), 1693 (1), 1694 (1). IA (Jul. Angerstein) 1697 (1).

[4]) Bernhard an den fränkischen Kreiskonvent, Meiningen, 11. 10. 1690.

[5]) Hirsch, S. 321, 331.

[6]) Bornemann in Deutsche Münzbl., 1934, S. 118 ff. Weise Nr. 1476—81: Gulden GFS 1679 (1), o. J. (1), PFC 1686 (3), HEH [so] 1689 (1), 1692 (1), o. Z. 1691 (1), 1692 (1).

fanden überall sehr schlechte Aufnahme. Nachdem seine Zwölftel in der Nachbarschaft sogleich verboten worden waren, ließ er 1686 Gulden schlagen, mit denen die Zwölftel eingezogen werden sollten. Aber auch die Gulden wurden verboten, und 1686 wurden Angerstein und die beiden Silberlieferanten Gerson und Moses der kaiserlichen Kommission in Frankfurt wegen Falschmünzerei angezeigt, da die Gulden statt 48 nur 43 xr wert seien; weiteres wird darüber nicht berichtet. Nach vorübergehender Prägung in Saalfeld 1690/1 ließ Albrecht in Coburg den Leipziger Fuß befolgen, aber es war nun zu spät, seine Münzen hatten allen Kredit verloren und wurden selbst in Coburg abgelehnt; mit großer Mühe gelang es endlich, zu erreichen, daß die Coburger Gulden in Nürnberg, Bamberg und in anderen Gegenden erlaubt wurden. Sie trugen den Sinnspruch: „Point de couronne sans peine".

Mit dem Sinnspruch: „Deo protectore meo" sind die Gulden des Herzogs Christian von Eisenberg versehen, die von 1682 sind mit HM (Heinrich Müller?), die von 1697 mit IA (Julius Angerstein) gezeichnet. Diese Gulden finden sich in den Tarifen nicht vor, es waren wohl zu wenige, sie mögen aber gut gewesen sein[1]).

Mehr kann ich sagen über die Gulden des Herzogs Heinrich von Sachsen-Römhild dank den gütigen Mitteilungen, die mir Herr Karl Kade zu Römhild aus seinen Forschungen über die Münzstätte im Schloß zu Römhild gemacht hat. Die Arbeit begann Nov. 1690, der erste Münzmeister war jener Johann Esaias Krauel (Grauel), den wir aus Eisenach kennen (s. S. 58) und der in Römhild nach seinen Worten „tags und nachts mit Hintansetzung seiner Gesundheit" Gulden prägte. Oktober 1692 entfernte er sich wegen Streitigkeiten um Abgang und Schlagschatz. Sein Nachfolger hieß Martin Lipsius, doch war die Prägung der Gulden nur bis Februar 1692 gegangen. Herr Kade hat von 1690 5, von 1691 31 Guldenstempel feststellen können. Sie tragen den Sinnspruch: „Si Deus pro nobis quis contra nos". Die „älteren" hielten nach der fränkischen Probe von 1691 12,126 g Silber (Beil. 2, Nr. 69). 1691 drohte die kaiserliche Kommission mit Zerstörung von Römhild, aber es fehlte dazu, wie schon erwähnt (s. S. 59), an Truppen.

Über die Gulden Bernhards von Jena ist nichts weiter als ihr Sinnspruch „Deo duce comite fortuna" bekannt und daß Weise von 1674 2, von 1678 auch 2 Varianten kennt[2]).

Auch so kleine Herren wie die Grafen von Reuß trieben Heckenmünzerei; ich erwähnte, daß jener tätige Heckenmünzer Christoph Pflug außer den Münzstätten zu Zerbst und der der Stadt Magdeburg 1679 die des Heinrich I. von Reuß-Schleiz pachtete (s. S. 50), das heißt deren Unternehmer wurde; zum Münzmeister machte er den Siegmund Dannies, der 1675 und 76 Münzmeister in Harzgerode gewesen war (s. S. 13f.). Kassierer war Joh. Adam Böttger. Die Münzstätte befand sich zu Oschitz. Die 2- und 1-Drittel sollten nach einem Kontrakt mit Pflug vom 27. März 1670 nach einem Fuß von 11 Tlr. 12 Gr. ausgebracht werden mit 1500 Taler jährlichen Schlag-

[1]) Weise Nr. 1492 - 95: HM 1682 (2), o. Z. 1692 (2), IA 1697 (1).

[2]) Weise Nr. 1444.

schatzes. Es wurde viel mit älterer Jahreszahl und den Sinnsprüchen „Ferendum et sperandum“ und „Omnia com Deo“ geprägt[1]). Die Gulden wurden 1679 von Kursachsen devalviert. 1680 fand der obersächsische Probationstag einen Fuß von 11 Tlr. 18 Gr. 8 Pf. (13¼ a. d. 12-löt. Mk., 1 Stück hielt 13,237 g Silber); die drei korrespondierenden Kreise verboten Ende 1679 und 1680 alle reußischen Gulden, dem Brandenburg folgte[2]). 1685 mußte Heinrich I. selbst seine 16-, 8- und 4-Groschenstücke auf 14,7 und 3½ Gr. setzen[3]).

Zu derselben Zeit ließ Heinrich I. zu Obergreiz (1678—1681) durch einen Münzmeister Dittmeyer[4]), wohl zu Greiz, Gulden mit dem Sinnspruch: „Omnia cum Deo“ prägen. Heinrich war kaiserlicher Generalwachtmeister und hieß in seiner Familie nur „der dicke Herr“. Begreiflicherweise hatte er als Regimentsinhaber für Geld zu sorgen und verschaffte es sich auch durch Prägung von Gulden und vielen kleinen Sorten (⅓-, ⅙-, 1/24-Taler, Dreier und Pfennige). Schon am 11. August 1678 setzte Kursachsen seine ⅔-, ⅓ und ⅙-Taler auf 14,7 und 3½ Groschen und verbot die kleinen Sorten[5]).

Diese Prägung hatte ein Nachspiel. Nach Heinrichs Tode 1681 fälschten die Reichenbacher Kaufleute Andreas Müller und Cordt Schumann dessen ⅔-Taler in Groschwitz im Amte Burgk, was 1688 entdeckt wurde, worauf sich beide durch eine Geldzahlung von anderer Strafe loskauften. Noch 1694 klagte der Kaiser über die Einfuhr solcher Stücke durch Müller vor vielen Jahren. Sie waren von viel besserem Gepräge als die darin übeln echten, aber statt 600 kaum 400/1000 fein, wogen statt 17,5 nur 14,8 g und hatten statt 37 nur 35 mm Durchmesser. Als die Groschwitzer und die gleich zu erwähnenden Braunschweiger Falschstücke erschienen, verlangte Kursachsen die Erklärung, die am 26. Juni 1690 abgegeben wurde, daß nur noch in der Kreismünze nach Interimsfuß geprägt würde[6]).

Mit den Braunschweiger Falschmünzen hatte es eine andere Bewandtnis. Heinrich II. von Reuß-Untergreiz wollte 1683 ⅔-Taler vom Münzmeister J. G. Breuer zu Braunschweig prägen lassen, aber es kam nicht dazu, weil die Proben das Bild des Fürsten nicht ähnlich genug gaben, besonders die Nase zu wenig „aquilinisch“ war. Breuer aber münzte mit Hilfe eines Juden doch für einige 1000 Taler und mußte dafür 1000 Taler Strafe an Heinrich zahlen[7]).

Sicher sind auch in der Reichsstadt Nordhausen schlechte Gulden geprägt worden[8]). Am 16. September 1685 schloß sie einen Vertrag mit dem Cand. jur. Christian Wilhelm Niebecker über die Einrichtung des Münzwesens: es sollten ⅔-,

---

[1]) Bei Schmidt und Knab S. 193 ff: 2/3 mit SD 1678 (6), 1679 (4).
[2]) Hirsch, S. 121 u. 135. Płakate Cöln a. d. Spree, 7. 1. u. 6. 3. 1680.
[3]) Schmidt und Knab, S. 55, 56, 57.
[4]) Ob das nicht einer der beiden Ditmar war?
[5]) Schmidt und Knab, S. 52, 102. ⅔ 1679 (2), ⅓ 1679 (1).
[6]) Ebenda, S. 52 f., 59.
[7]) Ebenda, S. 52, 54, 164.
[8]) Lejeune in Bl. f. Münzfr. 1910, Sp. 4474 ff.

$^1/_3$- und $^1/_6$-Taler nach einem Fuß von $10^1/_3$ Taler gemünzt werden. Äußerst mißtrauisch macht aber der Zusatz, daß Bürge für Niebecker der Sayn-Wittgensteinsche Rat Christoph Eilhardt wäre. Schon 1686 tauchten denn auch Gerüchte auf, daß in Nordhausen Wittgensteinsche Münzen nachgeschlagen würden, was freilich die in Wittgenstein vernommenen Juden abschworen[1]). Etwas muß aber daran gewesen sein, da noch 1686 die Prägung eingestellt wurde. Münzmeister war Andreas Ditmar; AD finden wir auf Nordhausener $^2/_3$-Talern, 24-Mariengroschen, 16-Gutegroschen von 1685 und 24-Mariengroschen von 1686. Die fränkische Probation von 1691 fand 11,868 g Feinsilber in ihnen (Beil. 2, Nr. 57).

3. Gruppe: Niedersachsen, Westfalen, Hessen

Schreiten wir nun weiter nach Niedersachsen und Westfalen, so haben wir es mit einer Menge Heckenmünzen zu tun, über die leider meist wenig oder nichts bekannt geworden ist. Die Stadt Northeim münzte nur, um ihr von der Regierung zu Hannover immer bestrittenes Privileg geschäftlich auszunutzen[2]), seit 1655 Kleingeld, seit 1671, als Münzmeister Johann Heinrich Hoffmann war, auch 24-, 6- und 4-Mariengroschen[3]), bis 1676 auf den kategorischen Befehl Hannovers die Münze geschlossen wurde. Über die Güte dieser Sorten ist nichts bekannt.

Aber schlecht wurde selbst unter den Augen der hannoverschen Regierung gemünzt. Zwar ließ die Stadt Hannover bis Mitte 1673 den Zinnaischen Fuß befolgen, dann aber ließ der Rat Johann Duwe durch den Münzmeister Andreas Schele unfein und ungenau münzen und trotz des Verbotes des Herzogs damit fortfahren: die 12-Mariengroschen waren nur $10^1/_2$- bis 10-lötig. Sie standen dem Fuß der früheren Sechstel gleich[4]) 1681 wandte sich der kaiserliche Fiskal auch gegen die Stadt Hannover, weil sie gegen das kaiserliche Edikt von 1676 verstoßen habe[5]).

Weiter westlich hat die Heckenmünze des Abts von Corvey zu Höxter den meisten Unwillen erregt. 1682 fand der Kreis die dortigen Gulden zu schlecht, worauf der Münzmeister Georg Binnenboß das Weite suchte. 1688 klagte der Kreis, daß der Abt viele 1000 Taler in schlechten $^2/_3$-Talern gemünzt habe. Der Abt Christian von Bellinghausen sagte, der jetzt entlassene Münzmeister müsse sie heimlich geprägt haben. Diese Entschuldigung wurde aber als nimis generalis nicht angenommen. Als die Ermahnung nichts fruchtete, der Abt vielmehr weiter 2- und 1-Markstücke mit den Jahreszahlen 1682, 83 und 84 durch den Münzmeister Johann Odendahl,

---

[1]) Großmann, 1924, S. 96 f.

[2]) E. Mertens, Münz- u. Geldgesch. der Stadt Northeim. Halle 1928.

[3]) 24-Mariengr. 1674 (5), 6-Mariengr. 1671 (11), 1672 (2), 4-Mariengr. 1671 (3), und eine große Menge von 4-, 3- und 1-Pfennigen.

[4]) Engelke, Münzgeschichte der Stadt Hannover, Hannover 1915.

[5]) Lange, I, S. 252.

der 1683 bis 1686 Wardein in Höxter gewesen war, münzen ließ, wurde dieser vom Kreise arretiert und dem Abt der Prozeß gemacht[1]), der wohl im Sande verlief.

Die Corveyschen Gulden sind schon dadurch verdächtig, daß kein einziger ein Münzmeisterzeichen trägt und sie so verschiedene Werte: 2/3-Taler, 16-Gutegroschen und 24-Mariengroschen, einige verschlungene, schwer lesbare Initialen zeigen, sie haben den Sinnspruch: „Domino confido". Nach der fränkischen Probe von 1691 (Beil. 2, Nr. 29—32) hielten die „neuen" Gulden von Corvey 11,057 — 10,092 — 11,505 — 11,252 g Silber, 1693 kamen die von 1690 als ganz verboten in die vierte Klasse[2]).

Der eben genannte Binnenboß war auch Münzmeister des Bischofs von Hildesheim, dessen Münzstätte sich seit 1689 im Amte Steuerwald an der Innerste befand. Binnenboß flüchtete 1690 wegen schlechter Ausmünzung. Ihm folgte am 21. Mai 1690 Simon Conrad, der Ende 1691 wegen kontraktwidriger zu starker Ausmünzung von Kleingeld und Silberdefekts ebenfalls das Weite suchte. Der dritte Münzmeister, Heinrich Justus Sebastiani, scheint den Leipziger Fuß beobachtet zu haben. Die beiden ersten Münzmeister setzten kein Zeichen auf ihre Gulden, wohl aber trägt ein 6-Mariengroschen von 1689 GB, auf einem von 1690 fehlt es. Es scheint, daß die Münzstätte vom Kreise zerstört werden sollte, aber es ist nicht geschehen. Die 24-Mariengroschen tragen den Sinnspruch: „In pace et aequitate"[3]).

Ganz ungewiß bin ich über die Lippische Münzstätte zu Detmold. Während nach Hölzermann[4]) dort gute Gulden nach Zinnaischem und Leipziger Fuß geprägt sind, fand man sie am Rhein unterwertig[5]), die Drittel von 1672 (Hölzermann S. 421) wurden 1680 von Brandenburg verboten[6]).

Auch die Gulden von Oldenburg, wo 1690 „eine gute Anzahl 2/3 und 1/3" verfertigt waren, wurden am Rhein verworfen[7]). Ebenso ging es denen der Stadt Emden, ja, der niederländisch-westfälische Probationstag vom Oktober 1700 fand die Emdener Gulden die schlechtesten aller probierten, statt 53 1/3 nur 27,17 Albus wert[8]). Auch die fürstlich-ostfriesischen, 1694 in Aurich gemünzten 2/3-Taler mit dem Sinnspruch „In Deo spes mea" zählten am Rhein zu den unterwertigen[9]).

---

[1]) Lennartz, S. 39. Jordan in Frankf. Münzz. 1901, S. 14.

[2]) Weise Nr. 900—920: 2/3-Taler 1683 (7), 1684 (7), 1690 (1), 16-Gutegr. 1682 (2), 24-Mariengr. 1682 (5), o. J. (3).

[3]) Cappe, Die Münzen der Stadt und des Bistums Hildesheim, Dresden, 1855, S. 72 ff. 24-Mariengr. 1690 (1), 6-Mariengr. 1690 (1). Cappe, Nr. 256, 260, 257. 6-Mariengr. mit GB im Berliner Kabinett.

[4]) Grote, Münzstudien, V, S. 345—347.

[5]) Noß, Die Münzen von Jülich-Berg, II, München 1929, S. 162.

[6]) Plakat Cöln a. d. Spree, 6. 3. 1680.

[7]) J. F. L. Th. Merzdorf, Oldenburgs Münzen u. Med. Oldenburg 1860, S. 89. Noß a. a. O. Weise Nr. 1718—1720: 2/3-Tlr. 1690 CW (C. Winneke), 28-Stüber o. Z., o. J. (3).

[8]) Noß, Köln und Neuß, S. 26, Weise Nr. 2243, 4: 2/3-Taler 1687 (1), 88 (3), 89 (1), 91 (1). 28-Stüber o. J. (1).

[9]) Weise, II, S. 102 ff.: 1/3 o. J. des Georg Christian (4), der Vormundschaft o. J. (3), des Christian Eberhard 2/3 1694 (1), 1/3 o. J. (3).

Mehr ist über die Heckenmünze der Grafen von Tecklenburg-Bentheim auf dem Gute Kirchstapel im Tecklenburgischen bekannt. Zwar sagt Kennepohl, Graf Moritz habe sich nach dem Zinnaischen Fuße gerichtet[1], aber es ist doch manches auffallend. Zunächst, daß die Münzstätte dicht an der Grenze errichtet wurde, wo deren Produkte leicht hinausgeschoben werden konnten; zweitens, daß die Gulden den lüneburgischen Sinnspruch: „Sola bona quae honesta“ trugen, endlich die Beschwerden der Kreisräte über sie im Jahre 1673, die aber, wie die Münzen zeigen, keinen Eindruck machten[2]. Moritzens Nachfolger Johann Adolf (1674—1700) münzte weiter, der niederländisch-westfälische Kreis vermochte nichts. Geprägt wurde bis 1685 in der Hauptsache Kleingeld. Die Gulden waren 1680 von Brandenburg verboten worden[3].

Dank den Forschungen Großmanns sind wir über wenige Heckenmünzen so gut unterrichtet wie über die in Hessen und Westfalen gelegenen unseres Bekannten, des Grafen Gustav von Sayn-Wittgenstein. Am 3. November 1674 hatte er sich dort von seinem Vetter Georg Wilhelm von Berleburg die Prägung auf 12 Jahre in der Münze zu Berleburg übertragen lassen, und zwar für 400 Taler jährlichen Schlagschatzes. Zugleich nahm er die Frankfurter Juden Isaak Goldschmidt und Hertz zum weißen Schwan als Silberlieferanten an, die wöchentlich 2000 Mark Feinsilber so lange liefern sollten, als sie die Münzen absetzen könnten. Der Zinnaische Fuß sollte gelten, zum Münzmeister wurde Johann Büstelmann gemacht, der damals gerade seine Rolle in Wernigerode ausgespielt hatte (s. S. 51). Indessen erlebte man eine grosse Enttäuschung. Berleburg lag wegen der schlechten Wege und der Unsicherheit der Straßen durch die kaiserlichen Kriegsvölker für die Silbertransporte gar zu ungünstig. Auch als im Mai 1675 der Fuß verbilligt wurde ($24\frac{1}{2}$ Stück Drittel aus der 12 L. 2 Gr. f. Mk., also aus der feinen 10 Tlr. 19 Gr. $1\frac{47}{109}$ Pf. (1 Stück hielt 12,208 g Silber), half das nichts, der Reingewinn stellte sich im Quartal auf nur 156 Taler, auch als im Februar 1675 andere, und zwar die Lieferanten für Ellrich, Hildesheimer Juden, angenommen waren; auch diesen war das Risiko des Transportes zu hoch: einer nach dem andern gab es auf. Büstelmann erklärte Anfang 1676, ohne Vorschuß nicht länger arbeiten zu können. Indessen muß 1676 noch etwas gemünzt sein, denn es gibt Gulden mit den Bildern Gustavs und Georg Wilhelms von diesem Jahre[4].

Im Jahre 1680 hoffte Gustav die Wittgensteiner Prägung dadurch besser zu fördern, daß er den Zinnaischen Fuß genau einhielt und Silber aus den dortigen Gruben zu Schwarzenau benutzte. Er war wohl durch die halberstädtischen Juden mit dem uns bekannten Halberstädter Hofrat Weiler in Verbindung getreten, und

---

[1]) K. Kennepohl, die Münzen der Grafschaft Tecklenburg und Bentheim, sowie der Herrschaft Rheda. Frankfurt a. M., 1927.

[2]) $\frac{2}{3}$-Taler 1673 (1), 24-Mariengr. 1675 (2), 1676 (4), 1677 (3), 12-Mariengr. 1671 (5), 1672 (4), 1675 (2) 6-Mariengr. 1671 (1), 1672 (6), 1673 (2).

[3]) Plakat Cöln a. d. Spree, 6. 3. 1680.

[4]) Großmann, S. 167—169, 250—259.

dieser und der Wardein Johann Karl Falkner rieten zu. Falkner begab sich als Münzmeister im Aprii 1681 mit 5 Mann und Münzgerät von Wernigerode nach Berleburg, ein Ohm und 3 Gesellen kamen später. Im Juni begann die Münzung, wurde aber wohl Ende Februar 1682 in die Gegend der Schmelzhütten bei Schwarzenau verlegt. Ebenso wie in Berleburg wurden auch in Schwarzenau kleine Sorten, besonders Fettmännchen und Albus gemünzt, das Material lieferte jetzt der Frankfurter Elkan, im Jahre 1682/3 für 12000 Taler. Ein Jahr später konnte er die Albus in Frankfurt nicht mehr los werden. Elkan und Falkner müssen dann Schwarzenau aufgegeben haben.

Im Jahre 1684 pachtete der Hofmeister Gustavs, Gustav Heinrich von Staden, die Münze und stellte den Henning Christian Müller als Münzmeister an, im Oktober wurde die Münze in das Schloss Wittgenstein verlegt. Der neue Pächter und wohl auch sein Herr hatten aber wohl den kümmerlichen Betrieb satt, sie waren von Clettenberg an etwas ganz anderes gewöhnt; Ende 1684 riefen sie den Mann herbei, der wußte, wie das zu bessern war, Johann Leonhard Arensburg, der denn auch, wie erwähnt, den wahren Heckenmünzergeist nach Wittgenstein verpflanzte (s. S. 47 f.).

Zuerst scheinen auch von ihm nur kleine Münzen geprägt zu sein, aber ich glaube, daß er bald zur Guldenprägung übergegangen ist. Vom 5. September 1686 bis zum 7. April 1687 wurden 14158 feine Mark Silber geliefert und ein Gewinn von 3000 Taler erzielt. Elkan Moses hatte nur bis 1686 geliefert, dann taten es andere Leute, auch Gustav selbst und dessen beide Söhne August und Heinrich. Es war nämlich nicht alles mit rechten Dingen zugegangen. Bald nachdem Elkan abgegangen war, wurde dem Arensburg Unterschlagung, wahrscheinlich des Schlagschatzes, vorgeworfen. Der verteidigte sich mit seinen treuen, 18monatigen Diensten, er habe 300 Taler zugesetzt und gute Vorschläge erteilt (10. 5. 86). Aber in diesem Jahre ging er ab und wurde Münzmeister in Westerburg; seit 1687 war er jedoch wieder bei Gustav. Im September 1687 heißt der Münzmeister Heinrich Müller oder Möller, der Gulden nach einem Fuß von 12 Taler 19 Gr. münzen sollte (13 aus der 10 Lot 15 Grän feinen Mark, ein Stück hielt 12,108 g Silber).

Jedoch traten nun äußere Hinderungen ein, besonders der Unwille über die Prägungen Gustavs. Dazu kam ein sehr ärgerliches Unglück. Der Wittgensteiner Münzohm Martin Kunz lieferte Silber; dessen Bruder wurde, als er in Koblenz 800 Taler in neuen Gulden umwechseln wollte, verhaftet, und gestand, daß diese, mit den Jahreszahlen 1676, 77 und 78 versehen, vor 14 Tagen in Wittgenstein geschlagen seien. Kurtrier entließ ihn, nachdem er Urfehde geschworen und versichert hatte, daß er sich nie mehr zu solcher Münzung gebrauchen lassen wolle. Gustav wurde aufgefordert, den Münzmeister zur Rechenschaft zu ziehen.

Da Gustav sich aber natürlich nicht daran kehrte, ging endlich die kaiserliche Münzkommission in Frankfurt, die schon die Heckenmünzen zu Solms, Westerburg u. a. aufgehoben hatte, auch gegen die Wittgensteiner vor. Wie die beiden jungen Grafen die Münzleute und Geräte vorher verschwinden ließen und der Kommission vorlogen, es seien nur Stöcke für Gulden und Kopfstücke mit anderen Sachen aus

Clettenberg gekommen, wolle man bei Großmann nachlesen (S. 100—104). Einer der beiden jungen Grafen wurde aber, wie der hessen-kasselsche Kommissar Debel berichtete, von der kaiserlichen Kommission „gleichsam schimpflich“ abgewiesen[1]. Nach einem Protokoll vom 1. September 1688 hatte Hessen-Kassel dort Silberplatten weggenommen, die der Hofmeister von Staden zurückverlangte; der hatte den Münzmeister Müller echappieren lassen. Der Kommissar hatte sich eine Bestechung von 50 Taler verbeten. Die Kommission wollte dem Kaiser berichten und Staden verhaften[2].

1688 wurde die Münzstätte nach der Feudinger Hütte verlegt, wo ein von einem Wasserrade getriebenes Walzwerk eingerichtet wurde. Aber bevor dies fertig geworden war, arretierte der kaiserliche Kommissar am 21. November 1688 den Hüttenverwalter[3].

Da es also weder in Clettenberg, noch in Wittgenstein weiter zu münzen geraten schien, sahen sich Gustav und seine Helfer weiter in der Welt um. Sie wählten, da, wie erwähnt (S. 55), der Kaiser dem Grafen am 26. Oktober 1689 das Münzregal bis auf weiteres entzogen hatte, einen ganz abgelegenen Ort als Münze, die Wittgensteiner Enklave Homburg an der Bröhl zwischen dem Herzogtum Berg und der Grafschaft Mark. Gustav schloss wieder mit Berleburg einen Vertrag, dort gemeinsam zu münzen, und instruierte am 9. Oktober 1689 die Brüder Albrecht und Otto Carisius über die Prägung; es sollten 14 Gulden aus der 10-lötigen Mark gemünzt (Fuß: 14 Tlr. 22 Gr. $4^{4}/_{5}$ Pf., 1 Stück hielt 10,440 g Silber) und von der feinen Mark $^{1}/_{2}$ Taler Schlagschatz gegeben werden[4]. Ich vermute, daß ein Münzmeister Dittmar und ein Wardein Stockmar, die 1694 in Wesel verurteilt wurden[5], Münzbeamte in Homburg gewesen sind.

Im Jahre 1690 wurde ein gräflich Wittgensteiner Kammerdiener von der Stadt Köln verhaftet, weil er dort 3 bis 4000 Taler in schlechten Gulden der Münzstätte Homburg in gutes Geld umwechseln wollte. Diese Gulden fanden sich besser, als 1689 bestimmt, nämlich zu 14 Stück aus der 11 L. 11 Gr. f. Mk. ausgebracht, so daß ein Stück 11,078 g Silber hielt. Als Silberlieferanten wurden die Verleger der Deutzer Münzsstätte Benjamin Mandel aus Mülheim und Mayer Hinz aus Deutz genannt, die aber allen Verkehr mit Homburg abstritten[6].

Nun aber erfahren wir, daß die schlechtesten der berüchtigten „Weilburger Nachprägungen“ in Wittgenstein stattgefunden haben sollen. Damit kann nicht die Münzstätte im Schloß Wittgenstein gemeint sein, sonst hätte Großmann darüber unterrichtet, sondern diese skandalöse Prägung wird in Homburg an der Bröhl stattgefunden haben, vielleicht auch in Stettin und Stade.

---

[1]) Wenn damals von einer Münzstätte in Laasphe gesprochen wurde, so war damit wohl die im Schloß Wittgenstein gemeint, da beide Orte dicht beieinander liegen.

[2]) Joseph, Kleine Kipperzeit, S. 158.

[3]) Großmann, S. 102.

[4]) Großmann, 1924, S. 106.

[5]) Lennartz, S. 49.

[6]) Noß, Erzbischöfe von Köln, III, S. 283. Köln und Neuß, S. 250.

Als es nämlich, wie wir sehen werden, auch in Stettin haperte, schloß Gustav mit dem Grafen Johann Ernst von Nassau-Weilburg 1692 einen Kontrakt, der die schandbarste Falschmünzerei bedeutete. Zwar sollten die Weilburger Gulden nach 12-Talerfuß, die Wittgensteiner aber nach 16-Talerfuß und höher, ebenso schlecht brandenburgische 8-lötige ausgemünzt werden. Der Münzmeister war Justus oder Johann Adam Böttger[1]). Anfang 1693 verbreitete sich das Gerücht, daß der Graf von Weilburg Silber aufkaufe und daraus große silberne Geräte, aber in ganz roher Form, anfertigen lasse, wodurch er dem Verdacht starker Münzung entgehen wolle[2]). Die Geräte wurden dann wohl als Münzmaterial benutzt. Diese Falschmünzung sollte sich bitter rächen.

Der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg hatte zwar manche Schwächen, aber bei Mißbrauch seiner Hoheitsrechte verstand er keinen Spaß. Nachdem ihm die Nachmünzungen verraten waren, protestierte Johann Ernst feierlich, jemals brandenburgische Nachschläge angefertigt zu haben. 1696 vom Kaiser wegen Nachprägung belangt, wurde die Sache zwar in Wien niedergeschlagen, nachdem der Graf 5000 Gulden Buße gezahlt hatte, aber damit war Friedrich III. keineswegs zufrieden. Der Weilburger Goldschmied Schlüter, der die Stempel geschnitten hatte, und Weilburger Beamte wurden von Brandenburg verhaftet und der Tortur unterworfen, wobei herauskam, daß der Graf Schlüter befohlen hatte, Stempel für holländische Dukaten, brandenburgische, Eisenacher, Montforter und schwedisch-pommersche Gulden zu schneiden. In Weilburg waren nach den Geständnissen Münzen für 80 bis 90000 Taler, in Wittgenstein, d. h. in Homburg an der Bröhl, 42 bis 43000 Stück besonders schlecht gemünzt. Alle diese Sorten waren für die Truppen in den Niederlanden bestimmt. Am 30. September 1692 leistete der Graf Abbitte bei Friedrich, Ende 1700 wurde Schlüter entlassen[3]). Nach Mezger wurde Böttger später in Westerburg aufgehängt[4]).

Der Graf Georg Wilhelm von Leiningen-Westerburg hat Gulden in Westerburg in sehr bedeutender Menge gemünzt, besonders mit der Jahreszahl 1676, und zwar mit den Sinnsprüchen: „Soli Deo gloria" und „Gloria in excelsis Deo"; Münzmeister war Dietrich Zimmermann[5]). Nach einer Probe in Frankfurt a. M. von 1687 waren sie 10 Lot 16 Grän fein. Nach der fränkischen Probierung von 1691 waren

---

[1]) Joseph, Mezger, S. 426. Ders., Kleine Kipperzeit, S 156. Hier ist noch ein Johann Valentin Böttger zu erwähnen, ein Bruder des Johann Adam Böttger, den Mezger einen unerfahrenen Analphabeten nennt, der mit seinem Bruder 10-lötige Gulden gemünzt habe, zuletzt in Westerburg. Joseph bestätigt das, indem er die Zeichen IVB uud IUB auf Berleburger Gulden von 1676, Wittgensteiner von 1683 und 84, Westerburger von 1685 angibt. Merkwürdigerweise nennt Großmann ihn nicht.

[2]) Bornemann in Deutsche Münzblätter, 1934, S. 120.

[3]) Isenbeck, S. 159—162. Schrötter, Acta Bor., I, S. 83—85.

[4]) Joseph, Mezger, S. 426.

[5]) P. Joseph, Die Münzen des gräflichen und fürstlichen Hauses Leiningen. Num. Zeitschr., XVI, Wien, 1884, S. 100—217. Nach ihm ²/₃-Tlr. o. Z. 1675 (1), DZ 1676 (11), o. Z. 1676 (2), 1677 (1), 16-Gutegr. o. Z. 1675 (5), 24-Mariengr. o. Z. 1676 (1), 1677 (1), 60-Kreuzer D Z 1676 (3).

sie nur 10 Lot 10 und 9 Grän fein und hielten 11,428 und 11,368 g Silber[1]; 1693 setzten die drei korrespondierenden Kreise sie in die 2. Klasse unter die auf 50 xr herabgesetzten. Der fränkische Generalwardein sagte um 1688 ganz richtig, Arensburg sei von Wittgenstein nach Westerburg gekommen. Es gibt nämlich einen Westerburger Kreuzer von 1686 mit seinen Zeichen I L A[2]). Aber schon 1687 war er, wie wir wissen (s. S. 55), in Barby.

Wir gelangen zu den Rheingegenden. Das Zentrum, wo hier die großen Silberlieferanten saßen, war Frankfurt. Hauptunternehmer war der Friedberger Münzmeister Johann Reinhold Arnold, dessen Haupttätigkeit wir im zweiten Teile kennen lernen werden. In Friedberg wurden 60-Kreuzer vor seinem Eintritt im Jahre 1679 gemünzt und zwar 1674, 75 und 76[3]). Arnold war zuerst Münzmeister zu Büdingen 1673 bis 1681. Hier ließ ihn die Witwe des Grafen Johann Ernst von Isenburg-Büdingen, Marie Charlotte, 60-Kreuzer 1676 (5), 1678 (1) und 1679 (2) prägen, was wahrscheinlich bis 1681 mit der Jahreszahl 1676 geschah, von welchem Jahre wir Albus von Arnoldi haben. Diese Gulden führen keinen Münzherrn, sondern nur den Isenburgischen Schild mit der Umschrift „Dominus providebit“[4]). In Frankfurt wurden sie 1690, in Nürnberg 1693 für gültige Wechselzahlung erklärt, doch werden sie keine bedeutende Rolle gespielt haben, da sie in der Hamburger Valvation von 1690 und der fränkischen von 1691 nicht genannt werden.

Über die Weiterprägung in Büdingen, besonders von 15-Kreuzern und kleineren Sorten durch den Grafen Ludwig Gustav von Hohenlohe wurde zwar im Jahre 1685 weitläufig verhandelt, doch wird nichts daraus geworden sein, da die Akten nur vorbereitende Verhandlungen enthalten. Ludwig Gustav wird sich mit der Prägung im nahen Mainz begnügt haben[5]). Noch eine Dame beteiligte sich an solchen Prägungen.

Im September 1691 begann Albertine, Mutter des Fürsten Heinrich Kasimir von Nassau, der Statthalter der Generalstaaten in Friesland war, als Regentin unter dessen Namen in Beilstein zu münzen. Pächter war der Dietzer Stadtschreiber Johann Jakob Hofmann; es sollte nach Eisenacher Fuß gemünzt werden. Münzmeister war Dietrich Zimmermann, früher in Westerburg (s. S. 67), der ²/₃-Taler prägte. Schon im Oktober wurde die Münze „durch Einfall“ zerstört, dann wurde der Sohn Arnoldis, Christian Friedrich, am 4. Dezember 1691 Münzmeister, aber nicht mehr in Beilstein, sondern in Dietz, wo er ²/₃-Taler, 15-, 3-, 2- und 1-Kreuzer bis Fastnacht 1692 herstellte. Weiter zu münzen, war nicht möglich, weil die ²/₃-Taler 12-lötig zu münzen zu teuer war[6]). Die kleineren Sorten werden wohl nicht abzusetzen gewesen sein.

---

[1]) Beil. 2, Nr. 37, 38.

[2]) Joseph, Katalog seiner Sammlung I, Frankfurt a. M., 1912, Nr. 674.

[3]) Lejeune S. 587 ff., 596. 1674 (24), 1675 (13), 1676 (4).

[4]) H. Grote, Münzstudien, 7, S. 229 ff. Er weist die Münzen irrtümlich dem Grafen Johann Ludwig von Isenburg-Offenbach zu. Kaufmann a und b. Weise 60-xr I R A 1676, 78, 79 (Nr. 1645).

[5]) Kaufmann b.

[6]) Isenbeck S. 187 f. ²/₃ 1691 (2), 1692 (2), 15-xr 1692 (2). Lejeune S. 621. Lockner in Frankf. Münzz. 1904, S. 112.

Über den Münzfuß ist nichts überliefert; aber die drei korrespondierenden Kreise setzten 1693 die 2/3-Taler des friesischen Statthalters Franz Adolf von Nassau von 1688 unter die vollhaltigen, die des Heinrich Kasimir von 1691 und 92 unter die auf 50 xr devalvierten[1]).

Als Arnoldi Dietz eingerichtet hatte, ging er nach Homburg vor der Höhe, wo er für den dortigen Landgrafen Friedrich II. eine Münzstätte in Betrieb setzte und diese durch einen seiner Söhne, Joseph vermutet Christian Friedrich, leiten ließ. Die Münzen tragen das Zeichen des Vaters RA, es sind Gulden und 2-Albus von 1692. Da aber Hessen-Darmstadt das Münzrecht des Landgrafen mit dem silbernen Bein bestritt, mußte mit der Arbeit 1693 aufgehört werden. Auch waren dort Gulden für Hohenlohe geprägt worden[2]).

Der Sohn Arnoldis, Christian Friedrich, war Münzmeister des Grafen Ludwig von Solms in Hohensolms[3]), sein Zeichen FA findet sich auf 6-, 3- und 1-Albus von 1693. Aber schon viel früher sind Gulden in den Hohensolmser Münzstätten zu Hohensolms, später — seit wann, sagt Joseph nicht — in Altenkirchen bei Hohensolms (nicht dem Saynschen) gemünzt worden und zwar in großer Menge.

Die Prägung dieser 60-Kreuzer begann 1675 durch den uns bekannten Johann Bostelmann (s. S. 51, 64) (3 Stempel). 1676 erscheint das Zeichen ⚒, von PPP umgeben, das bedeutet Peter Paul Peckstein (7), dann finden wir viele Gulden mit ⚒ allein: 1676 (12), 1677 (1) und ohne Zeichen von 1676 (35) und 1677 (1), ferner von dem Münzmeister Jürgen Ahrens (IA) 1676 (17), 1677 (7).

Noch 1677 ersetzte ihn Johann Jeremias Freitag, von dem Joseph zwei Gulden o. J. beschreibt. Nur wenige Gulden tragen den Sinnspruch: „Herr nach deinem Willen", einer von 1677: „Soli Deo gloria". Ich zweifele keinen Augenblick daran, daß mit diesen Stempeln weiter gearbeitet worden ist, und zwar bis in die achtziger Jahre, wo dann eine ganz ungeheure Prägung von Schüsselpfennigen einsetzte.

Wenn Joseph sagt, die Solmser Gulden gehörten zu den besseren, so kann das doch nur für einen Teil gelten. Der Gegenstempel der Stadt Köln auf ihnen trägt die Zahl 50, wonach sie um 3½ Stüber zu gering waren; um 1688 ist Hohensolms aufgehoben worden (s. S. 65). Nach späterer Aussage Freitags vor der kaiserlichen Kommission war der Hauptunternehmer der Frankfurter Jude Gerson, der alles dirigierte; er habe dem Münzmeister befohlen, geringer zu münzen als mit dem Grafen abgemacht sei, und zwar seien 50 Arten von Gulden entstanden, einige nur 9-lötig. Aber für die Probierung in Frankfurt habe Gerson gute münzen lassen. Der Vorgänger des Freitag Ahrens sei entlassen worden, weil er das nicht weiter

---

[1]) Weise I, S. 485 f.: 2/3 des Heinrich Kasimir 1691 (2), 92 (3).

[2]) Lockner, Kleine Kipperzeit, S. 112. Joseph, Kleine Kipperzeit, S. 158. Merkwürdigerweise nennt ein Promemoria von 1771 den Münzmeister Andreas Dittmar, dem K. Ch. Hoffmann (Die Münzen u. Med. der Landgrafen von Hessen-Homburg, 1870) folgt. Da aber auf den Münzen von 1692 die Zeichen RA stehen, ist an Arnoldi kaum zu zweifeln; vielleicht liegt eine Verwechslung mit Homburg an der Bröhl vor, wo ein Dittmar Münzmeister war (s. S. 66).

[3]) Das Folgende nach Joseph, Solms.

ausführen wollte. Indessen habe Ahrens doch auch zu seinem eigenen Nutzen ohne des Grafen Wissen schlechte Gulden gemünzt.

Auch die fremden Tarifierungen rechnen die Hohensolmser Gulden gar nicht unter die besseren. Schon 1676 wurden sie in Halle als die fast schlechtesten gefunden, zu 11 Tlr. 3 Gr. 10 Pf. ausgebracht[1]). Die kaiserliche Kommission konfiszierte dann 1678 dem Grafen eine Summe guten Geldes, das zur Ummünzung in schlechtes bestimmt war[2]). Zwar hielten gräflich Solmser Gulden nach der fränkischen Probierung von 1691 12,992 g Silber, waren also genau nach Leipziger Fuß ausgebracht (Beil. 2, Nr. 80), das waren aber keine Hohensolmser, sondern solche des Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels, der 1691 und 92 einige Gulden und 1/6-Taler (15-Kreuzer) münzen ließ[3]). Wo diese guten Gulden entstanden sind, ist ungewiss. Joseph vermutet, in dem nassauischen Beilstein (s. S. 68), wegen des sehr ähnlichen Schnitts der dortigen nassauer Gulden und weil Greifenstein sehr nahe Beilstein lag; die Umschrift der Vs. der Gulden ist Wilhelm Moritz Graf zu Greifenstein. Nun aber bestand die Beilsteiner Münze kaum vier Wochen und prägte schlecht. Auf der anderen Seite sollen nach einer Karlsruher Designation in Greiffenstein außer Gulden nach 20-Guldenfuß viele Nachschläge nach 30-Guldenfuß entstanden sein[4]). Danach wären jene paar guten Stücke nur für die Frankfurter und anderen Probationstage bestimmt gewesen. Diese Prägungen bedürfen also noch sehr der Erforschung.

Auch über die Prägungen von 60-Kreuzern des Grafen Johann August von Solms-Rödelsheim sagt Joseph kein Wort, er giebt nur die Beschreibung (1675 (4), 1676 (7). Von Suchier[5]) erfahren wir aber, daß diese Gulden in Hanau 1675 und 1676 vom dortigen Münzmeister Sebastian Müller stammen, sie tragen dessen Zeichen und zum Teil zugleich die des Frankfurter Wardeins J. J. Freitag (IIF), dessen Mitarbeit auf guten Gehalt schließen läßt, wie denn auch über die vielen, von den Grafen von Hanau geprägten Gulden nie geklagt wurde[6]).

Bedeutend muß die Guldenprägung der Grafen von Erbach gewesen sein. Die Herrschaft Breuberg im Odenwald gehörte den Häusern Löwenstein-Wertheim und Erbach gemeinschaftlich. Das Schloss auf einem Berge an der Mümling hatte eine Wasserleitung, die „Turenne 1675 hat verderben lassen“[7]). In demselben Jahre verpachteten die Grafen von Erbach die Münzstätte zu Breuberg an den Hildesheimer Nathan David und den schon bekannten Elkan Moses zum Vogelgesang in Frankfurt a. M.[8]). Bei einem mäßigen Schlagschatz von 300 Fl. vierteljährlich sollten gute

---

[1]) Schrötter, Acta Bor. I, S. 67.
[2]) Ansbacher Akten.
[3]) Joseph, Solms, S. 175 f.
[4]) Frankf. Münzz. 1904, S. 158.
[5]) R. Suchier, Die Münzen der Grafen von Hanau. Hanau, 1897, S. 13, 14.
[6]) Suchier, Nr. 479—506, 673—681.
[7]) Büsching, Erdbeschreibung, b, Hamburg, 1787, S. 604, 606.
[8]) Joseph in Berl. Münzbl. 1887, Sp. 745—753.

Gulden mit 14,614 g Feingewicht gemünzt werden. Die Sinnsprüche der drei Grafen von Erbach waren: „Pro Deo et patria“, „Herr nach deinem Willen“ und „Omnia cum Deo et nihil sine eo“.

Münzmeister wurde am 10. Juli 1675 Peter Paul Peckstein aus Goslar, er ging aber schon am 6. Dezember ab, weil er nichts verdiente, denn der schlechte Münzfuß anderer hatte das Silber zu sehr verteuert, wir trafen ihn in Hohensolms (s. S. 69). Geprägt hatte er 37000 Gulden. Als Nachfolger wurde am 7. Dezember 1675 angestellt der Hildesheimer Brauer Jürgen Lippold Jaster, der schlecht münzte, was ja auch gar nicht anders möglich war; er gab seine Gulden auch wohl einmal ohne Probe des Wardeins aus. Die beiden genannten Münzmeister setzten nur auf einige Gulden ihre Zeichen PPP und ILI. Joseph führt Gulden der gräflichen Brüder von 1675 (9) und 1676 (9) an. Die Münzstätte kam vor 1685 nach dem nahen Neustadt (s. d.), wo aber keine Gulden mehr entstanden.

Hier sei auch die kurfürstliche Münze zu Mainz erwähnt. Die vielen kurmainzer 60-Kreuzer[1]) wurden immer für vollwichtig gehalten, ihr Sinnspruch war: „Dextera Domini exaltavit me“. Aber der dortige Münzmeister Andreas Dittmar wurde später beschuldigt, in Mainz 1690 und 91 Wittgensteiner und Anhalter Gulden, also die schlechtesten von allen, nachgemünzt zu haben; er wurde in Sachsen gefangen gesetzt, entfloh 1699 und wurde 1702 Münzmeister in Kassel[2]). Die Beschuldigung ist nicht unglaubwürdig, wahrscheinlich hat der Wittgensteiner auch dabei seine Hand im Spiele gehabt.

Viele Nassauer Grafen ließen Heckenmünzen errichten, von denen zu Weilburg, Beilstein und Greifenstein hörten wir (s. S. 67, 68, 70). Aus der Münzstätte Herborn, wo 1679 bis 1711 fünf Grafen arbeiten ließen, kennt man nur den Gulden von 1684 mit den Zeichen HM, vielleicht Heinrich Müller, der 1687 Münzmeister in Wittgenstein war (s. S. 65)[3]). Die Münzen tragen keinen Grafennamen, Fürst Heinrich zu Dillenburg scheint die Führung gehabt zu haben. Nach Joseph hat er mit Heinrich Kasimir von Nassau-Dietz auch in Beilstein gemünzt[4]). In Herborn sollen auch eine Menge Nachschläge von Gulden entstanden sein[5]).

Schlimm muß es Georg August von Nassau-Idstein getrieben haben. Außer den noch zu besprechenden kleineren Sorten hat er in Idstein sowohl eigene Gulden 1692 (2) mit dem Spruch: „Honeste et decenter“ als auch schlechte mit dem Gepräge Gustavs von Wittgenstein, diese im Gewicht von 5000 Mark, also etwa 60 bis 70000 Stück, herstellen lassen, wobei nacheinander in dem einen Jahre drei Münzmeister tätig waren[6]). Wir werden später sehen, wie es dem Grafen ging (S. 90).

---

[1]) Weise, Nr. 433—442.

[2]) Lockner, Kleine Kipperzeit, S. 110 f.

[3]) Isenbeck, S. 170—174. Großmann, 1924, S. 96.

[4]) Joseph, Solms, S. 176.

[5]) Joseph, Mezger.

[6]) Isenbeck, S. 157 ff.

Auch Adolf von Nassau-Dillenburg, der die Herrschaften Schaumburg und Holzappel erheiratet hatte, münzte, und zwar in Cramburg südlich der Lahn, der früheren Münzstätte der Grafen von Leiningen-Westerburg; im Jahre 1676 60-xr (7), $^2/_3$- und $^1/_3$-Taler (je 1). Münzmeister war Jakob Schmitz aus Koblenz. 1677 wurden diese Münzen eingezogen, warum, erfährt man nicht[1]).

4. Gruppe: Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein

Unsere beiden letzten Gruppen liegen ganz im Norden und im Süden. Vielleicht die bedeutendste Heckenmünze in Deutschland war die schwedische zu Stettin, die letzte Station unseres Haupthelden, der dort eine Tätigkeit entwickeln sollte, gegen die seine früheren Prägungen ein Kinderspiel waren[2]). Nachdem Arensburg 1686 Westerburg verlassen und auch an der Prägung zu Barby sehr bald verhindert worden war, wandte sich Gustav von Hohnstein, wohl auf den Rat Arensburgs, 1688 an den König von Schweden, dem er vorstellte, in Stettin müßten hohnsteinsche Gulden nach 12-Talerfuß — ein Jahr vorher hatte Brandenburg diesen eingeführt — gemünzt werden, damit so die Deutschland überflutenden Gulden nach 15- bis 20-Talerfuß beseitigt würden. Der König stimmte am 8. August 1688 zu, durch den versprochenen hohen Schlagschatz von einem Taler auf 5 Mark fein bewogen, und übertrug die Aufsicht seinem pommerschen Statthalter, Grafen Niels Bielcke.

Es bildete sich nun eine Art geheimer Kommission, die, den König betrügend, in die eigenen Taschen arbeitete; sie bestand aus Bielcke, dem Regierungsrat Jäger, einem äußerst schlauen und gewissensfreien Manne, und Arensburg, der Münzmeister war. Daß diese Männer sich auch gegenseitig betrogen, ist eine Sache für sich. Es gab in Stettin drei Münzbeamte mit dem Namen Arensburg: unsern Bekannten, dann einen „mittleren", namens Zacharias Hartwig, der 1696 Stempelschneider wurde (S. 48), und einem dritten, Johann Christian, Bruder des ersten, der 1691 Münzmeister in Stade, 1695 in Stettin wurde. Lieferanten waren die Juden Philipp Jakob 1689—95, Juda Isaac 1689 und Lazarus Jost, der Schwiegersohn des Jakob, 1695—98.

Obgleich Bielcke bald klagte, daß die hohnsteinschen Münzen wenig besser als falsche seien und daraufhin der König am 1. Juni 1689 diese Prägung abzustellen befahl, ließ Bielcke, wohl durch klingende Gründe bewogen, den Befehl unbeachtet, worauf jährlich etwa 36000 Mark Silber, was bei einem 12-Talerfuß 432000 Taler in Gulden ausmachte, verprägt wurden, wovon der König 11000, der Graf von Wittgenstein mindestens 10000 Taler Schlagschatz erhielten, Arensburg 7500 Taler.

Dem wackersten Diener Bielckes, dem Hofrat Jäger, war das aber nicht genug. In Hohnstein waren große Massen von Gulden und anderen Sorten für Holland und England bestellt worden, das heißt für die Truppen Wilhelms III. für den Krieg in England. Damals lief das Gerücht um, daß aus ostelbischen Münzstätten massenhaft

---

[1]) Isenbeck, S. 181—186. Hess in Mitt. für Münzsammler. Frankf. Münzz., 1929, S. 351—366.
[2]) Das Folgende nach Schrötter, Stettin.

$^2/_3$-Taler, schätzungsweise vom 9. September 1688 bis zum April 1689 an 2 Millionen Stück, nach dem Unterrhein und nach Amsterdam gegangen seien. Georg von Braunschweig ersuchte andere Fürsten um gründliche Durchsuchung der Fässer und Ballen nach solchem Gelde[1]). Da der Lieferant der Stettiner Münze, Philipp Jacob, große Mengen Silbers der Münzstätte Clettenberg sandte, sind sehr wahrscheinlich Gulden von dort und auch von Stettin nach Holland und England gegangen.

Jäger versuchte außerdem, wo es nur möglich erschien, wie er sich ausdrückte, anderer Herren Bild an sich zu bringen. Den nächsten Anstoß dazu gab wohl der Umstand, daß die „Küchenpost des Grafen Bielcke", ein Küchenwagen, der unter falschem Boden Silber aus Hamburg nach Stettin und die fertigen Münzen nach Hamburg beförderte, allmählich ihren „Kredit" als Warenpost zu verlieren drohte. Es schien viel weniger gefährlich, das Silber nur bis Eutin zu fahren und dort unter bischöflich lübischem Bilde zu vermünzen. Jäger wünschte, daß dort wöchentlich (?) 2000 Taler gemünzt würden, der Fuß der Gulden sollte 13 Taler sein, der Herr Bischof forderte eine Rekognition von 1000 Dukaten. Das war Ende Januar 1690.

Daß dort und in der gräflich Rantzauschen Münze zu Barmstedt sowie in der bischöflich lübischen zum Kaltenhof, wo, wie wir sehen werden, 1689 Heckenmünzerei stattfand, später noch gemünzt wurde, trifft höchstens für Kaltenhof zu, wohl aber kann in Stettin und Stade mit dem Gepräge jener Herren 1690 und später mit der Jahreszahl 1689 gemünzt worden sein, denn es wird ausdrücklich erwähnt, daß bis 1694 in Stettin wittgensteinische und holsteinsche Münzen geprägt wurden.

Die Stettiner Münze pachtete im Herbst 1690 Lorenz Wagner, unter dem besonders in den ersten Monaten 1691 die Prägung von $^2/_3$-, $^1/_6$-, $^1/_{12}$- und $^1/_{16}$-Talern (Düttchen) nach geringem Fuß sehr stark war; wöchentlich entstanden an $^2/_3$-Talern mindestens 2000 Taler. Im März 1692 aber mußte innegehalten werden, denn Karl XI. konnte der wahre Umstand nicht länger verheimlicht werden, da die Küchenpost von Brandenburg beschlagnahmt war und von den Kanzeln der ganze Unfug gerügt wurde. Im Januar befahl der König zum zweiten Mal, die Münze zu schließen. Zwar kümmerte sich Bielcke auch um diesen Befehl nicht, aber dem Grafen von Wittgenstein schien diese Unternehmung nicht mehr geheuer, er verlegte seine Tätigkeit nach Weilburg, wie wir sie kennen gelernt haben (s. S. 67).

1694 sind in Stettin auf Verlangen Wagners holsteinsche $^2/_3$- und $^1/_6$-Taler geschlagen worden und zwar nach sehr schlechtem Fuß. Wie während dieser ganzen Zeit sich die Beteiligten Bielcke, Graf Gustav und Arendsburg Nebenverdienste zu verschaffen und sich dabei einander übers Ohr zu hauen wußten, kann hier nicht wiederholt werden[2]).

Die in Stettin geprägten Hohnsteiner Gulden wurden nicht nur, wie bestimmt, mit Brustbild-Wappen versehen, sondern Jäger hat 7 verschiedene Typen eingeführt[3]).

---

[1]) Georg an Albrecht von Coburg und Bernhard von Meiningen, 24. April 1689. Bornemann in Deutsche Münzbl., 1934, S. 120.

[2]) Schrötter, Stettin, S. 62—64.

[3]) Darüber S. 53.

Wagner hat dann, 1691—1695, eine gewaltige Prägung schwedisch-pommerscher Schillinge betrieben, die aber nicht zu unserem Thema gehört. Da sie nicht die Kosten deckte, ging Johann Leonhard Arensburg 1695 ab, und ihm folgte sein Bruder Johann Christian als Münzmeister. Die weiteren Pläne Jägers kamen nicht zur Ausführung, weil um 1696 die Zeit der Heckenmünzerei vorbei war, die größeren deutschen Fürsten sie mit Gewalt unterdrückten[1]).

In engster Verbindung mit der Stettiner Heckenmünzerei stand die der königlich schwedischen Münze zu Stade, wo bis um 1680 zwar wenig, aber nicht schlecht gemünzt worden ist[2]). Als 1680 der dortige Wardein Jakob Schröder Münzmeister geworden war, erwarb er seinen Unterhalt durch Prägung von Schillingen und Sechslingen, weil bei der von Gulden (2- und 1-Markstücken) nach Zinnaischem Fuß nichts mehr herauskam, bis um 1685 die ganzen und halben Schillinge auswärts nicht mehr anzubringen waren und die in den Staatskassen befindlichen unter Verlust von 1000 Taler eingeschmolzen werden mußten.

Erst Ende 1691 begann man wieder Scheidemünze zu schlagen, geriet aber nun unter dem Einfluß von Leuten wie Wagner und der anderen Stettiner Münzkoryphäen auf abschüssige Bahn. Diese veranlaßten die Anstellung des Bruders unseres Arensburg Johann Christian als Münzmeister, während Schröder Münzinspektor und Wardein wurde. Daß die Stettiner die treibende Kraft waren, erhellt auch daraus, daß Arensburg, als er Münzmeister in Stade wurde, an Verwandte Bielckes 700 Taler zahlen mußte[3]).

Die Akten über die weitere Prägung sind wahrscheinlich mit Absicht vernichtet worden. Wir erfahren nur, daß die Stader Regierung 1692 die Prägung fremder Münzen erlaubte, wahrscheinlich in der Hauptsache Wittgensteiner Gulden, und den Ständen gegenüber, die sich Ende 1692 darüber beschwerten, daß in Stade eine Menge liederlicher fremder Münzen geprägt würden, ihre Mitwissenschaft zuerst ableugnete und, als das nicht mehr möglich war, ihnen sagen ließ, die Münzen würden nicht im Land ausgegeben, also schadeten sie diesem nicht. Die Prägung mußte aber auch darum eingestellt werden, weil Karl XI. damals befahl, gegen die Kipperei in seinen deutschen Provinzen scharf vorzugehen[4]).

Als Gustav von Sayn-Wittgenstein und sein Arensburg ihre Tätigkeit nach Stettin verlegt hatten, blieben sie nicht ohne Konkurrenten, vielmehr entstanden sehr bald in der Nachbarschaft mehrere andere Heckenmünzen. Überall hatte dabei ein Mann seine Hand im Spiele, der uns bekannte mecklenburg-Güstrowsche Kammerrat Lorenz Wagner. Er soll bischöflich lübischer Münzmeister in Eutin und im Kaltenhof, lauenburgischer und ranzauischer gewesen sein; in der Tat war er dort der Unternehmer. Er war nicht Münztechniker wie Arensburg, sondern einer jener

---

[1]) Über die Bestrafung Bielckes und seiner Helfer vgl. Schrötter, Stettin, S. 96—98.

[2]) Bahrfeldt, Bremen, S. 36 ff.

[3]) Schrötter, Stettin, S. 74.

[4]) Bahrfeldt, Bremen, S. 73—80.

finanziellen Projektenmacher, wie sie im 17. und 18. Jahrh. überall auftauchten, als welcher er noch bis ins zweite Jahrzehnt des 18. Jahrh. von sich reden machte[1]).

Die umfangreichste Heckenmünzerei nächst der Stettiner betrieb in jenen Gegenden der Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, und zwar in den Münzstätten Dömitz, Ratzeburg und im Kaltenhof. 1669 verlegte er seine Münze von Schwerin nach Dömitz und stellte am 1. Dezember Henning Kemper als Münzmeister an, der im Mai 1673 mit Hinterlassung vieler Schulden entfloh. Darauf wurde Dömitz am 12. Februar 1675 an den Werner Eberhardt für jährlich 2000 Tlr. verpachtet, der bis dahin brandenburgischer Münzmeister in Krossen gewesen war und es nun bis 1692 in Dömitz blieb; Kemper scheint 2- und 1-Markstücke ($^2/_3$- und $^1/_3$-Taler) so gut wie die dänischen 2- und 1-Kronen geprägt zu haben, $10^1/_2$ aus der 10 L. 13 Gr. feinen Mark, also nach einem Fuß von 10 Tlr. 10 Gr. 8 64/193 Pf. (1 Stück hielt 14,908 g Silber), während Eberhard davon abwich; in Halle fand man 1676 die mecklenburgischen Gulden nach einem Fuß von 11 Tlr. 7 Pf. ausgemünzt[2]). Noch schlechter waren seine Scheidemünzen, die Sechslinge, wegen derer er 1680 verhaftet wurde, er hat aber weiter gemünzt. Die drei korrespondierenden Kreise fanden 1677 seine Gulden um über 12% zu schlecht[4]) und 1680 verbot sie Brandenburg[5]).

Während Dömitz wie es scheint 1677 stillgelegt wurde, eröffnete Christian Ludwig im folgenden Jahre eine zweite Münzstätte zu Ratzeburg, welche Grafschaft im westfälischen Frieden an Mecklenburg-Schwerin gekommen war. Hier fand ein sehr schneller Wechsel der Münzmeister statt. Im Januar 1678 werden Münzmeister Peter Brashaber und Andreas Hille, der im Mai 1678 stirbt; im September 1679 Dietrich Bauer, am 16. Oktober 1682 der Bruder des Lorenz Wagner Michael, der bis Oktober 1685 bleibt; vom 24. Juli 1686 bis 1689 ist es Gabriel Christian Rhodaz.

Die Gulden von 1678 wurden am 26. März 1678 von Schwedisch-Pommern verrufen, weil sie nur zu $13^1/_2$ aus der 11 Lot 16 Grän feinen Mark (Fuß: 12 Tlr. 2 Gr. 8 12/107 Pf., 1 Stück hielt 12,872 g Silber) ausgebracht waren[6]).

Evers bringt dann erst wieder Nachrichten über den Münzmeister Michael Wagner (I,213 f.), der, 1682 angestellt, nach 12-Talerfuß münzen sollte, ebenso wie das in Lauenburg geschah (s. S. 80), aber nur für das Ausland. In gleicher Weise sollte sein Nachfolger Rhodaz seit 1686, aber wieder geringhaltiger, nämlich nach 13 Tlr. 2 Gr. 2/11 Pf. Fuß, $13^1/_2$ Stück aus der 11-lötigen Mark (1 Stück hielt 11,909 g Silber), für die Lande außerhalb des niedersächsischen Kreises münzen.

---

[1]) Bahrfeldt, Bremen und Lange, Schleswig-Holstein.

[2]) Schrötter, Acta Bor., I, S. 67.

[3]) Evers hat $^2/_3$ von 1670 (1), 1671 (3), 1673 (1), die also von Kemper sind und mit WE von 1674 (1), 1675 (2), 1676 (viele Var.), 1677 (1).

[4]) Evers, I, S. 117, 118, 213, II, S. 132, 135.

[5]) Plakate Cöln a. d. Spree, vom 7. 1. und 6. 3. 1680.

[6]) Evers, I, S. 214, II, S. 136 f.: $^2/_3$-Tlr. PBH 1678 (2), AH 1678 (5).

Diese Angaben lassen vermuten, daß die Münze zu Ratzeburg, ebenso wie jene anderen, den Lorenz Wagner als Hauptunternehmer hatte[1]). Jedenfalls war Ratzeburg bis 1689 im Betrieb, in welchem Jahre die Münze zerstört wurde[2]).

In der Probierung des fränkischen Kreises von 1691 finden sich mecklenburgische Gulden, die 12,617, 12,180, 11,136 und 11,22 g Silber halten[3]), während die brandenburgischen sich damals auf gegen 13 g hielten. Das niedersächsische Kreisdirektorium beschloß daher im Juni 1689, Ratzeburg aufzuheben; die Münze wurde von Grund aus zerstört, die Geräte in den See geworfen; es fanden sich 43 Stempel vor, 14 davon für 2/3-Taler. Michael Wagner wurde in Lübeck festgenommen, von wo er nach Kopenhagen floh, wo er aber auch von der Regierung ins Gefängnis geworfen wurde. Der Herzog Christian Ludwig beschwerte sich nun bei Schweden über die Regierung zu Stade, die als Hauptmitglied des Kreisdirektoriums die Zerstörung veranlaßt hatte. Karl XI. nannte ihr Vorgehen gegenüber dem Herzoge unpolitisch, der außerdem sein Verwandter sei. Weiter geschah nichts[4]).

Als dritte Münzstätte Ludwig Christians nennt Evers die im Kaltenhof mit einem Münzmeister Barthold Meier, von der er sonst nichts zu berichten weiß[5]). Nun war allerdings der Kaltenhof gegenüber Dömitz auf dem linken Ufer der Elbe im Amte Schwartau mecklenburg-schwerinsche Domäne, aber der Barthold Meier war Münzmeister des Bischofs von Lübeck. Das Verhältnis war sicher so wie damals oftmals: ein Münzherr ließ unter Bewilligung und wohl auch Mitwirkung eines anderen in einem diesem gehörigen Orte prägen. Daß Ludwig Christian dort seinen eigenen Stempel gebrauchen ließ, ist möglich.

August Friedrich Herzog von Holstein ließ als Bischof von Lübeck auch in drei Orten Heckenmünzerei treiben: im Kaltenhof war sein erster Münzmeister der genannte Barthold Meier seit 1687. Nach dessen Entlassung wurde am 27. Mai 1688 ein Vertrag mit dem Lübecker Bürger Hermann Lange als Lieferant geschlossen. Münzmeister war seit Februar 1688 Kaspar Ridder; auch hier war Lorenz Wagner der Unternehmer[6]) und sollten die Münzen nur außerhalb des Kreises ausgegeben werden, das heißt, es waren Kriegsmünzen für die Truppen in Holland und England: schlechte Dukaten, Taler und 2/3-Taler von 1688 und 89. Die niedersächsische Münzkommission ließ 1689 auch Kaltenhof aufheben; dort wurden 3 Dukatenstempel und 8 2/3-Stempel aufgefunden. Nach der fränkischen Probierung von 1691 hielten die neuen bischöflich-lübischen 2/3-Taler 12,302, 11,624 und 11,12 g Silber[7]).

Nach der Zerstörung des Kaltenhofs schrieb August Friedrich an den Direktor des niedersächsischen Kreises, Georg Wilhelm von Lüneburg, als Entschuldigung,

---

[1]) Evers, I, S. 136 f.
[2]) Evers, I, S. 133.
[3]) Beil. 2, Nr. 59, 60, 40, 41.
[4]) Bahrfeldt, Bremen. S. 142 ff.
[5]) Evers, I, S. 215.
[6]) Lange, I, S. 253.
[7]) Beil. 2, Nr. 33, 34, 71.

er habe durch die schlechten Münzen der oberen Kreise einige 1000 Taler eingebüßt. Um seinen Schaden einzubringen, habe er im Kaltenhof ²/₃-Taler prägen lassen, um einige Grän besser als die der Nachbarn, was die Hamburger Wardeine anerkannt hätten [1]. Bei den oberen Kreisen hätten die Reformen beginnen müssen; der Münzstätte zu Barmstädt und anderen, die nicht besser münzten, sei nichts geschehen [2]. Bei alledem war aber doch nicht zu bestreiten, daß Kaltenhof eine Heckenmünze war, weil August Friedrich nur in der Kreismünze prägen durfte und er den Zinnaischen Fuß nicht befolgt hatte.

Es scheint, daß der Plan des Stettiner Regierungsrats Jäger von 1690, unter bischöflich lübischen Bilde zu prägen (s. S. 73), insofern verwirklicht worden ist, als im März dieses Jahres August Friedrich die Münze im Kaltenhof wieder in Stand setzen ließ und Georg Bartels als Münzmeister anstellte, der nicht mehr wie 1688 11 Lot 6, sondern nur 4 Grän fein münzen sollte. Indessen geschah das wegen der Gefährlichkeit nicht lange; am 20. Dezember 1692 schrieb der Bischof dem Kaiser, er habe schon am 29. Januar mitgeteilt, daß keine ²/₃-Taler mehr geschlagen würden [3].

August Friedrich hat noch in zwei anderen Orten Gulden prägen lassen, in seiner Residenz Eutin und in der Stadt Lübeck. Hans Ridder, der Bruder des erwähnten Kaspar Ridder, war 1670 bis 1674 Münzmeister in Wismar, 1674 bis 1715 in Lübeck. Mit ihm schloß der Bischof am 4. Mai 1678 einen Vertrag über Prägung von ²/₃- und ¹/₃-Talern nach 11¹/₃-Talerfuß [4], in Eutin zu prägen. Bis September waren für 15 000 Taler, mit anderem Stempel (!) für 9000 Taler, später wurde noch für 1000 Taler gemünzt, der Sinnspruch war: „A Deo sorsque salusque". Dann entstanden besonders Düttchen, die vom 3. März 1679 an zu einem Teil in Lübeck gemünzt werden durften [5]. Danach sind also die meisten der bis dahin geprägten Münzen in Eutin entstanden. Seitdem hat Ridder für August Friedrich wohl nur noch in Lübeck geprägt. 1680 wurden dessen Gulden von den drei korrespondierenden Kreisen und Brandenburg verboten [6].

Am 23. Januar 1681 strengte der kaiserliche Fiskal eine Klage gegen August Friedrich an, weil seine ²/₃-Taler von 1678 über 22% Verlust brächten; und 1685 warf ihm Brandenburg die schlechte Münzung vor: beim Dom zu Lübeck würde wieder schlecht gemünzt, ärger als zuvor. August Friedrich antwortete (20. 9. 1685), er habe nach dem letzten Probationsabschied (1681) dem Ridder verboten, ²/₃-Taler weiter mit der Jahreszahl 1678 zu münzen, was dieser auch wohl befolgt habe. Ob das wirklich geschah, wissen wir nicht; jedenfalls hat Ridder noch 1685 gemünzt [7].

---

[1]) Nach der Hamburger Probierung von 1691 trifft das kaum zu. Beil. 1, Nr. 38.

[2]) Bahrfeldt, Bremen, S. 142 f., Lange, I, S. 202.

[3]) Lange, I, S. 259.

[4]) Langes Angaben sind ungenau. Hier sagt er, es sollten 34 Schillinge aus der feinen Mark geprägt werden und ähnlich noch oft. Es muß aber heißen: 34 Mark- oder 34 16-Schillingstücke oder Dritteltaler.

[5]) Lange, I, S. 251 f. ²/₃-Taler 1678 (8), Lange, I, S. 202.

[6]) Hirsch, S. 135. Plakate Cöln a. d. Spree, 7. 1. und 6. 3. 1680.

[7]) Lange, I, S. 152. Weise, Nr. 812, 13: ²/₃ mit Schwertern (Ridder) 1678 (7), o. J. (5).

1693 wurden von den drei korrespondierenden Kreisen die Gulden mit AF-Wappen von 1678 in die erste Klasse als voll 60 xr wert, die von 1678 mit Brustbild in die zweite zu 50 xr gewiesen. Die späteren ²/₃-Taler August Friedrichs genügten wohl[1]).

Auch die Stadt Lübeck hat damals der Versuchung nicht widerstanden, eigene Gulden zu prägen; der Versucher war unser Bekannter Lorenz Wagner, dessen Zeichen, drei Sterne, sich auf diesen 32-Schillingsstücken von 1671 (1) und 1672 (6) finden; sie erwiesen sich als zu schlecht, weshalb sie nicht weiter gemünzt wurden[2]).

Kaspar Ridder münzte damals noch für einen anderen Herrn, den Herzog Hans Adolf von Holstein-Plön, der zuerst in dem Schlosse zu Plön eine Heckenmünze errichtete. Schon 1673 hatte er es vor, es gelang aber nicht. Am 16. November 1676 schloß er dann einen Vertrag mit dem Kopenhagener Hofjuden Samuel Fürst, der auf seine Kosten die Münzstätte einrichten und so viel prägen sollte, als er absetzen konnte, die 2- und 1-Kronen nach dänischem Fuß. Erst am 27. Februar 1677 wurde Kaspar Ridder Münzmeister, der in diesem Jahre 2-Markstücke mit dem Sinnspruch: „Inclinata resurgo" (Palme von Fels belastet) münzte[3]). Es gibt aber auch einen Dukaten Johann Adolfs von 1677 mit IA, was vielleicht mit Johann Arensburg zu deuten ist, den der Unternehmer vor Ridder zum Münzmeister gemacht haben kann[4]); oder dieser Dukat ist von Arensburg in Halberstadt geprägt worden. In Plön ist nach 1677 wohl nicht geprägt worden.

Hans Adolf betrieb die Heckenmünzerei erst wieder um 1689 und zwar ebenso wie der Bischof von Lübeck in der Stadt Lübeck, wohl nicht in der städtischen Münzstätte, sondern in einem Privathause am Dom, wo für beide Fürsten gearbeitet wurde und wobei viele Bürger interessiert waren. Auf die Vorwürfe des Kreisdirektors, des Herzogs Georg Wilhelm zu Celle, im Januar 1691, daß dort noch immer ²/₃-Taler mit Hans Adolfs Brustbild entständen — sie tragen den Sinnspruch: „Cedunt prementi fata" — schrieb er (11. 2. 91), er habe dort nur im Herbst wenige und diese besser als es manche andere getan, prägen lassen; als er aber gehört habe, daß dabei Unredlichkeit gewesen, habe er das Münzen sofort einstellen lassen[5]).

Johann Adolf war ein tapferer General, besiegte 1675 den Marschall Crequi bei Conz, war seit 1676 Oberfeldmarschall des dänischen Heeres, später Generalfeldmarschall der Generalstaaten; er wird am besten gewußt haben, wie nötig die Heere Zahlmittel haben mußten und die Gelegenheit ergriffen haben, sie zu schaffen. Als ihm vorgeworfen wurde, daß er in Glückstadt um schnöden Gewinnes willen münzen lasse, antwortete er, das sei keineswegs der Fall, es sei „aus einem ganz anderen Mouvement" geschehen[6]). Am 1. Dezember 1690 hatte er mit dem dänischen Münzmeister zu Glückstadt, Christoph Woltereck, auf ein Jahr abgemacht, daß dieser

[1]) Lange, I, Nr. 508, 509: 1688 (2), 1689 (2), 1690 (1).

[2]) E. Behrens in Berl. Münzbl. 1897, Sp. 2321; 1899, Sp. 2723 f. ⁂ 1671 (1), 1672 (6).

[3]) Weise, Nr. 1249: 2-Mark CR 1677 (2). Lange, I, S. 246.

[4]) Schrötter in Berl. Münzbl., 1905, S. 53 ff.

[5]) Bahrfeldt, Bremen. S. 141, 145.

[6]) An den niedersächsischen Kreis, 30. 11. 1691.

außer Dukaten und Talern $^2/_3$-, $^1/_3$-Taler und 4-Schillinge, die $^2/_3$-Taler nach 14-Talerfuß ausmünze, welche Münzen nicht im niedersächsischen Kreise ausgegeben werden durften. Sie waren also wohl zum Transport zur niederländischen Armee bestimmt. Sie tragen keine Münzmeisterzeichen[1]). Diese Münzen können wie gesagt auch in Lübeck entstanden sein, aber wohl nur zum kleinsten Teile; ich vermute, daß Hans Adolf sich nach Glückstadt wandte, als die Prägung in Lübeck nicht mehr wohl anging. In Glückstadt ist dann 1691 mit der Jahreszahl 1690 gearbeitet worden. Daß der Münzmeister auf Gulden, die statt des Leipziger 12-Talerfußes einen zu 14 Taler hatten, nicht sein Zeichen setzte, ist begreiflich. In Berlin fand sich ein Fuß der Zwölftel von 16 Tlr. 11 Gr. 4 Pf.[2]). Diese Glückstadter Münzen finden sich in späteren Tarifen nicht, sie werden meist in die Niederlande abgeführt sein[3]).

Im Januar 1689 warnten die niedersächsischen Kreisdirektoren die dänische Regierung in Glückstadt. Diese Glückstädter Münzung ist darauf wohl 1691 abgeschlossen worden. Denn Woltereck wird sich nicht mehr dazu hergegeben haben, war er doch schon einmal wegen Ähnlichem schwer bestraft worden. Im Jahre 1691 war nämlich der dänischen Regierung angezeigt worden, daß in Hamburg 2 Tonnen, nach Holland unterwegs, beschlagnahmt seien, eine mit 2200 Talern in rantzauischem Geld, die andere mit Kupfer. Nachdem Christian V. strenge Untersuchung befohlen hatte, sagten zwei verhaftete Juden aus, es seien wohl 150 bis 200000 Taler in rantzauischen Zweidritteln für Holland geprägt. Dann berichtete Woltereck, er habe mit Wissen des dänischen Generalmünzdirektors Kerckring in Barmstedt in der Grafschaft Rantzau etwa 150000 Taler in $^2/_3$-Stücken nach $39\,^3/_{11}$-Markfuß ($13\,^1/_{11}$-Talerfuß) gemünzt, worüber er eine Berechnung einreichte; danach betrugen die Münzkosten 6534 Taler, waren dem Grafen gegeben 870 Dukaten = 1740 Tlr., waren gesetzt für Agio und Stempel 504, für den Münzmeister 1645 Taler. Am 28. September 1689 wurde er zu 3500, zwei Juden zu 4000 und 500 Taler Strafe verurteilt[4]). Wir müssen annehmen, daß sein Gewinn doch größer als diese Strafsumme gewesen war, da er auf ein ähnliches Unternehmen sich nochmals einließ.

Der Kreis wollte „dem hochgräflichen recte faciende" — „recte faciendo neminem timeas" war der Sinnspruch seiner Münzen — auch zu seinem Recht verhelfen, das heißt Barmstedt zerstören; aber man kam nicht dazu, weil, wie es hieß, die Verhaftung des Lorenz Wagner alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Ob da nicht andere Sachen die Aufmerksamkeit ablenkten, möchte ich nicht entscheiden. Wenn Woltereck sagte, er habe besser gemünzt als nach dem ihm vorgeschriebenen Fuß, so war dieser schlecht genug, aber besser hat er sicher gemünzt. Denn die fränkische Probierung von 1691 fand $13^1/_2$ aus der 11 Lot 2 Grän feinen Mark, was ein Fuß von 12 Tlr. 23 Gr. wäre (1 Stück hielt 12,030 g Silber). Das Mandat der drei korrespondierenden Kreise von 1693 setzte diese Gulden in die zweite Klasse zu 50 xr.

[1]) Alle von 1690: Dukaten, Taler, $^2/_3$-Taler (12), $^1/_{12}$-Taler (2), Lange, II, S. 67.

[2]) Acta Bor., I, S. 79.

[3]) Lange, II, S. 325. Bahrfeldt, Bremen, S. 145, Schrötter in Berl. Münzbl., 1905, S. 53 ff.

[4]) Lange, II, S. 143 f., 338—340. Er führt 8 Stempel der $^2/_3$ von 1689 an.

Wie erwähnt, war Lorenz Wagner auch der Unternehmer der Heckenmünze des Herzogs Julius Franz von Sachsen-Lauenburg in Lauenburg[1]). Dessen $^{2}/_{3}$-Taler mit dem Sinnspruch „Thu recht scheu niemand" von 1671 (1) und 1678 (18) tragen viele Münzmeisterzeichen, die aber noch nicht gedeutet werden konnten, zum Teil aber auf Henning Ilders zurückzuführen sind. Die meisten Sorten, auch viele kleinere, tragen zum Teil die drei Sterne des Lorenz Wagner. Die Lauenburger Gulden wurden 1678 von Kursachsen, 1680 von Brandenburg verboten[2]). 1691 fand sie der fränkische Kreis zu 13 aus der 10 Lot 16 Grän feinen Mark gemünzt, so daß einer 12,242 g Silber hielt[3]).

Als letzter Heckenmünzfürst des Nordens ist der Herzog von Mecklenburg-Güstrow, Gustav Adolf, zu nennen. In Güstrow war keine Münzstätte, er ließ in Rostock den dortigen Münzmeister Johann Memmies für sich münzen; man kennt $^{2}/_{3}$-Taler dieses Fürsten mit IM von 1680 (2), 1685 (1) und 1687 (2). Sodann führt Evers $^{2}/_{3}$ von 1688 und 1689 mit PP, einem unbekannten Münzmeister, an. Georg Wilhelm von Celle teilte am 11. Dezember 1688 der Stader Regierung mit, Gustav Adolf lasse jetzt 2- und 1-Markstücke nach $13^{1}/_{2}$-Talerfuß münzen, gewiss auf Anraten des famosen Münzmeisters Wagner, den er zum Kammerrat gemacht habe; und am 28. April 1689, der Herzog habe sogar neue Münzstätten angelegt und kürzlich 2 Millionen geringe 2-Markstücke nach Westfalen und Amsterdam geschickt[4]). Vielleicht beziehen sich die Zeichen PP auf diese „neuen" Münzstätten. In Hamburg fand man die Gulden im Jahre 1690 zu 13 $^{33}/_{256}$ Stück aus der 10 Lot 16 Grän feinen Mark, also nach 12 Taler 20 Gr. 8 Pf. Fuß ausgebracht, wonach ein Stück 12,122 g Silber hielt; Brandenburg fand sie 1692 nur 10 Lot 6 Gr. fein und $14^{1}/_{4}$ Stück eine Mark schwer[5]), also einen 14 Taler 17 Gr. Fuß, wonach ein Stück nur 10,6 g Silber hielt, während die von 1688 und 89 von den drei korrespondierenden Kreisen 1693 in die zweite Klasse zu 50 Kreuzern gewiesen wurden.

Die Stadt Rostock hat aber auch selbst Gulden prägen lassen, die nicht immer die besten waren und 1680 von Brandenburg verboten werden mußten[6]). Wir kennen städtische Gulden des Münzmeisters Arnold Hille von 1676, des Julius Memmies von 1679, besonders aber viele Drittel (16-Schillinge) von Hille[7]). In Rostock wie auch wohl in ganz Mecklenburg nannte später das Volk die Gulden Perrückenköpfe (Prükenköppe) wegen der mit Perrücke versehenen Fürstenbilder auf den meisten[8]).

---

[1]) M. Schmidt, Die Münzen und Med. der Herzöge von Sachsen-Lauenburg. Ratzeburg, 1884,

[2]) Hirsch, S. 98, Plakate Cöln a. d. Spree, v. 7. 1. u. 6. 3. 1680.

[3]) Beil. 2, Nr. 66,

[4]) Bahrfeldt, Bremen, S. 140.

[5]) Evers, II, S. 268—276.

[6]) Plakat Cöln a. d. Spree, 6. 3. 1680.

[7]) $^{2}/_{3}$-Tlr. AH 1676 (1), IM 1679 (1), 1698 (1), $^{1}/_{3}$-Taler 1672 (2), AH 1676 (2), 1677 (2), IM 1679 (1). 1685 (1). E. Grimm, in Berl Münzbl., 1898, Sp. 2427—2436.

[8]) Brinkmann, Kaspar Ohm un ick. Reklamausgabe, S. 52 u. öfter.

In jenen Gegenden ist noch in Wismar Kippergeld geprägt worden und dann weiterab in Bremen. Leider sind wir über Wismar nur höchst unvollkommen unterrichtet. Es gibt von Wismar Dritteltaler oder 16-Schillingstücke schon von 1672 und ohne Jahr vom Münzmeister Hans Ridder, dann Gulden ohne Wertangabe von 1684 und ohne Münzmeisterzeichen. Nach Evers soll 1684 von Bielcke oder dem Tribunalsassessor F. Klinke von Friedensschild die Prägung von 2-Markstücken in Wismar veranlaßt sein[1]). Wir können dazu nur sagen, daß, wo Bielcke seine Hand im Spiele hatte, nichts Gutes herauskommen konnte.

Etwas mehr erfahren wir über Bremen. Diese Stadt hatte immer nach gutem schwedischen oder Zinnaischem Fuß gemünzt, sie konnte daher nicht wie Hamburg gegen ihn und für den alten Reichstaler eintreten, worüber sie in dauerndem Konflikt mit Hamburg lebte; sie verordnete 1673, daß ihr Geld im vollen Wert bleibe. Allerdings scheint damals in Bremen der Zinnaische Fuß doch nicht ganz eingehalten zu sein: 1671 ging die Stadt von ihrer alten bewährten Gewohnheit ab, die Münzökonomie durch ihre Räte betreiben zu lassen, indem sie, durch Versprechungen eines großen Gewinns bewogen, dem Münzmeister Lüders Beschaffung des Silbers und den Münzbetrieb anvertraute. Jungk meint, infolge seiner Prägungen sei der Reichstaler, der 1670 3% Agio gegen Gulden hatte, 1673 auf 8, dann auf 16% gestiegen.

Es handelte sich dabei in erster Linie um 24- und 12-Grote (1/3- und 1/6-Taler), sie waren seit 1654 in großer Menge geprägt worden, und zwar bis 1667, dann nur noch 1672, später im 18. Jahrh.[2]). Jungk konnte den Fuß nicht erfahren. In Hamburg wurden 1673 die bremische 24-Grote auf 13 1/2 Schilling = 20 1/4 Grote herabgesetzt, das heißt gegen den Reichstaler, was nur beweist, daß sie bis dahin streng nach Zinnaischem Fuß gemünzt waren ($10\frac{1}{2}:9 = 24:x$; $x = 20\frac{4}{7}$). 1672 werden aber nur ältere probiert sein, die Lüdersschen entstanden erst 1672.

5. Gruppe: Süddeutschland und Schweiz

Es bleiben uns noch die südlich des Mains gelegenen Heckenmünzen zu besprechen; damit gelangen wir in die Lande der drei korrespondierenden Kreise Franken, Bayern und Schwaben, die mit großer Beharrlichkeit für die alte Talerwährung und gegen die Gulden gekämpft hatten und weiter kämpften. Aber auch sie vermochten nicht, in den eigenen Kreisen die während der Kriege gegen Frankreich nötige Guldenprägung zu verhüten; die Anfertigung von Scheidemünzen stand hier freilich in erster Linie.

Die süddeutschen Guldenprägungen kamen besonders durch eine Vereinigung von Augsburger Geldgebern zustande, die vor allem drei Münzstätten versorgten.

Die zu Oettingen, wo der Fünst Albrecht Ernst I. stark verschuldet war,

---

[1]) Evers, II, S. 437, 447. Vs. Brustbild Karls XI., Rs. Stadtschild Moneta Dynastiae Wismar.

[2]) Von 1672 15 Stempel der 24-, 1 der 12-Grote. Jungk, S. 287—300.

also Geld nötig hatte, soll Arnold eingerichtet haben[1]. In dem von Lejeune angeführten Verhör zu Frankfurt im Jahre 1697[2]) sagte J. R. Arnold nämlich aus, er habe (1673) in Oettingen die Münze eingerichtet und sei dort Münzmeister gewesen. Damit stimmen aber nicht die Zeichen ICM und GS auf Oettinger Münzen überein. Wahrscheinlich hat Arnold nach der Einrichtung die Münze einem anderen Münzmeister übergeben. Für ICM finde ich nur den Hans (Johann) Konrad Meyer, der 1684 bis um 1688 in Clettenberg Wardein war (s. S. 54). GS bedeutet den Georg Schattauer, einen geborenen Memminger, der 1676/77 Unternehmer in Babenhausen war (s. d.), Münzmeister dort, wie auch in Oettingen, war sein jüngerer Bruder Friedrich[3]); beide erscheinen immer zusammen; 1674, 75, dann wieder 1685 waren sie in dem pfälzischen Neuburg[4]). Ihr Sinnspruch auf den Oettinger Gulden war: „Dominus providebit", auf denen mit dem stehenden Bracken, dem Oettinger Wappentier: „Vigilantia et fidelitate". Da die Oettinger Gulden fast niemals Münzmeisterzeichen tragen, muß man auf nichts Gutes gefaßt sein. In der Tat verwarf schon der Probationstag der drei Kreise vom Mai 1674 die Oettinger Gulden und Dreibätzner von 1673, und in Ansbach war man neidisch, weil bei dem um 15 xr geringeren Fuß als dem ansbachischen der Oettinger Gewinn größer war, und ließ im Juni 1675, als Fürst, Verwalter und Münzmeister abwesend waren, die Beamten und Arbeiter aushorchen, die, wohl bestochen, alles ausplauderten, was sie wußten. Danach war der tatsächliche Direktor und Verleger der „schlecht beleumdete" Jude Daniel Oppenheim, ein Augsburger, der in Heidelberg entlassen war. 1676 wurden die Silbertransporte „bei Nacht und Nebel" zu gefährlich; man plante deshalb, in Schwabach zu münzen, das kam aber nicht zustande und so geschah es weiter in Oettingen unter Verschlechterung des Fußes bis 1680 und zwar meist mit den Jahreszahlen 1675 und 1676. Wie die Arbeiter 1675 sagten, wurden damals wöchentlich über 30000 Gulden fertig.

Die Oettinger Gulden, wenige 2/3-Taler, meist 60-Kreuzer, waren sehr wenig beliebt[5]). Die drei korrespondierenden Kreise setzten sie 1677 unter die schlechtesten, Kursachsen verbot sie 1678[6]), Mecklenburg-Schwerin 1680[7]), die drei korrespondierenden Kreise 1679 und 1680, dem Brandenburg 1680 folgte[8]), Hannover 1685[9]). Zwar protestierte Oettingen dagegen und ersuchte, seine Münzstätte als berechtigt

[1]) Schrötter, in Zeitschr. f. Num., Berlin, 1925. S. 230—234. Die Oettingische Münze soll zeitweise an 12 Juden verpachtet gewesen sein. Schrötter, Brandenburg, S. 358.

[2]) Lejeune, S. 628.

[3]) Kull, in Mitt. d. Bayer. num. Ges., 1889, S. 22 ff.

[4]) Kull, Oberpfalz, S. 94.

[5]) Löffelholz von Colberg, Oettingiana (1883), gibt S. 154 ff., für Albrecht Ernst I. an: Gulden 1673 (1), 2/3-Taler ICM 1674 (4), 1/3-Tlr. 1674 (2); ohne Zeichen: 60-Kreuzer 1674 (2), 1675 (20), 1676 (15), 1677 (2), 1678 (1), 30 xr 1674 (1), 1675 (1), 6 xr 1675 (3), 1676 (6), 1677 (5), 1678 (6), 1679 (1).

[6]) Hirsch, S. 74 ff., 98.

[7]) Evers, I, S. 120.

[8]) Hirsch, S. 135. Plakate Cöln a. d. Spree, 7. 1. und 6. 3. 1680.

[9]) Hirsch, S. 188.

anzuerkennen, aber die drei Kreise lehnten das am 28. Nov. 1680 ab, sie sei eine Heckenmünze[1]). Und noch 1696 ließ der Bischof von Bamberg als fränkischer Kreisdirektor Albrecht Ernst warnen, er möchte seine Münzbeamten besser beobachten[2]).

Bezeichnend ist noch die Aussage Friedrich Schattauers von 1678[3]), er habe in Oettingen eine große Quantität Silber bearbeitet und viel dabei verdient, da er außer seiner Besoldung von der Herrschaft wöchentlich 6 Taler erhalten habe. Wie gesagt, zeichnete nicht er, sondern sein Bruder Georg die Münzen, wenn auch nur wenige GS oder S zeigen.

Wie erwähnt, hatten die Oettinger Münzer Verbindungen mit den Münzstätten der Fugger zu Babenhausen und der Markgrafen von Ansbach zu Schwabach. Auch in Babenhausen waren die Gebrüder Schattauer Unternehmer und Münzmeister, sie setzten 1676 die 50-Jahr-feiernde gräflich Fuggersche Münze mit Hilfe Augsburger Bankiers wieder in Betrieb[4]) Die Regierung beruhigten sie damit, daß die Grafen von Montfort auch nicht in ihrer Kreismünzstätte Tettnang prägten. Der Münzmeister Friedrich Schattauer wurde Anfang September „herübergerufen" und mit ihm und seinem Bruder Georg am 20. Oktober 1676 von der Fuggerschen vormündlichen Regierung ein Vertrag auf Prägung von Gulden geschlossen, die so gut wie die gangbaren sein sollten: 100 aus 8 12-lötigen fränkischen Mark, so daß ein Stück 14,246g Silber hielt[5]). Die Schattauer waren gegen die Initialen als Prägebild, weil solche Gulden in der Schweiz abgelehnt würden, jedoch war dieser Stempel einmal fertiggestellt und wurde denn auch benutzt. Aber es sind nur 858 Stück geprägt worden, da das Silber zu teuer geworden war; seit dem 15. November 1676 sind nur noch 15- und 6-Kreuzer hergestellt worden. Die Gulden von 1676 zeigen den Sinnspruch: „In Domino spes nostra" oder „mea", sie haben kein Münzmeisterzeichen, das F—S auf der Vs. heißt: Fugger Sebastian.

Der kaiserliche Münzinspektor nannte die Fuggerschen Gulden von 1677 die schlechtesten[6]). 1677 und Ende 1679 wurden sie von den drei Kreisen verboten, dem Brandenburg 1680 folgte[7]).

Mit Schrecken erfuhr der schwäbische Kreiskonvent 1685, daß die Münze zu Babenhausen wieder arbeite, ihre Gulden seien kaum 47 xr wert, sie müsse ruiniert werden[8]). In der Tat hatte 1684 der Graf Joseph Sigismund von Fugger eine neue Prägung von Gulden (3), 15-Kreuzern (5) und 6-Kreuzern (1) unternommen, aber 1686 mußte er damit aufhören, weil der Kreis Babenhausen als Heckenmünze zerstören wollte. Am 20. Januar 1686 berichtete ihm der Graf, er habe sofort aufgehört zu münzen „und die aus Sachsen und Holland gebürtige Kerl" entlassen, geprägt seien 1500 Gulden.

---

1) Hirsch, S. 159 f.
2) Hirsch, S. 456.
3) Kull, Fugger, S. 22 ff.
4) Kull, Fugger, S. 22 ff.
5) Die fränkische oder Nürnberger Mark wog 237,52 g.
6) Hirsch, S. 73.
7) Hirsch, S. 135. Plakate Cöln a. d Spree, 7. 1. u. 6. 3. 1680.
8) Hirsch, S. 192.

Wie wir sahen, versuchte Oettingen einmal vergebens, in der Kreismünze zu Schwabach seine schlechten Gulden zu münzen. Diese Münze war 1581 geschlossen worden, und wurde erst 1675 wieder eröffnet. Es wurden sehr bedeutende Mengen von markgräflich-Ansbacher Gulden mit dem Sinnspruch: „Pietate et industria" und Drittel, auch kleinere Sorten, geprägt, die wir später kennen lernen werden[1].

Die Gulden wurden bis 1677 zu 12 Stück aus einer Mark weniger 2 Quint oder $15^1/_2$ Lot schwer und 11 Lot 3 Quint 3 Pfennig ($11^{15}/_{16}$ Lot) fein ausgemünzt, also nach einem Fuß von 10 Tlr. 17 Gr. $3^1/_2$ Pf., wobei ein Stück 14,692 g Silber hielt, dann weniger fein. In der zweiten Hälfte des Jahres 1679 wurden sie zwar besser, diese tragen den Sinnspruch: „Pietate et iustitia Jehova coronat", aber sie verschwanden, kaum ausgegeben, und es waren die letzten. Die drei Kreise fanden gegen den Taler zu 96 xr einen Verlust bei den kurbrandenburgischen von 10, bei den Ansbachern von etwa 13%, Kursachsen verbot sie 1678, die drei Kreise fanden 1679 12 bis 14% Verlust[2] und verboten die seit 1676 gemünzten Ende 1679 und 1680, dem Kur-Brandenburg folgte, Hannover verbot sie 1685[3].

Hier sei noch bemerkt, daß zwar auch die markgräfliche Münze zu Bayreuth 1676 wieder eingerichtet wurde, aber Gulden nur sehr spärlich prägte.

Selbst ganz im Süden, wo zumeist kleinste Sorten, wie Kreuzer und Kupferpfennige, in Massen entstanden[4], sind doch auch stellenweise Gulden geschlagen worden. Stetten, das heißt Niederstetten, auch Haltmarstetten, im württembergischen Amt Gerabronn, war die Residenz der Grafen von Hatzfeld in ihren zum fränkischen Kreise gehörenden Rosenbergischen Besitzungen. Vormund des siebenjährigen Grafen Franz war dessen Oheim Franz, Domherr in Mainz, Trier und Würzburg; dieser ließ 1684 Gulden schlagen mit und ohne Jahreszahl, von denen 9 Stempel bekannt sind. Nachdem er 1685 gestorben war, ließ sein Bruder Sebastian durch den Münzmeister Nikolaus Kolb „drei gute Kreuzer" prägen, die aber als sehr schlecht 1685 vom fränkischen Kreise verboten wurden. 1691 sollte die Münzstätte, vielleicht auch wegen der Prägung der schlechten Gulden, zerstört werden, aber wegen Mangels an Truppen geschah es nicht[5].

Im Jahre 1692 erlaubte Herzog Friedrich Ferdinand von Württemberg seinem vertriebenen Oheim, Georg II. von Württemberg-Mömpelgart, in Brenz bei Heidenheim, unweit der pfälzischen Grenze, zu münzen. Hier sind dann durch den „übelberüchtigten" Münzmeister Friedrich Schattauer sehr geringe Gulden und 15-Kreuzer in Menge geprägt worden, gegen die die Stadt Ulm am 2. Dezember 1692 ein Dekret erließ[6].

Etwas besser waren die Baden-Durlacher, doch kamen sie in der Probation der Kreise von 1693 zu den auf 50 xr herabgesetzten. Die wenig klaren Nachrichten

---

[1] Das Folgende aus meinem V. Bande, Brandenburg-Franken, Manuskript. $^2/_3$-Taler 1675 (2), 1676 (9), 1679 (4), $^1/_3$-Taler 1675 (1), 1676 (6), 1679 (1). Weise, Nr. 1019, 22.

[2] Hirsch, S. 74, 98, 99, 135, Plakate Cöln a. d. Spree, 7. 1. und 6. 3. 1680.

[3] Hirsch, S. 188.

[4] Darüber Schöttle, Die Münzwirren u. Heckenmünzen in Oberschwaben. Num. Zeitschr. Wien, 1908.

[5] Lockner, Kleine Kipperzeit, S. 112—116. Hirsch, S. 321, 331.

[6] Schöttle, in Berl. Münzbl., 1926, S. 7. Weise Nr. 1577.

Berstetts[1]) über die Heckenmünze des Herzogs Friedrich VII. Magnus von Baden-Durlach zu Emmendingeu sind jetzt durch F. Wielandts Forschungen berichtigt und ergänzt worden[2]). Allerdings geben diese Gulden Rätsel auf, sie sind alle ohne Jahr und ohne Münzmeisterzeichen, was sie ohne weiteres verdächtig macht, sie tragen die Wertbezeichnungen: „15 Batzen" und „60 xr" [3]).

Der Herzog setzte Ende 1680 Emmendingen in Betrieb. Unternehmer wurde der Jude Löwel, Münzmeister wurde am 15. August Johann Georg Gylli (Gyllin), der früher in Tiengen (s. S. 86) Münzmeister gewesen war. Ende 1680 begann die Prägung der 16-Bätzner. Nachdem Württemberg und Baden diese Gulden 1681 auf 50 Kreuzer herabgesetzt hatten, beschwerte sich Württemberg über sie am 21. April 1682: sie seien zu $13^{31}/_{37}$ Stück aus der 11 Lot 14 Grän feinen Mark oder einem Fuß von 18 Fl. 47 xr (1 Stück hält 12,440 g Silber), der Leipziger Fuß von 1690 war ein 18-Fl.-Fuß, ausgebracht. Der Herzog antwortete, das seien ja nur Landmünzen nach Schweizer Fuß. Nicht Gulden habe er gemünzt, sondern 15-Bätzner und Rappenmünzen, als welche sie richtig seien[4]). Das traf aber doch nicht ganz zu, mochten die Stücke zu 15 Batzen für die Schweiz bestimmt sein, die mit 60 xr waren sicher auch für Deutschland.

In Baden selbst wurde gefunden, daß diese Münzen um 2 Grän zu arm waren, worauf Gilly, der schon lange vorgehabt hatte, in Baden-Badener Dienste zu treten, entlassen wurde[5]).

Von sehr verschiedener Güte scheinen endlich die Gulden der Grafen von Montfort-Tettnang am Bodensee gewesen zu sein, die, wie erwähnt, nicht in der schwäbischen Kreismünze zu Tettnang entstanden sind; es geschah vielmehr zu Langenargen. 1674 schloß Graf Johann VIII. einen Vertrag mit dem Luzerner Münzmeister Johann Joseph Gilli[6]). 1676 trat an seine Stelle der St. Gallener Haltmeyer[7]). Von ihm wurden außer Kleingeld Gulden in gewaltigen Mengen geschlagen[8]), sie zeigen den Sinnspruch: „Spes non confundit". Da diese Gulden nur zu $12^{4}/_{5}$ bis $13^{31}/_{37}$ aus der 11 Lot 16 Grän feinen Mark (1 Stück hielt 12,576 bis 12,557 g Silber) und geringe Kreuzer gemünzt waren, trafen Warnungen des Reichsfiskals ein, den man aber durch eine „Diskretion" beruhigte[9]). 1678 und 79 sind Montforter Gulden vom Sulzer Münzmeister Johann Georg Gilly in Tiengen geschlagen worden[10]).

1679 bis 1686 ruhte die Prägung in Langenargen. Seitdem ließ der Vormund

---

[1]) A. Frhr. von Berstett, Münzgesch. des Zährisch-badischen Fürstenhauses. Freiburg 1844, S. 41 ff.

[2]) Deutsche Münzbl. 1938, S. 121 ff.

[3]) Weise Nr. 973—76.

[4]) Hirsch, S. 180 ff.

[5]) Wielandt, S. 122 f.

[6]) Binder-Ebner nennt einen Münzmeister Hans Jakob Kick.

[7]) Num. Zeitschr., XVI, Wien, 1884, Zeichen: Anker.

[8]) Nach Trachsel, in Num. Zeitschr., XVI, Wien, 1884, S. 532: $^{2}/_{3}$-Tlr. 1675 (5), 60-Kreuzer 1678 (4), 1679 (4).

[9]) Binder-Ebner, S. 113.

[10]) Wielandt in Deutsche Mbl., 1938, S. 124.

Graf Anton durch Franz Jakob (oder Johann) Gilli kaum 12-lötige ganze, halbe und viertel Gulden mit dem Sinnspruch: „Fortiter et constanter" bis 1694 münzen[1]) Ungeheuer war aber seit Anton die Masse der Montforter Scheidemünzen[2]).

Die Montforter Gulden von 1679 wurden 1679 von den drei Kreisen gegen den Reichstaler zu 96 xr auf 16½% Verlust gesetzt (die Braunschweiger auf 10½ % [3]) dann alle verrufen, auch von Brandenburg[4]). Nach der fränkischen Probierung von 1691 hielten sie 12,047 g Silber, im Erlaß der drei Kreise von 1693 kamen einige von 1691 zu den ganz verbotenen.

Entgegen den bisherigen Annahmen sind die Gulden des Grafen Ludwig Johann von Sulz nach Wielandt[5]) von dem Münzmeister der Sulzer Münzstätte in Tiengen geprägt worden, es gibt solche mit der Jahreszahl 1675 und o. J., sie führen den Sinnspruch: „Labor omnia vincit"[6]), sie werden kaum besser als die Montforter gewesen sein.

Über die Elsässer Gulden ist nicht viel zu sagen. Im Jahre 1668 führte Unterelsaß durch ein neues Münzreglement das 60-Kreuzerstück ein, 19,487 g schwer und 0,750 fein, so daß es 14,015 g Silber hielt, also dem Zinnaischen Fuß ziemlich entsprach (14,819 g Silber). 60-, 30-Kreuzer und 3-Bätzner wurden von der Stadt Straßburg geschlagen[7]). Aber 1682 wich diese Währung der französischen (30-, 15-, 4-, 2- und 1-Sols).

Auch in der Schweiz wurden deutsche Gulden geprägt. Die Herrschaft Haldenstein bei Chur stand seit 1568 im Schutz von Graubünden; sie erhielt 1611 vom Kaiser das Münzrecht und 1615 wurden ihre Münzen von den drei Bünden erlaubt. Sie befand sich im Besitz der Freiherrn von Schauenstein-Ehrenfels. Georg Philipp ließ 1689 bis 1692 von dem Münzmeister Hans Jörg Müller Gulden mit dem Magdeburger Sinnspruch: „Verbum Dei manet in aeternum", 15-Kreuzer, 6-Kreuzer und Bluzger prägen, alle mit Taschenwerk[8]).

Diese Haldensteiner Gulden waren überall verschrien, die drei Kreise setzten 1693 die von 1690 unter die auf 50 xr devalvierten, die von 1691 unter die ganz verbotenen[9]).

Auch der Bischof von Chur münzte 1689 und 1690 einige ⅔-Taler, von denen weiter nichts bekannt ist[10]), als daß sie nach der fränkischen Probierung von 1691 12,596 g Silber hielten[11]).

---

[1]) Trachsel: Gulden 1690 (6), 1691 (3). Ebner, 1692 (1).

[2]) Schöttle, Montfort.

[3]) Hirsch, S. 99.

[4]) Hirsch, S. 135. Plakate Cöln a. d. Spree, 7. 1. und 6. 3. 1680.

[5]) Deutsche Mbl., 1938, S. 123 ff.

[6]) Binder-Ebner, I, S. 149; 1675 (1), o. J. (1).

[7]) 60-xr o. J. (3), 30-xr o. J. (2). Engel und Serrure, Numismatique de l'Alsace, Paris, 1887, S. XVIII, 201, 203.

[8]) 60-xr 1689 (1), 1690 (1), ⅔-Taler 1690 (9), 1691 (3), 1692 (1). Wunderly-von Muralt-Sammlung, IV, Zürich, 1898, S. 452 ff. Binder-Ebner, II, S. 116. Corragioni, Münzgesch. der Schweiz, Genf, 1896, S. 106, 108.

[9]) Beilage 2, Nr. 72, ist höchst unwahrscheinlich. S. S. 44, Note 3.

[10]) Sammlung Wunderly-von Muralt, III, Zürich, 1897, S. 322 f.

[11]) Beil. 2, Nr. 61 u. 70.

II. Die Fünfzehnkreuzer und die Zwölfteltaler

a) Die Fünfzehnkreuzer

In Österreich wurden zwar keine Gulden gemünzt, denn das entsprach nicht der Würde des Kaisers, der die Gulden immer für ein Übel hielt; als Kriegsmünzen prägte Österreich vielmehr seit 1659 gewaltige Mengen von 15-, 10-, 6-, 3-, 2- und 1-Kreuzern zu 16¼ Fl. aus der kölnischen Mark, ein um 20% unter dem Reichsfuß (13½ Fl.) bleibender Fuß, der aber weiter bis auf 25% unter den Reichsfuß sank[1]. In den Jahren 1663 und 1664 wurde diese Prägung wegen des Türkenkrieges gewaltig verstärkt. Im Ganzen sind in den fünf Jahren 1660 bis 1665 26 Millionen 15-Kreuzerstücke gemünzt worden, wobei der Kaiser 297000 Gulden, der Unternehmer mindestens eben soviel gewann[2].

Da Süddeutschland auch nach Kreuzern rechnete, war es bald mit diesem Gelde angefüllt, besonders mit 15-Kreuzern. Bayern verbot sie, die drei korrespondierenden Kreise setzten 1665 die 15-, 6- und 3-Kreuzer auf 13,5 und 2½ xr. Die 15-Kreuzer liefen als ⅙-Reichstaler um, wenn auch 6 Stück um 20 bis 25% weniger Silber hielten als ein Reichstaler. Da vier Stück einen Gulden oder 60 xr galten, hießen sie auch Örter oder Ortsgulden. Sie galten in Norddeutschland 4 gute Groschen und hießen dort immer Viergroschenstücke. Darum konnten sie auch dort eindringen. Kursachsen kämpfte immer gegen sie, setzte sie am 7. April 1665 auf 3 Gr. 3 Pf. herab, konnte ihrer aber doch nicht Herr werden; die Staatskassen nahmen sie im Nennwert.

In Brandenburg hatte der Münzdirektor Gilli vor, sie nachzuprägen, kam aber damit zu spät, nur 1665 hat er sie in Krossen gemünzt. Auch dort wurden sie dann wie in Sachsen herabgesetzt (25. 4. 65), mit wenig mehr Erfolg[3].

Waren in Nord- und Mitteldeutschland seit den siebziger Jahren die ⅔-Taler zur Hauptkriegsmünze geworden, so machte Österreich 1685 die 15-Kreuzer wieder dazu und schlug sie in sehr großen Massen. Ihr 1674 und 1680 festgesetzter Fuß war: 36,59 Stück aus der 9-lötigen Mark, wonach ein Stück 3,594 g Silber hielt[4] oder richtiger: halten sollte.

In Norddeutschland scheint sich nur Brandenburg mit ihrer Prägung befaßt zu haben. Wahrscheinlich wurden sie, und zwar in Berlin 1687, geprägt, um damit schlesische oder böhmische Waren zu bezahlen. Die Prägung ist nicht besonders ausgefallen, das Bild des Kurfürsten machte sie den kaiserlichen zu unähnlich, sie hielten 3,373 g Silber, waren damit etwas besser als die damals umlaufenden Stücke, es sind etwa 330000 Stück entstanden[5].

[1] Das Folgende meist nach Schwinkowski, Zinna. S. 8—12, 60—68, 103.

[2] E. Holzmair, Die Münzstätte Wien unter Andreas Cetto. 1660—65. Num. Zeitschr., 67. Bd. Wien, 1934, S. 83—92.

[3] Schrötter, Brandenburg, S. 65 ff.

[4] Schrötter, a. a. O., S. 381 f.

[5] Schrötter, Brandenburg, S. 381 f. Beschreibung Tafel 29, Nr. 1544a—1549.

Zugleich mit der Prägung der kaiserlichen 15-Kreuzer begann 1685 die des Grafen Ludwig Gustav von Hohenlohe-Schillingsfürst, kaiserlichen Gesandten beim fränkischen Kreise. Wir wissen nicht, warum ihm der Kaiser 1685, als er selbst die Prägung der 15-Kreuzer wieder aufnehmen ließ, ein Privileg erteilte, sie mit kaiserlichem Gepräge, aber mit einem Kennzeichen, zu prägen[1]. Sie tragen die Jahreszahl 1685, sind aber, obgleich der Kaiser wegen der Klagen über die hohenlohischen 15-Kreuzer die Prägung am 2. November 1685 verbot, noch in den folgenden Jahren von Hohenlohe geschlagen worden, und zwar schlechter als die kaiserlichen; sie hielten nur 3,08 g Silber[2]. Am 19. August 1686 verbot sie der niederländisch-westfälische Kreis als um 7 1/8 % zu schlecht, was er am 13. Mai 1687 wiederholte[3]. Ein Augsburger Mandat vom 15. November 1687 schätzte sie auf 11 1/2, ein Nassauer von 1686 auf 11, ebenso ein Fuggersches von 1684 (?), ein salzburgisches von 1685 auf 9 3/4 xr. Der schwäbische Kreis verbot die 15-xr mit a und Stern am 13. Dezember 1685[4].

Endlich befahl der Kaiser, die Heckenmünzen am Rhein — besonders die hohenlohischen waren gemeint — zu zerstören, aber erst 1688 geschah es mit der erbachischen zu Neustadt (Breuberg), wo aber Hohenlohe seit 1686 nicht mehr gemünzt hatte: die neuen 15-Kreuzer seien ganz anders als seine, man könne von dem Mainzer Münzmeister, dem Offenbacher Juden, der die Taschen geschnitten, und dem Frankfurter Samuel erfahren, von wem diese neuen von Frankfurt und Mainz zu den Franzosen nach Trarbach gebracht seien[5].

Ludwig Gustav hatte diese 15-Kreuzer in Erbach, Mainz, Würzburg und Rödelheim[6] münzen lassen. Das Zeichen Hohenlohes auf den von ihm geprägten kaiserlichen 15-Kreuzern war in den Münzstätten zu Mainz und Erbach ein Stern, die Mainzer tragen auch die Münzzeichen des dortigen Münzmeisters Ulrich Burchard Willerding (VBW)[7].

Wir hörten, daß die gräflich Erbachsche Münzstätte zu Breuberg (s. S. 71) vor 1685 nach Neustadt unter Breuberg, heute Neustadt im Odenwald, verlegt worden ist. Hohenlohe berichtete später dem Kaiser, er habe in Neustadt durch den Münzmeister Karl Falckner 1/4-Gulden mit kaiserlichem Bilde und Differenzzeichen bis zum kaiserlichen Verbot vom 2. Nov. 1685 prägen lassen, die später gemünzten seien nicht von ihm. Auch beschwerte er sich über den Überfall Neustadts durch Kurpfalz. Das kann nicht alles stimmen.

Als zunächst der Graf von Löwenstein-Wertheim hörte, daß in der ihm und den Grafen von Erbach gemeinsam gehörigen Herrschaft Breuberg 15-Kreuzer ge-

---

[1] Joseph in Num. Zeitschr., Wien, 1886, S. 369 ff.
[2] Schrötter, a. a. O., S. 382.
[3] Ebenda, S. 335.
[4] Hirsch, S. 191.
[5] Joseph, a. a. O., S. 382.
[6] Über Büdingen s. S. 68.
[7] Busson in Bl. f. Münzfr., 1883, Sp. 971—973. Erbstein, ebenda, 1886, Sp. 1226. Kaufmannb.

münzt würden, fragte er Hohenlohe, wie er dazu käme. Dieser berief sich auf sein Recht dazu. Ein anderes Zeugnis aber spricht dagegen, daß er im November 1685 mit der Prägung aufgehört habe. Als nämlich im Jahre 1692 eine kaiserliche Kommission die Münze in Neustadt untersuchte, gab der erbachische Amtmann zu Neustadt an, es sei unter erbachischem Stempel dort nicht schlecht gemünzt worden; aber Hohenlohe habe die kaiserlichen 15-Kreuzer von verschiedenen Münzmeistern, zuletzt von einem Dittmar, prägen lassen. Nun nannte der fränkische Generalwardein Mezger in seinem Bericht um 1688 die bösen Gesellen Andreas und Johann Dittmar. Andreas war hohenlohischer Münzmeister in Neustadt. Außer ihm werden noch zwei Münzmeister genannt: Johann Brettmacher und Johann Jeremias Freitag. Diese waren aber erbachische, nicht hohenlohische Münzmeister. Joseph meint, ihre Münzung für Erbach sei nicht zustande gekommen, weil Hohenlohe dem Lieferanten Elkan Moses günstigere Bedingungen bei der Prägung der 15-Kreuzer geboten habe. Wenn nun Hohenlohe nur durch den Falckner bis Nov. 1685 15-Kreuzer gemünzt haben will, so muß es doch später durch den Dittmar in Neustadt geschehen sein [1]). Wollte der Graf Georg Albrecht zu Erbach die hohenlohische Prägung in Neustadt nicht zulassen, so hat er doch auch 15-Kreuzer schlagen lassen, wenn auch später, und zwar in Fürstenau durch den Bruder jenes Andreas Dittmar Johann 1691, weil er wegen Verarmung durch den Krieg den Schlagschatz höchst nötig hatte; auch 1/12-Taler und 2-Albus ließ er prägen. Aber auf Einspruch Bambergs mußte er noch 1691 auf diese Finanzquelle verzichten [2]). Auch in Würzburg hat nach Joseph Hohenlohe die kaiserlichen 15-Kreuzer prägen lassen [3]). Diese und die vielleicht in Schillingsfürst gemünzten haben nach Busson als Differenzzeichen ein a. Über diese Prägungen und über die der 15-Kreuzer Hohenlohes in der Solmser Münzstätte Rödelheim 1685/6 kann Joseph nichts erwähnen.

Diese Münzen sind aber noch in vielen anderen Orten, nicht mit kaiserlichem, sondern mit eigenem Gepräge gemünzt worden; wir beobachten bei ihrer Aufzählung die Reihenfolge wie bei den Münzstätten der Gulden.

Zwar trifft der Vorwurf, Hohenlohe habe auch in Friedberg kaiserliche 15-Kreuzer münzen lassen, kaum zu, aber Friedberger hat Arnold dort geprägt [4]). Sodann sind in dem Saynschen Friedewald (s. S. 59) sehr viele 1692 und 1693 nach 15- bis 20-Talerfuß außer Nachschlägen hergestellt worden [5]).

In demselben Jahre 1685, als die kaiserliche 15-Kreuzerprägung wieder begann, eröffnete Heinrich von Nassau-Dillenburg, vielleicht in Vertretung aller nassauischen Grafen, die Prägung von 15-Kreuzern mit eigenem Gepräge in Herborn durch den Münzmeister Georg (Jürgen) Ahrens, der 1692 eine Rechnung einreichte, in der die 15-Kreuzer einen Hauptposten bildeten. Silberlieferanten waren die Juden „Hoym

[1]) Lockner, Kleine Kipperzeit, S. 110 f. Joseph, in Berl. Münzbl., 1887, S. 753—757.

[2]) Joseph und Lockner ebenda.

[3]) Joseph in Frankf. Münzz., 1911, S. 327 ff.

[4]) Joseph, Kleine Kipperzeit, Lejeune, S. 351 f., 597.

[5]) Joseph, ebenda.

und Sohn Löser" in Dillenburg. Daß diese Prägung der 15-Kreuzer stark war, zeigt die Stempelstatistik[1]). Der Fuß wird kaum besser als der hohenlohische gewesen sein (s. S. 88). Nach Joseph sind von Ahrens in Herborn auch hohenlohische 15-Kreuzer gemünzt worden[2]).

Eine richtige Heckenmünze war auch die des Grafen Georg August von Nassau-Idstein, der 1688 Fürst wurde, zu Idstein. Von seinen Gulden hörten wir (s. S. 71). Die Prägung fand 1692 statt und zwar von Januar bis Mitte Juni durch drei Münzmeister nacheinander: Georg Hartmann Plappert, Hans Heinrich Hanckammer und Matthias Longerich; Hauptlieferant war der Jude Michael Langenbach vom Weißen Roß in Frankfurt. Dieser sagte später aus, in dem halben Jahre seien gemünzt Idsteiner 15-Kreuzer, dann halbe, dann bis 500 Fl. in Hohenloher 15-Kreuzern, dann Idsteiner Gulden, zuletzt von Longerich Wittgensteiner Gulden. Der an die Herrschaft gezahlte Schlagschatz habe 10 bis 11000 Gulden betragen, von der Mark einen Taler. Also waren das etwa 7000 Taler, und es sind 7000 Mark Feinsilber verarbeitet worden, und zwar aus einer 13 Taler, so daß aus 7000 feiner Mark 91000 Taler gemünzt sind. Der Fuß sollte ein 13-Talerfuß sein, $43\frac{7}{8}$ aus der 9-lötigen Mark, aus der feinen also 78 Stück 15-Kreuzer, so daß ein Stück nur 3 g Silber hielt. Die kaiserliche Kommission schritt gegen den Fürsten und gegen Michael ein, Georg August zahlte am 19. Februar 1697 7000 Fl. Buße. Auch Michael wird sich losgekauft haben (s. S. 47)[3]).

Auch Graf Georg Wilhelm von Leiningen-Westerburg hat sehr viel 15-Kreuzer münzen lassen, und zwar in Westerburg 1687 bis 1691, obwohl um 1688 Westerburg aufgehoben war (s. S. 65); sie tragen zum Teil die Zeichen des Münzmeisters Johann Adam Böttger IAB[4]).

Wenden wir uns nun nach Süddeutschland, so wurde in der Fuggerschen Münzstätte zu Babenhausen lange überlegt, ob man die 15-Kreuzer wie die pfälzischen und Montforter 12-lötig oder wie die kaiserlichen 9-lötig machen sollte, aber sie sollten leichter sein, nicht 39, sondern 41 eine Mark wiegen. Wie wir schon hörten (s. S. 82), haben die beiden Schattauer in Babenhausen mit der Guldenprägung wohl sehr schnell aufgehört, weil sie nichts einbrachte. Dafür haben sie 1676/7, also lange vor Wiederbeginn der kaiserlichen 15-Kreuzerprägung, für 23529 Fl. oder 94116 Stück 15-Kreuzer geschlagen und 2478 Stück 6-Kreuzer. Sie berechneten 425 Fl. Gewinn, aber der ging für die Einrichtung der Münzstätte auf, die außerdem noch 632 Fl. kostete. Sebastian Fugger machte also seinen Ahnen keine Ehre. Württemberg nahm sich außerdem den Münzmeister Friedrich Schattauer vor und fragte ihn, woher er denn die 2000 Fl. bekommen habe, die er seinem Bruder gezahlt habe. Er wollte sie

---

[1]) O. Z. 1685 (6), dann mit IA 1685 (11), 1686 (15), 1687 (4), 1688 (12), 1689 (9), 1690 (3), 1691 (1), 1692 (1). Isenbeck, S. 170—174.

[2]) Joseph in Frankf. Münzz., 1909, S. 158.

[3]) Isenbeck, S. 157 ff. 15-Kreuzer HH 1692 (1), ML 1692 (3).

[4]) Über Böttger s. unter „Weilburg". Joseph, Leiningen, S. 204 f.: 1687 (1), 1689 (8), 1690 (4), 1691 (38), 1692 (5).

früher als Fourier, aber besonders als Oettinger Münzmeister verdient haben (s. S. 82). Ob er irgendwie bestraft wurde, erfährt man nicht. Jedenfalls waren die Fuggerschen 15-Kreuzer die damals schlechtesten, überall wurde über sie geklagt, die Fuggerschen Untertanen selbst lehnten sie ab. Die drei Kreise fanden am 21. Juni 1677 bei ihnen 17% Verlust, bei den Ansbachern 14½, den Oettingern 14, und verriefen sie im Dezember 1677, weil nur 12½ xr. wert. 1680 wurden sie auf 11½ xr. gesetzt[1]).

Von den eben erwähnten Oettinger 15-Kreuzern wissen wir nichts Näheres, wohl aber über die Ansbacher. 1677 verrief die Stadt Augsburg nicht nur die Fuggerschen und Oettinger, sondern auch die Ansbacher und Montforter. Noch stärker als die Ansbacher Guldenprägung in Schwabach (s. S. 84) war die der 15-Kreuzer oder ⅙-Taler und der 6-Kreuzer[2]), die so recht erst anfing, als die der Gulden aufhörte. Als besonders gegen die Schwabacher 15-Kreuzer die Bischöfe von Würzburg und Bamberg und die Stadt Nürnberg vorgingen, fand der Markgraf Johann Friedrich indirekte Hilfe beim Kaiser; der erklärte den drei korrespondierenden Kreisen, während des Krieges sei eine Herabsetzung seiner 15-Kreuzer unmöglich[3]). Johann Friedrich ließ darauf die drei Kreise, die die Einstellung seiner Prägung verlangten, wissen, er lebe in denselben Kriegsdrangsalen, seine Münzen seien außerdem besser als die kaiserlichen. Der Fuß sei 1677 37½ aus der 8 Lot 3 Quint 3 Pfennig (9 Lot weniger 1 Pfennig) feinen Mark, sie waren also schwerer, aber weniger fein als die kaiserlichen; gesetzmäßig hielten diese 3,594 g, die Schwabacher 3,496 g Silber, die kaiserlichen waren aber, wie wir hörten (s. S. 87), meist weniger feinhaltig, so daß beide Sorten wohl gleich gut waren.

Als nun aber der Kurfürst von Mainz die kaiserliche Münzkommission gegen die Schwabacher Münze in Bewegung setzte, wurden der Gemahlin des kaiserlichen Vizekanzlers Grafen von Königseck am 12. November 1678 vom Ansbacher Gesandten 200 Dukaten zugesteckt, worauf die Kommission angewiesen wurde, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Zwar wurde die Schwabacher Münze Mitte 1679 geschlossen, aber damit bekam der Markgraf von Ansbach keine Ruhe. Seine Gegner erreichten nun doch das Einschreiten des Reichsfiskals gegen ihn, da besonders Nürnberg sich bitter über seine 15-Kreuzer beklagte: man sehe nur noch diese und Reussische Sorten; Bamberg und andere verriefen sie Ende 1679.

Nun stellte Johann Friedrich dem Kaiser vor (10. 4. 80), daß 1675 und 76 seinen Untertanen 350000 Taler erpreßt worden seien und er jetzt Geld haben müsse, um die Soldaten zu befriedigen, sonst würden die Einwohner totgeschlagen, jämmerlich geprügelt und abgebrannt. Nach Reichsfuß prägen heiße aber Unmögliches verlangen; er tue es zwar jetzt, aber diese Sorten seien nicht zu halten (s. S. 84). Der

---

[1]) Kull in Mitt. Bayer. N. G., 1889, S. 1 ff.

[2]) Stempel meiner Beschreibung: 15-Kreuzer 1676 (17), 1677 (19), 1678 (23), 1679 (9); 6-Kreuzer 1677 (1), 1679 (1), 1683 (3), 1684 (5), 1685 (1). Die 6-Kreuzer der fränkischen Währung hießen darum oft halbe 15-Kreuzer, weil sie in der rheinischen 7½ xr galten.

[3]) 2. Juni 1677. Hirsch, S. 29.

Kaiser habe ja selbst 15-Kreuzer für seine Truppen nötig. Da der Kaiser dagegen kaum etwas sagen konnte und auch der Große Kurfürst sich für den Markgrafen verwandte, so geschah nichts weiter. Trotz aller Verbote und Herabsetzungen liefen die 15-Kreuzer und 6-Kreuzer weiter um, seine eigenen wurden sogar vom Kaiser 1693 auf 17 und 7 xr erhöht[1]).

Von den schlechten, in dem württembergischen Brenz 1692 gemünzten 15-Kreuzern hörten wir (s. S. 84). Auch von Montfort wurden in Langenargen (s. S. 85) 1674 bis 1678 und 1692 15-Kreuzer geprägt[2]), ebendort auch 1675 einige für Sulz (s. S. 86).

Nun aber müssen wir wieder die deutsche Grenze überschreiten. Wie erwähnt (s. S. 85), hat der Luzerner Münzmeister Johann Joseph Gilli 1674—76 in der Montforter Münze zu Langenargen Gulden gemünzt. Dieser Gilli war Mitte 1672 Münzmeister in Schwyz geworden und verprägte dort gutes Geld in 15-Kreuzerstücke, die in der Schweiz Oertli (1/4 des Talers zu 90 xr = 15 xr) hießen und 12 1/2 Luzerner oder 10 Züricher Schillinge galten. Ende 1672 hatte Luzern sie verboten, worüber sich ein Streit zwischen den Kantonen erhob. Aber Gilli münzte in Schwyz ruhig weiter und wurde dadurch reich, bis es Schwyz selbst 1677 zu viel der Oertli wurden, zumal da diese Sorte seit 1656 in Schaffhausen in großen Mengen entstanden war. 1676 begann dieser Kanton wieder Oertli und auch Batzen zu schlagen, nur um des Gewinnes willen, dem Zürich 1677 folgte, um, wie es sagte, die Verwirrung zu steigern und die anderen zur Vernunft zu bringen. Das gelang, indem eine Tagessatzung von Zürich, Luzern, Schwyz und Schaffhausen vom Jahre 1678 diese Münzungen beendete. Über den Zahlwert dieser Münzen gab es noch unendlichen Streit, aber sie galten hinfort in der Tat, wie 1678 bestimmt, 13 1/5 xr = 11 Luzerner Schillinge[3]). Diese Oertli drangen auch nach Deutschland vor, wie es bei dem regen Handel beider Länder miteinander nicht anders sein konnte. Schon im Mai und November 1669 wurden sie von den drei korrespondierenden Kreisen verboten[4]). Auch die Freiherrn von Ehrenfels münzten 1690 in Haldenstein (s. S. 86) 15-Kreuzer[5]).

Nun noch einige kaiserliche Maßregeln über diese Münzen. Wegen des großen Mangels an Hartgeld und der Masse von Scheidemünzen setzte der Kaiser am 21. März 1693 seine eigenen 15- und 6-Kreuzer auf 17 und 7 xr, am 28. Oktober auf 18 und 7 xr[6]), die Salzburger 15 xr auf 15, alle anderen auf 13 xr[7]), worauf die drei korrespondierenden Kreise die kaiserlichen und Salzburger auf 17, die kaiserlichen mit Stern und a und die Ansbacher auf 15 xr setzten[8]). Diese Münzen wurden

[1]) Schrötter, Brandenburg-Franken, IV, Manuskript.

[2]) Trachsel, S. 531: 1674 (1), 1675 (1), 1676 (4), 1678 (2), 1679 (3), 1692 (2).

[3]) Schöttle im Anzeiger f. schweizerische Geschichte, 1918, S. 1—24. Altherr, Das Münzwesen der Schweiz bis 1798, Bern, 1910, S. 186 f.

[4]) Hirsch, S. 37, 43.

[5]) Wunderly, Nr. 3293 f.: 1690 (2).

[6]) Hirsch, S. 358, 369.

[7]) Hirsch, S. 358, 369.

[8]) Hirsch, S. 402, 404.

in Österreich noch bedeutend vermehrt. Um die Gulden zu beseitigen und den dadurch entstehenden Abgang zu decken, wurden 1695 $^{1}/_{10}$ feine Kreuzer, seit August 1695 aber wieder große Mengen 17- und 3-Kreuzer geschlagen[1]). In einem Mandat hieß es, es sollten die Gulden eifrigst in 15- und 3-Kreuzer umgemünzt werden, denn sie in Taler zu verwandeln, fehle es an Silber; durch Vermünzung in ganze und halbe Kreuzer aber würden dieser zu viel werden[2]).

b. Die Zwölfteltaler oder doppelten Gutengroschen

Vor 20 Jahren konnte ich in einem Münzfunde aus der Zeit des siebenjährigen Krieges den Bestand einer Kompaniekasse erkennen[3]). Dies wurde besonders dadurch sicher, daß der Schatz nur in solchen Sorten bestand, die dem Infanteristen an jedem fünften Tage als sein Barlohn von $4^{1}/_{2}$ Groschen gezahlt werden konnten: es waren in dem Funde keine größeren Münzen als 4-Groschenstücke und viele kleine Sorten.

13 Jahre später war mir vergönnt, einen sehr ähnlichen Fund vom Anfange des 18. Jahrhunderts zu bearbeiten, der sicher demselben Zweck gedient hat[4].) Die größte Münze war das 15-Kreuzerstück, die am meisten vorkommenden $^{1}/_{12}$-Taler und Gutegroschen. Sie gehen bis in die neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts. Bemerken wir, daß die monatliche Löhnung eines Fußsoldaten in den achtziger Jahren $2^{1}/_{2}$ Taler war; von diesen wurden 18 Groschen für Brot und 10 für Montierung zurückbehalten, so daß also 1 Taler 8 Groschen ihm in bar ausgezahlt wurden[5]) Diese Summe mußte dem Soldaten in Kleingeld gegeben werden, weil ein Umwechseln von Gulden ihm zu viel Zeit gekostet und Verlust gebracht hätte. Darum eben waren in dem Schatze keine größeren Sorten als 4-Groschenstücke (15-xr) vorhanden.

Über die 15-Kreuzer haben wir gesprochen, unter den 1808 Münzen des Fundes waren nur 13, die große Masse bestand aus norddeutschen Zwölfteln und Gutengroschen. Schon Joseph hat gesagt[6]), daß die $^{1}/_{12}$-Taler — auch die $^{1}/_{24}$-Taler — in großen Mengen in Süddeutschland umgelaufen und geprägt sind, weil sie als Zahlmittel für die fremden Kriegsvölker nötig waren. Wie der Fund zeigt, sind sie hier meist vor 1691, keine mehr nach 1694, entstanden; sie verschwanden nämlich im Süden sehr schnell, denn sie paßten wenig zu der süddeutschen Schilling- und Kreuzerrechnung. Die Zwölftel galten zuerst 6, dann 5 xr, sie wurden seit 1695 billig aufgekauft und in süddeutsche Scheidemünze umgeprägt, sie waren eben in Süddeutschland das reine Kriegsgeld.

---

[1]) E. Holzmair in der Num. Zeitschr., Wien, 1936, S. 83 ff.
[2]) Mandat, Wien, 19. 9. 1695. Hirsch, S. 426.
[3]) Zeitschr. f. Num., Berlin, 1914, S. 460 ff.
[4]) Schrötter, Doppelgroschen.
[5]) Schrötter, Heeresverfassung unter dem Großen Kurfürsten, Berlin, 1892, S. 76, 104.
[6]) Frankf. Münzz., 1906, S. 39 f.

Ihre Prägung war gewinnbringend, denn die Gulden bildeten ein sehr vorteilhaftes Material, da die schlechten doch immer 9-lötig, die meisten 11- und 12-lötig, die Zwölftel aber 7- bis 8-lötig waren. Diese sind seit den siebziger Jahren überall in Norddeutschland in gewaltigen Mengen, in erster Linie zur Truppenbezahlung, geschlagen worden; leider liegen für Kursachsen, Braunschweig-Lüneburg und die kleineren Staaten noch keine Prägestatistiken vor. In den brandenburgischen Münzstätten sind 1682 bis 1700 an Zwölfteln und $^{1}/_{24}$-Talern nach meiner Schätzung für 4,2 Millionen Taler geprägt worden, denen an ganzen und halben Gulden 16 Millionen Taler gegenüberstehen [1]). Zwar keine doppelten, aber einfache Groschen hat damals die Stadt Magdeburg gemünzt, aus den Jahren 1669 bis 1682 konnte ich 105 Stempel beschreiben [2]). Im staatlichen Münzkabinett zu Dresden allein liegen von kursächsischen Doppelgroschen aus den Jahren 1690 bis 1700 103 Stempel [3]). In Süddeutschland wußten die Geld- und Kaufleute sehr wohl die guten und schlechten Zwölftel auseinander zu halten. Ein Nürnberger Sachverständiger teilte sie nach ihrer Güte in fünf Klassen: die kurbrandenburgischen und die schwedisch-bremischen, die von Kurmainz, Deutschorden, Ansbach, Henneberg, die der sächsischen Ernestiner, die neuen hohenlohischen und die mecklenburgischen und die wittgensteinischen [4]). Daß die Wittgensteiner die schlechtesten von allen waren, nimmt nicht Wunder, über die mecklenburgischen würden wir gern mehr erfahren.

1. Süddeutsche Zwölftel mit hohenlohischem Gepräge

Der Gewinn, der der Zwölftelprägung entsproß, hat einem Mann, der das süddeutsche Gegenspiel zu dem „Vater der Heckenmünzen", dem Grafen Gustav von Sayn-Wittgenstein, wurde, den uns schon bekannten Grafen Ludwig Gustav von Hohenlohe-Schillingsfürst zu ihrer Nachprägung gebracht. Leider sind wir über seine Münztaten bisher sehr mangelhaft unterrichtet; nur Forschungen in den süd- und westdeutschen Archiven könnten darüber belehren. Nach Albrecht hat Hohenlohe Zwölftel prägen lassen in den 14 Münzstätten zu Schillingsfürst, Würzburg, Mainz, Neustadt unter Breuberg, Friedberg, Homburg, Dietz, Idstein, Herborn, Rödelheim, Offenbach, Ronneburg, Nürnberg, Schwabach [5]), nach Joseph wahrscheinlich auch in Westerburg. Albrecht sagt sonst über diese Prägung nichts. Bevor wir das wenige über sie bekannt gewordene mitteilen, ein allgemeines Wort über die Zwölftelprägung Ludwig Gustavs.

Er hat wohl immer unter seinem eigenen Gepräge arbeiten lassen, er teilte den Gewinn mit dem Herrn, den Lieferanten und den Münzmeistern der Münzstätten. Um den allgemeinen Unwillen der Süddeutschen über seine Zwölftel zu

---

[1]) Schrötter, Brandenburg, S. 552—554.

[2]) Schrötter, Magdeburg, S. 164—169.

[3]) Gütige Mitteilung des verstorbenen Leiters, des Herrn Prof. Schwinkowski.

[4]) Schrötter, Doppelgroschen, S. 259. Über die Namen der Zwölftel und die Münztechnik ebenda. S. 224 ff.

[5]) Albrecht, S. 102.

besänftigen, hielt der Graf als kaiserlicher Gesandter beim fränkischen Kreise am 3. Oktober 1690 in Nürnberg einen Vortrag über die Art, wie dem heruntergekommenen Reichsmünzwesen aufzuhelfen sei[1]).

Da die hohenlohischen Zwölftel keine Münzmeisterzeichen tragen, so ist es unmöglich zu sagen, wo die 66 von mir angeführten Stempel entstanden und benutzt worden sind. 40 tragen die Jahreszahl 1685, 3 1686, 22 1689, zwei 1690, einer 1691; mit den Stempeln von 1685 und 1686 ist bis 1690 geprägt worden.

Über die Münzstätten, in denen hohenlohische Zwölftel geprägt worden sind, ist nur Folgendes bekannt geworden. In Westerburg hat Georg Wilhelm von Leiningen hohenlohische und auch eigene Zwölftel prägen lassen[2]). Nach Joseph hatten die in Herborn (s. oben S. 89) gemünzten hohenlohischen halben Ortsgulden[3]) einen 28(!) Talerfuß[4]).

Die kurfürstliche Münzstätte zu Mainz war zeitweise zu einer reinen Heckenmünze herabgesunken, besonders ließ dort der Jude Jakob zum Roß 1683—85 große Mengen von Bamberger 1/24-Taler prägen[5]). Am 16. Februar 1688 sprach Friedberg dem Kurfürsten seinen Dank dafür aus, daß er die Friedberger 2- und 1-Gutegroschen in Mainz erlaubt habe; der Mainzer Münzmeister, wohl Willerding, möchte sie münzen, weil der Friedberger keine Zeit dazu habe[6]).

Dann ist in Mainz mit eigenem Stempel eine große Menge Zwölftel 1689 bis 1692 geschlagen worden, zunächst für den Umlauf in Mitteldeutschland bestimmt, da die ersten von 1689 die Zeichen des Münzmeisters der kurmainzischen Münzstätte zu Erfurt Georg Friedrich Staude tragen (GFS), die von 1690 und 91 die von dessen Nachfolger Johann Christoph Staude (ICS). Aber noch 1691 wurde deren Prägung nach Mainz verlegt, denn andere von 1691 zeigen die Zeichen des Mainzer Münzmeisters Andreas Dittmar, die von 1692 die des Münzmeisters der nach Aschaffenburg verlegten Münzstätte Conrad Bethmann (CB)[7]). Nach Albrecht sind in Mainz auch Hohenloher Zwölftel geprägt worden.

Die Hauptmünzstätte dieser Sorte war aber die zu Burgfriedberg in Hessen. Hauptunternehmer war der Friedberger Münzmeister Johann Reinhard Arnold. Lejeune hat die Verhöre, die in Frankfurt von der kaiserlichen Kommission mit ihm und seinen Gehilfen abgehalten wurden, abgedruckt, die ein ziemlich klares Bild seiner Tätigkeit geben.

Danach war Friedberg sein Hauptquartier, von dem aus er selbst oder durch einen seiner Söhne die Münzstätten zu Friedberg, Altstadt bei Friedberg, Dietz,

---

[1]) Schrötter, a. a. O.

[2]) Joseph, Leiningen, S. 214 (2).

[3]) Ein Ortsgulden = 1/4 Gulden = 15 xr, ein halber Ortsgulden = 7 1/2 rheinische = 6 fränkische xr, so viel die Zwölftel im Süden galten, s. S. 93.

[4]) Frankf. Münzz., 1909, S. 158.

[5]) Joseph in Mitt. Bayer. num. Ges., VII, 1888, S. 119 ff.

[6]) Lejeune, S. 619.

[7]) Im Münzkabinett Berlin: o. Z. 1689 (2), GFS 1689 (4), IGS 1690 (1), 1691 (4), AD 1691 (2), CB 1692 (1).

Homburg vor der Höhe, Hohensolms, Oettingen und Büdingen errichtete und leitete. Er war 1696 60 Jahre alt und hatte 10 Kinder. Er war Münzgesell in Frankfurt, über 10 Jahre Wardein in Hanau, 1673—79 Münzmeister in Büdingen gewesen, dann war er seit 1679 17 Jahre Münzmeister in Burgfriedberg bis 1696. Sein Hauptlieferant war der Jude Elkan (Elikam) Moses im Vogelgesang zu Frankfurt[1]). Andere Lieferanten waren Isaac Runkel und der Koblenzer Liebmann. Arnold war zuerst ohne Vermögen, gewann dann aber, besonders durch Prägung der Hohenloher Zwölftel, so viel, daß er sich für 3000 Taler zwei Güter bei Altstadt kaufen konnte[2]).

Die Arbeiter klagten über des Arnold Geiz und kümmerliche Lohnzahlung und erzählten, daß besonders 1685 bis 1688 ohne Unterbrechung gemünzt und nur, wenn Kommissionen erschienen, alles beiseite geschafft worden sei. 1688 wurde Arnold zum ersten Male wegen der Hohenloher Zwölftel in Untersuchung gezogen und ihm die Stempel dazu abgenommen. Darum wohl wurde die Prägung dieser Zwölftel nach Mainz verlegt (S. 95).

Die Prägung hohenlohischer Zwölftel in der fränkischen Kreismünze zu Schwabach, von der der Kreis natürlich nichts erfahren durfte, aber doch erfuhr, werde ich in meinem brandenburg-fränkischen Münzwesen schildern. Hier nur so viel, daß sie zuerst vom 1. Januar bis 17. April 1687 stattfand, und durch die Verhaftung der Unternehmer, der Fürther Juden Mandel und Co. durch den kaiserlichen Fiskal unterbrochen wurde. Die zweite Periode währte vom Oktober 1687 bis zum 1. Februar 1688 und wurde aus Furcht vor der kaiserlichen Kommission eingestellt. Im ganzen sind in Schwabach für 61 119 Gulden oder, da ein Zwölftel 6 xr galt, 611 190 Stück hohenlohischer Zwölftel gemünzt worden, $78^1/_2$ Stück aus der $7^5/_9$-lötigen Mark, so daß ein Stück 1,406 g Silber hielt. Münzmeister war Martin Hoffmann.

2. Mit anderem Gepräge

Außer Arnolds Münzstätte war in Friedberg noch eine zweite, die des Hochmeisters Ludwig Anton Pfalzgrafen zu Neuburg. Hier ließen die Unternehmer Löw und Elkaim (Elkan) 1687 bis 89 Zwölftel prägen[3]). Münzmeister war Konrad Bethmann[4]). Kurmainz erlaubte diese Friedberger Zwölftel am 18. Februar 1688, wenn sie nach Mainzer Fuß gemünzt seien[5]). Der Fuß sollte nach Kontrakt vom 28. Juli 1687 76 aus der 7 Lot 14 Grän feinen Mark sein; sie waren dann aber nur 7 Lot

---

[1]) Aussagen Arnolds, 28. 8. 1696 und 5. 9. 1697.

[2]) Aussage der Friedberger Münzarbeiter Zacharias Beltzinger und P. N. Fex, beide aus Langenhain bei Friedberg, vom 2. 10. 1696.

[3]) Münzkabinett Berlin: 1687 (4), 1688 (1).

[4]) In Friedberg prägte er besonders, 1687—90, Dreier, außerdem wurden solche 1680 bis 1692 durch einen Juden Rebeler in Würzburg und 1691 durch den Juden Hirschl in Nürnberg hergestellt, die so schlecht waren, daß dem Würzburger Münzmeister Halleucher der Prozeß gemacht wurde. Dudik, S. 215 ff.

[5]) Lejeune, S. 350. S. oben S. 95.

12 Grän fein (Dudik), so daß eins 1,474 g Silber hielt. Die brandenburgischen waren seit 1682 65 aus der 7-lötigen Mark, ein Stück also hielt 1,574 g Silber[1]).

In dem erwähnten Funde von 1920 waren außer den hohenlohischen Zwölfteln besonders viele Friedrichs I. von Sachsen-Gotha aus dessen Münzstätte Gotha (s. S. 57). Ich konnte von 1683 3, 1684 3, 1691 ICB 9, IT 12 Stempel aus dem Funde beschreiben. Diese Zwölftel sind viel sorgsamer justiert als die hohenlohischen, und mir ist keine Klage über sie bekannt geworden.

Die weiter zu erwähnenden Zwölftel stammen ebenfalls aus Thüringen. In Eisenach sollte der Münzmeister Johann Anton Obermüller nach seinem Kontrakt vom 1. August 1692 besonders Zwölftel, 72½ aus der 6½ Lot feinen Mark münzen, wonach eins 1,310 g Silber hielt; jedoch hat er wenig gearbeitet, da er gleich verhaftet wurde. Dann hat noch der Münzmeister Johann Karl Falkner bis Herbst 1693 Sechstel und Zwölftel, 1694 Sechstel nach Leipziger Fuß hergestellt, worauf die Münze bis 1700 stillstand[2]).

Waren diese Eisenacher von genügender Güte, so war das mit den Coburgern nicht der Fall. 1685 klagte Ansbach sehr über die Massen der Coburger Zwölftel und 1/24-Taler, mit denen es überschwemmt wurde und die der Fürther Jude Gabriel vertrieb. Ansbach verbot sie am 7. Januar 1686[3]). Diese Sorten sind nicht in Coburg, sondern 1684 und 1685 in Hanau von dem Münzmeister Sebastian Müller (SM) geprägt worden[4]). In Coburg wollte Herzog Albrecht 1686 diese Zwölftel einziehen (siehe Seite 59 f.).

Über die Meininger Zwölftel, die 1689 Johann Georg Sorberger münzte und die den Hohenlohern sehr ähnlich sind, ist bisher nichts überliefert[5]). Von den Saalfelder Zwölfteln von 1694 nimmt O. Müller an[6]), daß sie vielleicht von dem Eisenacher Münzmeister Karl Falkner in Eisenach geschlagen seien.

Schluß

Da die das ganze 17. Jahrhundert hindurch anwachsende politische Flugschriftenliteratur, die das nur erst dürftige Zeitungswesen ersetzte, ein wertvolles Bild des politischen Stimmungswesens in Deutschland bot[7]), müssen wir annehmen, daß eine so allgemeine Plage wie die Verschlechterung des Geldes davon keine Ausnahme machte, zumal da die Münzkontroversen ein alter Brauch waren; ich erinnere an

[1]) Schrötter, Brandenburg, S. 558.

[2]) Bornemann in Bl. f. Münzfr., 1932, S. 392 f.

[3]) Ansbacher Akten.

[4]) Bornemann in Deutsche Münzbl., 1934, S. 118, nennt den Münzmeister Samuel Meier. S. Suchier S. 13 f. Dieser Meier wird ein Unternehmer gewesen sein.

[5]) L. Grobe, Die Münzen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, 1891, S. 4, 5.

[6]) Blätt. f. Münzfr., 1884, Sp. 1089.

[7]) Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte, 1648—1740, Berlin, 1892, S. 583.

die sächsischen Flugschriften von 1530[1]), die englischen Dialoge Staffords[2]) und die öffentlichen Klagen der ersten Kipperzeit[3]).

In der Tat wurde gegen die von uns behandelte Heckenmünzerei viel geschrieben. In der Berliner Staatsbibliothek befindet sich ein Band „Deutsche Münzangelegenheiten“ (Fh 7215), der zehn Broschüren aus den Jahren 1680 bis 1693 enthält, die alle die Kipperei der Zeit brandmarken.

Die meisten, im Predigtstil gehalten, suchen durch Bibelstellen das Sündhafte des Münzbetrugs zu erweisen und enthalten nicht eben viel Sachliches. Aber die vierte, fünfte und sechste müssen wir näher betrachten. Die vierte heißt: Aretophilus Kippe die Wippe . . . oder Münzbetrug, 1688 ohne Ort. Die fünfte ist eine Neuauflage der vierten: Verbesserte Kippe die Wippe von A. C. F. mit chursächs. Gen. Privilegio 1688, dem Leipziger Magistrat gewidmet von Anton Christian Fabricius. Die sechste ist ein Anhang zu der vorigen mit einer Menge fingierter Vorfälle. Das für uns Wichtige steht in der ersten Ausgabe.

Darin unterhalten sich Bauer, Kaufmann, Käufer, Münzpächter, Münzverleger, Juden und die Fama. Gegen das Münzunwesen sprechen Bauer und Fama, auch der Kaufmann und der Käufer, diese beiden aber mehr vermittelnd, während Münzpächter und -verleger in fast zynischer Weise die Münzverschlechterung verteidigen. Der Münzpächter sagt: lass sie nur alle Heckenmünzen zerstören, wir werden doch einen kleinen Ort finden; so lange der Krieg währt, kann man alles los werden, und dann hat man sein Schäfchen ins Trockene gebracht, dem der Verleger hinzufügt, er sei für gutes Leben, des künftigen trösten sich die Armen.

Der Kaufmann gibt zwar zu, daß auch beim Münzen Gewinn sein müsse, aber kein Betrug; es dürfe nicht zu viel Kupfer zugesetzt werden, wie es bei den Walzenmünzen geschehe. Pächter und Verleger seien dafür aufs härteste zu strafen, denn der Pächter sei der Dieb, der Consiliarius der Helfershelfer, der Verleger der Hehler. Hier wird mit dem Hinweis auf den Consiliarius zum einzigen Male etwas gegen die Regierung gesagt. Von bestimmten Heckenmünzen erwähnt die Fama nur die nahen zu Barby und zu Clettenberg, denn die Wittgensteinschen Gulden waren in Leipzig wohl jedermann bekannt und ein öffentlicher Skandal.

Wichtig ist, was Fama, Bauer und Kaufmann über die Unterbringung des schlechten Geldes sagen. Es werde erst auf ein Gut, dann in eines großen Mannes Staatskutsche, die nicht visitiert werden dürfe, in die Städte geschleppt, sicher eine Anspielung auf die Bielckesche Küchenpost (s. S. 73) und ähnliche Gefährte. Letzte Messe, also wohl 1687, schaffte, erzählt der Bauer, der Münzmeister von B(arby) heimlich schwere Körbe voll Geld nach Leipzig, auch in Bierfässern und Satteltaschen geschehe es. Nach Nürnberg werde wöchentlich an schlechtem Gelde 15 bis 20000 Taler hineingeschleppt. Und da der Bauer es sich nicht erklären kann, wie

---

[1]) W. Lotz, die drei Flugschriften, Leipzig, 1893.

[2]) Schrötter, in Schmollers Jahrbuch, 1908, S. 510 ff.

[3]) Friedensburg, Die Münze in der Kulturgeschichte, Berlin, 1926, S. 126 f., 222 ff.

die Torkontrolle frei passiert werden könne, wenn auch das Geld mit „Cerbelatwürsten und Boyen" bedeckt sei, sofern nicht „die Visitatoren unterweilen mit der linken Hand rückwärts etwas Gewisses nehmen", da antwortet ihm der Kaufmann, in den Toren sei das Gedränge zu groß. Auch gebe es unzählige Wege, wie ein Angeber durch Gewinn suchende Schreiber verraten werde trotz aller Versprechungen der Mandate, daß sein Name geheim gehalten werden solle [1]).

Sodann, fährt der Kaufmann fort, setzen zwei Tage vor der Messe die Fremden ihr gutes Geld bei Juden in schlechtes um und bezahlten damit den kleinen Händler, der darauf diese schlechten Münzen in seiner Heimat los werden müsse, denn die armen Tuchmacher seien froh, überhaupt Geld zu bekommen.

Der Verfasser sagt in seinem Anhang, man habe in Alt-Dresden 1621 in einem Klingelbeutel einige Verse gefunden, die noch heute paßten; ich glaube aber, daß sie von Fabricius selbst stammen:

> Fallere iam dudum novit qui kippere discit,
> Fallere si fraus est, kippere quaeso cave;
> Qui kippit, fallit, kipper falsarius et fur
> Sunt in honore pares, kippere quaeso cave.
> Discite mortales meliorem quaerere fructum
> Kippica non didant, Wippica lucra nocent.

Wenn der Münzpächter sagte, sie würden schon einen kleinen Ort finden, wo sie vor den Kommissaren sicher wären, so dachte er wohl an solche wie Clettenberg und Wittgenstein. Jedoch die kaiserlichen Kommissare im Verein mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und den Lüneburger Herzogen ließen nicht lange mehr mit sich spassen: seit 1688 wurden die Heckenmünzen, wie wir sahen, niedergelegt und deren Herren zur Rechenschaft gezogen: eine Buße von 7 oder 10000 Gulden ließ sich doch nicht leicht wieder einbringen.

Zweitens war die Bevölkerung nicht mehr so leicht zu betrügen. Jene Broschüren, die von 1680 bis 1693 erschienen, hatten doch wohl Eindruck gemacht, mußte doch die von uns besprochene sofort neu aufgelegt werden, ebenso wie es 1693 mit der großen Klassifikation der drei Oberkreise geschah [2]).

So war es im Inland. Es ist aber eine alte Erfahrung, daß eine Münze, die in der Heimat ihren Kredit verliert, ihn im Auslande meist längst verloren hat. Die Söldner Wilhelms III. mochten mit deutschen Gulden und niederländischen Achtentwintig [3]) gelöhnt sein: in England und Irland war der Wert dieser Münzen wohlbekannt. Als Wilhelm nach England kam, hatten seine Soldaten meist solches Geld. Am 19. Februar 1689 wurde befohlen, daß diese unerwünschten Zahlungsmittel, weil ihre Einziehung nicht sofort geschehen konnte, in London noch eine, sonst noch

---

[1]) Über die Schwierigkeit der Warenrevision vgl. Hirsch, S. 339.

[2]) S. oben S. 44.

[3]) Über die niederländ. 28-Stüberstücke vgl. Schrötter, Wörterbuch d. Münzkunde, S. 6.

drei Wochen zu nehmen seien und zwar der Gulden (three-guilder-piece) zu 2 Schilling $7^1/_2$, der Achtentwintig zu 2 Schilling 6 pence[1]).

Obgleich aber Ludwig XIV. weiter Krieg führte und der spanische Erbfolgekrieg meist auf deutschem Boden ausgefochten wurde, so wurde das Kriegsgeld doch mehr und mehr ein anderes. Die Scheidemünzenprägung nahm aufs gewaltigste zu: Zwölftel, Gute Groschen und Sechser im Norden, Albus, Kreuzer und Kupferheller im Süden verdrängten das große deutsche Silbergeld; dann machten die aus brasilianischem Golde geprägten Pistolenmünzen im Verein mit den französischen Louis d'argents (Franzgeld) der alten deutschen Talerprägung und auch dem Leipziger Fuß ein Ende.

Suchen wir zum Schluß die geschilderten Ereignisse in die allgemeine Geldgeschichte einzugliedern, so war diese Geldkrise keineswegs auf Deutschland beschränkt. Am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts vermehrte sich infolge der Kriege in allen europäischen Ländern das Bedürfnis an Zahlmitteln, und fast überall mußte aus dem vorhandenen mehr Geld gemacht werden, das heißt, überall gab es Münzverschlechterungen[2]).

In Deutschland war außerdem der Boden für die Münzverschlechterung, für die Überschreitung des Reichsmünzfußes vorbereitet durch die politische Zerrissenheit und die Ohnmacht der Zentralgewalt. Die größeren deutschen Staaten, die eine neue durchführbare Währung und die für die Kriege nötigen Zahlmittel schufen, waren durch die Kriege verhindert, dem Münzfuß allgemeine Befolgung zu sichern: der Krieg mit seinen Geldbedürfnissen ermöglichte die Münzverschlechterung durch die kleinen Herren.

Übersehen wir aber auch nicht den Fortschritt. Bedenken wir, daß Deutschland, wie überhaupt, so auch im Geldwesen in den zwei bis drei Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Kriege eine seiner traurigsten Zeiten erlebt hatte. Wie in Ackerbau, Industrie und Handel[3]), waren auch im Münzwesen die Leistungen äußerst dürftig geworden[4]). Der erste Schritt zur Genesung, zur Einigung im Geldwesen war der Zinnaische Verein, und, als dieser durch die Kriege und die Selbstsucht der kleinen Staaten unhaltbar geworden war, der Leipziger, dem, freilich erst nach vielen unfruchtbaren Versuchen in einem halben Jahrhundert, die Graumansche Reform folgte, die dann endlich ganz Deutschland erfaßte. So war die geschilderte Heckenmünzerei die Kinderkrankheit der beginnenden monetären Einigung unseres Vaterlandes.

---

[1]) Ruding, annals of the coinage of Great Britain, II, London, 1840, S. 29 f.

[2]) Darüber Schrötter, Acta Bor., S. 93–102.

[3]) Erdmannsdörffer, a. a. O., I, S. 100 ff.

[4]) Vgl. z. B. Schrötter, Brandenburg, Gesch., I. Buch. Ders., Gesch. des Münzwesens im Kurfürstentum Trier, Berlin, 1917, S. 67–71. Noß, Köln, Erzbisch., III, S. 185 ff.; Münzen und Med. des Hauses Wittelsbach, I, München, 1901, S. 193 ff.

Beilage 1:

Probierung der Gulden durch die Wardeine der Stadt Hamburg vom 26. 3. 1690. — Lucius, I, S. 135 ff.

Nummer	Münzart	Münzherr — Münzjahr — Meisterzeichen	Stück aus der kölnisch. Mark	Feinheit Lot—Grän	Feingew. eines Stück.
					g[1]
1	2/3-Taler	Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen 1689 IK	14 $^{127}/_{128}$	13—6	12,999
2	„	Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg 1689 LCS	13 $^{7}/_{16}$	11—17	12,992
3	„	„ „ „ „ 1689 LCS	13 $^{15}/_{128}$	11—16	13,247
4	„	„ „ „ „ 1690 BH	13 $^{55}/_{64}$	11—16	12,538
5	„	Friedrich I., von Sachsen-Gotha 1681 HM	12 $^{11}/_{64}$	12—2	14,543
6	„	„ „ „ 1678 F Schild mit Vogel	14 $^{25}/_{128}$	11—3	11,478
7	„	August, Administrator von Magdeburg 1677 HHF	12 $^{39}/_{128}$	12—1	14,320
8	„	Johann Ernst, Herzog von Sachsen-Weimar 1677	13 $^{3}/_{128}$	12—0	13,467
9	„	„ „ „ „ „ „ 1677	14 $^{13}/_{84}$	10—17	11,301
10	„	„ „ „ „ „ „ 1678	14 $^{13}/_{32}$	10—12	10,822
11	„	Albert III., Herzog von Sachsen-Coburg 1686 PFC	13 $^{1}/_{128}$	11—1	12,408
12	„	Heinrich „ „ Sachsen-Römhild 1687	12 $^{105}/_{128}$	10—12	12,161
13	„	Julius Franz, Herzog von Sachsen-Lauenburg 1678 ⁂	15 $^{1}/_{16}$	13—10	13,154
14	24-Mgr.	Georg Wilhelm, Herzog von Lüneburg 1675 RD	14 $^{5}/_{64}$	13—17	14,477
15	2/3-Taler	Ernst August „ „ „ 1688 HB	15 $^{7}/_{8}$	15—15	14,578
16	24-Mgr.	„ „ „ „ „ 1676	14 $^{5}/_{64}$	13—17	14,477
17	2/3-Taler	Stadt Braunschweig (Rudolf August) 1676	14 $^{57}/_{258}$	13—17	14,332
18	„	Karl XI, Pommern 1690 ILA	13 $^{39}/_{64}$	11—16	12,768
19	16 g-Gr.	Anhalt, Gesamthaus 1686 CP	12 $^{29}/_{128}$	12—1	14,412
20	2/3-Taler	„ Johann Georg 1675	12 $^{3}/_{8}$	12—0	14,173
21	„	Karl Wilhelm, Herzog von Anhalt 1679 PC	14 $^{1}/_{32}$	11—7	11,863
22	24-Mgr.	Christian Wilhelm, Graf von Schwarzburg 1675	12 $^{7}/_{52}$	12—0	14,453
23	2/3-Taler	Anna Sophia, Äbtissin von Quedlinburg 1676 MSC	14 $^{7}/_{128}$	13—9	14,039
24	„	„ „ „ „ „ 1676	14 $^{41}/_{256}$	13—8	13,877
25	„	Ludwig, Graf von Solms 1676	12 $^{29}/_{64}$	11—17	14,019
26	„	„ „ „ „ o. J.	12 $^{113}/_{128}$	11—8	12,937
27	60 xr	Georg Wilhelm, Graf zu Sayn 1676	13 $^{3}/_{128}$	12—1	13,481
28	2/3-Taler	Johann, Graf von Montfort 1675	12 $^{63}/_{128}$	11—16	13,858
29	„	Heinrich, Graf von Reuß 1678	12 $^{107}/_{128}$	11—17	13,601
30	„	Stadt Stralsund 1687 HH	12 $^{95}/_{128}$	11—15	13,573
31	„	Stadt Emden 1688	13 $^{33}/_{64}$	12—2	13,097
32	„	Christian Ludwig, Herzog von Mecklenburg 1678	13 $^{1}/_{2}$	11—16	12,572
33	„	Georg Wilhelm, Graf von Leiningen 1676	12 $^{59}/_{64}$	11—6	12,819
34	„	Französischer Kommandant von Mainz 1689	13 $^{107}/_{128}$	11—15	12,500
35	„	Gustav Adolf, Herzog zu Mecklenburg 1688	13 $^{33}/_{256}$	10—16	11,730
36	„	Anton Günther, Graf zu Schwarzburg 1676	13 $^{33}/_{128}$	10—17	12,066
37	„	Detlev, Graf zu Rantzau 1689	13 $^{13}/_{32}$	11—1	12,053
38	„	August Friedrich, Bischof von Lübeck 1678	13 $^{35}/_{64}$	11—2	11,988
39	24-Mgr.	Christoph, Abt von Corvey o. J.	13 $^{161}/_{256}$	10—15	11,618
40	16-g-Gr.	„ „ „ „ 1682	13 $^{113}/_{128}$	10—16	11,464
41	2/3-Taler	„ „ „ „ 1684	14	10—16	11,368
42	„	Christian Wilhelm, Graf von Schwarzburg 1676	14 $^{57}/_{256}$	10—17	11,247

[1]) Nach heutiger Berechnung.

Nummer	Münzart	Münzherr — Münzjahr — Meisterzeichen		Stück aus der kölnisch. Mark	Feinheit Lot— Grän	Feingew. eines Stück.
						g [1])
43	2/3-Taler	Christian Albrecht, Herzog zu Holstein	1683 CR	14 1/2	10—15	10,920
44	„	Gustav, Graf zu Sayn-Wittgenstein	1675 PL	14 1/2	10—10	10,640
45	„	„ „ „ „	1676	14 29/32	10—8	10,328
46	„	„ „ „ „	1676	15 29/32	10—2	9,291
47	„	„ „ „ „	1776	16	9—9	8,678
48	„	„ „ „ „	1676	17 57/64	9—4	7,668

Beilage 2: Probierung der Gulden durch den fränkischen General-Kreiswardein P. P. Mezger, 1691
Anhang zu Lucius, I, Nürnberg, 1699, S. 14—31

Nr.	Münzherrschaft	Stück auf eine kölnische Mark	Feinheit Lot — Grän	1 Stück hält Feinsilber g[1])
1	Schwarzburg	14 4/9	9—16	10,006
2	„	13 5/6	8—14	9,277
3	„ geringere	15	5-9	5,359
4	Sayn-Wittgenstein	13 2/3	8—3	8,734
5	„ „	15 1/7	10—9	10,135
6	„ „	13 4/7	4—17	5,325
7	„ „	15	10—4	9,961
8	„ „	15	9—9	9,257
9	„ „	14 2/39	10—8	10,864
10	„ „	15	7—0	6,821
11	„ „	15	7—9	7,308
12	„ „	17	2—16	2,484
13	Sachsen-Weimar neue	15 1/2	7-9	7,072
14	„ -Gotha „	14	5—8	5,684
15	„ -Eisenach „	14 1/10	10—8	10,827
16	Anhalt „	13 1/2	5—12	6,135
17	„ „	13 1/2	6—16	7,458
18	„ „	13 1/2	5-6	5,774
19	„ „	14 1/2	7—7	7,840
20	„ „	14 2/3	4—4	4,208
21	„ „	18 3/7	6—11	5,243
22	„ „	17	5—15	5,015
23	„ „	14	10—9	10,962
24	Sachsen-Eisenach	14 1/10	10—8	10,827
25	„ -Meiningen, neue	14	10—15	11,310
26	Unbekannt	13 1/2	10—6	11,188
27	„	13 3/4	5—9	5,846
28	„	14	6—3	6,438
29	Corvey, neue	13 1/2	10—3	11,057
30	„ „	14	10—14	11,252
31	„ „	14	9—12	10,092
32	„ „	13 5/6	10—16	11,505
33	Bistum Lübeck, neue	14 3/4	11—4	11,120

[1]) Nach heutiger Berechnung.

Nr.	Münzherrschaft	Stück auf eine kölnische Mark	Feinheit Lot — Grän	1 Stück hält Feinsilber g[1])
34	Bistum Lübeck, neue	13 1/3	11—4	12,302
35	Holstein-Gottorp	14 1/2	11—0	11,088
36	Schwarzburg	14 4/9	9—9	9,612
37	Grafschaft Leiningen	13 1/2	10—10	11,428
38	„ „ zwei Sorten	13 1/2	10—9	11,368
39	Sachsen-Gotha	14 1/2	10—7	10,472
40	Mecklenburg	14	10—12	11,136
41	„	13 3/4	10—10	11,220
42	Grafschaft Reuß-Plauen	12 3/4	10—0	11,464
43	„ „	13	9—16	11,118
44	Sayn-Wittgenstein	14 3/4	10—9	10,405
45	„ „	14 1/8	10—9	10,865
46	„ „	14 1/2	10—2	10,192
47	„ „ ältere	13 1/2	10—16	11,789
48	Sachsen-Weimar „	13 1/2	11—2	12,030
49	„ -Coburg	13	11—0	12,367
50	Grafschaft Rantzau	13 1/2	11—2	12,030
51	„ Schwarzburg	13	11—0	12,367
52	„ „	13 1/2	10—16	11,789
53	Anhalt, ältere	13 1/2	11—9	12,451
54	Sachsen-Gotha, ältere	13 1/2	11—0	11,909
55	„ -Eisenach, „	13 1/2	11—12	12,631
56	„ „	14	11—16	11,832
57	Nordhausen	13	10—10	11,868
58	Holstein	13 2/3	11—0	11,764
59	Mecklenburg, ältere	13	11—4	12,617
60	„	13	10—15	12,180
61	Bistum Chur	13 2/3	11—14	12,596
62	Reuß-Plauen	12 3/4	10—0	11,464
63	Französ. Kommandant von Mainz	13 5/6	11—15	12,503
64	„ „ „ „	13 5/6	11—17	12,620
65	Sachsen-Meiningen, ältere	13 1/2	10—16	11,789
66	„ -Lauenburg	13	10—16	12,242
67	Baden-Durlach-Hachberg	12 1/2	11—0	12,862
68	„ „ geringere	13	11—0	12,367
69	Sachsen-Römhid, ältere	13 1/8	10—16	12,126
70	Bistum Chur mit Kaiserbild und Reichsapfel	13 2/3	11—14	12,596
71	Bistum Lübeck	14 1/4	11—6	11,624
72	Baron von Ehrenfels	13	11—12	13,117
73	Grafschaft Montfort	13 3/4	11—6	12,047
74	Kurmainz	13 1/2	12—0	12,992
75	Kurtrier	13 1/2	12—0	12,992
76	Kurbrandenburg	13 1/2	12—0	12,992
77	Schwedisch-Pommern	13 1/2	12—0	12,992
78	Kursachsen	15	13—6	12,992
76	Braunschweig-Lüneburg	17 11/16	15—13	12,992
80	Grafschaft Solms, neue	13 1/2	12—0	12,992

[1]) Nach heutiger Berechnung.

Beilage 3:

Verzeichnisse

a) Münzstätten

b) Münzmeister

[1]) Sein Zeichen war FA, er wird oft Friedrich Arnold genannt, doch ist nicht sicher, ob es nicht zwei Brüder waren.

c) Silberlieferanten und Unternehmer

DIE MÜNZEN DES TOLOSANISCHEN REICHES DER WESTGOTEN

von

Wilhelm Reinhart, St. Gilgen

Tafel 2—7

In den vorjährigen Mitteilungen der bayrischen numismatischen Gesellschaft hatte ich gelegentlich meiner Besprechung über das im Jahre 1936 erschienene Werk von Mateu y Llopis[1]) auf S. 192 hingewiesen, daß entgegen der allgemeinen Auffassung die Westgoten schon bald nach ihrer Reichsgründung im Jahre 418 mit dem Prägen von Münzen begonnen hatten. Die Gründe, die mich zu dieser Annahme führten, wurden dort kurz angedeutet und werden auch hier erörtert werden. Man begnügte sich bis heute, nur jene Münzen den Westgoten zuzuteilen, wie sie A. Heiß in seinem grundlegenden Werk von 1872[2]) anführte, worin als erste Münzen jene auf die Kaiser Anastasius (491 bis 518) bis Justinian (527—566) lautenden Trienten galten, deren Rückseiten die nach rechts schreitende Viktoria zeigt. Auch spätere Bearbeiter westgotischer Münzen wichen davon nicht ab. Gleichwohl wußte man, daß sich die germanischen Völker bei ihren Reichsgründungen auf dem Boden des römischen Imperiums des römischen Münzsystems bedienten und deren Münzen nachzuprägen begannen. Man nahm auch an, daß gleich den Wandalen, Sweben, Ostgoten usw. dies auch die Westgoten getan haben werden, nur wurde bisher auf Forschungsarbeit verzichtet.

Als die Westgoten zu Anfang des 5. Jahrhunderts den Südwesten Galliens zu besiedeln begannen, waren sie mit dem Geldsystem des römischen Reiches schon vollkommen vertraut. Denn bereits in ihren früheren Wohnsitzen am Schwarzen Meer waren sie Nachbarn dieses Reiches und später, an der unteren Donau, im heutigen Rumänien, wurde die Berührung der beiden Völker teils im Handelswege und teils durch die Kriegszüge, die schließlich die Westgoten durch ganz Italien bis Gallien führten, noch inniger. Das römische Geld war das einzige, das im Abendlande Geltung hatte und das die Germanen als Wertmesser für ihren Handel wie für den an sie ausbezahlten Heeressold und die empfangenen Tribute kannten. Es war nur natürlich, daß sie das Geld des Landes annahmen, dessen Besitz sie ergriffen. Zudem brachten sie selbst von den Plünderungen eine ungeheuer große Menge von Gold mit, von welchen wohl für die Bedürfnisse des Staates ein Teil gemünzt wurde. Dadurch kommt es auch, daß die Nachprägungen vornehmlich in Gold und nur in sehr geringem Ausmaße in Silber erfolgten. Silber- und Kupfermünzen standen für den Kleinhandel unter der Provinzialbevölkerung aus früheren Zeiten noch in reicher Menge zur Verfügung. Die Goldprägung war also die hauptsäch-

[1]) Las Monedas Visigodas del Museo Arqueologico Nacional.
[2]) Descr. Gen. d. Monnaies des Rois Wisigoths d'Espagne.

liche und bald die einzige und so blieb es auch bis zum Ende des ersten westgotischen Reiches von Tolosa (Toulouse) und späterhin während des zweiten Reiches von Toledo.

Daß die Feststellung der ersten Prägungen im Reiche von Tolosa bisher unterblieb, hat vor allem seinen Grund in dem sehr geringen Interesse, das man bisher den Münzen der germanischen Reiche in der Völkerwanderungszeit entgegenbrachte. Da es sich in unserem Fall um gallische Prägungen handelt, hätten wohl in erster Linie französische Numismatiker diese Forschungsarbeit leisten sollen. Doch ist auch hier das Interesse gering. Wir stoßen erstmals auf Erwähnungen westgotischer Nachprägungen in den Briefen F. Lenormants an M. Saulcy (Revue Num. 1848—1854). Es handelt sich dabei um Münzen des bekannten Typs aus dem Ende des 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts.

Zu erwähnen ist erst die Sammlertätigkeit des Grafen de Salis, die sich auch auf die Münzen der Völkerwanderungszeit erstreckte. Über seine Zuteilungen haben wir aber keinerlei Kenntnis, denn er war literarisch nicht tätig. Eine nach seinem Tode von C. F. Keary im Jahre 1878 in der Numismatic Chronicle[3]) veröffentlichte Arbeit über die Münzen verschiedener germanischer Völker im 5. und 6. Jahrhundert weist auch auf den spärlichen schriftlichen Nachlaß de Salis' hin[4]) und versucht, jenes Gebiet in dessen Geist zu bewältigen, leider aber, was die Sweben und Westgoten betrifft, in unbefriedigender[5]) Weise. Er stellt allerdings fest, daß im südlichen Gallien römische Münzen mit den Prägezeichen von Arles, Rom, Ravenna und Mailand nachgeahmt wurden, ohne aber eine Reihe dieser Münzen aufzustellen. Ein Aufsatz aus der Feder Harold Mattinglys[6]) enthält einen Hinweis auf das große Interesse von Graf Salis an den „barbarischen Prägungen bei dem Zusammenbruch des Westreiches". Eine dankbare Erwähnung der Anregungen von Salis in dem Werke von A. Heiß (s. o.) zeigt, daß es sich dabei nur um Münzen der bekannten Typen seit Anastasius handeln konnte, da ja Heiß frühere Prägungen nicht behandelt. Ich hätte der liebenswürdigen Einladung Mr. Mattinglys, die Laden des britischen Museums zu studieren, Folge leisten können, um vielleicht die eine oder andere Anregung zu dieser Arbeit zu erhalten, zog es aber vor, unbeeinflußt von anderer Arbeit den ersten Schritt in dieses neue Gebiet der frühmittelalterlichen Numismatik zu tun. Ich begnügte mich daher, die mir seitens des britischen Museums zur Verfügung gestellten Gipsabgüsse von „barbarischen Prägungen" in gleicher Weise zu verarbeiten wie die der anderen Sammlungen. Meine Gesichtspunkte bei dieser Arbeit waren vornehmlich darauf gerichtet, die auf dem Boden des westgotischen Reiches befindlichen Sammlungen für die Erforschung der ersten Münzprägungen heranzuziehen und in zweiter Linie erst das Material anderer Sammlungen mitzuverarbeiten.

Das im Jahre 1879 erschienene Werk von Ch. Robert: „Numismatique de la Province Languedoc" bringt auch nur die von A. Heiß aufgestellten Typen und begnügt sich hinsichtlich früherer Nachprägungen die von C. F. Keary im Jahre vorher erwähnten Äußerungen Salis' zu wiederholen.

[3]) N. S. Vol. XVIII S. 49: The Coinage of Western Europe.

[4]) Siehe darüber auch Wroth: Coins of Vandals, Ostrogoths etc. S. XXIX.

[5]) Auffallenderweise werden dort nur zwei schon bekannte westgotische Münzen gezeigt (Pl. III Nr. 14 und 15): je ein Trient von Anastasius und Leowigild.

[6]) „Graf de Salis und seine numismatische Methode", Num. Zeitschr. Wien 1925, S. 121.

Auch in dem Werke von Engel & Serrure über die Münzen des Mittelalters[7]) findet sich nur die Bemerkung, daß die „barbarischen Völker“ die römischen Münzen nachahmten (S. 16) — mit dem Hinweis, daß die Zuteilung dieser Nachprägungen zu den einzelnen Völkern „für lange Zeit, wenn nicht für immer der dunkelste Punkt in der Numismatik des Mittelalters bleiben wird“. Damit ist auch die Stellungnahme dieses bedeutenden Werkes gegeben, denn es wird kein Versuch gemacht, diesen „dunklen Punkt“ aufzuhellen.

In den Quellen, die uns zur Geschichte des westgotischen Reiches zur Verfügung stehen, ist keinerlei Hinweis auf eine eigene Münzprägung im 5. Jahrhundert enthalten. Ebenso stehen uns archeologische Aufschlüsse in nur geringem Maße zu Gebote.

Aus all dem Gesagten ergibt sich, daß es kein leichtes Beginnen war, die frühesten westgotischen Prägungen zu ermitteln und zu bestimmen. Mein langjähriger Aufenthalt in Spanien und mein großes Interesse für das Westgotenreich in numismatischer und archäologischer Hinsicht erleichterten mir aber meine Arbeit. Bei meiner Sammlertätigkeit erkannte ich bald, daß die eingangs erwähnten Anastasius-Trienten nicht den Beginn der westgotischen Münzprägung anzeigen können, da es keinerlei bestimmtes politisches oder kulturelles Ereignis während der ersten Regierungszeit des Königs Alarich II. (484—507) gab, das gerade damals den Beginn der Münzprägung herbeigeführt hätte. Zudem gab auch das bekannte burgundische Gesetz[8]) aus den ersten Jahren des 5. Jahrhunderts über die Ausschließung jener Münzen vom Verkehr, die gerade von Alarich II. geprägt wurden, einen Hinweis, daß auch v o r diesem Herrscher Münzen geprägt wurden. Denn es besagt ausdrücklich, daß nur die (wohl kurz vorher) von diesem König geprägten Münzen auszuschließen sind, woraus hervorgeht, daß es schon vor Alarich II., also vor 484 westgotische Prägungen gegeben haben mußte. Ferner gelangte ich zu der Annahme einer weit früheren Münzprägung durch die Betrachtung der raschen Machtentwicklung und festgefügten Rechtsordnung des westgotischen Reiches im 5. Jahrhundert — zu einer Zeit, in der sowohl das swebische wie das wandalische Reich bereits eigene Münzen anfertigten. Meine ersten Beobachtungen an frühen Prägungen erstreckten sich auf ziemlich unbeholfen ausgeführte Nachprägungen von Trienten, die ich in spanischen Sammlungen und im dortigen Handel antraf und die auf die Namen der römischen Kaiser Valentinian III. (425—455), Lybius Severus (461 bis 465) und Zeno (474—491) lauteten, bei welchen der Kaisername teilweise verstümmelt wiedergegeben erschien. Spätere Feststellungen in französischen Sammlungen bestärkten meine Zuversicht, daß es sich hier um die Reihe der ersten Münzen des westgotischen Reiches handeln müsse. Dazu fand ich auch entsprechende Solidi, so daß die Reihe sich bald bis zu den bekannten Anastasius-Geprägen fast lückenlos schließen ließ.

Nun könnte der gewiß berechtigt erscheinende Einwand gemacht werden, daß sich unter jenen von mir dem westgotischen Reich zugesprochenen Münzen vielleicht solche der Franken oder der Burgunder befinden könnten, deren Reiche in Gallien ja Nachbarn des westgotischen Reiches wurden. Diesem ist hinsichtlich des ersteren Volkes entgegen-

[7]) Traité du Num. du Moyen Age, 1891.

[8]) Siehe S. 115.

zuhalten, daß von einer Reichsgründung im weiteren Sinn erst nach Chlodwigs Sieg über den letzten römischen Statthalter Syagrius im Jahre 486 gesprochen werden kann, da erst dann die wichtigsten Teile Mittelgalliens zwischen Somme und Loire fränkisch wurden. Wir können also vor jener Zeit bei den Franken keine Geldwirtschaft voraussetzen, die es erlauben würde, gerade ihnen eine derartige Reihe von Münzen, wie sie uns zu Gebote stehen, zuzusprechen. Zudem sind wir über die im Frankenreiche vor dem Jahre 481 im Umlauf gewesenen Münzen[9]) durch den im Jahre 1653 bei Tournay aufgedeckten Grabschatz des Frankenkönigs Childerich[10]) im Bilde. Dieser enthielt u. a. 100 römische Goldmünzen, von welchen der weitaus größte Teil auf die Namen der oströmischen Kaiser Leo und Zeno lauteten. Es muß angenommen werden, daß es sich um offizielle byzantinische Prägungen handelte, da nichts Gegenteiliges festgestellt wurde. Dieser Fund beweist also, daß bis zu jener Zeit noch keine Münzprägung bei den Franken bestand.

Ähnlich lagen die Verhältnisse bei den Burgundern, die aus ihrem Reiche um Worms am Rhein erst im Jahre 443 die ihnen von Rom zugewiesene Provinz Savoyen mit Genf als Hauptstadt zu besiedeln begannen — ein Gebiet, das verhältnismäßig klein und als Bergland auch arm war. Obendrein war das Abhängigkeitsverhältnis zu Rom enger als es in der ersten Zeit bei den Westgoten war. Erst als in den beiden späteren Jahrzehnten König Gundowech nach Süden und Westen vorstieß, sich Teile der Provinzen Lugdunensis und Viennensis aneignete und Lyon zur Hauptstadt machte, kann von einer dem Westgotenreich ähnlichen Machtstellung gesprochen werden. Erst aus dieser Zeit kennen wir Münzen der Burgunder[11]). Lyon war allerdings in früherer Zeit römische Münzstätte. Im 5. Jahrhundert aber, vor der Einnahme der Stadt durch die Burgunder, hätten die dort geprägten Münzen sicherlich auf Lugdunensis bezughabende Werkzeichen gehabt. Wir kennen aber keine solchen Münzen aus jener Zeit.

Nun käme noch eine dritte Möglichkeit in Frage, wonach die uns interessierenden Nachprägungen von den römischen Statthaltern in Mittelgallien oder bis zum Falle von Arles (475/76) in Südost-Gallien stammen könnten. In diesem Fall wären korrekte Münzbilder zu erwarten. Von Arelate (Arles), das im 5. Jahrhundert Münzstätte war, sind uns Münzen mit dem Kaiser Avitus (455—457) sowie Mayorianus (457—461) mit dem Werkzeichen A-R bekannt. Von ersterem nur solche in sauberer Ausführung, die stets als römische Prägungen angesehen wurden, von letzterem neben solchen auch Stücke in unbeholfener Ausführung, die als westgotische Nachahmungen anzusehen sind.

Ich glaube, mit den gemachten Ausführungen meine Zuweisungen genügend begründet zu haben. Weitere Beweise hinsichtlich Stilentwicklung später. Bevor wir auf den eigentlich numismatischen Teil eingehen, wollen wir einen Blick auf die historische Entwicklung des ersten Westgotenreiches werfen.

---

[9]) Siehe A. Suhle: „Die Münzpräg. der Franken und der merowing. Könige", Frankf. Münzz. 1930.
[10]) Babelon: „Le tombeau du Roi Childeric", Mém. de la Soc. Nat. d. Antiquaire de France 1923.
[11]) Engel & Serrure, Traité etc. S. 37.

G e s c h i c h t e[12])

Als König Alarich nach glänzenden Heereszügen im Jahre 410 in Süditalien starb, führte sein Schwager und Nachfolger Athaulf das Heer der Westgoten nach Norditalien und von dort über die cottischen Alpen nach Gallien. Diesem folgte ein langer Wagentroß, auf dem sich nicht nur die Frauen und Kinder, sondern auch der Königshort befand: eine unermeßliche Beute an Gold und Wertsachen. Das ganze Volk dürfte ungefähr 80 bis 100 000 Menschen gezählt haben und Athaulfs Sinnen war auf Erhalt von Land zur dauernden Besiedelung gerichtet: ein Ziel, dessen Erreichung Kaiser Honorius stets zu vereiteln verstand.

In Süd-Gallien, in das er eindrang, hatten sich in den Jahren vorher wichtige Ereignisse zugetragen. Im Jahre 407 brachen die Wandalen, Alanen und Sweben ein und zogen erst 409 nach Hispanien ab. Mit Constantin III. war ein neuer Kaiser von den römischen Truppen erwählt worden, der bald in Jovinus einen Gegenkaiser fand. Diesem schloß sich Athaulf zuerst an, bald aber, um Honorius gefällig zu sein, bekämpfte und tötete er ihn. Nun erneuerte Athaulf, in dessen Gefangenschaft sich seit der Einnahme Roms die Schwester Honorius befand, die Verhandlungen mit Ravenna um Landbesitz und als dies fehlschlug, handelte er auf eigene Faust. Bald hatte er die Provinz Narbonensis I mit Tolosa (Toulouse) und kurz darauf auch Burdigale (Bordeaux) in seinem Besitz. Seine Heirat mit Galla Placidia, die mit großem Pomp in Narbonne gefeiert wurde, war wohl der Höhepunkt in seinem Leben. Doch hatte sich Honorius' Abneigung gegen ihn noch verschärft, was wieder Athaulf zum Anlaß nahm, den Exkaiser Priscus Attalus neuerdings zum Gegenkaiser aufzustellen und in Bordeaux regieren zu lassen. Als aber Constantius, der General von Honorius, die Küsten blockierte und im Lager der Goten die Lebensmittel knapp wurden, sah sich Athaulf gezwungen, Anfang 415 die Pyrenäen zu überschreiten, um nach der hispanischen Provinz Tarragonnensis zu ziehen, wo er kurz darauf starb. Nach uns vorliegenden Überlieferungen muß als sicher gelten, daß Athaulfs ernstes Bestreben darauf gerichtet war, nicht nur Land für sein Volk, sondern auch den Kaiser für seine friedlichen Pläne zu gewinnen, um das durch die dauernden Unruhen geschwächte römische Imperium mit Hilfe seiner Goten wieder zu festigen.

Die Lage der Westgoten blieb auch weiterhin mißlich, als König Wallia (415—418) an ihre Spitze trat, denn die Getreidezufuhren, die Rom früher zusicherte, blieben unterbunden und das Land selbst konnte die große Volksmenge nicht ernähren. Damals sollen ihnen die Wandalen, die südlich von den Goten in Hispanien saßen, den Spottnamen „Truli" gegeben haben[13]), da sie gezwungen waren, für jedes kleine Maß Getreide ein Goldstück, „Trula" geheißen, zu zahlen. In dieser bedrängten Lage und nach erfolgtem Fehlschlage eines Versuches, von Südspanien nach Afrika überzusetzen, nahm Wallia die Unterhandlungen mit dem Feldherrn Constantius wieder auf und führte sie zum Ab-

[12]) Hauptsächliche Literatur: F. Dahn, Könige der Germanen, Bde V und VI, sowie „Westgotische Studien"; Ludw. Schmidt: Gesch. der deutschen Stämme, 1933 (mit allen Quellenangaben); Aur. Fernandez Guerra y E. Hinojosa: Historia de España desde la Invasion de los Pueblos Germanicos; Perez Pujol: Hist. de las Instituciones sociales de la España Goda; Man. Torres Lopez: El Estado Visigodo.

[13]) L. Schmidt a. a. O. S. 460.

schluß. Gegen reichliche Getreidelieferungen und der Zusicherung von Siedlungsland verpflichtete sich Wallia zur Auslieferung der Galla Placidia und zur Bekämpfung der in Hispanien eingedrungenen Wandalen, Alanen und Sweben, was auch bis zu deren teilweisen Vernichtung geschah (416—418). Da es nicht in der Absicht Constantius lag, Wallia ganz Hispanien erobern zu lassen, rief er ihn noch während des Feldzuges nach Gallien zurück, und jetzt erst wurde ihm das versprochene Land zuteil. Die Westgoten erhielten die Provinz Aquitanien Secunda nebst Teilen der Narbonensis Prima mit Tolosa zur Besiedelung zugewiesen. Vom Ackerland bekamen sie zwei Drittel, während das Weideland und die Wälder gemeinsamer Besitz der Goten und der provincialen Bevölkerung geblieben sein dürfte. Gleichzeitig traten die Westgoten zum römischen Imperium in ein Foederatverhältnis mit gewissen Verpflichtungen (Heeresfolge usw.), das aber nicht lange in Geltung blieb.

Auf Wallia, der noch 418 starb, folgte durch Wahl Theoderid (auch als Theoderich I. bekannt), der in seiner langen Regierungszeit bis zum Jahre 451 eine kräftige und kluge Aufbau-Politik betrieb. Er war des Reiches erster Organisator und verstand es mit seinen Ratgebern, dieses bald im Inneren zu festigen und nach außen zu stärken.

Überblicken wir die Gründung des westgotischen Reiches durch ein Volk, das obzwar schon seit einem halben Jahrhundert heimatlos geworden, trotzdem Führer besaß, die als Krieger mit Alarich d. Gr. den Balkan, Griechenland und Italien durchzogen, dann aber nach erfolgter Seßhaftigkeit sich als Verwalter des neuen Vaterlandes restlos bewährten, so staunen wir angesichts der im Volke vorhanden gewesenen Zucht und Ordnung und der Fähigkeit, sich in ein bereits vorhandenes Kultursystem organisch einzugliedern und dabei aber als Minorität trotzdem die Führerschaft zu behaupten. Wir müssen daher die früheren Anschauungen, die leider auch heute noch in westlichen Ländern vorherrschen, es hätte sich um eine Landnahme durch nomadenhafte Barbarenhorden gehandelt, nachdrücklichst beiseite schieben.

In den ersten Jahren führte Theoderid kraft des bestehenden Bündnisses mit Rom einige Kriegszüge in dessen Auftrag aus. Aber schon nach dem Tode Honorius (423) verstand er es, die Wirren der Thronfolge für ein selbständiges Handeln auszunutzen. Sein Bestreben nach Erweiterung seines Reiches nach Osten führte ihn schon 425 durch römische Provinzen bis nach Arles, das er aber, wie auch vier Jahre später, vergeblich belagerte. Aetius, der letzte Feldherr des sinkenden Roms, trat ihm hier beharrlich entgegen. Diese Kriege vermochten aber nicht dauernd das sonst gute Verhältnis zwischen Theoderid und dem Kaiserhofe in Ravenna zu stören, was auch durch neuerliche gemeinsame Kriegszüge ihrer Heere nach Hispanien bekräftigt erscheint. Des Gotenkönigs vorsichtige, ganz auf die Konsolidierung seines Landes bedachte Regierung kommt später angesichts der drohenden Hunnengefahr zum Ausdruck. Erst durch die dringenden Vorstellungen Aetius' und seines Gesandten, des späteren Kaisers Avitus, gelang es, Theoderid zur Teilnahme an der endlichen Abrechnung mit Attila zu bewegen. Mit ansehnlicher Truppenmacht zog der schon 60jährige König Attila entgegen, kämpfte an der Spitze seines Heeres auf den katalaunischen Feldern, siegte und fiel (451). Auf ihn folgte sein ältester Sohn Thorismund und schon zwei Jahre später dessen Bruder

Theoderich (auch als Theoderich II. bekannt), über dessen Person wir eine gute Beschreibung durch den Dichter Apollinaris Sidonius (Ep. I, 2) besitzen. Bemerkenswert war sein Zurückgehen in das Foederatverhältnis zu Rom — kurz nach dem Beginn seiner Regierung. Sein bedeutendster Heereszug war jener, den er mit burgundischer Hilfe im Auftrage Roms zur Bestrafung seines übermütigen Schwagers, des Swebenkönigs Reckiar, 456/57 nach dessen Reich unternahm[14]) und der wohl gleichzeitig auch gotischen Interessen diente. Denn seit jener Zeit gab es dauernde westgotische Besatzungen in einigen westlichen hispanischen Städten. Inzwischen wurde der durch westgotischen Einfluß auf den römischen Thron gelangte Kaiser Avitus vom Heermeister Rikimer gestürzt, was Theoderich zum Anlaß nahm, offen gegen Rom aufzutreten und die Provinz Lugdunensis Prima zu besetzen. Weitere Heeresabteilungen besetzten die Gebiete bis an die Pyrenäen und rückten neuerdings gegen das so begehrte Arles vor. Da war es der kraftvolle Wille des neuen Kaisers Majorian (457—461), der den Verlust Galliens noch für einige Jahre verhindern konnte. Selbst an der Spitze eines Heeres entsetzte er Arles, drängte die Burgunder, die sich des übrigen Lugdunensis bemächtigt hatten, von dort zurück und drang später über die Pyrenäen bis Gibraltar vor, um von dort die Wandalen zu fassen — ein Unternehmen, das aber Geiserich zum Scheitern brachte. Nach Italien zurückgekehrt, wurde Majorian von Rikimer entthront und hingerichtet. Sein Nachfolger war Lybius Severus (461—465). Zu jener Zeit gab es für das Westgotenreich weiteren Gebietszuwachs; Narbonne wurde schon 462 gewonnen. Auch in Hispanien wuchs der westgotische Einfluß, so daß König Eurich (466—481), der durch Brudermord auf den westgotischen Thron gelangte, bald die letzte noch römische Provinz Tarraconensis besetzen konnte. Ein Widerstand dort kam nur von einigen Adelsgeschlechtern und deren Anhang, die zusammen mit den Resten der römischen Verwaltungsorgane aber Eurichs Truppen nicht gewachsen waren. Die Mehrzahl der Provinzialen, insbesondere die bäuerliche Bevölkerung, die durch den steten Druck der Steuerbeamten Roms am meisten zu leiden hatte, ja zuweilen zu offener Rebellion getrieben wurde (Bagaudenkriege), verhielt sich gleichgültig. Über die trostlosen Zustände vor Ankunft der Germanen gibt uns Salvianus[15]) eine anschauliche Schilderung, die darin gipfelt, daß die Bevölkerung es bei weitem vorzog, unter den sittenstrengen Wandalen und Goten zu leben als unter den lasterhaften Römern!

Eurich war ein energischer Charakter[16]), von dem — ebenfalls aus der Feder des schon genannten Apollinaris Sidonius — eine gute Schilderung auf uns gekommen ist. Er wußte die Ohnmacht des absterbenden Imperiums zu nutzen, um seine Machtstellung

---

[14]) Siehe auch meinen vorjährigen Aufs. „Die Münzen des Swebenreiches".

[15]) De Gubernatione Dei, V 35—37: „Ubi enim aut in quibus sunt nisi in Romanis tantum haec mala? Quorum iniustitia tanta nisi nostra? Franci enim hoc scelus nesciunt: Chuni ab his sceleribus immunes sunt: nihil horum est apud Wandalos, nihil horum apud Gothos. Tam longe enim est, ut haec inter Gothos barbari tolerent, ut ne Romani quidem, qui inter eos vivunt, ista patiantur.

Itaque unum illic Romanorum omnium votum est, ne umquam eos necesse sit in ius transire Romanorum."

[16]) Sid. VII. 6: armis potens acer animis alacer annis ...

zu stärken. Er löste das Foederatverhältnis mit Rom[17]), schlug die gegen ihn aufgestachelten Bretonen und erweiterte sein Reich nördlich bis an die Loire. Dann zog er östlich über die Rhone, schlug dort kaiserliche Heere, besetzte Arles, Avignon, Valence usf. und schloß noch im Jahre 475 mit Julius Nepos einen Frieden, der ihm die gewonnenen Provinzen bis zum Rhonetal zusicherte. Im Jahre darauf wurden die Erwerbungen bis Marseille ausgedehnt. Zu ungefähr gleicher Zeit gab Eurich den Codex Euricianus heraus, der als Vorläufer der später so berühmt gewordenen Lex Visigothorum anzusehen ist. Es waren die ersten für das gotische Volk niedergeschriebenen Gesetze und zeugen für den Willen Eurichs, auch auf diesem Wege sein Reich der Unabhängigkeit zuzuführen. „Das westgotische Königtum griff in seinem Bereich sofort zu einer souveränen Ausübung der gesetzgebenden Gewalt und schuf in wiederholten Redaktionen allmählich ein förmliches neues Territorialrecht, das im praktischen Sinne des Wortes schöpferisch war und die kasuistisch zufällige bedarfsmäßige Fixierung rechtlicher Gepflogenheiten in den anderen Germanenreichen weit hinter sich ließ[18]).“

Zu jener Zeit gab es einen letzten Nachschub frischer germanischer Kräfte für das Westgotenreich: Jene Ostgoten, die unter Widimer in Italien einfielen, aber gezwungen waren, nach Gallien abzuziehen und sich ihren Stammesbrüdern anzuschließen. Dies Ereignis gibt dem spanischen Historiker Perez Pujol Grund zur Feststellung, daß es durch diesen Zuzug ostgotischen Volkes eigentlich nur ein hispanisches Gotenreich gegeben habe. Übrigens findet man in Spanien häufig, auch in älterer Zeit, bei geschichtlichen und Münzbezeichnungen den Ausdruck: Hispano-Godo (statt Visigodo).

Unter Eurich war das Westgotenreich machtpolitisch unstreitig auf seinen Höhepunkt gelangt. Unter seinem Sohn und Nachfolger Alarich II. (484—507) begann, hervorgerufen durch das bedrohliche Anwachsen der Macht des Frankenreiches eine politische Spannung zwischen beiden Reichen, die durch die Verschiedenheit der hier und dort herrschenden Religionen noch erhöht wurde. Die Westgoten waren Arianer geblieben, während die Franken sich zur katholischen Kirche bekehren ließen, zu der sich die provinziale Bevölkerung von ganz Gallien, also auch des westgotischen Teiles bekannte. Schon 498 kam es zum ersten Kriege, vom Frankenkönig Chlodwig entzündet, der einige Jahre vorher die letzten noch römisch verbliebenen Gebiete nördlich der Loire eroberte und den Statthalter Syagrius verjagte. Als Chlodwig im Jahre 500 auch den Burgunderkönig Gundobad besiegte, war es nur mehr eine Frage der Zeit, wann es zur endgültigen Auseinandersetzung mit Alarich II. kommen mußte, zumal Chlodwig seine Pläne der Eroberung ganz Galliens offen bekundete. Alarich II., ein Schwiegersohn des Ostgotenkönigs Theoderich d. Gr., wandte sich an diesen um Waffenhilfe, und wirklich gelang es Theoderich, den Streit für einige Jahre zu bannen. Alarich konnte sich dadurch mehr der Verwaltung seines ungeheuren Reiches widmen, vor allem der Ausgestaltung des Rechtes, und so erschien noch 506 die für die römische Bevölkerung

---

[17]) Sid. VII. 6: Evarix, rex Gothorum ... rupto dissolutoque foedere antiquo.

[18]) Aus: Walter Stach: „Die geschichtliche Bedeutung der westgot. Reichsgründung“, Hist. Vierteljahrschrift 3. 1935. Über den Höhepunkt der westgotischen Macht siehe auch „Eurich“ von Karl F. Stroheker, Stuttgart 1937.

bestimmte Gesetzessammlung, das sog. Breviarium Alaricianum. Ferner suchte er jene Gegensätze zu mildern, die auf religiösem Gebiete lagen. Der Glaubenszwist nahm allmählich für das Reich gefährliche Formen an, da der katholische Klerus mit dem Frankenkönig sympathisierte, ja diesen vielfach als den Verfechter ihres Glaubens für das ganze Gallien ansah. Inzwischen mußte auch für den drohenden Krieg gerüstet werden und es interessiert uns hier, daß Alarich II. zur Stützung seiner Finanzen zu einer Münzverschlechterung Zuflucht nahm. Ob diese im Gewichte der Goldstücke oder im Korn erfolgte, ist nicht nachweislich, da das burgundische Gesetz[19]), das die von Alarich II. geprägten Goldstücke vom Verkehr ausschließt, darauf nicht eingeht. Wir werden bei Behandlung der Prägungen Alarichs noch darauf zurückkommen.

Im Jahre 507 begann Chlodwig ein Heer zu sammeln, zu dem auch die Burgunder stoßen mußten, und fiel in das Westgotenreich ein. Alarich hatte keine Zeit, die Hilfe des Ostgotenkönigs abzuwarten. Bei Poitiers auf den sog. voglesischen Feldern (Vouglé) kam es zur Schlacht, in der Alarich II. besiegt und getötet wurde. Schon im Jahre darauf fielen die Hauptstadt Tolosa und bald auch die übrigen Teile des Reiches — mit Ausnahme des Küstenstriches Septimanien mit Narbo und die Südprovence, die von einem mittlerweile herbeigeeilten Ostgotenheer verteidigt wurden.

Mit der Schlacht von Vouglé hatte eine der glänzendsten germanischen Staatengründungen ein Ende genommen. Die Gründe zu diesem raschen Verfall zu betrachten ist hier nicht der Platz. Wir müssen aber heute auf Grund unserer vorgeschrittenen Geschichtswissenschaft mit mehr Nachdruck als früher auf den außergewöhnlichen Aufbauwillen des begabten Westgotenvolkes hinweisen, das seine Eigenstaatlichkeit gründlicher als andere Völker auf dem Boden des ehemaligen römischen Imperiums behauptete. Ohne genügenden Nachschub frischer Volksteile mußten sich die Kräfte in dem ungeheuren Raum zwischen Gibraltar und der Loire endlich erschöpfen. Dem frischen Zustoß eines anderen germanischen Volksstammes erlag es daher kurz nach seiner ersten Blüte. Mit den Trümmern des geschlagenen Heeres und dem Großteil des übrigen Volkes wurde auf den bereits vorhandenen Fundamenten jenseits der Pyrenäen mit der Gründung eines zweiten Reiches, dem von Toledo, begonnen, dessen Geschichte aber schon außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes fällt.

Numismatischer Teil.

Das Münzsystem, welches die Westgoten bei ihrer Landnahme in Gallien vorfanden, war das seit der Münzreform Constantins d. Gr. bestehende römische. Dieses baute sich auf den Gold-Solidus auf, der $^{1}/_{72}$ eines römischen Pfundes wog; nach unserem Gewichtsystem 4.54 Gramm. Teilmünzen waren die Halbstücke (Semisses) und die Drittelstücke (Tremisses), deren Gewichte 2.27 bzw. 1.516 g betrugen. Es handelt sich hier um Sollgewichte, die nur in seltenen Fällen erreicht wurden. Die tatsächlichen Gewichte, die

[19]) De monetis solidurum praecipimus custodire ut omne aurum quodcumque pensaverit accipiatur praeter quatuor monetas, hoc est: Valentiani, Genavensis et Gothium qui a tempore Alarici regis adaerati sunt, et Ardaricanus (siehe auch Jesse, Quellenb. zur Münz- und Geldgesch. des Mittelalters, I).

schon verschiedentlich untersucht wurden, sind etwas geringer. Darüber gibt für das uns hier interessierende 5. Jahrhundert der Anhang zur Arbeit von Luschin von Ebengreuth: „Der Denar der Lex Salica[20])" erschöpfende Auskunft. Wir ersehen daraus, daß sich diese Gewichte für den Solidus um 4.40 g herum bewegen und für die Drittelstücke um 1.45 g. Daneben gab es eine Silberwährung mit Siliquas, deren 24 einem Solidus gleichgestellt waren. Dieses Münzsystem wurde nicht nur zur Zeit des Bestehens des tolosanischen Reiches bei den Nachprägungen der römischen Typen eingehalten, sondern auch darüber hinaus, und erst im toledanischen Reich unter Leowigild (568—586) unterbrochen, wo eine Gewichtsverminderung eintrat — wohl in Angleichung an die zu jener Zeit reduzierten byzantinischen Solidi, die bekanntlich bis auf ungefähr 3.75 g (1 Solidus = 20 Siliquas) sanken. Diese Gewichtsverminderung zeigen alle Leowigild-Tremisses[21]) (ungef. 1.25 g), die diesen Herrscher im Profil zeigen. Leowigild stellte mit einer neuen Münztype (Kopf nach vorne) den Constantinischen Münzfuß wieder her und so blieb es mit geringfügigen Unterbrechungen bis zum endgültigen Ende des Westgotenreiches, wenn auch später unter Verschlechterung des Kornes.

Eine Zeitbestimmung über den ungefähren Beginn der westgotischen Nachprägungen ist angesichts des Fehlens jeglicher Quellen unmöglich. Wir dürfen annehmen, daß es römische Werkleute waren, welche die ersten Münzen schlugen und die entweder aus Italien kamen oder von den römischen Münzstätten Trier, Lyon, Arles und Narbonne. Möglicherweise kann kurzzeitig eine Münzprägung schon unter Athaulf bei seiner ersten Landnahme in Südgallien 413—415 während seiner Hofhaltungen in Bordeaux und Narbonne stattgefunden haben. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß diese erst nach dem Vertrage mit Honorius im Jahre 418, der die Besitzverhältnisse endgültig regelte, begann. Gold stand ja in reichen Mengen zur Verfügung und die Geldbedürfnisse waren durch die um das Jahr 400 im römischen Reiche einsetzende wirtschaftliche Not sicherlich auch in Gallien große, das überdies durch die vorhergegangenen Kriegszüge der Wandalen, Alanen und Sweben sehr gelitten haben mag. Auch die Kriegführung der Westgoten konnte nicht immer auf Kosten des Landes gehen, wie wir schon gesehen haben, und die wohlgefüllten Truhen des Königshortes dürften schon bald zur Münzprägung herangezogen worden sein.

Daß man im Anfange bestrebt war, sich möglichst genau an die römischen Vorbilder zu halten, zeigen die ersten Münzen selbst, deren gute Arbeit die Hände wahrscheinlich römischer Münzstecher verraten. Das Angleichen an die römischen Vorbilder ergab sich von selbst durch die überragende Stellung dieser Münzen als Wertmesser für den ganzen Handel des Abendlandes. Dieses politische Übergewicht behielten sie auch trotz des langsamen Absterbens des Imperiums. Das anfängliche Abhängigkeitsverhältnis des westgotischen Reiches von Rom hat also mit der Annahme des römischen Münzfußes nichts zu tun. Auch gab es, wie wir oben gesehen haben, praktische Gründe dafür. Für die Goldprägung galt obendrein bei den Völkern des Abendlandes ein ungeschriebenes Gesetz, daß die Münzen den Kopf des Kaisers tragen müssen. Wir wissen

---

20) Sitzungsber. der Akad. der Wissensch. Wien 1910.

21) Siehe auch meinen vorjährigen Aufs. „Die Münzen des Swebenreiches", S. 179.

aus Cassiodor[22]), daß beim Hof von Byzanz Richtlinien über die Goldprägungen bestanden, die über die Wichtigkeit dieser Monopolstellung keinen Zweifel lassen, ja, daß man das Abbild des Kaisers als Garantie für die Wertstellung dieser Münzen für alle Zeiten angesehen wissen wollte. Später, um die Mitte des 6. Jahrhunderts, fand Procopius die ersten fränkischen Solidi-Prägungen mit dem Bild und Namen des Königs Theudeberts als eine für einen „Barbarenfürsten" grobe Ungehörigkeit[23]), denn nur dem Kaiser bliebe die Goldprägung vorbehalten.

Da sich in dem Landesteil, der den Westgoten zur Besiedlung zugewiesen wurde, keine römische Münzstätte befand, so dürften die ersten Prägungen wahrscheinlich aus einer in Tolosa neu eingerichteten Werkstätte stammen, denn es kann kaum angenommen werden, daß man das Gold zwecks Prägung außerhalb des Landes, etwa nach Narbo brachte. Die Werkseinrichtungen waren damals noch so einfache und leicht übertragbare, so daß für die Prägungen in der Hauptstadt die größere Wahrscheinlichkeit spricht. Später dürfte Narbo (Narbonne), das 462 westgotisch wurde, seine alte Bedeutung als Prägestadt wiedererlangt haben; besingt doch Apollinaris Sidonius diese Stadt mit den Worten[24]):

Salve, Narbo, potens salubritate
Delubris, Capitolis monetis.

Von Narbonne sind uns aus römischer Zeit noch Münzen bekannt, die unter Constantius II. (323—361) und Honorius (395—423)[25]) geschlagen wurden, während ein Solidus von Priscus Attalus (409—416), der bekanntlich von den Westgoten zum Kaiser gemacht wurde, mit den Werkzeichen N—B als aus Narbonne stammend vermutet wird[26]).

Während der ersten Dezennien dürfte es noch eine Silberprägung gegeben haben, die später ganz verschwand. Man hat nämlich in Frankreich verschiedentlich unbeholfene Nachprägungen von Silbermünzen gefunden, meist ohne ihre Zugehörigkeit zu ermitteln. M. Prou widmet diesen in der Revue Num. 1891 S. 134 einen Aufsatz[27]), den er später in seinem Werk über die Merowinger Münzen[28]) erweitert. Ebenso bringt Belfort[29]) von diesen Stücken eine Reihe. Es handelt sich zumeist um die Ausbeute verschiedener Gräberforschungen. Diese Nachprägungen tragen die Namen der Kaiser Theodosius II., Honorius, Valentinian III., Anthemius, J. Nepos und Anastasius und wurden zumeist in Nordgallien gefunden, einige wenige auch in Mittelgallien. Prou weist ein Stück ähnlich Nr. 6 unseres Katalogs den Westgoten zu. Das Stück Nr. 7 wird sowohl von ihm wie von Belfort beschrieben. Dem Fundort bei Marseille entsprechend gehört es gleichfalls zu den Westgoten, und aus ähnlichen Gründen habe ich auch die beiden übrigen Stücke (5 und 59) aufgenommen. —

[22]) Variarum lib. 6, 7.
[23]) Gotenkrieg III, 33.
[24]) Carmina 23.
[25]) Blanchet & Dieudonné, Man. d. Numism. Française, I 136—143.
[26]) Ebenda, S. 144.
[27]) „Monnaies Barbares d'argent trouvées dans le cimetière Merovingien."
[28]) Les Monnaies Merovingiennes, 1892 Chap. VI.
[29]) Description des Monnaies Merovingiennes, 1894 Bd. 4.

Daß die Westgoten die Silberwährung kannten, geht aus dem Codex Euricianus[30]) hervor, wenngleich die große Masse des umlaufenden Kleingeldes meist römischen Gepräges war. Auch später blieb die Silberwährung, wie wir durch Isidor von Sevilla wissen[31]), in Kraft, obgleich deren Prägung aufhörte.

Die Goldprägungen waren aus Gründen, die bereits angedeutet wurden, die wichtigsten und vorherrschenden. Zur Nachprägung gelangten zuerst wohl die Solidi und Tremisses des Kaisers Honorius (393—423). Es ist auffallend, mit welch großer Häufigkeit man besonders Solidi dieses Kaisers noch heute in Spanien und Frankreich antrifft, diese sogar in Wechselstuben und bei Juwelieren, wo man sie um wenig mehr als den Goldpreis erstehen kann. Die meisten tragen das Werkzeichen M-D, andere wieder R-V und R-A (Mailand, Ravenna, Rom). Es kann angenommen werden, daß unter diesen, die mehr oder weniger gute Mache, aber einen einheitlichen Stil zeigen, sich auch westgotische Nachprägungen befinden. Nur sehr vereinzelt gibt es rohere Nachprägungen, wie Nr. 1, während von einer mehr selbständigen Arbeit oder der Hand neuer Werkleute die Stücke 2, 3 und 4 sind, deren Ausführung sich schon an jene der späteren regelmäßigen Prägungen der Valentinian-Stücke anschließt. Die Unterschiedlichkeit all dieser Honorius-Stücke, deren terminus ante quem das Todesjahr dieses Kaisers ist, führe ich auf die vielleicht noch nicht bestehende oder gewollte Einheitlichkeit zu Beginn der Münzungen zurück.

Einen breiten Raum nehmen die Nachprägungen der Goldmünzen des Kaisers Valentinian III. (425—455) ein, was durch die lange Dauer der Regierung dieses Kaisers begründet erscheint; ein Zeitraum, der sich ungefähr mit dem der Regierung des Königs Theoderid (419—451) deckt. Wir sehen zuerst sehr sorgfältige Ausführungen mit dem noch jugendlichen Kopf des Kaisers. Dann kommen wieder Stücke mit mehr gedrungenerem Kopf und auch von roherer Arbeit. Die schlechtere Mache unbedingt einem späteren Zeitpunkt zuzuweisen, also eine allgemeine Degenerierung des Stils in der Späterzeit vorauszusetzen, geht aber nicht an, denn es können häufig Zufälligkeiten gewesen sein, die in der Auswahl der Münzstecher lagen und die dadurch oft gute und schlechte Mache abwechseln ließen, was bei den damaligen noch wenig geordneten Verhältnissen auf diesem Gebiete begreiflich ist.

Bei der zeitlichen Einordnung mußte daher eher auf die Typen der Folgezeit Rücksicht genommen werden, was besonders bei den Stücken Nr. 50 bis 58 auf Tafel III geschah. Unter den Valentinian-Solidi ist Nr. 24 bemerkenswert, der auf der Rückseite am Schlusse der Legende ein N zeigt, das auf Narbo zu deuten scheint. Dies kann uns zu der Auffassung veranlassen, daß die Valentinian-Prägungen teilweise vielleicht noch über das Jahr 462 hinaus, in dem Narbo westgotisch wurde, gedauert haben können, eine nicht unmögliche Sache, da ja die geprägten Münzen nur nachgeahmte Wertmesser waren.

Bei den Drittelstücken sehen wir die Stilentwicklung aus der römischen Kranztype mit kleinem Kreuz in der Mitte. Unterschiedlich ist zumeist die Breite des Kranzes, der bis zu drei Blätterreihen aufweist. Auch hier gibt es sorgfältige und rohere Ausführun-

---

[30]) Jesse, Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters I.

[31]) Ethim.: Silique vigesima quarta pars solidi est.

gen. Ich war bei dieser Type, die bis Kaiser Zeno reicht, gezwungen, meine im Vorjahre gelegentlich meiner Arbeit über die Münzen des Swebenreiches (S. 169) aufgestellte Ansicht über den Ursprung dieser Stücke etwas zu ändern. Nach meinen mittlerweile auf Grund von Funden gemachten neueren Forschungen wurde diese Type nicht nur in Hispanien, sondern auch in Gallien geprägt. Für die erste Auffassung der Prägungen im südlichen und östlichen Hispanien sprechen die dort gemachten Funde und die Tatsache, daß ein Großteil der pyrenäischen Halbinsel seit Mitte des 5. Jahrhunderts unter westgotischem Einflusse stand. Dort gab es in vorrömischer und römischer Zeit Münzstätten, und das aus diesen stammende Geld dürfte im 5. Jahrhundert genau so zirkuliert haben, wie es bis fast in unsere Zeit unter dem Namen „ochavos“ im Umlauf war. Es ist daher gut möglich, daß in Erinnerung an alte Tradition in gewissen Munizipien durch Geldleute nach Abzug der römischen Verwaltungsbeamten die über dreihundert Jahre verbotene Geldprägung wieder aufgegriffen und Goldmünzen geschlagen haben. Genaueren Aufschluß über solche sog. Privatprägungen erhalten wir allerdings erst etwas später durch einen Erlaß, den laut Cassiodor[32]) Theoderich d. Gr., der als Vormund Amalarichs (511—531) das Westgotenreich regierte, an die beiden Statthalter Ampelius und Liberius richtete, die bis ungefähr 515 das westgotische Hispanien verwalteten. Darin verbietet er den „monetarios“, die nur dem Staate ihre Dienste widmen sollen, die Herstellung von Münzen im Interesse von Privatpersonen. Aus diesem Erlaß Theoderichs d. Gr. können wir indirekt entnehmen, daß die Münzprägung wohl schon längere Zeit bestanden haben muß und erst als sie zu einem Übel auswuchs, ein Eingreifen des Königs notwendig machte. Auch ist anzunehmen, daß es sich um mehr oder weniger getreue Nachbildungen der bestehenden Geldmittel handeln mußte, damit ihre Einführung in den Handel ermöglicht werde. In gewisser Anlehnung an die Münzen des Swebenreiches dürfte es sich meist um Prägungen von Drittelstücken der Kranztype gehandelt haben, die auch tatsächlich in Spanien gefunden werden und deren Zuteilung zu den Westgoten wieder durch die von diesen ausgeübte Oberhoheit über jene Gebiete gegeben erscheint. Daß solche Münzen nicht als Fälschungen angesehen wurden, war durch ihre Herstellung von Münzmeistern gegeben, deren Arbeit nur für die Privatwirtschaft untersagt wurde. Für Münzfälschungen sieht die Lex Visigothorum übrigens schwere Strafen vor.

Als zweite Type der Drittelstücke erscheint zur Zeit Valentinians III. (425—455) jene, die auf der Rückseite nach römischem Vorbild die nach l i n k s schreitende Viktoria zeigt, die in der Rechten einen Kreuzstab hält. Eine genaue zeitliche Einordnung dieser Type erscheint schwierig, doch zeigt ein Vergleich derselben mit den zugehörigen Solidi, daß sie in späterer Zeit geprägt worden sein mußte. In der Folgezeit sind beide Typen geprägt worden. Möglicherweise ist die neue Type das Werk einer einzelnen Münzstätte. Nur zur Zeit Lybius Severus scheint sie die einzige Tremissistype gewesen zu sein. Dort finden wir sie in sehr unbeholfener Zeichnung, teilweise sogar mit fehlerhafter Inschrift

[32]) Variarum V. p. 39: Monetarios autem, quos specialiter in usum publicum constat inventos, in privatorum didicimus transisse compendium. Qua praesumptione sublata, pro virium qualitate functionibus publicis applicentur.

des Kaisers: SIVERUS und SEVIRUS. Die Prägungen auf Valentinian III. dürften sich bis in die Zeit Majorians (457—461) hingezogen haben, da ich aus der zweijährigen Regierungszeit des Kaisers Avitus noch keine Solidi-Nachprägungen auffand. Wohl gibt es gallische Prägungen aus Arles, die aber andere Mache zeigen und kaum aus westgotischen Ateliers stammen können.

Die Nachprägungen der Majorian-Münzen werden ebenfalls mit Schriftfehlern angetroffen. Ein solcher auf Stück Nr. 65 ist derart: IINIORIVS statt MAIORIANUS, daß ich das Stück im Vorjahre Honorius zuteilte (Nr. 6 auf Tafel XXXVII[33])), was ich hiermit richtig stelle.

Während der Regierungszeit des westgotischen Königs Eurich (466-484) ging das weströmische Reich in Trümmer, was sich auch in einer gewissen Unordnung in der Typenwahl bei den Nachahmungen römischer Münzen bemerkbar macht. Auch wird die Ausführung schlechter, was wir besonders bei den Stücken nach dem Kaiser Anthemius (467—472) sehen. Von den letzten weströmischen Kaisern lassen sich überhaupt sehr wenige Prägungen nachweisen[34]), und es ist möglich, daß man infolge des häufigen Wechsels jener Herrscher die Lybius-Severus-Typen, von welchen uns eine ziemliche Menge erhalten ist, weiterprägte. Wir werden darauf noch zurückkommen. Als letzter weströmischer Kaiser, auf dessen Namen westgotische Nachprägungen erfolgten, dürfte Julius Nepos (473—475) gelten. Der als Nr. 104 abgebildete Solidus wurde merkwürdigerweise schon im byzantinischen Stil geprägt. In dieser Zeit begann die Umstellung der Prägungen auf die Namen der oströmischen Kaiser, die sich bekanntlich auch als die Träger der Herrschaft über das Abendland bezeichneten. Wir sehen diese Umstellung am augenfälligsten in den Stücken Nr. 62 und 107, deren Rückseiten stempelgleich sind und deren Vorderseite einmal auf den Namen des weströmischen Kaisers Majorian (457—461) und das andere Mal auf den des oströmischen Kaisers Leo (457 bis 474) lautet, woraus deren Prägung in der gleichen Werkstätte hervorgeht.

Ganz nach byzantinischem Stil sind schon die auf Kaiser Zeno (474—491) lautenden Solidi, von welchen ich deren zwei bringe (109 und 110), deren Legende auf der Rückseite auf N (Narbo) endet, das damals wohl die hauptsächlichste Münzstätte war (S. 18). Auch die Rückseite der Tremisses wurde etwas umgebildet, da die Viktoria dort in gleicher Gestalt erscheint wie auf den Solidi — zum Unterschiede von dem Zerrbild mit Krauskopf auf den Rückseiten der vordem geprägten Drittelstücke dieser Type, von welchen lediglich das Stück Nr. 98 eine Ausnahme macht —, was wiederum für eine wahrscheinlich auch spätere Prägung von Lybius-Severus-Stücken spricht. Daß zur Zeit Zenos auch die Kranztype (Stück Nr. 119) geprägt wurde, dürfte mit der schon angedeuteten Uneinheitlichkeit in der Münzung zu jener Zeit und der wohl schon vermehrten Zahl der Prägestätten in Zusammenhang zu bringen sein.

---

[33]) Mitt. d. bayr. numism. Ges. 1937.

[34]) A. Heiß veröffentlicht in der R. N. 1891, S. 162 Nr. 22, einen Trienten der Kranztype mit Umschrift des Olybrius als angeblich swebisch.

Die Anastasius-Prägungen.

Da diese Arbeit die Münzprägung im tolosanischen Reich zum Gegenstande hat, das in den Jahren 507/09 zu bestehen aufhörte, so müssen als deren letzte Münzen, die auf den Namen des oströmischen Kaisers Anastasius (491—518) lauten, mitangeführt werden. Es handelt sich um häufig vorkommende Stücke, besonders was die Tremisses betrifft, doch hinsichtlich der Solidi sind es schwer bestimmbare Münzen. Der Solidus-Typus wurde nämlich u. a. auch von den Ostgoten, Wandalen, Franken, Burgundern und Alemannen geprägt. Diese Solidi zeigen alle den nach halbrechts oder nach vorne schauenden Kaiser auf der Vorderseite und die uns schon bekannte nach links schreitende Viktoria mit dem Kreuzstab in der Rechten auf der Rückseite. Die Tremisses hingegen zeigen meist auf der Vorderseite den Kaiser im Profil und auf der Rückseite ein völlig neues Bild: die nach rechts schreitende Viktoria mit einem Kranz in der Rechten und einem Palmzweig in der Linken. Diese Figur wurde bei den westgotischen Geprägen teilweise stilisiert. U. a. werden die vorderen Gewandfalten nur mit zwei oft ungelenken, geknickten Strichen angedeutet. Diese Viktoria artet bekanntlich später in Zerrbilder aus. Mit diesen Trienten befinden wir uns bereits auf bekanntem Boden, weshalb darüber nicht viele Worte verloren werden sollen.

Wesentlich wichtiger für diese Arbeit sind die schon erwähnten Anastasius-Solidi. Von diesen, deren Zuweisung bisher noch nicht glückte, bringt Belfort im Band IV eine ziemlich große Anzahl, die fast durchweg Prägungen der Westgoten, Franken und Burgunder sind. Ein Teil davon stammt aus dem Fund von Chinon[35]), der 70 solcher Solidi enthielt.

Die Zuteilung gewisser Anastasius-Solidi zu den Westgoten wurde erstmalig von Gabriel Amardel[36]) vorgenommen, und zwar zuerst an Hand von fünf seiner eigenen Stücke. Diese tragen ein N im Felde der Rückseite und vier von ihnen ein A am Schlusse der Legende, eines aber ein griechisches Theta (Θ). Das N deutet auf den Prägeort Narbo und das A soll entweder Alarich II. oder seinen Nachfolger Amalarich anzeigen. Das Theta hingegen den Ostgotenkönig Theoderich d. Gr. bezeichnen, der, wie schon erwähnt, als Vormund des kleinen Amalarich bis zu seinem Tode 526 das Westgotenreich regierte. Diese Feststellung machte Amardel vor Erscheinen des Werkes von Belfort. Auf Grundlage der dort gebrachten Anastasius-Nachprägungen bearbeitete er den Gegenstand aufs neue und dehnte ihn auch auf die Prägungen und den Namen Justins und Justinians aus[37]) unter Aufzählung und Angabe der Werk- und Beizeichen dieser Münzen. Dabei fand er unter 49 Anastasius-Solidi 24, deren Legende auf der Rückseite mit einem zusätzlichen A endigte. Die anderen 25 zeigen fast alle übrigen Buchstaben des Alphabetes. Von den erwähnten 24 aber stammen 16 von einem einzigen Fund, nämlich dem von Chinon, und es ist anzunehmen, daß bei Heranziehung von mehr Vergleichsmaterial aus verschiedenen Sammlungen sein Urteil vielleicht ein anderes geworden wäre.

[35]) Ch. Robert: Annuaire de la Soc. de Num. 6, 1882, S. 164, Tafel IV.

[36]) Im Boll. de la Soc. Archeol. de Narbonne 1898: Les Monnaies d'Anastase, de Justin et de Justinian frappées a Narbonne.

[37]) Ebenda 1902: Les marques Monetaires de l'atelier de Narbonne au VIme siècle.

Das häufige Vorkommen des „A“ am Schlusse der Legende auf der Rückseite mag wohl auffallen, allein wir finden diesen Buchstaben auch bei den Münzen anderer Völker jener Zeit, wie z. B. bei den Ostgoten; anderseits wird dort aber bei anderen Stücken der Anfangsbuchstabe oder das Monogramm des Königs (Theoderich) gesetzt, was wieder eine gewisse Parallele zur Auffassung Amardels zeigen würde. Schließlich kennen wir aber schon seit den Valentinian-Prägungen Stücke mit N und später mit B am Ende der Legende, was auf Narbo und Burdigale (Bordeaux) weist, zu dem sich das A in manchen Fällen für Arelate (Arles) anschließen würde.

Die Unterschiedlichkeit in der Verwendung von Buchstaben-Beizeichen entweder als Andeutung des Herrschernamens oder der Prägestätte oder aber innerhalb der letzteren als internes Werkzeichen rührt vielleicht zum Teil daher, daß zu jener Zeit eine auf höheren Befehl bestimmte Beschriftung der Münzen in den einzelnen Ateliers noch nicht bestand, solche Zeichen auch nicht als wesentlich für den Münzumlauf angesehen wurden. Die Münzmeister konnten also mit einer gewissen Freiheit in ihren Auffassungen schalten. — Wie oben erwähnt, erscheinen fast alle Buchstaben des Alphabetes als Beizeichen und die weitaus meisten ergeben weder den Anfang des Herrschernamens noch den einer Prägestätte. G. Amardel, dessen Verdienst, zum ersten Male westgotische Solidi aus jener Zeit entdeckt zu haben, nicht geschmälert werden soll, stellt seine Behauptung übrigens nur für die Anastasius-Gepräge auf, während er für die späteren (Justin und Justinian) diese Buchstaben auch für Atelierbezeichnungen gelten läßt, womit er mit den anderen Forschern einig geht. Die ganze Frage der Vielfältigkeit dieser Beizeichen harrt noch der Lösung; sie betrifft nicht unsere Münzen allein, sondern auch andere in Gallien und darüber hinaus geprägten Münzen des 5. und 6. Jahrhunderts[38]). Auch darf nicht vergessen werden, daß die Franken bei ihrer Besitznahme des westgotischen Gebietes nach dem Jahre 507 die Münzprägung in den vorgefundenen Prägestätten fortgesetzt haben[39]), wodurch ähnliche Nachprägungen entstanden, was die Sache noch weiter kompliziert. Vollkommen sicher deutet lediglich der Buchstabe im Felde der Rückseite auf die Prägestätte (N für Narbo, T für Tolosa), da eine solche Bezeichnung von den römischen Münzen übernommen wurde.

Uns interessieren natürlich nur jene Stücke, die wir mit einiger Bestimmtheit den Westgoten zuteilen können, vor allem also Gepräge aus Arles, Toulouse, Bordeaux und Narbonne. Von ersteren drei Orten kämen nur die bis zum Jahre 507 geschlagenen Münzen in Betracht, deren Terminus ante quem mit der Vernichtung des tolosanischen Reiches zusammenfällt. Ich habe aus der großen Reihe der Anastasius-Solidi eine Anzahl der durch Fundorte, Stil und Mache den Westgoten zuteilbaren Stücke herausgesucht und auf Tafel VI zusammengestellt. Wir müssen annehmen, daß die ersten Nachprägungen ziemlich genau nach den byzantinischen Vorbildern erfolgten und diesen daher am meisten entsprachen. Unter diesem Gesichtspunkte habe ich diese Prägungen an erste Stelle gesetzt, die roheren, die vielleicht schon in die Nachkriegsjahre fallen,

[38]) Wroth: Coins of Vandals, Ostrogoths etc., Tafel V Nr. 14, Tafel VI Nr. 1 und 25, Tafel VII Nr. 16—19.

[39]) Siehe S. 27.

an letzte Stelle. Diese Auffassung geht auch einig mit dem Münzbild jener Nachprägungen, welche in der darauffolgenden Zeit entstanden sind (Justin, Justinian), bei welchen ebenfalls die Kaiserbüste größer und nach vorne schauend erscheint[40]).

Die Drittelstücke, mit welchen wir, wie bereits angedeutet, auf numismatisch bekanntes Gebiet treten, wurden bereits verschiedentlich veröffentlicht, zuerst in den schon zitierten Briefen Lenormants an M. Saulcy[41]). Darin beschäftigt er sich mit den ihm bekannten gallischen Anastasius-Trienten — gleich welcher Herkunft — und aus den Endungen der Legende auf der Rückseite die Prägestelle zu deuten versucht, dabei aber dem Stil der Gepräge sowie dem geschichtlichen Hintergrund nicht gerecht wird. Spätere Numismatiker, vor allem M. Prou und A. Belfort, haben meist Lenormants Beobachtungen weiter zitiert und auch kritisiert — ohne wesentliche Fortschritte zu erzielen. Ch. Robert beschreibt in seiner schon erwähnten Arbeit[42]) 33 solche Drittelstücke (wovon aber nur 26 wirkliche Anastasius-Gepräge sind) und bringt die Hälfte davon in Abbildungen. Auch der Narbonner G. Armadel beschäftigt sich mit diesen Trienten und deutet jene, deren Rückseitenlegende auf N oder NA endet, auf seine Stadt, während er für die übrigen Endungen wie VA, AM, AN, A, V, MA usw. keine oder nicht befriedigende Lösungen findet, denn oft sind die Legenden fehlerhaft.

Die Anastasius-Trienten wurden von Mateu y Llopis in dessen Werk (s. o.) in zwei Gruppen geteilt, und zwar in eine (A) ohne Kreuz auf der Brust des Kaisers und in eine andere (B) mit diesem. In meiner vorjährigen Besprechung dieses Buches habe ich diese Gruppeneinteilung zur Kenntnis genommen und sie auch auf der schon genannten Tafel XXXVII (Nr. 6 und 7) gezeigt. Seither kam ich aber zu der Überzeugung, daß die Stücke der Gruppe B wahrscheinlich nicht westgotische, sondern südfränkische Gepräge sein dürften. Dafür spricht vor allem der etwas geänderte Stil, die hagere Kaiserbüste und sonstige kleine Verschiedenheiten, die auch die Rückseite betreffen (unordentliche Beschriftung). Diese Gepräge entstanden wohl in den letzten Lebensjahren des Kaisers Anastasius, denn sie schließen in der Zeichnung ähnlichen an, die auf den Namen seines Nachfolgers Justinus I. lauten. Sie wurden daher innerhalb der Zeitspanne zwischen der Schlacht von Vouglé (507) und dem Tode Anastasius (518) geprägt. In dieser Zeit aber waren schon die Franken die Herren des südlichen Galliens (mit Ausnahme der Narbonnensis), die bei dieser Landnahme Städte mit eigenen Prägestätten, wie Toulouse und Bordeaux, besetzten und für fränkische Münzungen heranziehen konnten. Da nun zwecks Angleichung an das kursierende Geld in Gallien auch die bisherige Münztype der Westgoten beibehalten wurde, entstanden obendrein auch einige ähnliche Gepräge o h n e Kreuz auf der Brust, und zwar wohl im östlichen und nördlichen Teil des Landes. (Auch die Burgunder prägten diese Type.) Wir haben es also hier mit den ersten Münzen der Franken überhaupt zu tun, da ja eine frühere Münzprägung bei ihnen (Childerich-Grab) nicht bestand und Prägestätten nicht nachzuweisen sind. Den Beweis für meine Zuweisung der Münzen der Gruppe B zu den Fran-

[40]) Siehe die Nummern 8 und 9 der Tafel XXXVII der vorjähr. Mitt. der bayr. num. Ges.

[41]) R. N. 1848—1854 s. o.

[42]) Numism. de la Prov. Languedoc s. o.

ken fand ich in einigen Münzen bestätigt, deren Legende auf der Rückseite mit einem großen T endigt, was auf Tolosa deutet. Lenorment (s. o.) deutet irrtümlich auf den Frankenkönig Theoderich (511—534). Zwei dieser Stücke befinden sich laut Mitteilung des Leiters des Museums von Toulouse, G. Pierfitte, in jener Stadt und wurden in der dortigen Gegend gefunden.

Alle jene erwähnten, meist den Westgoten zugewiesenen Münzen lassen sich über die Zeit Justins I. (518—527) hinaus verfolgen; ihre Zeichnung wie Beschriftung degenerieren bald und sie gehen dann in jene rohen Merowinger Trienten über, die schon allgemein bekannt sind.

Die von den Westgoten nach dem Tode Alarichs II. geprägten, ziemlich seltenen[43]) Trienten auf Namen Justins hingegen halten an der bisherigen Zeichnung vorläufig fest, das Kreuz auf der Brust des Kaisers erscheint erst später. (Darüber meine nächstjährige Arbeit.) Als weiterer Beweis für meine Auffassung diene noch, daß in Spanien nur Anastasius-Tremisses ohne Kreuz gefunden werden (darunter die sechs Stücke meiner eigenen Sammlung), während Stücke mit Kreuz (fränkisch) fast stets in Frankreich gefunden werden.

Nun einige Worte über die Münzverschlechterung Alarichs II. Wir haben schon oben gesehen (S. 115), daß ein burgundisches Gesetz die von diesem Herrscher stammenden Goldmünzen vom Verkehr ausschloß. Das Gesetz bezeichnet nicht ausdrücklich, welcher Art die Münzverschlechterung war. Wir haben aber außer jenem Gesetz noch eine andere Überlieferung über diese verrufenen Gepräge, denn Bischof Avitus berichtet über diese in einem Briefe an seinen Bruder, den Bischof Apollinaris von Valence. Aus diesem Briefe[44]) geht hervor, daß es sich um eine Minderwertigkeit des Kornes handelt, bzw. um den Feingehalt des Goldes.

Wir müssen annehmen, daß es sich nicht um alle während der Regierungszeit Alarichs geprägten Münzen handelt, sondern nur um eine allerdings große Ausgabe, die eine Finanzoperation einschloß und die wohl nur wenige Jahre vor der Katastrophe von 507 erfolgte.

Nach meinen eigenen Beobachtungen bemerke ich dazu: Von allen westgotischen Münzen jener Zeit, also einschließlich der Anastasius-Gepräge[45]), die ich bisher an-

---

[43]) Die Prägungen erfolgten in der Zeit der teilweisen Umsiedlung des westgotischen Volkes nach Spanien.

[44]) „. . . nec quidem talis electri, quale nuper, ut egomet hausi, in sancto ac sincerissimo impollutae manus nitore sordebet, cui corruptam potius quam confectam auri nondum fornace decocti vrederes inesse mixturam vel illam (sc. mixturam) certe, quam nuperrime rex Getarum secuturae praesagam ruinae monetis publicis adulterium firmantem mandaverat. Sed sit eiumodi color, quem aequaliter ac modeste ruborem ab auro, ab argento candorem, pretiositatem ab utroque, a ceteris rapientem fulgorem artificiosa, siquidem medioxima, viroris commendat amoenitas" Aviti ep. 87 (MGH. Autores antiquissimi VI 2, S. 96 f.), mitgeteilt von Karl F. Stroheker, Stuttgart. Siehe darüber auch B. Hilliger: Der Schilling der Volksrechte etc., Hist. Vierteljahrschrift 1903.

[45]) Mateu y Llopis veröffentlicht in seinem Werke (s. o.) einen Anastasius-Trienten aus Blaßgold und von verändertem Stil (Nr. 16, Tafel II).

traf, waren auffallenderweise besonders viele untergewichtig, die auf den Namen des Kaisers Lybius Severus lauteten (Tafel IV), und zwar mit verhältnismäßig wenigen Ausnahmen. Sie wiegen oft nur rund 4.2 g. Ferner ist bemerkenswert, daß sich unter diesen auch welche aus besonders blassem Gold befinden. Unter den Drittelstücken ist diese Erscheinung seltener. Nun ist eine Spätprägung von Münzen auf Namen Lybius Severus (461—465) zu Zeiten Alarichs II. (484—507) keine anormale Sache, denn wir kennen in der Numismatik viele ähnliche Fälle. Auffallend ist nur, daß gerade von L. Severus, der nur vier Jahre regierte, eine so große Zahl von Münzen auf uns gekommen ist und sich gerade unter diesen die untergewichtigen Stücke befinden. Es ist also möglich, daß wir es hier mit derartigen verrufenen Münzen zu tun haben.

Ich komme nun zum Schlusse auf meine eingangs angeführten Beweise über die Zugehörigkeit aller jener von mir festgestellten Münzen zum westgotischen Reich zurück und verweise hiermit auf deren Stilentwicklung vom Anbeginn an. Mit Ausnahme des Stückes Nr. 1, das eine vereinzelnte rohe Nachprägung mit Fundort in Spanien darstellt, läßt sich jene Entwicklung schon seit dem Stück Nr. 2 feststellen, denn seine Vorderseite stimmt mit jener des Drittelstückes Nr. 3 überein. Die Rückseiten von Nr. 3 und 4 sind gleicher Mache, während die Vorderseite von Nr. 4 wieder die gleiche Werkstätte des ersten Solidus Valentinians III. (Stück Nr. 8) verrät. Innerhalb der großen Anzahl der Valentinian-Gepräge sind wieder viele Gleichheiten in Stil und Mache zwischen den Solidi und Drittelstücken festzustellen, wie z. B. zwischen den Nummern 8—30, 10—31/34, 17—43, 11—32, 24—41 usw., was wieder die Zugehörigkeit der Tremisses zu den Solidi beweist. Als Abschluß der Reihe auf den Namen dieses Kaisers finden wir in den Stücken Nr. 50—58 eine ziemlich einheitliche Prägung von Solidi und Tremisses, deren Stil auf die Münzen mit Namen L. Severus (69—98) übergreift. Die dazwischen liegenden Majorian-Gepräge sind infolge des geänderten Kaiserkopfes allerdings eine Gruppe für sich, was sich aber aus dem geänderten römischen Vorbild ergibt (Stücke Nr. 62—68). Auch die auf L. Severus folgenden Gepräge müssen wir infolge ihrer Uneinheitlichkeit einer eigenen Gruppe zuweisen. Es handelt sich um wenige Stücke, deren Herstellung infolge des häufigen Kaiserwechsels am Ende des weströmischen Reiches keine Einheitlichkeit zuließ. Auch die darauf folgende Umstellung auf byzantinische Vorbilder schließt dies aus. Wir finden erst wieder bei der nächsten längeren Prägedauer von Münzen auf den Namen des oströmischen Kaisers Zeno ein Bindeglied des Stils nach rückwärts in den Rückseiten der Trienten, insbesondere auf Stück Nr. 98. Damit sind wir schon bei den Zeno-Geprägen, an die sich zeitlich die Anastasius-Münzen anschließen, deren Drittelstücke schon seit langem bekannt waren und von welchen schon G. Amardel einige Solidi festgestellt hat.

Katalog

(Sämtliche Nummern sind abgebildet).

Abkürzungen der Sammlungen:

Bibliotheque Municipal de Marseille	BMM	Museo Municipal, Lissabon	MML
Bibliotheque National de Paris	BNP	Musée St. Raimond, Toulouse	MRT
British Museum London	BM	Paiva Pessoa, Castelo Branco, Portugal	PP
Casa da Moeda, Lissabon	CML	Societé Archeologique, Beziers	SAB
Castelo Sforza, Mailand	CFM	„ „ Narbonne	SAN
C. Vian, Avignon	CVA	Staatliche Münzsammlung, München	SMM
F. Stefan, Graz	FSG	Thomson-Museum, Kopenhagen	TMK
Historisches Museum, Basel	HMB	Instituto Valencia de Don Juan, Madrid	VDJ
Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin	KFB	Wiener Münzkabinett, Wien	WM
Museo Arqueologico, Madrid	MAM	Wm. Reinhart	WR
Musée Calvet, Avignon	MCA	Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart (Slg. Unger)	WLM

(Wo nicht anders bezeichnet: Goldmünzen)

König Theoderid (419—451)

	Vs.	Rs.		mm	g
1.	DNHONORI VSPPAVG	VICTORI AAVCCC COIIOB M—D	PP		
	bei Badajoz (Spanien gefunden)			21/21	4,15
2.	DIIHONORI VSPFAVG	VICTORI AAVCCC COMOB R—V	BM		
	(gl. Stück WM)			20/20	4,39
3.	DNHONORIVS PFAVC	VICTORIA V V TORVII COII R—V	BM	14/14	1,28
4.	DIIHORI VSPFAVC	VICTORI AAVGVSTORVII CON R—V	BM	13/13	1,4
5.	HONORIVSPFAVG Silber	VICTOR AAVCCC	BM	16,5/16,5	0,67
6.	DIIIIONORI VS DDAVG Silber	VINNTV INOIIVM HPPS	CVA	17/16	0,65
7.	DNHONORI VSPPVC Silber	CORIARO MANORVM RVPS	BMM	13/13	0,4
8.	DNPLAVALENTI o NANVSPFAVG	VICTORI AAVCCC COMOB R—V	MCA		
	o = Perlenkranz über d. Kopf			20/20	
9.	DNPLAVALENTI o NIANSPFAUG	VICTORI AAVCCC COMOB R—V	BM	20/20	4,39

	Vs.	Rs.			mm	g
10.	Vs. u. Rs. wie Nr. 9		R–V	BM	20/20	4,32
11.	DNPIAVALENTIoNIANUSPFAVC	VICTORI AAVCCC COMOB	R—V	BM	23/23	4,45
12.	Vs. u. Rs. wie Nr. 11		R–V	BM	22/23	4,37
13.	Vs. u. Rs. wie Nr. 9		R—V	WLM	21/21	4,4
14.	NIIAAIIINIIoIAIIVSPZVC	VICTOB AACCC COIIOB	R—V	WLM	21,5/22	4,26
15.	DNPAVAIENT INIANVSPFAVG	VICTORI AAVCCC COMOB	R–V	CML	23/23	4,40
16.	DNPIAVALINTI NIANVSPFAUC	VICTORI AAVCCC COIIOB Blaßgold	R–V	CVA	21,5/21	4,37
17.	DNPLAVALENII NIANVSPFAVC	VICTORI AAVCCC COMOB		BNP	22/22	4,36
18.	DNPIAVALENTI NIANVSPAV	VICTORI AAVCCC COMOB	R–V	CSM	22,5/22,5	4,4
19.	DNPIAVALENTI NIANVSPAV	VICTORI AAVCCC COMOB	RV	SMM	20/21	4,37
20.	Vs. u. Rs. wie Nr. 19 (gleiches Stück TMK)			SMM	20/21	4,40 4,42
21.	DNPIAVALEIIIIANVSAVG	VICTORI AAVCCC COMOB	R—V	SMM	20/20	4,47
22.	DNPIAVALEIITI NIANVSPFAUG	VICTORI AAVCCC COIIOB	R–M	BNP	21/21	4,49
23.	Vs. u. Rs. wie Nr. 21		R–M	WM	21/21,5	4,44
24.	DNPIAVALENTI NIANVS	VICTORII AAVCCCN COIIOB	R—M	BM	21/21	4,40
25.	Vs. u. Rs. wie Nr. 21			BNP	21,5/21,5	4,49
26.	DNPIAVALENTI NIANA PIAVC	VICTORI AAVCCC COMOB	R—N	BM	21/21	4,45
27.	DNPAAVALENTI NIANVSPFAC	VICTORI AAVCCC CoMoB	M—D	WM	21/21,5	4,35

	Vs.	Rs.		mm	g
28.	DNPLVALENTI NIANUSPFAVC	VICTORI AAVCCC COMOB M–D	CSM	21,5/21,5	4,42
29.	DNPLAVALENTINIANVSPPAVG	COMOB	BM	13/13	1,43
30.	DNPIAVALENTINIANVSPAC	COMOB s. Mateu y Llopis a. a. O. S. 117	MAM	14,5/15	1,43
31.	DNPIAVALENTINIANVSPPAUG	COIIOB	BM	13,5/13,5	1,43
32.	Vs. u. Rs. wie Nr. 31		BM	13,5/13,5	1,35
33.	Vs. u. Rs. wie Nr. 31		BM	14/14	1,49
34.	DNPLAVIANTINIANVSPFAUG	CONOB	BM	14/14	1,44
35.	DNPLAVALENTINIANVSPAC	COIIB	BNP	13,5/13,5	1,32
36.	PLAVALENTINIANVSPFAVC	COMOB	CSM	14/14	1,40
37.	Vs. wie Nr. 31	COMOB s. Mateu y Llopis a. a. O. S. 118	MAM	14/14	1,41
38.	DNVALENTINIANVSAC	COIIOB	MCA	13/13	
39.	DIVALENITINIANVSIAVIC	CONOB	BM	13,5/13,5	1,40
40.	DNVALENTINIANVSVC	COMOB	WR	14/15	1,41
41.	DNAVALENTI NIANVSPNC	COIIOB	BM	13,5/14	1,3
42.	DNPLAVALENTINIASIIAV	COIIOB	WM	13/13	1,43
43.	DNPIAVALENTINANVSPFAVC	COVOB	CVA	13,5/13,5	1,43
44.	DNIVALENTINIANVSPAC	CONOB	BM	13,5/14	1,34
45.	ƆINVAINITINIAIIVSSAVC	CONOB	BNP	14/14	1,44
46.	DNPIAVALENTINIANVSIIAS	CONOB	BNP	13,5/14	1,39
47.	DNAVALENTINIANVSPFAC	CONOB	BM	13/13	
48.	DNPLAVALENTINIANVSPIAVC	COMOB	BM	13,5/13,5	1,35

	Vs.	Rs.		mm	g
49.	NVALENTNANVSPFAVC	CONOB	MAM	14/14	1,36
		s. Mateu y Llopis a. a. O. S. 118			
50.	DNPIAVAIENTINIANVSPFAVG	VICTORI AAVCCC COMOB R—V	TMK	22/22	4,35
51.	DNVIAVALENTINIANVSPFAVC	VICTORI AAVGGG COMOB R—A	BM	21/22	4,24
52.	ƆIPIAVINVIIONIANVSII	VICTORI AAVCCC COMOB R—V	BM	21/22	4,06
53.	DNPIAVALENITNIANVSPFAVG	VICTORI AAVCCC COMOB R—V	BM	22/22	4,20
54.	DNPIAVALENTINIANVSPAC	VICTORI AAVCCC COMOB	BM	14,5/15	1,48
55.	DNVALENTINIANVSPFAVC	VICTORI AAVCCC CONOB	BNP	14/14	1,39
56.	D . . . . NTINIANVSPFAVC	VICTORI AAVCCC CONOB	BM	13/14	1,48
57.	DNPIAVAIENTIINIANVSPAC	VICTORI AAVCCC COИOB	MML	14/14,5	1,25
58.	DNVALENTINIANVSPFAUC	VICTORI AAVCCC COMOB	MRT	15/14	1,40
		(gleiches Stück BNP)			
59.	. . . . VAENTNIANVSFFAIC Silber	VICTORIAAVCI. RV	CVA	13,5/14	1,14
		bei Avignon gef.			

Theoderich (543–466)

	Vs.	Rs.		mm	g
60.	DNAVITVSPERPFAVC	CONOB	VDJ	14/14	1,15
		(beschädigt)			
61.	DNIVLIVSMAIORI ANVSPFAVG	VICTORI AAVCCC COMOB R—V			
		aus Verst. Kat. Hess Frankf. 1922 Nr. 10			
62.	DNIVIIVSMAIORIA NVSPEAVG	VICTORIA AVCCC COMOB M—D	WM	20/21	4,30
63.	DNIVIVSMAIORI ANVSPFAVG	VICTORI AAVCCC COMOB R—A	CVA	21/21	4,34
		(bei Avignon gefunden)			

	Vs.	Rs.		mm	g
64.	DNIISIIAIORI VSPFAVC	COIIB	VDJ	13,5/13,5	1,40
65.	DIIVIIVSIIAIORI IASIVSPFAVG	COIIO	WLM	13,5/13,5	1,45
66.	ƆNIVIISIIAIORI ANVSPFAVG	CONOB	SAN	14/14	1,46
	bei Narbonne gefunden				
67.	ƆEVAVSMAIORIAVSPAVC	COMO	MCA	14/14	1,43
68.	ƆNIVIISMAIORIANVSPFAVC	COMOB	WLM	14/14	1,45
69.	DNIIBIVSSEVE RVSPFAVC	VICTORI AAVCCC CONOB R—A	BNP	21/21	4,21
70.	DNIIBIVSSIVE RVSAVG	VICTORI AAVG COMOB R—A	BM	21/21	4,25
71.	DNIBIVSSEVI RVSPFAVC	VICTORI AAVCCC COMOB R—A	CSM	20,5/20,5	4,30
72.	DNIIBIVSSEVE RVSPFAVC	VICTORI AAVGGG COMOB R—A	SAN	20/20	4,15
	bei Narbonne gefunden				
73.	DNIIBVSSEVE RVSPFAVG	VICTORI AAVCCC CONOB R—V	WM	20,5/20,5	4,28
74.	DNIIBIVSSEVE RVSPFAVG	VICTORI AAVGGG COMOB R—A	WM	21/21	4,19
	(Blaßgold)				
75	Vs. u. Rs. wie Nr. 73	R—V	CSM	21/21	4,20
	(Blaßgold)				
76.	DHBVISSEVE RVSPFAVC	VICTORI AAVCCC CONOB R—A	WLM	21/21,5	4,19
	(Blaßgold)				
77.	CIIIBIVSSEVE RVSPPVC	VICTORI AAVCCC CONO	BNP	22,5/22,5	4,10
78.	DNSEVER VSPPAVG	VICTORI AAVCCC CONOB	TMK	14/14	1,44
79.	DNSEVIR VPPAVG	VICTORI AAVCCC COMOB	BNP	14/14	1,45
80.	DNSEVER VSPFAVG	. . CTO AVCCC CONOB	WM	14/14	1,42

Vs.	Rs.		mm	g
81. DNSEVI RVSPFAVC	VIC . . AAVCCC CONOB	WR	14/14,5	1,49
82. DNSIVER VSPFIVC	IICTORI AAVCCC COIIOB	WR	15/15	1,36
83. DNSEVER VSP AVG	VICT IAVCCC COIIOB	WR	14/14	1,41
84. DNSEVER VSPPAVC	VICTORI AAVCCC COMOB	HMB	16/16	1,43
85. DNSEVER VSPFAVC	VICTORI AAVCCC COIIOB (Blaßgold)	BNP	15/15	1,38
86. DNSEVER VSPFAVC	VICTORI AAVCCC COMOB (bei Marseille gefunden)	BMM	14/14	
87. Vs. u. Rs. wie Nr. 85	(bei Beziers gefunden)	SAB	14/15	
88. DNSEVER VSPFAVC	VICTOR IAVCCC COMOB	KFM	15/15	1,40
89. Vs. u. Rs. wie Nr. 88	(gleiches Stück RW)	MCA	14,5/14	1,38
90. NSEVER VSPFAV.	VICTORI AAVCCC CONOB	MAM	15/15	
91. ƆNSEVER VSPFAVG	VICTORI AAVCCC CONOB (bei Avignon gefunden)	CVA	14/14	1,23
92. DNSEVER VSPFAVC	VICTORI AAVCCC CONOB	MAM	14/14	
93. ƆNSEVE RVSPFAVC	VICTORI AAVCCC CONOB	WR	15/15	1,32
94. ƆNIBSEVE RVSPFAVC	VICTORI AVCCCC	BNP	13/13	1,26
95. ƆNSEVE RVSPFAVC	VICIOIV AVCCC COMOB	BNP	15/15	1,36
96. ƆNSEVER VSPAVG	VICIOR AAVCC CONOb	WR	15,5/15	
97. SIVIR VSPCAV.	VICTORI AAVCCC CONOB	MRT	15/15	

	Vs.	Rs.		mm	g
98.	ƆNIVER VSIPAVC	VICTORI AAVCCC ONOB	BNP	15/15	1,31
		Stern im rechten Feld			

Eurich (466–484)

	Vs.	Rs.		mm	g
99.	DNANTHEMI VSPFAVC	SALVSREI PV BIICAE PAX CONOB M–D	CVA	20/21	4,10
		gleiches Stück SMM			4,48
100.	DNANTHE MIVSPFAVG	SALVSR EIP PVBLICAE CONOƆ R–V			
		s. Versteig. Kat. Ciani Juni 1935 Nr. 534			
101.	AIIAIITHIE + VV IVVCA	CONO	STG	15/15	1,435
		(in Spanien gefunden)			
102.	DNANTHEIIIVSPFAVC	COIIOI	MCA	14/14,5	
		(bei Avignon gefunden)			
103.	DNANTHEMI VSPERPETN	COMOB	BMM	14/14	
104.	DNIVINE POSPFAVG	VICTORI AAVCCC COMOB	CSM	20/20	4,35
105.	CNAVIINE POSAVG	CONOB	MAM	14/14	
106.	DNIVINE POSPFAVC	COIIOB	CML	14/15	1,40
107.	DNLEOPE RPETAVG	VICTORIA AVCCC CONOB N–D	CSM	21,5/21,5	4,41
108.	DNLEOPE RPETAVC	VICTORI AAVCCCN CONOB			
		Versteig. Kat. Ciani Juni 1935 Nr. 518			

Eurich (466—484) und Alarich II. (484—507)

	Vs.	Rs.		mm	g
109.	DNZENOET EONOVCAES	VICTORI AAVCCCN COMOB	CSM	21/21	4,40
110.	DNZENO PERPEAVC	VICTORI AAVCCCN CONOB	WM	21/21	4,39
111.	DNZENO PERPAVC	VECTOR IAAVCCC COIIOB	BM	13/14	1,33

	Vs.	Rs.		mm	g
112.	DNZENO PERPAV	VICTOR IAVCCCA COIIOB (Stern links im Feld)	BM	14/14	1,34
113.	DNZENO PERPAVC	VICTOR AAVCCC CONOB	BM	14/14	1,40
114.	DNZENO PERPAVC	VICTOR AIACCCA CONOB	BM	14,5/14,5	1,47
115.	DNZENO PERPAVC	VICTOR AIACCCA COMOB (Stern rechts im Feld)	WR	15/15	1,40
116.	DNZENO PERPAVC	VICTORI AAVCCCS CONOB (Stern rechts im Feld)	WLM	14/14	1,39
117.	DNZENO + PERPAVC	VICTORI + AAVCCCS CONOB (Stern rechts im Feld)	CSM	14/14	1,50
118.	DNZENO + PERPAVC	VICTORI + AAVCCCS CONOB (Stern rechts im Feld)	BMM	13,5/13,5	1,44
119.	DNZENOP ERPPAVC	COMOB	MCA	14/14	

(Gl. Stück MRT Vs. DNZENO PIRPAVC Rs. ONOB)

Alarich II. (484—507)

	Vs.	Rs.		mm	g
120.	DNANASTA SIVSPPAVC	VICTORI AAVCCCN CONOB	WM	21/21	4,50
121.	Vs. u. Rs. wie Nr. 118		SMM	21/21	4,37
122.	Vs. u. Rs. wie Nr. 118		WM	20/20	4,40
123.	Vs. wie Nr. 118	VICTORI AAVCCCB CONOB	WM	21/21	4,42
124.	Vs. wie Nr. 118	VICTORI AAVCCCS CONOB	BM	21,5/21,5	4,44
125.	Vs. wie Nr. 118	VICTOR AAVCCC COMOB	BNP	21,5/21,5	4,39
126.	Vs. wie Nr. 118	VICTORI AAVCCCA COMOB	WM	21/21	

TL im Felde: Tolosa? (Abguß n. Original)

	Vs.	Rs.		mm	g
127.	Vs. wie Nr. 118	Rs. wie Nr. 124	BNP	21/21	4,38
128.	Vs. wie Nr. 118	VICTORI AAVCCCA COMOB N l. im Feld. Belfort Nr. 5057	BNP	21/21	4,40
129.	Vs. wie Nr. 118	VICTORI AAVCCCA COMOB	WLM	20/20	4,45
130.	DNANASFA VEPPAVC	. . . ORI AAVCCCA CONOV N r. i. Feld (bei Narbonne gefunden)	SAN	19/20	4,30
131.	Vs. wie Nr. 118	VICTORI AAVCCCA CONOB N̆ l. i. Feld, Belfort Nr. 5058	SAN	20/20	4,40
132.	VANASTAS. IVSPTAVC	VICTORI AVCCCAT COMOB (in Spanien gefunden)	WR	20/20	4,39
133.	ANASTA SIVSPPAVG	VICTORIAAVGVSTORVA COMOB	SAN	14/14	1,43
134.	Vs. wie Nr. 131	VICTOR . . ⁚ STONA CONOB	TMK	14/14	1,49
135.	Vs. wie Nr. 131	VICTORIA . . . GUSTORA COIIOB	SMM	14/14	1,40
136.	Vs. wie Nr. 131	VICTORIAAVGVSTONA COIIOB (bei Narbonne gefunden)	SAN	14/14	1,49
137.	Vs. wie Nr. 131	VICTORIAAVCVSTOONA COIIA	BNP	14/15	1,50
138.	ANATSA SIVSPPAVG	Rs. wie Nr. 132 CONOB	WLM	14/14	1,45
139.	Vs. wie Nr. 131	VICTORIAAVGVSTONVA COHOB (bei Beziers gefunden)	SAB	15/15	
140.	DNANASTA SIVSPFAVG	Rs. wie Nr. 135 V i. Feld Belf. Nr. 5139 (Ucetia?)	BNP	14/14	1,52
141.	DNANASVA SIVSPPAVG	VICTORIAAVGVSTONIA COMOB N im Feld Belf. Nr. 5118 (Narbo?)	BNP	14/14	1,50

	Vs.	Rs.		mm	g
142.	Vs. wie Nr. 136	VICTORIAAVGVSTORVII CONOB (Blaßgold)	WLM	13/13,5	1,44
143.	DNANASTA+SIVSPPAVG T im Feld	VICTORIAAVGVSTONIA ONOB (Tolosa?)	WLM	14/14	1,48
144.	DNANAZTA SIVSPIAVC	VICTORIAAVOTOAVVAC BOIIO	BNP	15/15	1,45
145.	ƆNANASTA SIVSPPAVC	VICTORIAAVGVSTORMA CONOB	WM	14,5/14,5	1,44
146.	DNANASTA SIVSPPAVC	VICTORIAAVCVSTORVA CONOB	WLM	15/15	1,40

Schlußwort

Damit schließt dieser Aufsatz, der als weiterer Beitrag für die Erforschung der germanischen Frühgeschichte gedacht ist. Mit großer Genugtuung darf ich feststellen, daß ich in meiner Arbeit von den Besitzern und Verwaltern einer großen Anzahl in- und ausländischer Sammlungen in der Weise unterstützt wurde, daß sie mir auf meinen Wunsch hin die Daten und Abgüsse der mich interessierenden Münzen zur Verfügung stellten. Es sei ihnen an dieser Stelle mein wärmster Dank abgestattet.

Als Fortsetzung dieser Arbeit werden im nächsten Jahre die Münzen des Reiches von Toledo behandelt werden, zuerst also die Nachprägungen auf Namen der Kaiser Justin I., Justinian und Justin II., dann die große Zahl der Stücke ohne leserliche Inschriften, die Übergangsmünzen und endlich die überaus typenreiche Reihe der sog. Königsmünzen, die ab Leowigild bereits die Namen der westgotischen Herrscher tragen. Dieser letzte Teil wird das bekannte Werk von A. Heiß vom Jahre 1872 (s. o.) über die westgotischen Königsmünzen durch seitherige Funde von über 100 weiteren Prägungen derart ergänzen, daß nunmehr alle bisher festgestellten Typen und Prägestätten vereinigt werden.

DIE DENKMÄLER DES FORUMS AUF RÖMISCHEN MÜNZEN

von

Max Bernhart, München

Tafel 8—12

Die Behauptung, daß die Numismatik als Hilfsdisziplin an eine der historischen Wissenschaften anzugliedern sei, ist vielfach als allgemein berechtigt aufgenommen worden. Wenn die numismatische Forschung nur einer einzelnen Wissenschaft dienlich sein könnte, wie der Geschichte, der Archäologie oder der Nationalökonomie, so würde diese Klassifizierung als Hilfswissenschaft zu recht gelten, tatsächlich aber dient sie in gleichwertiger Weise mehreren in Stoff und Methode gänzlich verschiedenen Wissenschaften, die nicht von denselben Gelehrten beherrscht werden können; als selbständige Wissenschaft muß die Numismatik auch deshalb anerkannt werden, weil die für andere Disziplinen notwendige Kenntnis des Materials eben nur dem Münzkenner eigen ist und die Erforschung und Auswertung desselben nur von ihm in zuverlässiger Weise erwartet werden kann. Man unterscheidet treffend nach Analogie der mathematischen Wissenschaften in die reine und in die angewandte Numismatik. Beide sind in den Zielen und Methoden als auch in der Person des Arbeiters verschieden. Die reine Numismatik beschäftigt sich mit den Münzen um ihrer selbst willen, während die angewandte die Münzdenkmäler den historischen, archäologischen oder geldgeschichtlichen Disziplinen als Quellenmaterial zur Verfügung stellt.

Wenn ich mich hier anscheinend etwas weit vom Wege entferne, so tue ich es, weil die Behandlung des gewählten Themas eine Stellungnahme zu prinzipiellen Fragen auf unserem Spezialgebiet berechtigt erscheinen läßt. Die häufig gehörte Einschätzung des Münzsammelns als „Sport" ist eine Verkennung des eigentlichen Sammelzwecks und es darf der Münzsammler nicht in einem Zuge mit dem Philatelisten und dem Kollektionär von Reklamebildern genannt werden. Der ernsthafte Münzsammler, der für sich das Epitheton des Numismatikers in Anspruch nehmen will — und nur der ist hier als Münzsammler zu werten — bedarf nach verschiedenen Seiten Vorkenntnisse, so auf dem Gebiete der Geschichte, der Archäologie, der Epigraphik, der Geographie, der Geldgeschichte. Die wichtigste Vorarbeit, die der reine Numismatiker zu erfüllen hat, ist das Bestimmen und das Ordnen des Materials. Die Münze muß nach Zeit, Prägeort und nach dem Münzherrn, also geographisch und chronologisch festgelegt sein; ihr Gewicht muß zu dem Münzsystem der in Frage stehenden Zeit und Gegend in Beziehung gesetzt werden; das genaue Studium der Münztechnik wird in vielen Fällen zur Erkennung von Fälschungen führen, die geeignet sein könnten, die Forschung irrezuführen. Zur Tätigkeit des reinen Numismatikers zählt noch die genaue Beschreibung von Münzen oder Münzgruppen in übersichtlicher Anordnung, sodaß eine Sammlung auch von Nichtnumismatikern als vollkommen zuverlässig aufgenommen und benutzt werden kann. Die

letzte und höchste Aufgabe der reinen Numismatik ist also die Bereitstellung eines möglichst reichen, von Fälschungen und falschen Beschreibungen gereinigten Materials für die Forschung.

Die systematische Verwertung der Münzen für die Altertumsforschung im weitesten Sinne, das ist dann die Aufgabe der angewandten Numismatik. Nur der wird ein volles Verständnis für das Leben und Schaffen der Alten gewinnen, der auch die antike Münze kennt und aus ihr zu schöpfen versteht. Die Frage, was jeweils aus ihr zu lesen ist, hat der Gelehrte zu beantworten, der auf irgend einem Gebiet der Altertumswissenschaft forschend tätig ist.

Die nachfolgende Behandlung unseres Themas: „Die Denkmäler des Forums auf römischen Münzen“, mag ein Beispiel dafür sein, daß die Numismatik eine empfangende, aber auch eine gebende Wissenschaft ist. Eine Gruppe von Münzen der römischen Republik und Kaiserzeit soll im Folgenden herausgegriffen und erörtert werden, eine Gruppe, die in Bild und Umschrift von den Denkmälern des Forum Romanum erzählt.

*

Das Forum, das seit Gründung der Kaiserfora auch Forum Romanum oder Forum magnum genannt wurde, war noch im 6. vorchristlichen Jahrhundert außerhalb der römischen Stadtmauern gelegen und diente als Begräbnisstätte. Sagen aus der Gründungsgeschichte Roms spielen sich auf diesem Platze ab: hier sollen die Parteigänger des Romulus nach dem Frauenraube mit denen des Titus Tatius auf einander gestoßen sein, hier soll Mettius Curtius in einem Erdspalt den Opfertod gefunden haben und hier sei das Grab des Romulus gelegen. Die nach der Tradition als Sage aufgefaßte Anlage der Cloaca maxima durch das mächtige Königsgeschlecht der Tarquinier im 6. Jahrhundert v. Chr. ist durch das Ergebnis der Ausgrabungen als Tatsache erwiesen. Um die Wende vom 6. zum 5. Jahrhundert v. Chr. wird das Forum zum Mittelpunkt des städtischen Lebens. In den Tabernen der beiden Langseiten waren die Geldwechsler untergebracht und hielten Fleisch- und Gemüsehändler ihre Ware feil, außerdem war das Forum vornehmlich die Stätte der Rechtsprechung und der Volksversammlungen; es diente auch der Abhaltung von Spielen und den Lastern des Müßiggangs. In der Mitte durchzog den Marktplatz die Cloaca Maxima; an der Stelle ihres Eintritts in das Forum stand das kleine Heiligtum der Venus Cloacina, der reinigenden Göttin der Fruchtbarkeit. Sehr früh schon wurden rund um den Platz dem Janus Geminus, der Vesta, dem Saturn, dem Castor Tempel errichtet. Im Verlauf der nächsten Jahrhunderte wurde das Forum in zunehmendem Maße der Schauplatz des politischen Lebens.

Die älteste und wichtigste der Straßen im Innern Roms war die Sacra Via. An ihr lagen zahlreiche Heiligtümer und feierliche Prozessionen und Triumphzüge, die am Tempel des Jupiter Capitolinus ihr Ende nahmen, passierten diese Straße. Sie nahm ihren Anfang östlich vom Colosseum, bei dem Sacellum Streniae, überschritt die Velia in der Nähe des Titusbogens und senkte sich dann zum Forum

herab. Am westlichen Ende des Antoninus-Tempels bog sie nach Südwest ab, zog dann an der Basilica Julia entlang und stieg als Clivus Capitolinus zum Kapitol empor. Weitere wichtige Straßenzüge waren der von der Sacra Via gegen das Forum Boiarium und zum Tiber hinabführende Vicus Tuscus und die beiden, das westliche Forum am Fuße des Kapitols überquerenden Straßen, der Clivus Argentarius und der Vicus Jugarius. An der Nordseite führte neben der Curia die breite Argiletum-Straße zum Esquilin.

Schwere Brandkatastrophen vernichteten mehrmals wichtige Denkmäler des Forums und veranlaßten ihre Restaurierung oder ihren oft stark veränderten Neubau. So wurden i. J. 210 v. Chr. die an den Langseiten des Forums stehenden Tabernae, die Verkaufsbuden samt dem Forum piscarium in Asche gelegt; mit Mühe gelang es damals, nach dem Bericht des Livius (XXVI, 27), den Vestatempel vor dem Untergang zu retten.

Der neronische Brand im Hochsommer des Jahres 64 n. Chr. wütete hauptsächlich auf dem Palatin und an der Sacra Via, erreichte aber das Forum nur kaum, nur die Ostseite des Forums mit dem Vestatempel und der Regia wurde zum Teil von dem Feuer ergriffen. Unter Commodus wurde i. J. 191 n. Chr. wiederum ein Teil des Forums durch Feuer zerstört. Die Restaurierung der betroffenen Gebäude hat dann später Septimius Severus vorgenommen. Einem letzten großen Brand unter Carinus (283—284) fiel hauptsächlich die Curie und ihre nächste Umgebung zum Opfer.

Durch friedliche und kriegerische Beziehungen mit Griechenland und Kleinasien wurde der griechische Baustil, der sich insbesondere in der Übernahme des Basilikenstils geltend machte, von den Römern übernommen. Was bisher unter freiem Himmel stattfand, wurde fürderhin in den großen Hallenbauten, die nach ihrer Anlage für Verhandlungen, für Börse und anderen Geschäftsverkehr geeignet waren, abgehalten.

Nach dem gallischen Kriege hat Cäsar seine schon länger gefaßten Baupläne, die auf die Erweiterung und Verschönerung des Forums zielten, in die Tat umsetzen können. An der Südseite des Forums erstand die Basilica Julia, nachdem vorher schon die Basilica Aemilia aus Cäsars Mitteln erneuert wurde. Zu Gunsten des Neubaus der Curia Julia mußte eine Reihe alter Denkmäler entfernt oder überbaut werden und manches mag bei dieser Gelegenheit in Schutt zerfallen sein, was in früheren Perioden eine bedeutende Rolle im Bereich des alten Comitiums gespielt haben mag. Der frühe Tod Cäsars hat die Ausführung der Pläne des Diktators seinem Nachfolger und Adoptivsohn Octavianus Augustus zugewiesen. Er vollendete die Basilika, weihte die neue Kurie und wohl auch die Rostra ein. Dem unter die Götter versetzten Cäsar erbaute er den Tempel des Divus Julius an der Ostseite des Forums. Neben diesem Heiligtum wurden dem Augustus dann zwei Ehrenbogen auf den Sieg von Actium und die Wiedererlangung der parthischen Feldzeichen errichtet. Nach Augustus war Vespasian am meisten um den Wiederaufbau Roms bemüht, wie die alten Schriftsteller, voran Livius und Tacitus, überliefern. Die Bauten des Forums wurden jedoch durch seine Baulust nur wenig gefördert. Titus begann den Tempel für seinen konsekrierten Vater am Clivus Capitolinus, den

Tempel des Divus Vespasianus, den er jedoch während seiner kurzen Regierungszeit nicht zu Ende führen konnte. Erst Domitian vollendete ihn. Diesem Kaiser fällt auch die Restaurierung des Tempels des Divus Augustus mit dem anschließenden Bibliotheksbau zu. An Trajan, dessen Bautätigkeit sich hauptsächlich auf das Forum Caesaris und Augusti beschränkte, erinnern auf dem alten Forum die auf der Rednertribüne aufgestellten marmornen Reliefschranken. Als bedeutendstes Bauwerk Hadrians darf der nach den eigenen Plänen des Kaisers am Südostende des Forums errichtete Doppeltempel der Venus und Roma gelten. Antoninus Pius ließ am Anfange der Sacra Via seiner 141 verstorbenen und dann auf Senatsbeschluß vergötterten Gemahlin Faustina einen Tempel erbauen, der dann nach seinem Tode (161 n. Chr.) auch auf seinen Namen geweiht wurde. Nach einer fast fünfzigjährigen Unterbrechung der Bautätigkeit haben Septimus Severus und seine Gemahlin Julia Domna besonderen Wert auf die bauliche Erneuerung des Forums gelegt. Die Restaurierung des Vespasiantempels und der Regia war das Werk des Septimius Severus, während seine Gemahlin den Wiederaufbau des Vestatempels und des Vestalinnenhauses besorgte. Auch die Errichtung des dreitorigen Severusbogens an der Westseite des Forums fällt noch in die Regierungszeit des Septimius Severus. Die nächsten Jahrzehnte, die durch fortwährende Unruhen und durch häufige Thronwechsel gekennzeichnet sind, haben wenig Spuren auf dem Forum hinterlassen.

Der oben erwähnte große Brand auf dem Forum während der Regierungszeit des Carinus (283—284) hat dem nachfolgenden Kaiser Diocletian und seinen Mitregenten Gelegenheit zu einer ausgedehnten Bautätigkeit auf dem Forum gegeben. Die beschädigte Kurie wurde wieder aufgebaut, an der Sacra Via weihte Maxentius seinem jung verstorbenen Sohne Romulus einen Rundtempel, der Bau der großen Basilika wurde in Angriff genommen, die dann von Constantin d. Gr. vollendet wurde.

Von nun an tritt der Gegensatz zwischen dem alten Heidentum und dem neuen Christentum immer deutlicher in Erscheinung. Die kaiserliche Residenz wurde 330 n. Chr. nach Byzanz verlegt und Kaiser Constantius erließ i. J. 346 ein Edikt, das die Schließung aller heidnischen Tempel befahl. Viele antike Heiligtümer wurden umgebaut und den neuen Bedürfnissen des Christentums auch im Stile angepaßt. Und als endlich nach dem Tode des Theodosius (395) das Reich in ein östliches unter Arcadius und ein westliches unter Honorius geteilt wurde, überzogen die Feinde von allen Seiten her Italien und Denkmäler aller Art verfielen bis zur dauernden Unkenntlichkeit der Zerstörung anheim. Im Mittelalter wurde der große Trümmerhaufen des Forums zur Rinderweide.

Mit den Ausgrabungen des alten Forums wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts begonnen und erst seit 1899 ist der alte Marktplatz mit Ausnahme des nordwestlichen Teiles freigelegt. Siehe den Forumsplan (Taf. 11, 1).

Im Folgenden mögen nun die Denkmäler des Forums, die auf Münzen dargestellt sind, eingehender besprochen werden. In vielen Fällen erschien es notwendig, um zum vollen Verständnis der Münzbilder zu gelangen, nach der baugeschichtlichen Seite etwas weiter auszuholen.

Der Tempel des Divus Augustus

Am Vicus Tuscus hinter dem Castortempel stand das Heiligtum des unter die Götter versetzten Augustus. Nach Sueton (Tib. 47) war der Tempel eine Gründung des Tiberius; die Vollendung und Dedikation fiel jedoch erst in die Regierungszeit des Caligula. Vielleicht auf die Einweihungsfeierlichkeiten des Heiligtums bezieht sich die Darstellung einer Opferszene vor einer sechssäuligen Tempelfront mit reichem Giebelschmuck auf einem Sesterz des Caligula (Taf. 8, 1) aus dem Jahre 40 n. Chr. Die Verzierung der Tempelfront mit Girlanden, die Opferszene, die Aufschrift DIVO AVG. im Münzfeld und das kehrseitige Bild der sitzenden Pietas, hinter der eine Statuette sichtbar ist, berechtigen zur Annahme, daß die vom Senat ausgegebene Bronzemünze anläßlich der Dedikation des Heiligtums geprägt wurde. Die früheste Erwähnung des Tempels in den Arvalakten stammt aus dem Jahre 38 n. Chr. Nach den erhaltenen Fundresten erhob sich der jonische Hexastylos über einem Ziegelbau von annähernd quadratischem Grundriß von 28 zu 32 Metern. Auch das Münzbild des Caligula deutet diesen hohen Unterbau an. In der Cella hinter der Vorhalle war das Bild des Divus Augustus aufgestellt, neben das nach Cassio Dio (LV, 5) von Claudius ein zweites der 29 n. Chr. verstorbenen und später konsekrierten Livia gesetzt wurde. Beim neronischen Brande wurde der Tempel ein Raub der Flammen, Domitian jedoch ließ ihn wieder aufbauen und begründete dahinter ein Heiligtum für seine Lieblingsgöttin Minerva. Ob der Augustustempel schon damals (für das Jahr 88 n. Chr. ist das Templum novum Divi Augusti durch Martial [IV, 53] bezeugt) oder erst bei einer späteren Restitution ein völliger Umbau mit veränderten Dispositionen war, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls zeigen die Münzen des Antoninus Pius aus der Zeit von 158 bis 160 (Taf. 8, 2 u. 3) ein von dem früheren gänzlich abweichendes Bild. An die Stelle des sechssäuligen Tempels mit jonischen Säulen tritt eine achtsäulige Front mit korinthischen Säulen. Vor den beiden äußersten Säulen des antoninischen Tempelneubaus sind Statuen auf Postamenten sichtbar und im Innern der Cella sitzen auf hohem Piedestal zwei Kultbilder, wohl Augustus und Livia. Die Aufschrift TEMPLVM DIVI AVG. REST. auf Münzen des Antoninus Pius in allen drei Metallen kann über die Erklärung des Münzbildes keinen Zweifel lassen. 151 n. Chr. faßte Antoninus Pius den Entschluß, das Templum Divi Augusti zu erneuern. Daß es sich bei der ungefähr sieben Jahre währenden Bauzeit nicht lediglich um eine äußerliche Renovierung der Tempelmauern und der Dekorationen handeln konnte, zeigen neben den Münzbildern auch die erhaltenen Reste. In den Nischen der Cellawände standen Kolossalstatuen der konsekrierten Kaiser Claudius, Vespasian, Titus, Nerva, Trajan, Hadrian und einiger Kaiserinnen. Einen mit dem restaurierten Tempel des Pius bis ins Detail übereinstimmenden Tempel stellt auch ein zweiter Sesterz des Antoninus Pius vom Jahre 151 dar, der zur Angabe der Tribunicia potestas und des Konsulats die Aufschrift PIETAS trägt (Coh. 618).

Mit dem Tempel in enger Verbindung stand die an die Ostwand angebaute große Bibliothek, deren Bestände unter Domitian bei einem Brande in Sicherheit gebracht und unter Trajan wieder zurückgeführt wurden.

Der Tempel der Vesta

Der Vestatempel ist eine der ältesten Kultstätten Roms. Als Erbauer nennt die Sage den König Numa. Das Heiligtum lag an der Stelle, wo die Sacra Via, aus dem Arcus Augusti herauskommend, die Ostrichtung verläßt, um zwischen dem Tempel des Divus Julius und der Regia hindurch nordwärts umzubiegen. Die erhaltenen Reste, die aus der Kaiserzeit, vornehmlich von dem Neubau, den Septimius Severus und seine Gemahlin Julia Domna um 200 n. Chr. nach dem großen Brande unter Commodus i. J. 191 aufführen ließ, zeigen das Fundament eines Rundbaus von etwa 14 Meter Durchmesser, das aus Gußwerk und Tuffblöcken in mehreren Schichten übereinander liegt, die die verschiedenen Bauperioden erkennen lassen (Taf. 11, 2). Über dem Unterbau erhob sich die Cella in einem Durchmesser von etwa 9 Metern, die aus einer hohen, fensterlosen Marmorwand bestand; der Innenraum war beleuchtet durch die Eingangstüre, die genau nach Osten lag und durch eine Öffnung am Scheitelpunkt des kuppelförmigen Daches. Unter dieser Kuppel lag der Altar, auf dem die Vestalinnen das heilige Feuer schürten. Um die Cella liefen zwanzig korinthische Säulen; einige Stufen, deren Fundamente an der Ostseite des Tempels noch erhalten sind, führten zu diesem Säulenumgang, der nur dekorativen Zweck hatte. Die Säulenzwischenräume waren durch Metallgitter geschlossen; die Löcher zur Befestigung der Gitterstäbe sind an verschiedenen Bruchstücken der Säulenschäfte noch zu erkennen.

Der Tempel, in dem — wenigstens vor Nero — kein Götterbild stand, durfte von Männern, mit Ausnahme des Pontifex maximus, nie und von Frauen nur während des Festes der Vestalia (7. bis 15. Juni) betreten werden. Eine Kapelle (aedicula), die von zwei Säulen getragen wurde, hat in nächster Nähe des Tempels am Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr., wie die Aufschrift am Architrav besagt, Senat und Volk aus Staatsmitteln zur Aufnahme des Götterbildes wiederhergestellt.

Eine Reihe von Münzen gibt uns das Bild des Tempels und vermittelt uns die Formen, die der Bau infolge von Wiederaufbau und Restaurierung vom Jahre 60 v. Chr, bis ins dritte nachchristliche Jahrhundert angenommen hatte. Der Denar des Münzmeisters Q. Cassius (Taf. 8, 4) und seine Restitution durch Traian bringen nur eine dürftige Wiedergabe des Heiligtums aus republikanischer Zeit. Wesentlich genauer orientiert uns eine Gruppe von Bronzeprägungen des Divus Augustus (Taf. 8, 5 u. 6), deren schriftloses Rückseitenbild von H. Dressel (Z. f. N. 22, S. 20ff.) als Tempel der Vesta auf Grund übereinstimmender Marmorreliefs nachgewiesen worden ist. Das Neue, was diese Darstellung zeigt, sind die zu beiden Seiten des Tempels aufgestellten Postamente mit Stier und Widder, die genau so auf der Sorrentiner Basis in Verbindung mit dem Vestatempel, vor dem sich eine religiöse Handlung abspielt, wiederfinden.

Die literarische Überlieferung weiß nichts von einer Veränderung oder Restaurierung des Vestatempels unter Augustus; dagegen lassen verschiedene Andeutungen

[1]) Siehe Heydemann, Mitteil. d. arch. Inst. (röm. Abt.) 1889, S. 307ff.; Taf. X und Samter, ebenda 1894, S. 125ff.; Taf. VI.

ein reges Interesse des Kaisers für den Vestakult vermuten und es ist wahrscheinlich, daß das älteste Volksheiligtum von den Verschönerungsplänen des Augustus nicht ausgeschlossen blieb. Wenn der Bau vielleicht auch nicht zu Lebzeiten des Kaisers in der projektierten Weise zeitgemäß umgestaltet und ausgeschmückt wurde, so scheint doch Tiberius die Anregung seines Vorgängers aufgenommen und zu seinem ehrenden Andenken zur Ausführung gebracht zu haben. Die Vollendung des Werkes hat der römische Senat durch Ausgabe von Bronzemünzen auf den Divus Augustus mit dem Bild des neugeschmückten Tempels bestätigt.

Unter Nero erscheint dann auf kaiserlichen Prägungen in Gold und Silber aus der Zeit von 64 bis 68 n. Chr. (Taf. 8, 7) wiederum die Darstellung des Vestatempels und zwar zur Umschrift VESTA. Neben der unter einander abweichenden Form des Daches, die ohne Zweifel auf das Konto des Stempelschneiders zu setzen ist, erscheint im mittleren Säulenzwischenraum des Rundtempels, von dem sechs Säulen angedeutet sind, erstmals ein Kultbild und zwar eine auf erhöhtem Throne sitzende Vesta mit Schale in der gesenkten Rechten und mit langem Zepter in der Linken. Tacitus (Ann. XI, 41) bezeugt, daß auch der Vestatempel beim großen Brande Roms i. J. 64 ein Raub der Flammen wurde. Die allgemeine Annahme, daß der Tempel der neronischen Münze den nach dem Brande aufgeführten Neubau darstelle, ist nur eine Vermutung. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß das Münzbild das projektierte Heiligtum wiedergeben sollte, das wohl von Nero begonnen, dessen Vollendung er aber nicht mehr erlebte. Vielleicht erklärt sich daraus die für einen Aureus flüchtige, jedes Detail vernachlässigende Darstellung des Tempels. Dazu kommt noch, daß unter den zahlreichen Prägungen Neros sonst nirgendwo eine Beziehung zur Vesta fest, gestellt werden kann, während doch in der Folge, auf Münzen des Galba, Otho-Vitellius und der drei flavischen Kaiser eine reiche Reihe von Vestadarstellungen aufkommt, die ihren Höhepunkt in den i. J. 72/3 geprägten Münzen des Vespasians, Titus und Domitian (Taf. 8, 8 u. 9) mit dem Bild des Vestatempels erreicht. Ums Jahr 72 scheint also der unter Nero begonnene Bau vollendet und dediziert worden zu sein. Der auf den Prägungen der Flavier breit und massig angelegten Form des Tempels steht auf Münzen und Medaillonen aus späterer Zeit ein auf hohem Unterbau ruhender Rundtempel gegenüber, so auf den beiden Bronzemedaillonen der Kaiserinnen Lucilla (Taf. 8, 10) und Crispina. Nach einer neuerlichen Zerstörung des Baues durch den Brand unter Commodus i. J. 191 erscheint ein dem vorigen in Anlage und Ausschmückung ähnlicher Tempel auf Münzen der Julia Domna (Taf. 8, 11 u. 12), des Caracalla und des Postumus. Vor den Stufen ist hier ein Altar aufgestellt, auf dem eine Vestalin oder die Kaiserin oder ein Kaiser mit dem Pontifex maximus im Beisein von Vestalinnen aus der Schale opfert. Die dem Opfernden gegenüberstehende Priesterin hält das Simpulum in der Rechten. Der Aureus des gallischen Gegenkaisers Postumus lehnt sich in der Zeichnung des Rückseitenbildes an die Münze des Caracalla an, ohne daß wir natürlich annehmen können, daß in der Tempeldarstellung das Heiligtum der Vesta an der Sacra via gemeint ist.

Der Tempel der Venus und Roma

Nach den Plänen Hadrians i. J. 132 oder 135 begonnen, lag nördlich der Sacra via am westlichen Ende des Forums der größte Tempelbau der Stadt, der sich über einer 145 Meter langen und 100 Meter breiten Substruktion erhob: Der Tempel der Venus und Roma, auch Templum Urbis genannt (Taf. 11, 4). Es war ein Doppeltempel, dessen große, halbrunde Apsiden mit ihren Rückseiten aneinanderstießen, sodaß die beiden Zugänge nach Osten und Westen lagen. Die Fronten selbst hatten je 10 korinthische Säulen aus weißem Marmor, die Langseiten je 20 solcher Säulen; die Cellawände aus Backstein waren nach der Außenseite mit Marmorquadern verkleidet. Die dem Forum zugewandte westliche Tempelhälfte war der Roma geweiht, denn im Giebel waren Mars und Rea Silvia und die Wölfin mit den Zwillingen dargestellt. Die Ostseite des Tempels gehörte der Venus. In die Innenwände der Cella waren Nischen zur Aufnahme von Statuen eingebaut, das mächtige Tonnengewölbe war mit reicher Kassettierung verziert. Die Götterbilder waren in die hohen Apsiden gesetzt; sie waren von solchen Ausmaßen, daß der Baumeister Apollodorus von ihnen sagte, daß die Göttinnen, wenn sie aufstünden, mit den Köpfen gegen die Decke stoßen würden. Der aufs kostbarste ausgestattete Tempel war mit einer doppelten Porticus von Granitsäulen umgeben.

Den Zugang zur Area bildete vom Forum aus eine der ganzen Front vorgelegte Freitreppe von fünf Marmorstufen; auf der Colosseumsseite, wo das Geländeniveau wesentlich tiefer lag, führten zwei eingebaute Schmaltreppen zum Tempel hinauf.

In der Tempelachse standen, wie die Münzbilder andeuten, zu beiden Seiten in einiger Entfernung zwei hohe Säulen mit Statuen (vielleicht Roma und Venus); auf den Stufen vor den äußersten Säulen sind auf Münzen des Hadrian zwei Standbilder (Hadrian und Sabina?) auf Sockeln zu erkennen.

Hadrian, der den Bau begonnen, hat wohl seine Vollendung nicht erlebt. Die Gesamtfassade des Tempels erscheint auf Münzen des Hadrian und Antoninus Pius (Taf. 9, 1—3) mit der Aufschrift S. P. Q. R., bezw. ROMAE AETERNAE oder VENERI FELICI. Im Tempel wurden später nach der Überlieferung silberne Standbilder des Marc Aurel und der jüngeren Faustina zur Aufstellung gebracht.

Kaiser Maxentius restaurierte den Doppeltempel i. J. 307 n. Chr. nach einem verheerenden Brande.

Der Tempel des Divus Romulus

Westlich an die Basilica des Constantin anschließend stand das Heroon (Taf. 11, 3), welches Maxentius seinem jung verstorbenen Sohne Romulus i. J. 307 n. Chr. erbauen ließ. Der Rundbau aus Ziegelwerk im Durchmesser von etwa 15 Meter ist auf einem engen, dreieckigen Platz zwischen der Sacra via und dem Vespasianischen Forum Pacis gelegen. Dem Eingang war eine Apsis von der Form eines Kreissegments mit Nischen vorgebaut; zu beiden Seiten war der Tempel von zwei Rechtecken mit verschieden tiefen, halbrunden Abschlüssen flankiert.

Beim Tode des Maxentius i. J. 313 scheint der Bau noch unvollendet gewesen zu sein, denn in der Dedikationsinschrift, die nach dem Zeugnis des Ligorius im 16. Jahrhundert am Architrav noch teilweise erhalten war, war der Name Constantinus zu lesen. Dem Eingang sind zwei Porphyrsäulen mit reichverziertem Gebälk vorgelagert, wohl von einem älteren Bauwerk hierher transferiert. Die ihres ehemaligen Schmuckes entbehrende Bronzetür ist mit dem antiken, noch heute funktionierenden Schloß versehen. Die Konstruktion desselben ist ebenso primitiv wie sinnreich. Der Verschluß erfolgt durch einen horizontalen Riegel und eine Vertikalstange, die miteinander durch ein Zahnrad in Verbindung stehen und gleichzeitig nach der Seite und nach unten abriegeln. Das Zahnrad wird durch einen Schlüssel um seine Achse gedreht.

Follisstücke mit dem Kopf des konsekrierten Romulus auf der Vorderseite zeigen rückseitig zur Umschrift AETERNAE MEMORIAE den Rundtempelbau mit geöffneter Türe (Taf. 9, 4). Das Kuppeldach ist gekrönt von einem Adler, der bei der Konsekrierung der römischen Kaiser eine bedeutende Rolle spielte.

Der Tempel des Antoninus und der Faustina

Nördlich der Sacra via, an ihrer Abbiegung nach Süden, also gegenüber der Regia und dem Tempel der Vesta, liegt eines der best erhaltenen Denkmäler des Forums, der Tempel des Antoninus und der Faustina (Taf. 12, 1).

Er war zunächst der im Jahre 141 verstorbenen und vom Senat unter die Götter versetzten Gemahlin des Antoninus Pius, der älteren Faustina, auf Senatsbeschluß hin zuerkannt und bald nach dem Tode der Kaiserin in Angriff genommen. Als Antoninus Pius im Jahre 161 starb, wurde der Tempel diesem mitgeweiht und die Inschrift durch Hinzufügung der ersten Zeile erweitert in

DIVO ANTONINO ET
DIVAE FAVSTINAE EX S. C.

Die Vorhalle des Tempels wurde getragen von sechs unkannelierten Säulen von 17 Meter Höhe. Auf der großen Freitreppe von etwa 20 Stufen stand in mittlerer Höhe ein Opferaltar, dessen Ziegelkern noch erhalten ist. Ein Sesterz und ein As mit dem Brustbild der Diva Faustina auf der Vorderseite zeigt rückseitig zur Umschrift AETERNITAS den reich mit Giebelschmuck verzierten Tempel (Taf. 9, 5 u. 6). In der Mitte ist das Standbild einer weiblichen Gestalt, wahrscheinlich der Aeternitas und vor den beiden äußersten Säulen zwei Statuen auf Sockeln zu erkennen. Auch der Opferaltar auf halber Stufenhöhe ist im Münzbild angedeutet.

Zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert wurde der Tempel zur christlichen Kirche San Lorenzo in Miranda umgebaut und im 14. Jahrhundert lieferte die Cella dem Papste Urban V. Baumaterial für den Lateranpalast. Die jetzige Gestalt mit dem hohen Barockgiebel erhielt die Kirche durch einen Umbau unter Paul V. i. J. 1602.

Die Basilica Aemilia

Westlich vom Tempel des Antoninus und der Faustina in Richtung auf die Curia Julia liegen die Reste der Basilica Aemilia, die im Jahre 179 v. Chr. von den Censoren Fulvius und Aemilius beschlossen und an der Nordseite des Marktes ausgeführt wurde. Der Konsul M. Aemilius Lepidus restaurierte den Bau im Jahre 78 v. Chr. und schmückte die Fassade mit ehernen Schilden, die am Gebälk aufgehängt und nach Plinius (N. H., XXXV, 13) mit den Bildnissen seiner Ahnen versehen waren. Ein Denar des Triumvirn Lepidus aus dem Jahre 59 v. Chr. (Taf. 9, 7) zeigt das Gebäude als zweistöckige Halle; die Kapitelle der unteren Säulenreihe sind von runden, medaillonartigen Schilden bedeckt. Als Familienmonument trug der Bau auch während der ganzen Kaiserzeit den Namen Basilica Aemilia. Von der republikanischen Basilica, die in der Kaiserzeit mehrmals durch Brand zerstört und wieder aufgebaut wurde, sind nur noch spärliche Reste vorhanden. Die pompöse Ausstattung mit Säulen von phrygischem Marmor erhielt der Bau erst bei der Umgestaltung, die aus den Mitteln des Augustus nach dem Brande von 14 v. Chr. (Dio Cass., LIV, 24, und Tac., ann. III, 72) bezahlt wurde. Die neuaufgeführte Basilica bestand aus dem Hauptsaal, den Tabernae oder Einzelräumen und der Vorhalle. Der Haupteingang ist der Curie zu nach der Westseite gelegen und war aus mächtigen quadratischen, weißmarmornen Pfeilern mit vorgelegten Halbsäulen aufgeführt. Der Hauptsaal hatte eine Länge von etwa 70 Metern und eine Breite von 29 Metern.

Die Curia Julia

Die Curia Hostilia, oder, wie sie später genannt wurde, die Curia Julia, geht der Überlieferung nach auf Tullus Hostilius zurück. Einem Umbau unter dem Dictator Sulla ist eine Anzahl älterer Kunstwerke der Curie und der davorstehenden Rednerbühne zum Opfer gefallen. Im Jahre 54, in den Krawallen nach dem Tode des Clodius wurde der Bau durch Feuer zerstört, aber alsbald wieder durch Faustus Sulla, den Sohn des Dictators, aufgebaut. Nachdem durch Caesar kurze Zeit die Curie in einen Tempel der Felicitas umgewandelt wurde, nahm man kurz vor Caesars Tod einen völligen Neubau der Curie in Angriff, der unter Augustus vollendet und im Jahre 29 v. Chr. als „Curia Julia" eingeweiht wurde. Sie wurde dann unter Domitian und noch später nach einem Brande unter Carinus von Diocletian wieder hergestellt; von diesem Bau sind heute noch Reste erhalten.

Zwei Stufen führen von der Vorhalle hinauf in den Hauptsaal, der mit den Seitengalerien eine Ausdehnung von 100:36 Metern hatte und mit Marmor belegt war. Durch ein erhöhtes Dachgeschoß, das sich über die Seitenschiffe zog, wurde die Beleuchtung des Mittelraumes ermöglicht. Die Holzkonstruktion des großen Daches bot den häufigen Zerstörungen des Baues durch Feuer reichlich Nahrung. Der Hauptsaal diente zur Abhaltung der Geschworenensitzungen und konnte je nach Bedarf in vier Tribunalia abgeteilt werden. Die Akustik des Saales war jedoch nach

dem Bericht des Plinius bei großen Sitzungen recht mangelhaft. Hinter dem zweiten Schiffe der Seitengalerien waren, zum Bau des Augustus gehörig, verschiedene rechteckige Tabernae, die für Bürozwecke und als Aufenthaltsraum für Geldwechsler Verwendung finden mochten, angegliedert. In Grabinschriften werden mehrmals „numularii basilicae Juliae" erwähnt. Am 28. Aug. 29 v. Chr. wurde in der Curia ein Bild und ein Altar der Victoria, der Schutzgöttin des Hauses geweiht.

Ein Bild von dem Aussehen der Curia in ihrer älteren Form gibt uns ein Denar des Augustus (Taf. 9, 8), dessen Fassadendarstellung mit den drei Fenstern über dem Haupteingang durchaus der Front von San Adriano entspricht. Auf dem Giebel steht deutlich erkennbar die Victoria Actiaca mit dem Tropaion in der Linken und dem Siegerkranz in der Rechten. Abweichend von den heute erhaltenen Resten zeigt das Münzbild eine niedrige um den Bau laufende Porticus, deren Vorhandensein an der Curie in augusteischer Zeit auch durch eines der „Anaglypha" und durch ein Relief des Beneventer Trajansbogens bestätigt wird. Ein Bild des domitianischen tempelartigen Neubaus korinthischer Ordnung gibt uns das Relief auf einer der trajanischen Marmorschranken.

Der Tempel der Concordia

Auf der Area Volcani, einer der ältesten Kultstätten Roms, am Fuße des kapitolinischen Hügels, erbaute der Diktator M. Furius Camillus nach der Beilegung der Streitigkeiten zwischen Patriziern und Plebejern der Concordia einen Tempel, der i. J. 366 v. Chr. geweiht wurde. Die Area Volcani, die später nach Erbauung des Concordiaheiligtums Area Concordiae genannt wurde, war der Versammlungsort des Senates und hier hielt i. J. 63 v. Chr. Cicero seine vierte Rede gegen Catilina. Auch die bewegten Kaiserproklamationen des Severus Alexander, des Maximus, Balbinus und des Probus spielten sich an dieser Stelle ab.

Der ursprüngliche Bau, der eine ungefähre Ausdehnung von 15×25 Metern hatte, wurde nach dem Tode des C. Gracchus (121 v. Chr.) von dem Konsul L. Opimius auf Beschluß des Senats erneuert und daneben ein Hallenbau zur Erweiterung und Erleichterung der Marktverkehrs errichtet. In diesem Bau wurden später dem M. Antonius zu Ehren Standbilder aufgestellt und er selbst durfte darin mit seiner Familie speisen, bis nach dem Tag von Actium seine Statuen entfernt und das Privileg der Antonius-Gaststätte aufgehoben wurde. Der Tempel samt dem Aufbau fiel jedoch einem späteren fundamentalen Neubau, der unter Tiberius i. J. 7 v. Chr. begonnen und 10 n. Chr. auf seinen und seines Bruders Drusus Namen eingeweiht wurde, zum Opfer. Der tiberianische Tempel, der mit Hilfe der Beute aus dem germanischen Feldzug errichtet wurde, war ein Prostylos, dessen quergelegte Cella die Vorhalle nach beiden Seiten an Breite wesentlich übertraf. In der Cella waren Marmorpostamente aufgestellt, die der Concordia von hohen Beamten pro salute Tiberii dediziert waren. Plinius führt eine Reihe von Kunstwerken auf, die den Tempel zu einem wahren Museum machten, darunter das Bild des gebundenen

Marsyas von Zeuxis, einen Bacchus des Nikias, ferner Werke des Baton, Euphranor, Piston, Sthennis und anderer.

Von dem Oberbau ist heute nichts mehr, von dem Unterbau nur noch ein kümmerlicher Rest erhalten, der uns kaum mehr als die Lage des Tempels erkennen läßt. Es ist deshalb um so erfreulicher, daß ein Sesterz des Tiberius aus der 32. Tribunicia des Kaisers, also aus dem Jahre 30 n. Chr., rückseitig ein Bild von dem letzten großen Umbau des Tempels gibt (Taf. 9, 9). Ein Pronaos mit sechs korinthischen Säulen ist der quergestellten Cella vorgelagert. Eine Treppe in der Breite der Vorhalle führt zur Cella; zu beiden Seiten der Treppe steht je eine Statue auf einem hohen Sockel, links Merkur in Vorderansicht mit Caduceus in der Rechten und Börse in der vorgestreckten Linken; auf dem rechten Sockel steht der nackte Hercules, die Keule in der Linken und die Rechte hinter den Kopf gelegt. Das Giebelfeld ist leer; darüber steht in der Mitte als Krönung Jupiter zwischen Juno und Minerva. Rechts von dieser Trias erscheint Ceres mit Füllhorn und langem Zepter und eine Victoria, die mit beiden Händen einen Kranz üher dem Kopf hält; links Diana mit Speer in der Linken und Köcher auf dem Rücken und daneben wieder eine Victoria vom Aussehen des erwähnten Gegenstücks. Über den Seitenflügeln der Cella ist gleichfalls je eine stehende Victoria zu erkennen.

Der Bogen des Septimius Severus

Zur Erinnerung an die Feldzüge gegen die Parther und Araber und wohl auch an die Besiegung der Gegenkaiser Pescennius Niger (194 n. Chr. bei Antiochia) und des Clodius Albinus (197 bei Lyon) wurde dem Septimius Severus und seinen beiden Söhnen Caracalla und Geta, die auch an den Kriegszügen teilgenommen hatten, im Jahre 203 vom Senat und Volk ein Ehrenbogen errichtet. Von der Bogenaufschrift wurde nach der Damnatio memoriae des Geta die Schriftzeile mit P. SEPTIMI GETAE NOB. CAESARI getilgt und dafür die auf Severus und Caracalla bezüglichen Worte OPTIMIS FORTISSIMISQVE PRINCIPIPVS eingesetzt.

Der dreitorige Severusbogen (Taf. 12, 3) diente nicht dem Straßenverkehr, er war im Altertum nur über Stufen zugänglich, die eine Verbindung der niedriger gelegenen Area des Forums auf die höher gelegene Area Concordiae vermittelten. Um einen Begriff von den Dimensionen des Bogens zu bekommen, sei erwähnt, daß die Höhe des mittleren Durchgangs 12,30 Meter und die Breite 7 Meter betrug, während die Seitendurchgänge 7 Meter hoch und 3 Meter breit waren. Der reiche, aber in seiner schematischen Eintönigkeit den rapiden Verfall der römischen Kunst beweisende Reliefschmuck der Frontseiten und der östlichen und westlichen Schmalseiten des Bogens verherrlicht die siegreichen Feldzüge des Kaisers im Orient. Sie halten einen Vergleich mit den künstlerisch hochstehenden Reliefs an den Säulen des Trajan und Marc Aurel, die kaum ein halbes Jahrhundert früher liegen, nicht aus.

Das Bild des Bogens auf Geprägen des Septimius Severus (Taf. 9, 10 u. 11) und des Caracalla ist ein bezeichnendes Beispiel für die zuverlässige Wiedergabe von

Denkmälern auf gleichzeitigen Münzen. Eine Ergänzung zu dem Severusbogen in seiner heutigen Erhaltung gibt das Münzbild durch den figürlichen Schmuck auf der Plattform, der Severus mit seinen beiden Söhnen in einem Sechsgespann zeigt.

Der Bogen des Tiberius und der Bogen des Drusus

Zu beiden Seiten der Rostra standen die Bogen des Tiberius und vermutlich des Drusus. Dürftige Reste vom Gußwerkfundament des Tiberiusbogens sind an der Nordwestecke der Basilica Julia zum Vorschein gekommen, darunter auch Bruchstücke der Attika mit dem Anfang der Inschrift SENATVS POPVLVS ... Der eintorige Bogen, von dem ein Sesterz des Claudius I. (Taf. 10, 1) ein Bild gibt und der auf einem Relief vom linken Seitendurchgang des Constantinusbogens erscheint, stand nicht über der Sacra via, sondern neben derselben. Das Münzbild zeigt über einem breitangelegten eintorigen Bogen einen rechtshin sprengenden Reiter, der mit der erhobenen Rechten seine Lanze nach abwärts stößt; links und rechts sind Kriegstrophäen, zu deren Füßen bisweilen Gefangene sitzen, aufgestellt. Nach Tacitus (ann. II, 41) wurde der Bogen nach den siegreichen Feldzügen des Germanicus in Deutschland, bei denen die in der Varusschlacht verlorenen Feldzeichen zurückerobert wurden, „propter aedem Saturni" errichtet.

Auf Gold- und Silbermünzen des älteren Drusus und des Claudius (Taf. 10, 2 u. 3) aus den Jahren 41 und 42 n. Chr. ist noch ein zweiter, in der Anlage und in der Krönung verschiedener Torbogen dargestellt, der vielleicht das Aussehen des Drususbogens, der an der Nordseite der Rostra gestanden sein soll, vermittelt. Über einem einfachen, eintorigen Bogen die Reiterstatue des Drusus mit kurzem Zepter in der Linken und erhobener Rechten zwischen zwei Trophäen. Auf dem Fries über dem Bogen ist die Aufschrift DE GERMANIS oder DE BRITANNIS angebracht.

Die Rostra und die trajanischen Marmorschranken

Eine Darstellung der Rednerbühne wurde in der numismatischen und archäologischen Literatur häufig in dem Rückseitenbild eines Denars des Palicanus vermutet und zwar hauptsächlich auf Grund der an der Vorderseite des Denkmals befestigten Rostren oder Schiffsproren. Da jedoch die heute z. T. noch erhaltene Vorderwand der Rostra von gänzlich verschiedener Anlage ist, kann in dem Münzbild keine Beziehung zum Bau der Rednerbühne erkannt werden. Insbesondere die als Obergeschoß erscheinende Überdachung hat mit der Rostra nichts gemein. In dem Münzbild handelt es sich wohl um eine Viaduktsubstruktion des Clivus Capitolinus, die i. J. 42 v. Chr. anläßlich der Vergrößerung des Saturntempels angelegt wurde.

Zwei Reliefs, die als Seitenbalustraden auf der Plattform der Rednerbühne aufgesetzt waren, sind wegen ihrer Darstellungen auch für die Numismatik von Interesse. Das erste (Taf. 10, 5) der beiden Reliefs — auch trajanische Marmorschranken genannt — versinnbildlicht die von Nero gegründete und von Trajan durchgeführte Stiftung zur Versorgung der Kinder Minderbemittelter, die institutio alimentaria, die auch auf

trajanischen Münzen mit der Legende ALIMENTA ITALIAE wiederkehrt. Die Dankesabstattung der kinderreichen Italia an den Kaiser, der, auf kurulischem Stuhl sitzend, zum Volke spricht, ist das Thema der rechten Hälfte des Reliefs, die linke stellt die Proklamation auf dem Forum dar. Was unser besonderes Interesse an diesen Marmorschranken beansprucht, ist der Hintergrund, vor dem sich die Szenen abspielen. Von links nach rechts ziehen sich verschiedene Gebäude des Forums hin: Ein Bogen mit Freitreppe, wohl der des Tiberius, die Curie, die vielsäulige Basilica Aemilia und als Abschluß nach rechts die Statue des Marsyas unter einem Feigenbaum.

Das zweite, leider unvollständige Relief (Taf. 12, 6) zeigt gleichfalls den auf der Rostra sitzenden Kaiser, der den Befehl zur Verbrennung von Schuldbüchern gibt, eine Szene, die sich also auf den Nachlaß rückständiger Steuern bezieht. Im Hintergrund sieht man von rechts nach links den Tempel des Vespasian mit sechs korinthischen Säulen, den des Saturn mit sechs jonischen Säulen, anschließend eine große Halle, die Basilica Julia. Den Abschluß nach links bildet im Vordergrund die unter dem heiligen Feigenbaum stehende Marsyasstatue, die, als Siegesbeute aus Griechenland mitgebracht, am unteren Ende des Forums aufgestellt war. Von dem Aussehen der Marsyasstatue gibt uns das Bild eines Denars des Münzmeisters Lucius Censorinus vom Jahre 83 v. Chr. einen Begriff (Taf. 10, 4).

Das Sacellum Cloacinae

An der Stelle, wo die Cloaca maxima in die Area des Forums eintrat, stand nach den Berichten des Livius (III, 48) und des Plinius (H. N. XV, 119) das Sacellum der Venus Cloacina. Vor der Basilica Aemilia haben sich Reste eines kleinen Rundbaues erhalten, dessen obere Ringplatte einen Durchmesser von 2,40 Meter hat. An der Westseite in Richtung auf das Kapitol ist an das Kreisrund ein kleines Rechteck von 1,20:0,70 Metern angesetzt, auf dem zwei Postamente aufgestellt waren. Eine mit diesem Bau übereinstimmende Darstellung findet sich nun mit der Aufschrift CLOACINAE oder CLOAC. auf einem Denar des Münzmeisters L. Mussidius Longus aus dem Jahre 39 v. Chr. (Taf. 10, 5). H. Dressel hat diese Münze in den Wiener Studien (Zeitschr. f. klass. Philol., 1902) genau und korrekt beschrieben und mit dem kleinen Rundbau in Beziehung gebracht. Das Münzbild zeigt eine runde, mäßig hohe Terrasse, die oben von einem Gitter umgeben ist. Seitlich führen Stufen zur Plattform, auf der zwei weibliche Gestalten stehen. Zwischen ihnen erhebt sich ein niedriger Pfeiler, auf dem ein Vogel mit geschlossenen Flügeln sitzt. Von den beiden Gestalten hält die eine in der erhobenen Linken eine Blume, während die andere ihren verhüllten linken Arm an die Hüfte legt — zwei Standbilder der Venus.

Der Janustempel

Über die Lage eines wichtigen Baudenkmals auf der Area des römischen Forums, des Janustempels, sind wir aus der alten Überlieferung nicht genau unterrichtet.

Nach Livius (I, 19, 2) war der Bau an der Stelle, wo das Argiletum in das Forum einmündete, also zwischen Curia und Basilica Aemilia. Procop (bell. Goth., I, 25) und Dio Cass. (LXXIII, 13) berichten, daß er sich vor der Curie befand, während ihn Ovid (Fast. I, 258) an die Grenze zwischen das julische Forum und das Forum Romanum verlegt. Soviel ergibt sich daraus als sicher, daß der Tempel an der Nordseite des Forums in nächster Nähe der Curie stand.

Procop (bell. Goth., I, 25) gibt folgende Beschreibung des kleinen torartigen Heiligtums des Janus Geminus, wie es zu seiner Zeit, am Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr., aussah:

ὁ νεὼς ἅπας χαλκοῦς (Bronzebekleidung?) ἐν τετραγώνῳ σχήματι ἕστηκε τοσοῦτον μὲν ὅσον ἄγαλμα τοῦ'Ιανοῦ σκέπειν. ἔστι δὲ χαλκοῦν οὐχ· ἧσσον ἢ πηχῶν πέντε τὸ ἄγαλμα τοῦτο, τὰ μὲν ἀλλα πάντα ἐμφερὲς ἀνθρώπῳ διπρόσωπον δὲ τὴν κεφαλὴν ἔχον καὶ τοῦ προσώπου θάτερον μὲν πρὸς ἀνίσχοντα, τὸ δὲ ἕτερον πρὸς δύοντα ἥλιον τέθραπται. θύραι δὲ χαλκαῖ ἐφ' ἑκατέρῳ προσώπῳ εἰσίν.

Damit stimmen die verschiedenen Abbildungen auf Gold-, Silber- und Bronzemünzen Neros (Taf. 10, 6–8) überein. Sie zeigen von dem Bau entweder die Torseite oder diese mit einer Seitenansicht. Das Ganze war ein rechteckiges Heiligtum, das aus zwei Bogen bestand, die durch Seitenwände verbunden waren. Neben der an den Ecken von korinthischen Säulen flankierten Rundbogentüre erscheint auf Bronzemünzen eine quadratische Mauer von dreiviertel der Türhöhe, darüber ein offenes Gitter. Als Abschluß nach oben läuft um das ganze Denkmal das Gebälk in zwei Streifen. Eine Bedachung ist auf den Münzen nicht angedeutet.

Verschiedene Legenden setzen die Gründung des Janustempels, der auch „belli portae" genannt wurde, in die älteste Königszeit. Während der Dauer eines Krieges waren die Torflügel geöffnet, durch ihre Schließung wurde der Friede angezeigt. Zum erstenmal soll der Tempel unter Numa geschlossen worden sein, und später, im Jahre 235, nach Beendigung des ersten punischen Krieges. Augustus konnte ihn dreimal schließen, zuerst im Jahre 30 v. Chr. nach der Schlacht bei Actium, dann nach Beendigung des Kantabrerfeldzuges im Jahre 25 v. Chr., und endlich nach Abschluß der germanischen Kriege des Drusus und Tiberius im Jahre 1 v. Chr. Auch Nero hat ihn im Jahre 66 n. Chr. geschlossen, worauf die Münzprägungen anspielen.

Da uns die Ergebnisse der Ausgrabungen ein anschauliches Bild von dem Aussehen des Heiligtums vorenthalten, ist uns die numismatische Überlieferung auch in diesem Falle besonders wertvoll.

Der Tempel des Divus Julius

Im Jahre 42 v. Chr. setzten die Triumvirn den Senatsbeschluß der Vergötterung Cäsars und die Erbauung eines monumentalen Heroons auf dem Forum durch. Die Aedes des Divus Julius (Taf. 12, 2) wurden von Augustus vor der Front der Regia an der Stelle errichtet, wo der Leichnam seines Adoptivvaters Julius Cäsar verbrannt worden

war. Durch den Tempel wurde die alte, von Cäsar angelegte Rednerbühne überbaut. Das neue Heiligtum, dessen Cella weniger breit als tief war, erhob sich auf einem hohen Unterbau, dem die Rostra Julia mit einer halbrunden, 25 Meter breiten und 7 Meter tiefen Nische in der Mitte versehene Bühne vorgelegt sind. Neben der Nische, die in die Fassade einschneidet, setzte sich die Front nach beiden Seiten geradlinig in zwei etwa 5 Meter in der Breite messenden Mauerstücken fort, die mit den bei Actium erbeuteten Schiffsschnäbeln geschmückt waren. In der Mitte der Nische stand nach den Ergebnissen der Ausgrabungen auf erhöhtem Boden ein Opferaltar. Seitlich führten zwei schmale Treppen zur Plattform, die als Rednerbühne diente, und von hier aus eine Freitreppe zum eigentlichen Tempelbau mit der sechssäuligen Vorhalle. Auf einem Sesterz des Hadrian (Taf. 10, 13) aus dem 3. Konsulat ist eine Ansprache des Kaisers an das Volk von dieser Rednerbühne des Cäsartempels aus dargestellt. Wohl gleichzeitig mit dem Vestatempel und der Regia wurde das Cäsarheiligtum unter Septimius Severus durch Feuer zerstört.

Eingeweiht wurde der Tempel in feierlicher Weise von Augustus, durch die Wirren der Bürgerkriege verzögert, erst i. J. 29 v. Chr.

Auf Gold- und Silbermünzen des Octavian (Taf. 10, 9), die zwischen 37 und 34 v. Chr. wohl in einer afrikanischen Münzstätte geprägt sind, erscheint der Tempel des Divus Julius in freierer Nachbildung als viersäuliges Heiligtum mit dem Kometen im Giebelfeld, der während der Ludi Victoriae Caesaris am Himmel zum Zeichen der Aufnahme des großen Toten unter die Götter aufleuchtete. Zwischen den Mittelsäulen steht das Kultbild Cäsars mit dem Augurenstab. Unter dem Giebel die Aufschrift DIVO IVL.

Die beiden Bögen des Augustus (Taf. 12, 4)

Ein Ehrenbogen, der an der Südostseite des Tempels des Divus Julius die Sacra via überspannte, wurde i. J. 19 v. Chr. dem Augustus zur Erinnerung an die Rückeroberung der im Partherkriege (55 v. Chr.) von Crassus bei Carrhae verlorenen Feldzeichen vom Senat und Volk errichtet. Der Bogen hatte nach den Fundresten eine Gesamtbreite von etwa 18 Metern, das Hauptportal eine solche von 4 und die Seitendurchgänge von 2 1/2 Metern. Eine Besonderheit wies der Bogen dadurch auf, daß einmal die beiden Mittelpfeiler mit einem Durchmesser von etwa 3 Metern die äußeren Pfeiler von 1 1/3 Metern um ein Bedeutendes übertraf und daß sie ferner auch in der Front erheblich hervortraten. Auf augusteischen Münzen (Taf. 10, 11) des Jahres 18 auf 17 v. Chr. mit der Umschrift CIVI (bus) ET SIGN (is) MILI (taribus) A PART (his) RECVPER (atis) geben uns ein mit den Ausgrabungsergebnissen übereinstimmendes Bild des Grundrisses. Die Münzdarstellung gibt aber noch wesentlich mehr: Die drei Durchgänge waren von verschiedener Höhe, der mittlere war niederer als die beiden seitlichen, der Schmuck der Plattform bestand aus einer Quadriga von vorn, in welcher der siegreiche Kaiser stand; zu beiden Seiten je ein parthischer Krieger, der dem Triumphierenden Standarte und Legionsadler entgegenhält. An der Front des Bogens, der der Attika entbehrt, standen vier Säulen.

Die Schriftsteller berichten von zwei Triumphbögen, die dem Augustus zu Ehren errichtet worden seien. In der Tat erscheinen auch auf Münzen des Augustus zwei in der Anlage gänzlich verschiedene Bögen. Neben dem eben erwähnten auf die Siege über die Parther ist noch ein zweiter Triumphbogen auf augusteischen Münzen mit Angabe des Münzmeisternamens Vinicius (Taf. 10, 10) aus dem Jahre 16 v. Chr. zu erkennen; es ist jedenfalls der Ehrenbogen für den Sieg von Actium. Überreste des Denkmals auf dem Forum sind nicht erhalten, so daß über seine Lage keine zuverlässigen Anhaltspunkte gegeben sind. O. Richter (Topogr. der Stadt Rom, München 1901, S. 94) glaubt, daß der Bogen sich nördlich an den Tempel des Divus Julius anschloß und zwar hauptsächlich auf Grund alter Forumsveduten aus dem 16. Jahrhundert, die noch über den Bodenschutt ragende Reste des Bogens erkennen lassen. Nach dem Bild der Münze war der mittlere rundbogige Durchgang des dreitorigen Bogens wesentlich höher als die beiden rechteckigen Seitendurchgänge, die mit dreieckigen Giebeln gedeckt sind. Über einem hohen Mittelfries steht die Dedikationsinschrift S. P. Q. R. IMP. CAES(ari). Über der mittleren Plattform steht Augustus in der Triumphquadriga von vorn, über den Seitentoren auf kleinen Sockeln je ein Krieger mit Trophäe.

Das Puteal Libonis

Das Puteal Libonis, auch Scriboninum genannt, ist eine brunnenähnliche Einfriedung einer Stelle, die vom Blitz getroffen wurde. Der Bau stand nach den Angaben der Alten zwischen dem Castor- und Vestatempel. Über das Aussehen des Puteal unterrichtet uns das Rückseitenbild von Denaren (Taf. 10, 12) des Scribonius Libo (um 55 v. Chr.) und eine in Veji gefundene Marmornachbildung, die mit der Darstellung auf der Münze übereinstimmt. Es wird besonders deshalb in der alten Literatur erwähnt, weil sich bei ihm noch zur Zeit des Augustus unter freiem Himmel das praetorische Tribunal befand, das vornehmste Zivilgericht des republikanischen Roms, das früher auf dem Comitium gewesen war.

Die Kapelle des Bacchus

Unter den Fragmenten, die in der Gegend des Romulus-Rundtempels gefunden wurden, befand sich ein beschriftetes Gebälkstück, das zu einem eleganten Rundbau mit 3,80 Meter Durchmesser gehört haben mag. Das Reliefbild einer Mänade neben dem Feld der Umschrift läßt vermuten, daß das Gebäude eine Kapelle des Liber Pater (Bacchus) war, die nach der Überlieferung des Martial auf der Höhe der Sacra Via an der Stelle stand, wo der Weg zu den Kaiserfora abzweigte. Das kleine Heiligtum erscheint als Rückseitenbild auf einem Medaillon des Antoninus Pius (Taf. 10, 14), was zu der Annahme berechtigt, daß der Bau von diesem Kaiser restauriert wurde.

*

Hiermit schließt die Reihe der Münzen, deren Bilder sich mit Bestimmtheit auf Bauten des großen Forums in Rom beziehen. Noch Manches hätte hier Erwähnung finden können, aber es wurde vorgezogen, auf hypothetische Erklärungen und Erörterungen zu verzichten.

DER NÜRNBERGER RECHENPFENNIG IN SEINER WIRTSCHAFTLICHEN BEDEUTUNG

von

A. Koenig, Frankfurt a. M.

Zum Prägen von Rechenpfennigen war dasselbe Werkzeug nötig wie zum Prägen von Münzen. Um nun der Gefahr der Falschmünzerei zu entgehen, waren in Deutschland, England, Frankreich, den Niederlanden usw. nur die staatlichen Münzbehörden zur Herstellung und zum Vertrieb von Rechenpfennigen befugt. Es gab nur eine Ausnahme. Die alte freie Reichsstadt Nürnberg erlaubte ihren Bürgern, gewerbsmäßig Rechenpfennige herzustellen und zu verkaufen.

Infolge der Billigkeit der Ware und der dem Geschmack und den Wünschen der Abnehmer entgegenkommenden Form und Ausstattung, sowie dem kaufmännischen Geschick der Nürnberger Handelshäuser, verdrängte der Nürnberger Rechenpfennig etwa von 1480 an mehr und mehr die amtlichen Gepräge, so daß letztere, soweit sie noch hergestellt wurden, nur bei Ämtern und Behörden Verwendung fanden. In den Kontoren der Kaufleute, in den Wechselstuben, in den Schulen, überall, wo gerechnet wurde, fand man den Nürnberger Rechenpfennig.

Daß eine derartige Monopolstellung, die das ganze damalige zivilisierte Europa — außer Italien — umfaßte, einen großen Gewinn abwerfen mußte, liegt auf der Hand.

Über die Größe und den Umfang dieses Geschäftes, sowie über den Nutzen, den es abwarf, haben wir leider keine direkten Nachrichten. Wir wissen wohl, daß auf den großen Messen in Frankfurt und Leipzig ein reger Handel in diesen Rechenpfennigen stattfand, wobei sie in großen Paketen an die Zwischenhändler, die aus aller Herren Länder kamen, abgesetzt wurden, wir können auch in einzelnen Ländern aus den Funden von Rechenpfennigen schließen, woher diese Länder ihren Bedarf bezogen haben, aber urkundlich ist uns nur wenig erhalten oder bis jetzt nicht bekannt.

Als ich im vorigen Jahre die Rechenpfennige des Münzkabinetts in Kopenhagen durchsah, konnte ich auf Grund der Bestände und der vorzüglichen Fundnotizen feststellen, daß in ganz Dänemark etwa von 1500 — 1800 ausschließlich Nürnberger Rechenpfennige Verwendung fanden.

Ein anderes Beispiel aus Holland. Obwohl dieses Land im 16. und 17. Jahrhundert in großem Umfange die allgemein bekannten Jetons prägte, war daneben doch auch Nachfrage nach einem billigeren und vielleicht auch handlicheren Rechenpfennig. Die Niederländer Rechenpfennige dieser Zeit sind ziemlich groß und haben bei einem Durchmesser von rund 30—32 mm ein Durchschnittsgewicht von 5—6 gr.; hingegen hatten die aus Nürnberg eingeführten Stücke nur einen Durchmesser von 22—23 mm und ein Gewicht von etwa 1 gr.

Wie groß die Nachfrage nach Nürnberger Rechenpfennigen war, zeigt uns ein Fall aus dem Jahre 1628 aus Amsterdam[1]. Damals wandte sich ein Bürger der Stadt, Zacharias Janssen, an die Behörden, ihm das Schlagen von Rechenpfennigen nach Nürnberger Art zu erlauben. Durch den Krieg in Deutschland und die damit verbundenen Handelsschwierigkeiten, die (Transport)-Gefahr und die außerordentlich hohen Unkosten liege der Handel mit den „Neurenburgerye" ganz darnieder. Die Kaufleute in Amsterdam und auch sonst in den Vereinigten Landen könnten keine Rechenpfennige verkaufen, obwohl doch großer Mangel daran sei. Diesem Gesuch war noch eine „Erklärung" von sieben Amsterdamer Kaufleuten mit deren Unterschriften beigefügt, welche mit Nürnberger Rechenpfennigen handelten. Also allein in der Stadt Amsterdam gab es mindestens 7 Geschäfte, die Nürnberger Rechenpfennige verkauften.

Das Gesuch wurde genehmigt und Janssen hat auch Rechenpfennige nach Nürnberger Vorbild geschlagen. Sehr groß kann die Zahl kaum gewesen sein, denn ich kenne nur 2 Stücke von verschiedenen Stempeln, aber gleicher Art, die auf uns gekommen sind; eines in einer englischen, das andere in einer norddeutschen Sammlung. Im kgl. Münzkabinett im Haag findet sich, wie mir Herr Direktor v. Kerkwijk, der Verfasser obigen Artikels, mitteilte, das Stück nicht.




Nürnberger Rechenpfennig von Hanns Kraunwinkel.
Nach diesem Vorbild prägte Zacharias Janssen seine Rechenpfennige, nur mit anderen Umschriften.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ließ die Erzeugung nach. Nur nach Frankreich und vor allem nach England fand eine rege Ausfuhr statt. In Deutschland ging man um diese Zeit in immer weiteren Kreisen zum Rechnen mit dem indischen Zahlensystem über und Rechenpfennige wurden, abgesehen von einzelnen konservativen Behörden, fast nur noch in den Schulen gebraucht, um den Kindern die Grundbegriffe des Rechnens beizubringen. Der Rechenpfennig sank mehr und mehr zur Spielmünze herab, in welcher Eigenschaft er allerdings im 18. Jahrhundert eine große Rolle gespielt haben muß.

Insbesondere nach den Donauländern, aber auch nach Rußland und Polen ergoß sich eine Flut der Nürnberger Dantes, wie diese Nürnberger Spielpfennige damals genannt wurden, und die Nachfrage war so groß, daß sich vorübergehend das kurbayerische Messingwerk in Rosenheim, sowie verschiedene staatliche Fabriken in Wien entschlossen, ebenfalls Spielmünzen nach Nürnberger Muster herzustellen. Die

[1]) Jahrbuch voer Munt- en Penningkunde 1926, S. 101.

Wiener Produktion zeichnete sich dabei mehr durch die Quantität als durch die Qualität aus.

Eine letzte Blütezeit erreichte der Nürnberger Rechenpfennighandel zur Zeit der Napoleonischen Kriege. In etwas größerer und verbesserter Form und Prägung fanden die Stücke als kleine Volksmedaillen weite Verbreitung.





Nürnberger Jeton auf den Preßburger Frieden 1805.

Aber nicht nur als Rechen- und Spielmünzen, sondern auch als Geldstücke haben die Nürnberger Rechenpfennige gedient.

In einem Artikel über Jetons von Savoyen[1]) zitiert der Verfasser F. Rabut einen gewissen Garrault, der im Jahre 1576 schrieb: „Monnoye doibt estre entendue d'or et d'argent seulement. Les autres espèces de divers matieres viles et grossières ne doivent estre dictes monnoyes, mais signe et reconnaissances d'aucune redevance comme les mailles des taverniers". Es wurden also diese Jetons bei den kleinen und armen Leuten und besonders in den Schenken als Münzen verwendet. Zweifellos dienten diese Stücke auch zum Rechnen, aber Rabut meint, daß ihre Hauptaufgabe wohl der Gebrauch als „menue monnai" gewesen sei.

Wir haben heute noch zahlreiche Nürnberger Nachprägungen der Jetons von Savoyen aus dieser Zeit, während die in Savoyen selbst geprägten Vorbilder äußerst selten sind.





Nürnberger Nachprägung eines Jetons v. Savoyen. 16. Jahrhundert.

Der Engländer Snelling schreibt 1769 in einer Broschüre[2]), daß in England bei Mangel an Kleingeld zu den verschiedensten Zeiten die Norimberg counters als Zahlungsmittel dienten. Dies erklärt wohl auch die starke Ausfuhr dieser Stücke nach

[1]) Revue belge 1873, S. 464.
[2]) A view of the origin, natur and use of the jettons or counters.

England etwa zwischen 1680 und 1750; es war die Zeit, da die englischen Privatleute den Mangel an niederen Geldsorten durch die sogenannte Tokenprägung zu beheben versuchten. Die äußere Form dieser nach England ausgeführten Counters wies vielfach alle Merkmale einer Münze auf.




Nürnberger Rechenpfennig mit dem Brustb. Wilhelm III. 1689—1702[8]).

Aber auch als Notgeld in Kriegszeiten haben die Nürnberger Rechenpfennige Verwendung gefunden. Ich besitze ein Stück von Hans Kraunwinkel, etwa um 1600 geprägt, das mit dem Wappen der Stadt Genua und der Zahl 40 (Soldi?) gegengestempelt ist. Wahrscheinlich geschah dies 1626 im Erbfolgekrieg um Mantua oder 1685 in dem Kampf der Stadt Genua mit Ludwig XIV. von Frankreich.

Endlich dienten sie auch noch als Wertmarken. Privatleute, meist wohl Wirte, schlugen die Anfangsbuchstaben ihres Namens und eine Zahl ein, die den Wert des Stückes darstellte. Allerdings, wer die Urheber waren und welchen Wert an Leistung oder Gütern die Zahl darstellt, läßt sich heute nicht mehr feztstellen.

[8]) Die abgebildeten Stücke sind aus der Sammlung des Verfassers.

MÜNZFUNDE ALS QUELLEN DER WIRTSCHAFTS- UND KULTURGESCHICHTE IM 10. UND 11. JAHRHUNDERT

von

Hans Gebhart, München

1.

Zwei Möglichkeiten der quellenmäßigen Auswertung von Münzfunden sind zu unterscheiden. Einmal geben die Funde vielfach das einzige Mittel an die Hand, den großen Bestand von Münzdenkmälern weiter Zeiträume zu gliedern und zu bestimmen. In diesem Sinn spielen die Funde für die neuere Fachforschung eine große Rolle. Die Methoden der Fundanalyse sind bereits jetzt bis zu einem hohen Grade entwickelt.

Die Münzfunde aber sind mehr als eine innere Fachangelegenheit der deskriptiven Numismatik. Sie sind Quellen der Geschichte in weitestem Sinn — allerdings Quellen, die kaum genützt sind. Wie die Dinge auf dieser Seite liegen, kann man das Gebiet der Münzfunde als Niemandsland bezeichnen, begrenzt von der Numismatik und — gegenüber — von den geschichtlichen Disziplinen verschiedenster Art. Die Historiker sehen sich wohl zuweilen, etwa wenn sie in Verlegenheit sind, in diesem Raum um. Im allgemeinen aber meiden sie ihn — in der Überzeugung, aus diesem unfruchtbaren Boden sei wenig zu holen. Nun müssen wir Numismatiker freilich zugeben, daß es wohl an uns liege, hier Rodungswerk zu tun und daß es auf unserer Seite bisher an entschlossener und ganzer Arbeit gefehlt habe.

Aus dieser Einsicht heraus habe ich als Leiter der Deutschen Numismatischen Gesellschaft Maßnahmen getroffen, welche die feste Grundlage für die systematische Fundauswertung im weitesten Sinn abgeben werden: 1938 wird das erste Münzfund-

blatt des Reiches erscheinen, in dem die Funde der Jahre 1936 und 1937 erfaßt sind (Bearbeiter: Dr. habil. W. Hävernick-Gotha). Erfreulicherweise konnten dem Unternehmen als Vorbild die seit 1930 erschienenen österreichischen Münzfundblätter dienen. So wird künftighin mit dem Einsatz sämtlicher staatlicher und kommunaler Fachbehörden des Reiches das Fundmaterial erfaßt, statistisch festgelegt und für jede darauf bauende historische Arbeit handlich bereitgestellt.

Die folgende Arbeit ist ein beschränkter Versuch, Münzfunde als Quellen für ein Teilgebiet mittelalterlicher Wirtschaftsgeschichte zu erschließen. Mit ihm soll vornehmlich bezweckt werden, den spezifischen Quellenwert der Münzfunde aufzuzeigen und zu weiterer Arbeit anzuregen.

2.

Eine wirtschaftsgeschichtliche Grundtatsache steht für die Karolingerzeit fest: Die Rheinlande, schon in der vorhergehenden Zeit gegenüber dem Osten des Reiches, wie auch die Münzfunde zeigen[1]), von regerem Handelsleben, erschließen sich nun, ihren natürlichen Bedingungen entsprechend, einem lebhaften und eigenständigen Verkehr. Als das Reich durch die Unterwerfung Frieslands in den Besitz der Strommündungsgebiete gekommen war, reichte der Rheinhandel von den Alpen bis an die Nordsee.

Den Rhein entlang entstanden die ersten Karolingischen Münzstätten — zum Teil schon um 800: Chur, Basel, Straßburg, Worms, Speyer, Mainz, Bingen, Bonn, Köln[2]). Im Osten des Reiches ist im 9. Jahrhundert nur eine und zwar schwach prägende Münzstätte nachzuweisen: Regensburg. Das Übergewicht des rheinischen Verkehrslebens deutet sich in dieser Verteilung der Münzstätten an.

Innere Streitigkeiten unter den späteren Karolingern, die Reichsteilung, dann die Ungarn- und Normanneneinfälle wirkten sich in einem vorübergehenden Verfall des unter Karl d. Gr. aufgeblühten Staats- und Wirtschaftslebens aus. Aber schon im 10. Jahrhundert ist wieder eine gewisse wirtschaftliche Belebung spürbar, als das Reich unter den salischen Kaisern neu erstarkte. Im Südosten konnte die Ungarngefahr endgültig gebannt werden. Unter Karl d. Gr. war die Einheit des rechtsrheinischen Verkehrsgebietes im Norden und Osten durch die Eingliederung Sachsens bis zur Elbe und Saale erweitert worden. Die dadurch hergestellten Beziehungen mit dem am Ostseehandel beteiligten germanischen Norden werden unter den salischen Kaisern verstärkt. Andererseits setzten über die Elbe nach dem slavischen Osten hinüber handelspolitische Wirksamkeiten ein.

Die Münzstätten werden im Rheinland sowohl als auch im Osten zahlreicher. In Bayern treten neben Regensburg die Prägestätten Salzburg und Augsburg. Nach wie vor aber bleiben die Rheinlande führend.

Es läge nun nahe, aus der Vermehrung der Münzstätten und aus ihrer räumlichen Verteilung allein Schlüsse zu ziehen etwa auf den Geldbedarf der umliegenden

---

[1]) Vgl. J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde (Berlin/Leipzig, 1935). Taf. 37, Karte 1.

[2]) Menadier, Die Schausammlung des Münzkabinetts im Kaiser-Friedrich-Museum, S. 116.

Gebiete und damit auf den Charakter ihres Wirtschaftslebens. Allein solche Folgerungen sind solange nicht gültig, als sie nicht durch die Untersuchung des tatsächlichen Münz- und Geldumlaufs mit Hilfe der Münzfunde bestätigt werden.

3.

Das Fundbild zeigt nun eine außerordentlich bedeutsame Tatsache: Münzen des 10. und 11. Jahrhunderts werden im Inland, d. h. auf dem Boden des damaligen Deutschen Reiches nur in verschwindend geringer Anzahl gefunden. Bezeichnenderweise ist nur für das mittel- und niederrheinische Gebiet im weiteren Sinne eine — wenn auch sehr geringe — Häufung von Funden festzustellen[3]). Der Oberrhein ist so gut wie fundleer. Aus Bayern ist ein ansehnlicher Schatz der fraglichen Zeit bekannt, der Fund von Saulburg[4]), ferner der Rest eines kleineren Fundes von Post-Saal[5]). Dabei war die Tätigkeit der Münzstätten, wie die erhaltenen Münzbestände zeigen, sehr beträchtlich. Wo sind ihre Erzeugnisse hingekommen? Sie erscheinen in erstaunlich großen Mengen in Funden des Auslands, vor allem der Ostseeländer und Skandinaviens. Ein Zahlenbeispiel: In Schweden allein sind — nur nach den Inventarverzeichnissen des Historischen Museums in Stockholm (eine umfassende Fundstatistik liegt nicht vor) — rund 60000 deutsche Fundmünzen nachweisbar[6]).

4.

Wie und auf welchem Wege sind die Münzen in diese Gegend gekommen?

Wir stellen uns zunächst die Aufgabe, mit Hilfe der Funde die Verbindungen und Verkehrswege aufzuzeigen, die in die Fundländer führen. Damit soll ein Fall der Fundauswertung in wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht vorgeführt werden. Wir dürfen uns dabei, auch dem hier gegebenen engeren Rahmen gemäß, darauf beschränken, nur die Erzeugnisse einer Münzstätte bzw. eines Landes zu verfolgen und nehmen die bayerischen Prägungen Regensburger Schlages vor. Regensburg war im 10. und 11. Jahrhundert die herzogliche Hauptmünzstätte Bayerns, nach deren Münzfuß und Münzbild die anderen bayerischen Prägestätten Salzburg, Augsburg und einige kleinere Nebenstätten schlugen. Die gesamte bayerische Prägung dieser Zeit wird von Regensburg bestimmt. Man kann ihre Erzeugnisse daher, wie es fortan geschehen soll, unter der Bezeichnung „Regensburger“ (Pfennige) zusammenfassen.

Das Fundmaterial, mit dem hier gearbeitet wird, stützt sich auf den Fundkatalog im Werk Dannenbergs, (Deutsche Münzen der sächsich-fränkischen Kaiserzeit. 1876—1905) und auf die ergänzenden Fundberichte neuerer Zeit. Seine kartographische Erfassung ergab zunächst als auffallendste Tatsache eine starke Häufung von Funden mit Regensburgern in dem Raum zwischen Oder und Weichsel. Nur in Ausstrahlungen reicht diese Fundgruppe im Westen in das Gebiet zwischen

[3]) Hävernick, Der Kölner Pfennig im 12. und 13. Jahrhundert. S. 4/5.

[4]) Siehe unten S. 165 f. [5]) Siehe unten S. 165.

[6]) Hanna Rydh, Die Verbreitung deutscher Münzen in den Funden der Wikingerzeit, Festschrift für A. Götze (Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie) 1925.

Oder und Elbe und im Osten über die untere Weichsel auf das rechte Ufer. Pommern und Schlesien-Polen sind der Hauptfundbereich, Polen nur in seinem westlichen Teil[7]). Schon der Raum in dem Weichselbogen zwischen Krakau und Warschau ist fundleer. Innerhalb der bezeichneten Gruppe sind Fundhäufungen festzustellen an der unteren Oder im Gebiet von Wollin, dann um Kolberg, ferner — aufgelockert — um Breslau. Fundzüge sind erkennbar der Warthe und der unteren Oder entlang und von Kolberg aus nach Süden.

FUNDVERZEICHNIS (Karte S. 162).

Die Nummern beziehen sich auf die Nummern der Fundkarte.

1	Saulburg	Christian Sedlmaier, Beschreibung des Münzfundes bei S. (o.J.).
2	Želčany bei Pilsen	Památky arch. XII, S. 482, T. XXIV.
3	Sítnice, Bezirk Tabor	Mitteilung Katz (Prag).
4	Saaz	Mannus, 1938 (Preidel, Der Silberschatz von S).
5	Podebrad	Mitteilung Skalsky (Prag).
6	Čistěves bei Königgrätz	Fiala, Nález Cistěvcsky, Památky arch. XVII, S. 344.
7	Ostroměř bei Horicka	J. Smolík, Nález denárů o Ostroměři. Památky arch. XX (1903), S. 510.
8	Neuhof bei Dux	Fiala, Čestec denáry, S. 152.
9	Trzebinia (Plock)	Dbg., S. 54.
10	Rudelsdorf (Nimptsch)	Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. N. F. Bd. XI, S. 50. Dbg., S. 523; S. 880.
11	Wättrich (Nimptsch	Z. f. N., XVI, S. 94. Dbg., S. 528/29.
12	Siroschewitz (Kreis Adelman)	Z. f. N., XXIII, S. 273. Dbg., S. 878.
13	Carowahne (Kreis Breslau)	Altschlesien, 1928, S. 132..
14	Peisterwitz	Z. f. N., XV, S. 113. Dbg., S. 525.
15	Kawallen (Kreis Trelnitz)	Dbg., S. 46.
16	Schimmerau	Z. f. N., XV, S. 104. Dbg., S. 528.
17	Waldau	Bl. f. Mzfr., S. 887. Z. f. N., XV, S. 109.
18	Quilitz	Baltische Studien, 1927, S. 150.
19	Rawicz	Z. f. N., XV, S. 105. Dbg., S. 528.
20	Winzig	Berl. Mzbl. (1901), Sp. 3049.
21	Wielowies (Kreis Krotoschin)	Z. f. N., XV, S. 176. Dbg., S. 767.
22	Olobok	Z. f. N., XVIII, S. 202. Dbg., S. 522.
23	Dobra	Z. f. N., I, S. 348. Dbg., S. 47/48.
24	Jarocin (Posen)	Z. f. N., VII, S. 146. Dbg., S. 523.
25	Turew	Dbg., S. 42/43.
26	Borzecice (Kreis Krotoschin)	Z. f. N., XV, S. 174.

Abkürzungen: Dbg. = H. Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. Berlin, 1876 ff.
Z. f. N. = Zeitschrift für Numismatik. Berlin, 1874 ff.

[7]) Fundübersichten: Beltz, Der Schatzfund von Quilitz (Baltische Studien N. F., Bd. 29, 1927); W. Petzsch, Die vorgeschichtlichen Münzfunde Pommerns, 1931; A. Knorr, Die Hacksiber Hinterpommerns, der Grenzmark und der Neumark, Mannus 1936, Heft 2; H. Seger, Die schlesischen Silberfunde der spätslavischen Zeit „Altschlesien", 1928; M. Gumowski, Wykopaliska monet polskich Z W X i XI, Krakau 1905.

FUNDVERZEICHNIS

27	Leissower Mühle	E. Bahrfeldt, Der Silberfund von L. M. (1896). Dbg., S. 766.
28	Ragow	Z. f. N., XIV, S. 245. Dbg., S. 525 26.
29	Paretz bei Potsdam	Z. f N , IX. S 289. Dbg., S. 521.
30	Tempelhof	Z. f. N., XVI, S. 212. Dbg., S. 522.
31	Oranienburg	Dbg., S. 765.
32	Althöfchen	Dbg., S. 49.
33	Gralow	Berl. Münzbl. (1896), Sp. 2036. Dbg., S. 763.
34	Obrzicko	Dbg., S. 41.
35	Schroda	Dbg., S. 766.
36	Gnesen	Z. f. N., XXIV, S. 233. Dbg., S. 880.
37	Kowal	Z. f. N., II, S. 320. Dbg., S. 48.
38	Sochaczew	Dbg , S. 48. Num. Ztg. Weißensee, 1896, S. 185.
39	Plonsk	Dbg., S. 54.
40	Ciechanow	Dbg., S. 768/69.
41	Labischin	Z. f. N., VI, S. 153. Dbg., S. 527.
42	Uszez (Kreis Bromberg)	Dbg., S. 521.
43	Birglau bei Thorn	Z. f N., XXI, S. 288. Dbg., S. 882.
44	Seemark	Z. f. N., XXXIV, S. 107 ff.
45	Pammin	Z. f. N., XIII, S. 389. Dbg., S. 531.
46	Niederlandin bei Schwedt	Z. f. N., V, S. 17.
47	Fiddichow	Dbg., S. 764/65.
48	Sinzlow	Z. f. N., XIV, S. 248. Dbg., S. 531.
49	Schöningen	Z. f. N., XI, S. 253. Dbg., S. 526.
50	Schwarzow	Baltische Studien, 1875, 58. Dbg., S. 53.
51	Aleanderhof bei Prenzlau	E. Bahrfeldt u. Mieck, Der Hacksilberfd. v.A. (1902). Dbg., S.878.
52	Trebenow	Petzsch, Nr. 27.
53	Paatzig	Baltische Studien, 1902, S. 74. Dbg., S. 877.
54	Bärwalde	Berl. Mzbl., N. F., VIII, 1924.
55	Mossin	Monatsbl. d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertum, 1887, S. 187.
56	Polzin	Z. f. N., XV, S. 291. Dbg., S. 523.
57	Witzmitz	Z. f. N., VI, S. 242. Dbg., S. 522/23.
58	Simoitzel	Dbg., S. 55.
59	Eickstedtwalde	Bl. f. Mzkde., II (1836), S. 215, 289.
60	Buggentin	Jahresbericht d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertum, 1839, S. 17.
61	Rügenwalde	Baltische Studien, XXVII (1877), S. 232.
62	Stolp	Dbg., S. 43/44.
63	Rummelsberg	Dbg., S. 46.
64	Mgowo	Berl. Mzbl., 1906, 335; 1908, 165; 1909, 322. Dbg., S. 883.
65	Meisterwalde	Z. f. N., VI, S. 157. Dbg., S. 523.
66	Mosgau bei Rosenberg	Dbg., S. 47.
67	Obra bei Danzig	Z. f. N., XXXVIII, S. 133 ff.
68	Wollin	Z. f. N., X, S. 235. Dbg., S. 529.
69	Langewiese	W. Petzsch, Die vorgesch. Münzfunde Pommerns, Nr. 21.
70	Usedom	Z. f. N., XXII, S. 267. Dbg., S. 884.
71	Züssow	Z. f. N., XX, S. 122. Dbg., S. 767/68.
72	Schwaan	Dbg., S. 49.
73	Lübeck	Z. f. N., IV, S. 50. Dbg , S. 527.
74	Munkegaard	Dbg., S. 45/46.
75	Oster-Larskjer	Dbg., S. 50.
76	Vossberg bei Gellenthin	Z. f N.. XI, S. 264. Dbg., S. 532.


OST = SEE
BORNHOLM
MEMEL
Memel
KÖNIGSBERG
Pregel
DANZIGER BUCHT
DANZIG
STOLP
KÖSLIN
KOLBERG
WOLLIN
USEDOM
POMMERSCHE BUCHT
GREIFSWALD
ROSTOCK
STETTIN
SCHNEIDEMÜHL
THORN
Weichsel
Elbe
Oder
Netze
Warte
BERLIN
KÜSTRIN
WARSCHAU
MAGDEBURG
LODZ
Spree
Neisse
GÖRLITZ
BRESLAU
DRESDEN
GLEIWITZ
KARLSBAD
Eger
PRAG
KÖNIGGRÄTZ
KRAKAU
Moldau
REGENSBURG
Donau
Isar
LINZ
Funde bayerischer („Regensburger") Denare des 10. u. 11. Jahrhunderts.
Fundort.
Bearb. von H. Gebhart.

Die hier behandelten Funde enthalten Regensburger Pfennige — aber nicht auschließlich. Daneben erscheinen andere deutsche Prägungen aus den Rheinlanden, aus Franken, Schwaben, vor allem aus Sachsen, dann Denare aus Böhmen, Ungarn, England, und schließlich orientalische Münzungen. Außerdem begegnen in dem hier behandelten Raum auch Münzfunde ohne Regensburger Pfennige. Die Betrachtung dieser größeren Fundbestände bestätigt im Wesentlichen die kartographischen Ergebnisse, zu denen wir bei der Erörterung der Regensburger Funde gelangt sind. Eine Erweiterung ist nur insofern zu verzeichnen, als sich in Südwest-Pommern eine scharf ausgeprägte Fundverdichtung in der Neumark ergibt, sowie eine Fundhäufung im Nordosten an der Weichselmündung. Ferner treten Fundzüge, in denen wir Markierungen von Handelswegen vermuten, von Kolberg nach dem Süden bis in die Posener Gegend an der Warte, weiterhin von Stolp aus südostwärts bis an das Weichselknie bei Bromberg hervor.

5.

Wir kehren zu den Regensburger Findlingen zurück. Auf welchem Weg kamen sie in den Raum zwischen Oder und Weichsel? Irgendwo muß sich, und zwar mit Hilfe der Funde, die Verbindung mit ihrem bayerischen Ausgangsgebiet nachweisen lassen. Das unserer Forschung am besten erschlossene Gebiet des Reiches hat — abgesehen von den Fundausläufern westlich der Oder — kaum Funde von Regensburgern aufzuweisen. Auch nach der Tendenz der eben behandelten Fundstreuung ist nicht anzunehmen, daß diese Münzen von Bayern aus etwa nach Norden und von hier über Sachsen in das fragliche Gebiet gekommen wären. Als nächstliegende und unmittelbare Verbindung kommt die über Böhmen in Betracht.

Regensburg und Pfreimdt (an dem Einfluß der Pfreimdt in die Naab) werden bereits als wichtige Ausgangspunkte des Handels nach dem Osten in einer Verordnung Karls d. Gr. genannt[9]). Kulturelle und wirtschaftliche Strömungen aus Bayern nach Böhmen sind in den fraglichen Jahrhunderten vielfach nachzuweisen. Auf geldgeschichtlichem Gebiet, das uns hier naheliegt, wäre in diesem Zusammenhang die Ausstrahlung der Regensburger Münztypik nach Böhmen anzuführen, dessen Münzanfänge im 10. Jahrhundert ganz im Zeichen Regensburgs stehen[10]). Regensburger Nebenmünzstätten werden vor der Further Senke in Cham und Nabburg neben dem obengenannten Pfreimdt errichtet — mit der unverkennbaren Absicht, den Verkehr nach Böhmen mit Geld zu versorgen.

Funde von Regensburger Denaren in Böhmen aber waren der deutschen Forschung kaum bekannt, da sie entweder gar nicht oder in der unzugänglichen tschechischen Literatur veröffentlicht waren. Mit Hilfe der tschechischen Forschung

[8]) Vgl. Knorr a. a. O.

[9]) M. G. L. L. Sectio II, Cap. reg. Franc. I, 123. c. 7.

[10]) V. Katz, O Chronologii Denáru Boleslava I a Boleslava II. (Mit einem deutschen Auszug: Über die Chronologie der Denare des Boleslav I und II"), Prag, 1935.

konnten sie für unseren Zweck erfaßt werden[11]). 7 Funde mit einigen Hunderten Regensburger Denaren kamen ans Licht. 6 Funde liegen etwa auf einer Linie, die von Pilsen über Prag nach Königgrätz und von hier über die Grafschaft Glatz nach Norden führt und den Anschluß an die Breslauer und damit an die schlesisch-polnische Fundgruppe herstellt. Die Funde bezeichnen eine alte, auch sonst belegte Straße. In dem bekannten Reisebericht Ibrahim ibn Jakubs aus den siebziger Jahren des 10. Jahrhunderts wird bemerkt, daß Slaven und Ruthenen aus Krakau nach Prag kommen[12]) Damit ist der östliche Teil dieses Weges angedeutet, der im Westen nach Bayern führt. Vom Westen nach Osten ging die Straße im einzelnen also: Von Regensburg über Pilsen nach Prag, dann weiter als „semita Bohemica" über Glatz, Zobten oder Nimptsch und Domslau nach Breslau, hier auf einer Brücke über die Oder und dann durch Oppeln oder Beuthen südöstlich nach Krakau und schließlich weiter nach Kiew[13]). Der durch die Münzfunde belegte Handel aber folgte diesem Wege nicht soweit nach dem Osten. Er zweigte in der Hauptsache bei Breslau schon nach dem Norden ab, erreichte auf den bereits angedeuteten Hauptwegen zwischen Weichsel und Oder die Ostseeküste. Eine Verbindung mit dem Osten und dem östlichen Polen oder Rußland etwa ist nach dem klaren Zeugnis der Funde nicht gegeben.

6.

Nachdem der Verlauf dieses Weges feststeht, ist der Handel, der diesen Weg ging, zu fassen: Es kann nur der Sklavenhandel gewesen sein. Nur er hatte in der in Betracht kommenden Zeit des 10. und 11. Jahrhunderts eine der Verbreitung und den Massen der Münzfunde entsprechende Bedeutung.

Der Sklavenhandel war bereits unter den Karolingern in großem Umfang getrieben worden[14]). Von Ludwig dem Frommen hatten die Juden sich in drei Schutzbriefen die Erlaubnis dieses Handels erteilen lassen. Das Konzil von Méaux von 845 beschäftigt sich mit dem Sklavenhandel jüdischer und christlicher Kaufleute. Hier heißt es: Christen und Juden führen heidnische Sklaven durch viele christliche Länder, um sie den Heiden zu verkaufen. In der Zollordnung von Raffel-

---

[11]) Herr V. Katz, Prag, hat sich in dankenswerter Weise um die Zusammenstellung von sechs Funden bemüht, von denen nur drei veröffentlicht waren:

1. Nový Dvur (Neuhof) bei Dux. Ed. Fiala. České denáry, S. 152;
2. Čistěves bei Sadová. Fiala, Čistěvesky, Památky arch. XVII, S. 344.
3. Ostroměř bei Hořice. J. Smolík Nález denáru v Ostroměři, Památky arch. XX, S. 510;
4. Sítnice bei Choustnik (Bezirk Tábor);
5. Poděbrady;
6. Zelčany bei Pilsen;
7. Saaz in „Sudeta", 1938, Heft 2, S. 56.

[12]) Georg Jacob. Arabische Berichte von Gesandten an german. Fürstenhöfen, 1927, S. 12.

[13]) K. Moloczynski, Die ältesten Märkte in Polen und ihr Verhältnis zu der Kolonisierung nach dem deutschen Recht. Breslau, 1930. — R. Hennig, Zur Verkehrsgeschichte Ost- und Nordeuropas im 8. bis 12. Jahrhundert. Hist. Zs., 115. S. 1 ff.

[14]) Hier und im Folgenden vgl. Bruno Hahn, Die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden im fränkischen und deutschen Reich bis zum 2. Kreuzzug. Freiburg, 1911.

stätten von 906[15]), einem an der Donau zwischen der Traun und der Enns gelegenen Ort, wird der Zoll für Juden geregelt, die Sklaven importieren. Diese Zollordnung gibt einen allgemeinen Hinweis auf die Herkunft der Sklaven aus dem slavischen Osten. Absatzgebiet war nach dem Zeugnis des erbittertsten Judengegners, des Erzbischofs Agobard von Lyon aus der Zeit Ludwigs d. Fr., Spanien. Hier waren die Kalifen von Cordova die hauptsächlichsten Förderer dieses Handels. Lieferte er ihnen doch eine nach Tausenden zählende Truppe als Leibwache, auf deren Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit sich hauptsächlich ihre Herrschaft stützte.

Aber erst im 10. und 11. Jahrhundert erfuhr dieser Handel seine größte Steigerung und Entfaltung. Und zwar war er jetzt offenbar so gut wie ausschließlich in jüdischen Händen. Der Staat hatte die kirchliche Forderung übernommen, daß christliche Sklaven nicht an Heiden oder Juden verkauft werden dürfen. Die Privilegien Heinrichs IV. verbieten den Juden den Verkauf christlicher Sklaven. Daher sah sich der jüdische Handel und Kauf auf die heidnischen Sklavenländer des Osten angewiesen. Er bevorzugte, wie unsere Funde zeigen, das nächstgelegene Gebiet Pommerns. Pommern war das große Sklavenlager der Juden. Von hier brachten sie ihre Ware auf verschiedenen, in den Münzfunden angedeuteten und in Breslau zusammenlaufenden Wegen nach dem Süden, von hier weiter über Glatz nach Prag, das von Ibrahim ibn Jakub als Hauptsitz des Sklavenhandels bezeichnet wird. Von Prag ging ein Weg über den böhmischen Wald, wie wir gesehen, entweder über Cham oder Nabburg nach Regensburg oder aber — nach dem Zeugnis der Raffelstätter Zollordnung und einem Münzfund bei Tabor — in früherer Zeit zuerst nach dem Süden an die Donau und dann erst westlich, den Fluß entlang nach Regensburg. Das Reich war nur Durchgangsgebiet dieses Handels, der nach dem Westen, vermutlich zunächst der Donau entlang, über den Rhein und schließlich nach Verdun ging, das als zweiter Mittelpunkt des Sklavenhandels bezeugt ist. Von hier lief die Verbindung nach Spanien.

Wie schon erwähnt, fehlen Münzfunde dieser Zeit im Reich fast ganz, so daß im einzelnen von dieser Seite her über diesen Durchgangsweg nichts auszumachen ist. Um so mehr verdient einer dieser seltenen Funde Beachtung. In der Staatssammlung in München und in der Münzsammlung des städtischen Museums in Regensburg finden sich kleine Reste eines und desselben alten Fundes, der nach beiliegenden Notizen westlich von Regensburg in Post-Saal an der Donau bei Kelheim gehoben wurde. Er enthielt ausschließlich Denare — eines Bischofs Haimo von Verdun (990—1024), ist also eines der wenigen Zeugnisse der Sklavenzüge durch das Reich.

Etwa 25 km östlich von Regensburg, in Saulburg, nahe der Donau, kam der einzige[16]) Fund bayerischer Denare zutage. Er enthielt rund 3000 Regensburger,

[15]) Hauptstaatsarchiv München. Lonsdorfer Codex. Vgl. Luschin v. Ebengreuth, Handel, Verkehr und Münzwesen. S. A. aus Bd. I der „Geschichte der Stadt Wien". (Wien, 1897), S. 6 ff.

[16]) Chr. Sedlmaier, Beschreibung des Münzenfundes Saulburg usf. Der Fund Wulting, B. A. Cham, mit bayerischen Denaren aus der Mitte des 11. Jahrhunderts (Deutsche Mzbl., 1936, S. 7) kommt — als zu spät — für den hier gegebenen Zusammenhang nicht mehr in Frage.

Augsburger und Salzburger Pfennige und ist wohl als die Kasse eines Händlers anzusehen, der von Regensburg aus die Reise nach den Slavenländern angetreten hatte.

Neben dem einen eben bezeichneten Weg über *Böhmen* kannte der Sklavenhandel noch eine andere bedeutende Straße, die von Pommern nach Westen über Magdeburg an den Rhein nach Köln und Koblenz führte und von hier offenbar nach Verdun lief, wo sie mit unserem Handelszug zusammentraf. Darauf sei nur nebenbei hingewiesen.

Der von Bayern ausgehende Sklavenhandel des *10. und 11.* Jahrhunderts wurde von den bayerischen Münzstätten, voran von Regensburg, mit Geld versorgt, wie die Funde beweisen. Der Sklavenhandel der vorhergehenden Zeit beruhte im wesentlichen noch auf Tauschverkehr. Aus der Raffelstätter Zollordnung, die sich mit diesem älteren Sklavenhandel befaßt, ist zu entnehmen, daß *Salz* der wichtigste Gegenstand der Ausfuhr aus dem salzreichen Bayern war. Die Slaven lieferten im Austausch für Salz, das scheinbar in ihren Ländern um diese Zeit fehlte, Sklaven, ferner Pferde und Wachs.

7.

Der Tauschverkehr, der von einer gewissen Beschwerlichkeit gewesen sein muß, wurde sofort aufgegeben, als im Sklavenausfuhrland, also in unserem Fall Pommern, *Silbergeld* üblich wurde. Das war spätestens um die Mitte des 10. Jahrhunderts der Fall, als das pommersche Land an der Südküste der Ostsee in den Weltverkehr der Wikinger einbezogen und vor allem in den Osthandel eingeschaltet wurde, worauf wir noch zu sprechen kommen. Durch den nordischen Handel kam, und zwar schon im 9. Jahrhundert, wenn auch spärlich, Silbergeld ins Land, dessen Zustrom im 10. Jahrhundert gewaltig stieg. Auf diese Verhältnisse stellt sich der aus dem Reich kommende Sklavenhandel um so eher ein, als Silbergeld leichter zu transportieren war als die Tauschware Salz. Der plötzliche Aufschwung des Betriebs in der Regensburger Münzstätte um die Mitte des 10. Jahrhunderts unter Herzog Heinrich I. (948—55) und die Fülle der Münzungen von da bis gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts steht damit in engster Verbindung und ist nur so zu verstehen. Regensburg war hier im Süden der Ausgangsort dieses Sklavenhandels und zugleich der wichtigste Stützpunkt des Transports. Hier versorgten sich die Juden mit der Münze — vor dem Antritt ihrer Handelsreise in das Slawenland. Da der Münzbedarf im Reich, jedenfalls im 10. Jahrhundert, noch ziemlich gering und im 11. Jahrhundert nicht groß war, wo sich erst allmählich ein stehender Kleinhandel mit ständigen Märkten entwickelte, müssen die bayerischen Münzstätten vornehmlich für den Sklavenhandel gearbeitet haben. Wir dürfen annehmen, daß die Juden sich einen erheblichen Einfluß im Münzbetrieb zu verschaffen gewußt haben. Vor allem werden sie an der Silberversorgung der Münzstätten maßgebend beteiligt gewesen sein. Fest steht, daß reich begüterte Juden sogar mit großem Grundbesitz, im 10. Jahrhundert in Regensburg saßen[17]), ferner, daß sie hier schon früh Edelmetall-

[17]) Br. Hahn, a. a. O.

geschäfte tätigten. Dafür ein aufschlußreiches Zeugnis: Herzog Swatopolk von Böhmen (1107—09) muß Kg. Heinrich V. ein Lösegeld von 10000 Mark zahlen. Ganz Böhmen kann die Summe nicht aufbringen. Da wendet sich Bischof Hermann von Prag an die Juden von Regensburg, die gegen die Verpfändung kostbarer Pallien 500 Mark Silber leihen. Die Regensburger Juden waren also weithin als Edelmetallhändler bekannt[18]). Noch 1230 wird ihnen von Kg. Heinrich VII. erneut ihr altes Recht und die Freiheit, daß sie zu Regensburg Gold und Silber kaufen und verkaufen dürfen, bestätigt. Als im 12. Jahrhundert allenthalben Münzstätten in Betrieb genommen werden, sind die Juden führend beteiligt. Sie beherrschen das Geldwesen. In der Reichsmünzstätte Nürnberg erschienen um 1180 Münzen mit hebräischen Schriftzeichen[19]), auf Würzburger Pfennigen begegnet ein jüdischer Münzmeister- oder Pächtername[20]) und im Wetterauer Bezirk läßt sich der jüdische Münzmeister David ha Cahen um 1180 in ganzer Figur neben dem Reichskämmerer Kuno von Minzenberg im Münzbild verewigen[21]). Sie halten, wie aus diesen, übrigens kaum beachteten numismatischen Zeugnissen hervorgeht, die Münzstätten der wichtigen Strasse Regensburg—Würzburg—Frankfurt a. M. besetzt. Aus Regensburg liegen keine unmittelbaren Zeugnisse dieser Art, soweit ich sehen kann, vor. Zweifellos aber stand die Münzstätte auch hier unter dem Einfluß der Juden, und zwar nicht erst im 12. Jahrhundert, sondern schon früher, als das aus dem Sklavenhandel erworbene Kapital hier in der Münzstätte nach Bedarf vermünzt wurde. Die beherrschende Stellung der Juden im Geldwesen dieser Jahrhunderte, im Edelmetallhandel, Wechsel- und Darlehensgeschäft ist zu einem wesentlichen Teil als Ergebnis ihres Sklavenhandels zu verstehen.

Als die slawischen Grenzländer im 11. Jahrhundert allmählich christianisiert werden, versiegen die Bezugsquellen des jüdischen Sklavenhandels mehr und mehr. Gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts bereits ist ein starker Rückgang des bayerischen und regensburgischen Münzbetriebs bemerkbar. Aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sind nur ganz wenige Prägungen nachweisbar. In den Auslandsfunden kommen sie nicht mehr vor. Hier zeigt sich nun überraschend klar die Struktur der Wirtschaft im Reich. Nachdem der Sklavenhandel erledigt war, verkümmert die für ihn ins Werk gesetzte beträchtliche Tätigkeit der Münzstätten an der Ostgrenze des Reiches: Der Geldbedarf im Reich war nach wie vor gering. Der jüdische Außen- und Fernhandel mit Sklaven war, seinem Charakter entsprechend, in keinem organischen und belebenden Verhältnis zum Binnenhandel gestanden. Erst mit der Entfaltung des Städtewesens und dem Hochkommen eines eigenständigen Handels von Bedeutung im 12. Jahrhundert blüht das Geldwesen auf, entstehen neue Münzstätten und belebt sich die Prägetätigkeit in großem Ausmaß.

[18]) Br. Hahn, a. a. O.

[19]) J. E. Obermayr, Historische Nachrichten von bayerischen Münzen usf., 1763. Abbildung Nr. 23, Taf. II.

[20]) Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben, II, 1452, 1472.

[21]) J. Cahn, Ein Wetterauer Dynastenbrakteat mit hebräischer Umschrift. Z. f. N., XXXIII (1922), S. 97 ff.

8.

Eine naheliegende Frage wurde bisher absichtlich zurückgestellt, die Frage nämlich: Wie war es möglich, daß Regensburger Münze in den Slawenländern in Zahlung genommen wurde? Die Antwort läßt sich nur nach der Untersuchung größerer Zusammenhänge geben, zu denen wir durch die Beobachtung geführt werden, daß Regensburger Münzen, wieder zusammen mit anderen deutschen, ferner europäischen Prägungen, über das eben behandelte slawische Gebiet hinaus in Skandinavien, auf den Ostseeinseln, im Ostbaltikum und in Rußland gefunden wurden.[22])

Die abendländischen Münzen sind, ebenso wie zwischen Oder und Weichsel, nur ein Teil dieser Funde, die zum anderen aus orientalischen, d. h. arabischen Prägungen bestehen. Und zwar kommen diese arabischen Münzen von Beginn des 9. Jahrhunderts bis um 950 entweder ausschließlich oder vorherrschend vor. Von der Mitte des 10. Jahrhunderts überwiegen allmählich die europäischen, vor allem süddeutsche und angelsächsische Prägungen.

Diese Münzen und ihre Funde sind Zeugen eines bedeutenden Handels und weitreichenden Verkehrs, als dessen Träger die nordischen Wikinger erscheinen.

Die Wikinger beginnen ihre Züge etwa mit dem 9. Jahrhundert und gründeten bekanntlich Reiche und Niederlassungen in Irland, in England, in Frankreich. Island wird von norwegischen Auswanderern besiedelt, Grönland und Nordamerika erreicht. Im Osten entsteht als schwedische Gründung unter Rurik um 862 das Reich der Russen mit der Stadt Nowgorod.[23]) Von diesem warägischen Fürstentum in Nowgorod und dem durch Askold gegründeten in Kiew aus kamen die Normannen in Berührung mit dem Handelsleben von Byzanz und noch mehr mit dem der arabischen Kalifenreiche.

Die Waräger brachten ihre Waren, vorwiegend Pelzwerk und Sklaven, dann Fische, Wachs, Honig, Bernstein, bis zur Stadt Bulgar an der mittleren Wolga, bis Kiew am Dnjepr, ja — sie kamen bis zum Kaspischen und Schwarzen Meer.[24]) Dagegen tauschten sie arabische Silbermünzen ein, denen gegenüber byzantinisches Geld, wie die Funde erweisen, ganz zurücktritt. Die fraglichen Münzfunde bestehen ausschließlich aus arabischen datierbaren Silberstücken, den Dirhems (Gewicht rund 3 g).[25])

---

22) Die skandinavischen Funde sind noch nicht veröffentlicht. Für Schweden liegt eine summarische Übersicht vor von Hanna Rydh, Die Verbreitung deutscher Münzen in den Funden aus der Wikingerzeit Schwedens (Festschrift für A, Götze (1925). Gut sind die östlichen Funde erfaßt in der Arbeit von H. Bauer, Die russischen Funde ausländischer Münzen des 11. u. 12. Jahrhdts. (Z. f. N., Bd. 39 und 40), die eine topographische Übersicht der Münzfunde des Ostbaltikums und der in den Grenzen des heutigen Rußlands gefundenen Münzen bringt.

23) Alex. Bugge, Die nordeuropäischen Verkehrswege im frühen Mittelalter. Vierteljahresschrift f. Soz. und Wirtschaftsgesch., IV (1906), S. 227 ff.

Derselbe, Art. „Handel“ in Hoops Real-Lexikon der Germ. Altertumskunde.

24) W. Vogel, Geschichte der deutschen Seeschiffahrt, Berlin, 1915, S. 151 ff.

25) E. v. Zambauer, Orientalische Münzen in Nord- und Osteuropa, Monatsbl. d. Num. Ges. Wien, 1902, S. 367 f.

R. Vasmer, Beiträge zur mohammedanischen Münzkunde. Num. Ztsch., Wien, N. F. Bd. 18, Seite 49 ff.

Die arabischen Fundmünzen in Rußland reichen bis ins 8. Jahrhundert zurück. Fast ebenso früh begegnen sie im Ostseegebiet. Das 9. Jahrhundert ist schwach vertreten. Ungeheure Mengen dagegen stammen aus der Zeit vom Ende des 9. bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts. Von da an nehmen sie ab und hören kurz nach 1000 ganz auf, laufen aber noch weit in das 11. Jahrhundert hinein um.

Die schlagartige Einstellung ihrer Zufuhr nach dem Norden um 1000 hat mehrere Gründe: 998 bricht das Samanidenreich, aus dem der stärkste Münzstrom kam, zusammen. Anfang des 11. Jahrhunderts trat dann in ganz Vorderasien eine Silberkrise ein, wodurch für fast zwei Jahrhunderte die Silberprägung unmöglich wurde. Ferner begründet um 980 Wladimir in Rußland die Herrschaft des Christentums und im 11. Jahrhundert beginnt die Christianisierung Schwedens und Dänemarks, sowie der Slawenländer an der südlichen Ostseeküste. Durch die Intoleranz des Christentums erfuhr der nordisch-arabische Handel schwerste Beeinträchtigung. Gleichzeitig setzt in den Ostseeländern und in Skandinavien eigene Münzprägung ein.

Die Verteilung der arabischen Münzfunde in Rußland und im Ostbaltikum läßt die Haupthandelszüge erkennen[26]: Einmal den Verkehrsweg die Newa hinauf über den Ladogasee und die Wolchow südlich nach Nowgorod. Von da ab folgte dann die Warägerstraße dem Lovatfluß bis zur Quelle, wo die Schiffe über Land gezogen wurden — zur Düna. Nachdem man diesem Fluß eine Strecke gefolgt war, schleppte man die Schiffe zum Dnjepr, auf dem bis Kiew gefahren wurde.

Ein zweiter, vielbefahrener Weg führte von der Mündung der Düna über Polozk und Witebsk, dann über Schiffsschleppstellen in den Dnjepr, und ebenfalls nach Kiew.

Daneben ging der bedeutendste östliche Weg die Wolga hinab bis Bulgar (Hauptstadt der Wolgabulgaren) und von da weiter nach Jtil an der Wolgamündung.

Vom Rigaer und Finnischen Meerbusen aus lief der Seeverkehr über die Ostsee — mit der wichtigen Zwischenstation Gotland — nach Skandinavien.

Neben den arabischen Münzen begegnen in dem eben behandelten Raum von der Mitte des 10. Jahrhunderts ab europäische Münzen, um bald beherrschend zu werden.

Die bayerischen Pfennige kamen, wie wir gesehen haben, über Böhmen, Schlesien-Polen nach Pommern und damit in den Bereich des östlichen Wikingerhandels. Ein anderer Teil deutscher Prägungen erreicht auf der Haupthandelsstraße vom Niederrhein nach dem Osten das Slawenland[27]. Und schließlich kommen noch deutsche

---

26) Vgl. Rich. Hennig, Zur Verkehrsgeschichte Ost- und Nordeuropas im 8. bis 12. Jahrhdt. Hist. Zs. 115, S. 1 ff. W. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter (Stuttgart, 1889), S. 85 ff. Gg. Jakob, Der nordisch-baltische Handel im Mittelalter (Leipzig, 1887). Veraltet! Arne, La Suède et l'Orient (Upsala, 1912), S. 85 ff. „Nordischer Handel" in Hoops Real-Lexikon.

27) Vgl. J. Cahn, Straßburgs wirtschaftliche Beziehungen zum deutschen Osten im Mittelalter Elsaß-Lothr., Jahrbuch, Bd. IV, S. 68 ff.

Münzen des Westens über Hamburg — Haithabu bzw. Bardowiek — Lübeck nach dem Norden[28]). Die englischen Münzen erreichten über die Nordsee Skandinavien.

Alle diese Prägungen erscheinen nun vermischt in den Funden Skandinaviens, der Ostseeinseln und der Slavenländer an der Ostsee, sowie in Rußland und zwar überwiegend im Norden Rußlands. Dieses ganze, von Funden übersäte Gebiet bildete eine handels- und verkehrsmäßig von den Wikingern bestimmte Raumeinheit.

Neben die Münzfunde treten im 11. Jahrhundert — als wichtiges schriftliches Zeugnis für den Ostverkehr — die „Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum" des Adam von Bremen, verfaßt zwischen 1072 u. 76[29]). Wir ziehen sie hier zur Ergänzung heran. Als bedeutendster Handelsort und Verbindungspunkt des Ostens mit dem Westen erscheint nach ihnen das dänische Schleswig. Von hier dauerte die Fahrt bei gutem Wind einen Monat bis Rußland. Wichtiger Anlegeplatz war Jumne in Pommern, das vermutlich an der Peenemündung oder auf Wollin gelegene, sagenhafte Vineta. Jumne erscheint neben Kolberg als die größte Handelsstadt, schon im 10. Jahrhundert nachweisbar.

Das Slawenland setzte sich mit seinen Erzeugnissen in diesen Handelsstädten mit den Wikingern in den lebhaftesten Verkehr. Wie die Münzfunde zeigen, war die über diese Märkte geleitete Ein- und Ausfuhr erstaunlich groß. Die von dem Süden und Westen hauptsächlich durch den Sklavenhandel kommenden Münzen gingen von hier nach dem Norden, von dem englisches und orientalisches Geld einströmt. Im Laufe der Zeit vollzog sich eine Ausgleichung des Münzbestandes, die in der gleichartigen Zusammensetzung der Funde des wendischen Küstenstrichs und Skandinaviens zum Ausdruck kommt.

Als weiteren Anlegeplatz erwähnt Adam Bornholm. Der Fundbestand dieser Insel ist verhältnismäßig gering gegenüber dem von Gotland, das Adam von Bremen nicht nennt. Schmeidler, der Herausgeber der Gesta Hammaburgensis ecclesiae vermutet mit Recht, daß Adam die ihm über Bornholm und Gotland zugekommenen Nachrichten zusammengeworfen habe. Demgegenüber meint W. Stein in seiner Handelsgeschichte der deutschen Kaiserzeit (1922), die Überlieferung selbst biete keinen zureichenden Grund für die Annahme einer Verwechslung. Sie wisse nichts von Gotland als einem wichtigen Mittel- oder Stützpunkt des Ostseehandels, der im 11. Jahrhundert oder früher nicht hätte übergangen werden dürfen. Stein sagt dann wörtlich: „Die Münzfunde beweisen diese Eigenschaft der Insel nicht. Sie sind, wie fast überall, für die Feststellung handelsgeschichtlicher Tatsachen eine unzuverlässige und trügerische Quelle." Dazu ist nur zu bemerken: Rund 29000 deutsche, 23000 orientalische und 14000 englische Münzen, insgesamt also 66000 Fundmünzen dieser Insel aus dem 9., 10. und 11. Jahrhundert sind gezählt worden. Nur ein hoffnungslos in schriftlicher Überlieferung befangener Geist kann diese

28) Hanna Rydh, a. a. O.

29) Herausgegeben von Schmeidler in den „Skriptores rerum Germanicarum in usum scholarum", 1917, 3.

sprechenden Zeugnisse eines lebhaften Handels übersehen. Übrigens sind die Gotländer als Kaufleute um 1000 in Nowgorod[30]) bezeugt.

In der Zeit des sterbenden Heidentums, um die Wende des 11. Jahrhunderts, erlischt der östliche Wikingerhandel allmählich. Die Einheit des von ihm beherrschten Raumes löst sich in Staatsbildungen unter dem Zeichen des Christentums auf.

Diese Einheit war nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell bedingt gewesen. Dafür spricht der ungewöhnliche Reichtum dieses Raumes an Schatzfunden, der sich — zum Teil wenigstens — auf eine germanische Sitte zurückführen lassen dürfte. Nach der Ynglingasage gab Odin das Gesetz: Jeder soll in Walhall der Schätze teilhaftig werden, die er bei Lebzeiten in der Erde vergraben habe[31]). Wie die Funde zeigen, hatte dieser Wikingerglaube im Gefolge der wirtschaftlichen Durchdringung im slawischen Osten Eingang gefunden.

9.

Endlich muß noch eine wichtige geldgeschichtliche Erscheinung des Wikingerhandels berührt werden. Im 10. Jahrhundert bildet sich die Gepflogenheit heraus, viele der Münzen zu zerstückeln. Vor allem die orientalischen Münzen erscheinen in den Funden ab 1000 etwa fast nur als Hacksilber. Dem Charakter dieser Hacksilberschätze, wie sie gewöhnlich bezeichnet werden, entspricht es, daß neben den Münzen Silberschmuckstücke und Silberbarren begegnen, ebenfalls teilweise zerhackt. Weniger klar ist der Ursprung dieser Sitte. Mangels eingehender Fundanalysen läßt sich vorerst nur vermuten, daß sie aus der Vorsicht gegen Fälschungen, vor allem des Orients, entsprang. Wir kennen eine große Menge von Nachahmungen von samanidischen Münzen durch die Wolgabulgaren. Leider ist nicht untersucht, inwieweit sie etwa geringeren Feingehalt als ihre Vorbilder aufweisen. Daneben kennen wir aber auch offensichtlich gefälschte orientalische Münzen, die nur versilbert sind und dazu gefälschte Waagen, in den Beständen des Historischen Museums zu Olo[32]).

Auffallend ist aber, daß in den Funden der deutschen und angelsächsischen Münzen die ganzen vor den zerteilten Stücken weitaus überwiegen. Daraus darf wohl geschlossen werden, daß sie bis zu einem hohen Grad als Münzgeld, durch das Gepräge als solches beglaubigt, eingeführt und gängig waren und damit zum größten Teil außerhalb der Geldpraxis des Hacksilbers liegen.

So erklärt sich auch die Tatsache, daß die durch den Sklavenhandel nach den Slawenländern geführten Gelder in Münzform und nicht als ungeprägtes Gewichtssilber auftreten. War eine Münze im Verkehr, selbst wenn er sie nur nach

---

[30]) W. Vogel, Geschichte der deutschen Seeschiffahrt, S. 155. A. Bugge, Die nordeuropäischen Verkehrswege im frühen Mittelalter. Vierteljahresschr. f. Soz. und Wirtsch.-Gesch., IV, 1906, Seite 251.

[31]) Vgl. H. Seger, Die schlesischen Silberfunde der spätslawischen Zeit in „Altschlesien", 1928, S. 129 ff.

[32]) Vgl. Artikel „Nordischer Handel" von A. Bugge in Hoops Real-Lexikon.

seinem Edelmetallgehalt wertete, einmal als zuverlässig eingeführt, dann vollzog sich die Gepflogenheit der Zahlung mit dieser nach Gewicht und Feinheit bekannten Größe reibungsloser als etwa mit Rohsilber irgendwelcher Form. Daß die Regensburger Münze diesen Kredit im Verkehr genoß, dafür zeugen ihre auf den gleichen Vorteil bedachten Nachahmungen in Böhmen und wohl auch in Polen.

Diese bayerische Münze, von der wir bei dieser ins Weite führenden Untersuchung ausgingen, kam, wie sich rückschauend zusammenfassen läßt, mit dem Strom des durch das Reich gehenden Sklavenhandels über Böhmen, Schlesisch-Polen in das slawische Ostelbien. Von Bedeutung ist dabei die Feststellung, daß von hier nach dem Ausweis der Funde keine unmittelbare Verbindung nach Rußland reicht, wo die Regensburger Pfennige im Norden bis in die Gegend um Moskau gefunden werden. Dorthin kamen sie erst auf dem Umweg des Wikingerhandels über die Ostsee, in dessen großartiges System das slawische Gebiet an der Südküste der Ostsee eingespannt war.

10.

Das Wirtschaftsleben ist eine Seite des allgemein kulturellen Lebens und ist tausendfach mit ihm verflochten. Seine Kenntnis ist für das Gesamtkulturbild einer Zeit und ihrer Menschen von nicht minderem Belang als etwa die Geschichte der schönen Kunst. In diesem Sinn will sich die Münzfundforschung — wie überhaupt die von der Numismatik vertretene Geldgeschichte — zur Aufhellung der Wirtschaftsgeschichte einsetzen.

Es mag uns vielleicht gleichgültig sein, ob die Wikinger an der Odermündung Fische handelten. Wesentlich aber für Erscheinung ihres Volkstums ist das große Bild ihres Handels, eines Handels, der von anderen Kräften getragen wurde als etwa der Sklavenhandel, der unser Gebiet durchzog. Dieser Handel war eine Angelegenheit des ewig wandernden jüdischen Volkes. Es ist bezeichnend, daß er keinen faßbaren Mittelpunkt hat. Hinter ihm standen Privilege und er gedieh in einer geschickt genützten Konjunktur, mit der er auch erlosch. Der Wikingerhandel erstand aus der ewigen Fernsucht des germanischen Volkes. Hinter ihm stand das Wagnis und das Schwert. Von der Mitte der nordischen Heimat ergoß er sich in die fabelhafte Weite der durch die Münzfunde belegten Räume und band sie zu einer über das Merkantile weit hinausgehenden Einheit. In der blutmäßigen Durchsetzung dieser Einheit verströmte und verschwendete sich das Wikingertum und in dem trächtigen Erbe seiner Taten blühte die Hansa auf.

BUCHANZEIGEN

Walther Giesecke, Antikes Geldwesen. Leipzig (1938), Hiersemann. 255 Seiten, 6 Lichtdrucktafeln. RM. 26.—.

Der durch seine metrologische Untersuchungen um die antike Numismatik verdiente Forscher gibt eine zusammenfassende Abhandlung über die den verschiedenen Währungen der Antike zugrundeliegenden Gewichtssysteme. Er betrachtet die geschichtlichen Hintergründe, die für die Veränderungen der jeweiligen Währungen bestimmend waren. Die Arbeit, in der die bisherigen Ergebnisse der Forschung nach kritischer Prüfung verwertet sind, befaßt sich eingehend mit den verschiedenen Gewichtssystemen der frühen Elektronprägung Kleinasiens, mit der Einführung des Bimetallismus durch den Lyder-König Alyattes in der ersten Hälfte des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts und mit der phocäisch-lesbischen Hektenmünzung und dem äginäischen Silbergeld. Daran schließt sich eine ausführliche Behandlung der carthagischen Münzprägung vom frühen 4. Jahrhundert bis zum Untergang der Stadt im Jahre 146. Der Verfasser kommt hier auf Grund zahlreicher Wägungen, die in umfangreichen Tabellen nachgewiesen werden, zu dem Ergebnis, daß das carthagische Münzsystem nicht dem phocäischen oder phocäisch-rhodischen angeglichen sei, sondern mit dem sizilischen und italischen übereinstimme. Das Geldwesen im Bannkreise der Adria steht anfänglich unter der Führung der kaiserlichen Tridrachme; nach einem kurzen Zwischenspiel in der Zeit des Pyrrhus, die das Gewicht der leichteren korinthischen Pegasus-Münzen an der Ostküste der Adria einführte, schließen sich um 234 v. Chr. die korinthischen Kolonien dem im Innern des griechischen Kontinentes üblichen babylonischen Gewichtssystem mit einer Drachme von 9,82 g an. Diese Umstellung war dem Handel mit Unteritalien, das Drachmen im Drittelgewicht von 3,27 g hatte, förderlich.

Rom beginnt kurz vor der Wende vom 4. zum 3. Jahrhundert mit der Ausmünzung von Silbergeld nach Neapeler bzw. campanischem Gewicht. Das gleichzeitig eingeführte gegossene Kupfergeld ergibt ein Wertverhältnis von Silber zu Kupfer von 1:100. Nach der Aufzählung und der kritischen Betrachtung der verschiedenen Hypothesen über die Datierung der Quadrigati und der Einführung des Denars kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß der Quadrigatus um 269 anzusetzen sei, der dann um 218 durch den Denar abgelöst wurde. Im letzten Abschnitt sind das Geldwesen und die Geldkrisen im 3. und 4. Jahrhundert behandelt. In der vielumstrittenen Frage nach dem Wert des Antoninianus entscheidet sich der Verfasser für die zweifellos berechtigte Annahme, daß der Antoninian einem Doppeldenar entsprach. Die Neuordnungen des Geldwesens unter Aurelian und Diocletian, die Kupferinflation der constantinischen Periode und die Einführung des Goldsolidus beschließen die aufschlußreiche Arbeit, die alle an der antiken Münz- und Geldgeschichte Interessierten willkommen sein wird. Sechs vorzüglich ausgestattete Lichtdrucktafeln geben einen Begriff von dem Aussehen der einzelnen Münznominale.

M. B.

Lange Kurt, Herrscherköpfe des Altertums im Münzbild ihrer Zeit. Berlin-Zürich (1938). 161 S., darunter 64 Bildseiten.

In den letzten Jahren ist mehrfach der Versuch unternommen worden, stark vergrößerte Münzbilder nach irgendeiner Seite auszuwerten. Georges F. Hill hat eine Auswahl der schönsten sizilischen Gepräge in Vergrößerungen wiedergegeben und hat damit der numismatischen Spezialforschung einen Dienst getan. Eine Gruppe von griechischen Münzen hat i. J. 1935 Graf Lanckoronski in seinem Bändchen „Schönes Geld der alten Welt" zusammengestellt, um die Schönheit der griechischen Münze dem interessierten Laien vor Augen zu führen. Nun hat hier Kurt Lange eine ikonographische Studie vorgelegt, die eine Wahl von 64 Herrscherbildnissen mit einem historischen Begleittext versieht. „Die Münzbildnisse geben individuelle Charakterisierungen von einer Lebendigkeit, wie sie uns kein anderes Dokument des Altertums hinterlassen hat."

Eine flüssig geschriebene Einleitung verfehlt ihren Zweck nicht, den außerhalb des Faches

Stehenden in die Numismatik und insonderheit in den Bilderreichtum der antiken Münzen einzuführen. Eine empfehlenswerte Neuerscheinung!

M. B.

Troe Heinrich, Münze, Zoll und Markt und ihre finanzielle Bedeutung für das Reich vom Ausgang der Staufer bis zum Regierungsantritt Karls IV. IX u. 494 S. Brosch. RM. 19.—.

Mit dieser Arbeit wird eine Untersuchung über das Reichsfinanzwesen in der Zeit von 1250 bis 1350 vorgelegt, die unter diesem Gesichtspunkt in ihrem rund 100 Seiten umfassenden ersten Teil das Münzwesen behandelt.

Nach einem kurzen Hinweis auf die königliche Münzhoheit in ihrem rechtlichen und tatsächlichen Bestand während des 13. und 14. Jahrhunderts wird die vielerörterte Frage nach dem Heimfall des Münzrechts in einer Stadt während eines Königsaufenthaltes berührt. Der Verfasser vertritt die Auffassung, daß in dem gegebenen Fall — mindestens noch während der Staufenzeit — dem König der gesamte, sonst dem belehnten Münzherrn zustehende finanzielle Nutzen einer Münzstätte zufiel —, daß er also nicht nur, wie etwa Dorothea Menadier annimmt, von dem Schlagschatz befreit war.

Gegen das Königsrecht der Münze stand das territoriale Münzwesen, dessen Entwicklung von Troe in knapp zwei Seiten abgetan wird. Eine eingehendere, auch zuverlässigere Würdigung aber wäre zweifellos wünschenswert gewesen — als notwendiges Gegengewicht zum folgenden Abschnitt über die Bemühungen der Reichsgewalt um eine Vereinheitlichung des Münzwesens. Zumal unter Ludwig dem Bayern glaubt Troe Ansätze nach dieser Richtung hin zu erkennen, z. B. in der durch Privilegien geförderten Verbreitung der Hellerprägung. Dabei hätte aber die Frage nicht übergangen werden dürfen, inwieweit die Reichsmünzpolitik solcher Art bedingt und bestimmt war durch die bereits vom Verkehr und von der Wirtschaft geschaffene Lage. Die weite Verbreitung des Hellers schon im 13. Jahrhundert war jedenfalls eine rein geldwirtschaftliche, durch Verkehrsbedürfnisse hervorgerufene Angelegenheit. Als Ludwig der Bayer auftrat, waren im wesentlichen die großen, von der einen Münzsorte des Hellers beherrschten Umlaufsgebiete und Verkehrsräume schon da. In diesem gegebenen Rahmen erst sind die fördernden und erweiternden Maßnahmen des Kaisers zu sehen und zu verstehen.

Mehr Eigengewicht ist den Versuchen Ludwigs des Bayern zuzusprechen, die Münze wieder zu einer Sache des Reiches zu machen, so z. B. die eben aufkommende Goldmünzung unter das Reichsrecht zu stellen. Allerdings irrt Troe, wenn er eine Goldmünzung des Kaisers in Speyer annimmt. Die zum Beleg angezogene Urkundenstelle „flor. auri de Florentia boni legali et dativi ad morem et usum civitatis Spirensis" redet nur von den nach Florentiner Vorbild in Speyer gängigen, aber nicht geschlagenen Münzen.

Das Hauptgewicht der Arbeit ruht auf der dankenswerten Untersuchung der finanziellen Bedeutung des Münzwesens für das Reich. In Frage steht der Ertrag der Reichsmünzstätten, die einzeln, mehr oder weniger ausführlich, je nach dem vorliegenden Quellenmaterial, erörtert werden. Dabei wird die finanzgeschichtlich bemerkenswerte Einsicht begründet, daß in dem fraglichen nachstaufischen Jahrhundert die Reichsmünzstätten größtenteils aufgelassen oder dem Reich durch Verpfändung, Verleihung usf. entfremdet waren, so daß von den rund vierzig angezogenen Münzen nur Frankfurt, Nürnberg und Schwäbisch Hall als Einnahmequellen ernstlich in Frage kommen.

Im einzelnen lassen sich in der Darstellung der vorgeführten Münzstätten und ihrer Verhältnisse manche Irrtümer nachweisen, vor allem da, wo Troe — weiter ausholend — noch in die staufische Zeit zurückgreift. Während beispielsweise eine eigenständige Nördlinger Münzstätte im 13. Jahrhundert überhaupt nicht in Erörterung gezogen werden kann, da nicht der geringste Anhalt dafür gegeben ist, bestand die Donauwörther Münze mindestens bis in die Mitte des Jahrhunderts hinein. Die letzte Erwähnung der Donauwörther Münze stammt aus dem Jahre 1250.

Für Nürnberg wäre es angebracht gewesen, wenigstens mit einem Wort auf die außerordentlich umfangreiche Reichsprägung bis um 1260/70 hinzuweisen, die sich von der numismatischen Seite her belegen läßt. Völlig abwegig sind die S. 73 Anm. 1 gemachten Nürnberger Preis- und Währungsangaben, wo die von Proesler in seinem „Handlungsbuch der Holzschuher" vertretenen irrigen Meinungen übernommen werden: Niemals war der Denar weniger wert als der Heller.

Trotz dieser Lücken, die sich aus einem leicht verständlichen Mangel an Vertrautheit mit dem numismatischen Material und seinen Quellen verstehen, muß ausdrücklich betont werden, daß das wesentlich von der schriftlichen Rechtsüberlieferung her gearbeitete Werk eine sehr dankenswerte Erweiterung des geldgeschichtlichen Blickfeldes darstellt und dem Geldhistoriker ein schwer zugängliches Gebiet übersichtlich erschließt. H. G.

Loening Georg A., Das Münzrecht im Erzbistum Bremen. Weimar (1937). (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit.) Bd. VII, Heft 3. 231 S. Brosch. RM. 11.50.

„Die vorliegende Schrift will als verfassungsgeschichtliche, nicht als münzgeschichtliche Arbeit verstanden sein."

Mit diesem Satz unterstreicht der Verfasser offenbar seine fachmäßige und grundsätzliche Einstellung — ohne den sachlichen Gehalt des Buches einengen zu wollen: Denn eine verfassungsgeschichtliche Arbeit über ein Münzrecht, die nicht zugleich Münzgeschichte wäre, ist undenkbar. Und in der Tat beschränkt sich Loening keineswegs, weder methodisch noch inhaltlich, etwa auf eine nur aus Rechtsquellen entwickelte Darstellung verfassungsgeschichtlicher Verhältnisse, sondern er arbeitet in engster Fühlung mit der Münz- und Geldgeschichte im weitesten Sinn.

Der Fall ist gar nicht so häufig, daß ein „Nichtnumismatiker" sich mit einem münzgeschichtlichen Teilgebiet beschäftigt und auch die numismatischen Befunde berücksichtigt. Das Beispiel Loenings könnte manchem in der Geld- und Preisgeschichte abenteuernden Wirtschaftshistoriker zu denken geben!

Das Buch Loenings bringt mehr, als der Titel in seiner Begrenzung erwarten läßt. Am Beispiel Bremen wird die Entwicklung des Münzrechts in einem Territorium dargestellt unter ständiger Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse des mittelalterlichen Münzrechts im Reich. Die dabei verfochtenen Meinungen berühren grundlegende und gängige Anschauungen der Numismatik. Sie sollen uns deswegen hier vor allem angehen.

Das „Abwandern des Münzrechts vom König auf niedere Gewalten" ist die münz- und münzrechtsgeschichtlich bedeutsamste Erscheinung des Mittelalters.

Bekanntlich sieht die Numismatik diesen Vorgang nach Soetbeer und Eheberg in vier inhaltlich und zeitlich verschiedenen Stufen, die sich folgendermaßen knapp umschreiben lassen:

1. Einfaches Münzprivileg, 2. einschließlich des Münzertrags, 3. Münzprivileg zumeist eigenen Gepräge, 4. mit eigenem Schrot und Korn.

Die vierte Stufe im 11. und 12. Jahrhundert bezeichnet — nach Soetbeer — einen Zustand, in dem das Münzrecht dem Landesherrn voll und ganz ausgeliefert war. Aber über die vierte Stufe hinaus entwickelt sich „in vielfach verschränktem Bedingungsverhältnis erst mit und in der Landesherrlichkeit" — örtlich und zeitlich verschieden — die Befugnis, neue Münzstätten zu errichten und „ist schließlich Ausfluß der Landeshoheit".

Diesen wesentlichen Tatbestand des hohen und späten Mittelalters erfaßt die „Stufentheorie" nicht mehr, wie Loening mit Recht unterstreicht. Er ist auch zunächst noch nicht forschungsmäßig zuverlässig genug erschlossen. Die von den Territorien ausgehende Einzelforschung wird erst allmählich die das Reich umfassende Gesamtschau ermöglichen. Loening gibt ein gutes Beispiel in seiner eingehenden Untersuchung der Verhältnisse im Erzbistum Bremen.

Wertvoll für die künftige Arbeit solcher Territorienforschung ist die Klärung und schärfere Fassung mancher verfassungsrechtlicher Begriffe, die Loening vorträgt. So z. B. spricht das Rechtsschrifttum vom Münzregal im Sinn der königlichen Münzhoheit, während die Numismatik darunter das Recht auf den Münznutzen versteht. Das in Frage stehende Problem der Münzrechtsentwicklung „ist dann dahin zu formulieren: Wie steigert und verdichtet sich dieses Münzregal im engeren Sinn in den Händen des Landesherrn zu einer auf den Umfang ihres Gebiets beschränkten Münzhoheit?"

Dann bemüht sich Loening um die Klarstellung des Begriffes der Territorialität. In der Numismatik versteht man unter Territorialität des Münzwesens seine eigenständige Entwicklung und Zersplitterung in den vielen Münzherrschaften des Mittelalters. Nach Loening sollte man als territorial nur ansprechen, was im Sinn der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte einem Territorium, d. h. einem räumlich einigermaßen geschlossenen Territorium entspricht. Solche geschlossenen Territorien als Voraussetzung eines

territorialen Münzwesens gab es aber bis ins hohe Mittelalter nicht. „Nicht Territorialität sollte man also die bisher in der Numismatik so bezeichnete Entwicklung nennen, sondern lokale oder allenfalls regionale Differenzierung."

Bemerkenswert scheinen uns auch die Untersuchungen Loenings über das Verhältnis des landesherrlichen zum städtischen Münzwesen. Auf der einen Seite wandelt sich das Münzrecht schließlich bis zur territorialen Münzhoheit. Daneben gewinnen niedere Gewalten Einfluß auf die Münze, vor allem die Städte, die dann auch in den Besitz des Münzrechts kommen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß damit nicht nur ein neuer Münzstand, sondern ein neues Prinzip der Münzpolitik auftritt, das sich von dem der Landesherrn abhob. „Die Münzherrn dachten fiskalisch und nur fiskalisch." Der Münzbetrieb wurde als eine Einnahmequelle erster Ordnung angesehen und ausgenutzt. „Demgegenüber hatten die Städte nicht in erster Linie ein Interesse am Besitz der Münzstätte und des Münzrechts, sondern vielmehr nur an einer für den Handelsverkehr unschädlichen Handhabung des Münzbetriebs." Nicht um den finanziellen Gewinn war es den Städten zu tun, sondern um die Möglichkeit, das Münzwesen nach den Bedürfnissen des vom Bürgertum getragenen Handels zu gestalten. Deshalb lag den Städten auch nicht grundsätzlich an dem Erwerb und dem Besitz der Münzstätte. Ihre Absichten konnten sie bereits mit einer entsprechenden Sicherung ihres Einflusses auf den Münzbetrieb erreichen. Von dieser Ansicht ausgehend, wendet sich Loening gegen die in der Numismatik gängige Meinung, das Aufsichtsrecht der Städte sei nur als eine entwicklungsgeschichtliche Vorstufe zum erstrebten endgültigen Erwerb anzusehen. Die Interessen der herrschenden Schichten des Großhandels in den wirtschaftlich führenden Städten an der Münzstätte und am Münzwesen werden überschätzt. Der Fernhandel hätte sich von dem landesherrlichen Münzwesen unabhängig gemacht, indem er sich der schriftlichen Überweisung, des Barrengeldes und ausländischer größerer Münzsorten als Handelsgeld bediente. Nur der Klein- und Marktverkehr sei von den landesherrlichen Münzstätten abhängig gewesen und mit Geld versorgt worden.

In der Darstellung dieser Verhältnisse ist zweifellos vieles richtig gesehen. Darüber aber darf nicht verkannt werden, daß sie in der vorgebrachten Ausschließlichkeit kaum gültig ist. Den Gegensatz landesherrlicher und städtischer Münzpolitik hat Loening wohl zu sehr theoretisiert und überspitzt. Das Hauptargument für den fiskalischen Charakter der landesherrlichen Münzpolitik, die Münzverrufung, verliert doch bei näherem Zusehen sehr an Gewicht. So ergab eine genaue Untersuchung der herzoglich bayrischen und bischöflich Regensburgischen Münzung in Regensburg während des 13. Jahrhunderts, daß hier von einer, auf fiskalische Ausnutzung bedachten Verrufung bzw. Verschlechterung der Münze keine Rede sein kann. Der Feingehalt steigt sogar! Mag dabei auch die Stadt Regensburg von Einfluß gewesen sein, jedenfalls läßt sich die maßgebende herzoglich-bischöfliche Münzpolitik in der fraglichen Zeit nicht als „nur fiskalisch" ansprechen. Ja — gegen Ende des 13. Jahrhunderts treten Herzog und Bischof sogar gegen den Versuch der Stadt d. h. der Hausgenossen auf, die Münze zu verschlechtern. Es gelang ihnen schließlich, die alte Güte zu sichern. Hier — im Süden — liegt also geradezu die Umkehrung des Verhältnisses vor, wie es von Loening im Hinblick auf den Norden des Reiches dargestellt wird.

Damit soll nur gezeigt werden, wie schwer sich das hochmittelalterliche Staats- und Wirtschaftswesen in seiner starken Gärung einheitlich fassen läßt. Vermutlich läßt es sich in vielem überhaupt nicht auf einen Nenner bringen. H. G.

A. Suhle, Münzbilder der Hohenstaufenzeit. Meisterwerke romanischer Kleinkunst. 103 S. (40 Tafeln). Leipzig (1938), K. Hiersemann.

Mit diesem Buch legt Suhle einen durchaus geglückten Versuch vor, über die Fachgrenzen hinaus einen künstlerisch bedeutsamen Bereich von Münzdenkmälern allgemein zu erschließen.

40 Erzeugnisse romanischer Stempelschneidekunst (Brakteaten) werden in schlagender Vergrößerung gezeigt und damit — unübersehbar — in das Blickfeld des flüchtigen modernen Auges gerückt. Mancher, der sich in Dingen der Kunstgeschichte kaum etwas sagen läßt, wird hier ein zu Unrecht übersehenes Gebiet „entdecken". Damit allein schon wäre das Unternehmen gerechtfertigt. Es ist daher hier auch nicht am Platz, vom Standpunkt der Leute vom Fach aus ästhetische Erwägungen grundsätzlicher Art über die Möglichkeiten der Vergrößerung anzustellen und sich etwa darüber auszulassen, wie weit überhaupt die feinen

Reliefgebilde der Brakteaten ohne Schaden in die im Buch gebotenen Dimensionen übersetzt werden können.

Den Bildern steht jeweils gegenüber eine eingehende Beschreibung, der geschichtliche und ikonographische Anmerkungen folgen. Überhaupt werden die „kleinen" Kunstwerke dankenswerterweise durchgehend im Hinblick auf Herkunft und Münzherrn in Zusammenhang mit dem glänzenden Geschehen der deutschen Geschichte in den Tagen Friedrich Barbarossas gesetzt.

Der große historische Rahmen erscheint in der Einleitung skizziert, wo auch alles einführend Wissenswerte über Münzgeschichte, Technik und die spezifische Ikonographie gebracht wird.

Bedauerlicherweise sind schwäbische Brakteaten nicht vertreten. Wir sind nicht der Meinung des Verfassers, daß die schwäbischen Erzeugnisse künstlerisch zu unterwertig seinen, um neben den Stücken aus Mitteldeutschland zu bestehen: Sie sind nur von anderer, aber durchaus bemerkenswerter und eigenständiger Prägung.

Der neuen und gediegenen „Münzbelustigung", deren Ausstattung vorzüglich ist, ist weite Verbreitung zu wünschen.

Otto Tornau, Münzwesen und Münzen der Grafschaft Mansfeld von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bis zum Erlöschen des Gräflichen und Fürstlichen Hauses. 525 Seiten und 56 Tafeln. Prag (1937). Halbleder RM. 85.—.

Die Arbeit ist auf einem gründlichen Aktenstudium und fleißigem Zusammentragen der Münzdenkmäler aufgebaut, wobei die Quellen der schriftlichen Überlieferung leider bei weitem nicht so reichlich fließen, wie die des numismatischen Materials, das in 1527 Nummern übersichtlich zusammengefaßt ist. Die Veröffentlichung ist demnach in erster Linie ein Katalogwerk, dem kurze geschichtliche und münzgeschichtliche Kapitel vorausgeschickt sind. Der Katalog ist mit großer Sorgfalt aufgestellt; die schnelle Auffindung eines Gepräges wird wesentlich durch die beigegebene chronologische Tabelle erleichtert. Wenn wir uns bisher über die Münzen der Grafen von Mansfeld unterrichten wollten, so waren wir auf die völlig veraltete Arbeit des Joh. Georg Friedr. von Hagen (1778) angewiesen, allenfalls noch auf einige kleinere Arbeiten untergeordneter Bedeutung. Dankbar begrüßen wir deshalb den großen Fortschritt, wie er uns in der vorliegenden Veröffentlichung geboten wird, deren drucktechnische und sonstige Ausstattung (Tafeln und Einband) von besonderer Gediegenheit und Vornehmheit sind, Vorzüge, die von dem Erwerber aber auch teuer erkauft werden müssen. — Der leider häufig anzutreffende Brauch, die Tafeln mit römischen Zahlen zu zählen, kann nur als ein höchst unpraktischer Zopf angesehen werden, der um so lästiger empfunden wird, je größer das Tafelwerk ist.

P. Peus.

K. Kennepohl, Die Münzen von Osnabrück. (Veröffentlichungen des Museums und der Stadt Osnabrück, Bd. 1.) Die Prägungen des Bistums und des Domkapitels Osnabrück, der Stadt Osnabrück, sowie des Kollegiatstifts und der Stadt Wiedenbrück. 396 Seiten, mit einer Karte. 43 Lichtdrucktafeln und 35 Abbildungen im Text. München (1938), Kreß & Hornung. RM. 15.—.

Mit diesem stattlichen und inhaltsreichen Band, der von jahrelangen Vorarbeiten Zeugnis ablegt, beginnt die Aufarbeitung des westfälischen Münzmaterials und westfälischer Münzgeschichte in gleicher Art, wie sie 1912 von A. Noß für das Rheinland (Köln, Bd. II) begonnen wurde. Wenn Westfalen auch immer ein von fleißigen Numismatikern gut durchforschtes Gebiet war, so stand doch eine zusammenfassende Bearbeitung des ganzen Stoffes vielfach noch aus.

Kennepohl befaßt sich mit den gesamten Prägungen des ehem. Staates Osnabrück, in dem neben den Bischöfen auch die Städte Osnabrück und Wiedenbrück, sowie das Kollegiatstift Wiedenbrück gemünzt haben. Das Material erlaubt ihm, neben der Münzbeschreibung auch die Geldgeschichte in einem Bande fortlaufend zu behandeln. Man kann wohl sagen, daß die Bearbeitung das Material vorbildlich erschlossen hat. Der vorbildliche Druck und die ausgezeichneten Tafeln tun das übrige.

Die Münzgeschichte des Stifts beginnt mit den Münzrechtsverleihungen für Osnabrück 889 und Wiedenbrück 952, ohne daß wir Prägungen dieser ersten Zeit nachweisen könnten: wenn damals geprägt wurde, so kann es sich nur um Nachprägungen Kölner Pfennige gehandelt haben, denn auch

nachdem wir um 1000 zum ersten Male bezeichnete Osnabrücker Prägungen finden, bleibt der überragende Einfluß der Münzstätte Kölns bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts bestehen. Mit der Prägung des schweren rheinisch-westfälischen Pfennigs fährt man aber viel länger fort als in Köln selbst, nämlich bis gegen 1400. Nach dem Zusammenbruch der Pfennigwährung überschwemmen fremde Münzsorten im 15. Jahrhundert das Land, und man versucht, diese Plage durch Gegenstempelungen zu steuern, während in bescheidenem Maße nach rheinischen und niederländischen Vorbildern gemünzt wird. Nach einer längeren Prägepause schließt sich im 17. Jahrhundert das Osnabrücker Münzwesen eng an dasjenige Niedersachsens an.

Die Stadt Osnabrück erlangt im ausgehenden Mittelalter ein weitgehendes Aufsichtsrecht über die bischöfliche Ausmünzung, nämlich das Recht der Probierung aller Emissionen sowie der Aufbewahrung der bischöflichen Münzstempel. Zu einer eigenen Münzhoheit ist die Stadt jedoch nicht gelangt: im 17. Jahrhundert gelingt es den Bischöfen, die städtischen Ansprüche völlig zurückzudrängen. Lediglich eine geringe Kupfermünzprägung durfte die Stadt ebenso wie Stadt- und Kollegiatstift Wiedenbrück vom 16. bis 18. Jahrhundert ausüben.

Es ist unmöglich, den Reichtum des Materials genügend zu beschreiben, das Kennepohl vor uns ausbreitet. Jeder Forscher wird ihm dafür Dank wissen und hoffen, daß bald gleiche Bearbeitungen der anderen großen westfälischen Münzstätten folgen. Hävernick.

Alfred Noß, Pfalz-Veldenz, Pfalz-Neuburg, Pfalz-Sulzbach. Die Pfälzischen Münzen des Hauses Wittelsbach, IV. Band. München (1938), Kreß & Hornung. 228 Seiten, 15 Tafeln. RM. 15.—.

Von diesem großangelegten Werk ist 1938 ein Band erschienen, und zwar aus besonderen Gründen zunächst derjenige, der innerhalb der Anlage des Werks an vierter Stelle steht.

Bearbeitet von Alfred N o ß, dem literarisch genugsam bekannten Spezialisten auf dem Gebiet der rheinischen Münzkunde, umfaßt der vorliegende Band die Münzen der pfälzischen Linien V e l d e n z (1544—1694), N e u b u r g (1614 bis 1690) und S u l z b a c h (1632—1708). An der Spitze eines jeden der drei Hauptabschnitte befindet sich die Stammtafel der betreffenden Linie nebst einem geschichtlichen Überblick, wie ein solcher auch die Beschreibung der Prägungen eines jeden Münzherrn einleitet. Verarbeitet ist in dem Band das einschlägige Material von nicht weniger als 22 der größeren öffentlichen, sowie von 40 privaten Sammlungen. Der Text zu 228 Großoktavseiten ist von 15 vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln begleitet. Nicht unerwähnt darf auch das wertvolle Register bleiben, das einen trefflichen Überblick über die in bezeichneter Zeit bei der Münzung mitwirkenden Personen gibt.

Herausgegeben wird das „P f a l z w e r k" von der Direktion der Staatlichen Münzsammlung München, als Verlag zeichnet die Firma K r e ß & H o r n u n g, München. Diese hat auch den Druck besorgt, der ebenso wie die gediegene Ausstattung volles Lob verdient. M. Miller.

BIBLIOGRAPHIE 1937

Alföldi, A. Die Germania als Sinnbild der kriegerischen Tugend des römischen Heeres. In: Germania, Anzeiger der Röm.-Germ. Kommission des Deutschen Archäol. Instituts. 21. Jahrg., Heft 2 (April 1937), S. 95—100. Mit 7 Abb.

Bamberg, P. Tennstedt, eine bisher unbekannte kursächsische Kippermünzstätte. D. M. B. 1937, S. 309—311.

Bachmeyer, L. Die bischöfl. Münzstätte in Zabern. In: Jahrb. d. elsaß-lothr. wiss. Ges., Bd. 10, S. 43—54.

Baerwolff, Denkmünzen bayerischer Banken. D. M. B. 1937, S. 293—296.

Bernhart, M. Augsburger Medailleure und Bildnisse Augsburger Kunsthandwerker auf Schaumünzen des 16. Jahrh. (m. 1 Tafel). Mitt. d. B. N. G. 1937, S. 41—98.

Bernhart, M. Selbstbildnisse deutscher Medailleure. B. Mzfr. 1937, S. 537—542 (1—6), 45—61, 99—103, 122—126.

Becker, A. Die Stolberger Münze; ein Besuch der hist. Münzwerkstatt zu Stolberg. In: Die deutsche Graveur-Zeitung, Lpz. 1937, Nr. 5.

Bornemann, V. Kloster Veilsdorf als Hildburghäuser Münzstätte. B. Mzfr. 1937, S. 42—44.

Bornemann, V. Die Bedeutung den Hakenkreuzes auf deutschen Münzen des 12. Jahrh. B. Mzfr. 1937, S. 73—75.

Buck, H. und M. v. Bahrfeldt. Die Münzen der Stadt Hildesheim. Hildesheim 1937. XI, 361 Seiten 4⁰, 12 Taf. RM. 18.50.

Crous, J. W. Roma auf Waffen. In: Corolla Ludwig Curtius zum 60. Geburtstag dargebracht. Stuttgart (Kohlhammer) 1937, S. 217—224; Taf. 72.

Dorfmann, B. Bremer Gegenstempel um 1636. D. M. B. 1937, S. 384—385.

Dorfmann, B. Ein weiterer Nachtrag zum Brakteatenfund von Bardewik. D. M. B. 1937, S. 370.

Dorfmann, Br. Ein Stück Heimatgeschichte „Alt-Altona prägte klingende Münze". In: Hamburger Tageblatt vom 5. Nov. 1937.

Dorfmann, Br. Altonas Geschichte auf Zinn. Neuerworbene Medaillen zur Geschichte Altonas im Altonaer Museum. In: Norddeutsche Illustrierte 1937, Nr. 194. Mit Textabb.

Elmer, G. Die Kupfergeldreform unter Julianus Philosophus. Num. Zeitschr. Wien, N. F. 1937, S. 25—42.

Frede, L. Gegossene Medaillen und Plaketten von Bruno Eyermann. Bl. Mzfr. 1937, S. 556 bis 562 (20—26).

Frede, L. Angelica Facius als Medailleurin. B. Mzfr. 1937, S. 142—149, 167—171.

Freitag, Die Münzen- und Medaillenauktion vom 25. bis 27. Nov. 1937 im W. Dorotheum. Mitt. d. N. G. in Wien, 1937, Nr. 1—2.

Freitag, Ein in Wien geprägter ungarischer Zwölfer Rudolfs II.? Mitt. d. N. G. in Wien, 1937, Nr. 1—2.

Friesenegger, J. Die Ulrichskreuze. Augsburg 1937. 126 S. Mit 20 Tafeln und 26 Textabb.

Gaebler, H. Fälschungen makedonischer Münzen. IV. Sonderausgabe aus den Sitz.-Ber. der Preuß. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Klasse 1937. XXX. Berlin 1937. 8⁰. 20 S. Mit 3 Taf. RM. 2.50.

Gaettens, R. Die Münzen der Grafschaft Lüchow usw. Halle 1937. VII, 102 S. Mit 121 Textabb., 1 Stammtafel, 1 Karte, 6 Münztafeln und 1 Urkundentafel. 4⁰. RM. 10.—.

Galster, G. Die Münzen Dänemarks bis etwa 1625. B. Mzfr. 1937, S. 89—98, 134—142, 157 bis 163.

Gerhardt, A. Die Bedeutung der Münzsammlungen in den Heimatmuseen. In: Das Heimatmuseum. Leipzig. 8. Jahrg., Heft 3.

Gerhardt, A. Bischof Friedrich von Hoyen als Münzherr der letzten Merseburger Hohlpfennige. Merseburger Kreiskalender 1937, S. 38 ff. Mit Abbildungen.

Gerhardt, A. Markt und Münze im Mittelalter. — Der Münzfund von Creypau. In: Das Merseburger Land. 1937, H. 52, S. 27 ff.

Gerhardt, A. Karl Friedrich von Posern-Klett. Ein Lebensbild. S. A. aus „Merseburger Land". Merseburg 1937, Heft 33. 8°, 4 S. Mit Textabb.

Gossel, Nekrolog M. v. Bahrfeldts. In: St. Arch., N. F., Heft 27, S. 29—43.

Grotemeyer, P. Führer durch die Staatl. Münzsammlung in München, II. Teil: Medaillen m. 16 Taf. Mitt. d. B. N. G. 1937, S. 3—40.

Günzburger J., Die Kreuzmedaille von Adelhausen in Freiburg. Mitt. d. N. G. in Wien, 1937, Nr. 1—2.

Haupt, W. Münzen im Grenzland. In: Bautzner Tageblatt Nr. 24 v. 9. März 1937. Mit 11 Textabb.

Haupt, W. Münzen erinnern an Siedlung. In: Sachsenland-Heimatland. Jahrg. 1937, Nr. 1. Mit 5 Textabb.

Haupt, W. Die Römermünze von Guttau. — Aus mittelalterlichen Funden der Oberlausitz. — Der Laubzweig als Sinnbild der Siedlung. — Der Brakteatenfund von Ebendörfel 1766. In: Bautzener Geschichtshefte 1937. Mit zahlr. Abbild.

Häberle, A. Ulmer Münz- und Geldgeschichte des 16.—19. Jahrh. 126 S. 28 Taf., 112 Abb. Ulm 1937.

Hilliger, B. Die siebenteilige Unze der Römer. B. Mzfr. 1937, S. 129—131.

Hoffmann, Tassilo. Herzog Philipp II. von Pommern als Münzliebhaber. In: Unser Pommerland, Zeitschr. f. d. Kulturleben der Heimat. 22. Jahrg., Heft 1/2. Stettin 1937, S. 59—63. Mit 1 Tafel.

Hoffmann, T. Die älteste Münze von Berlin. D. M. B. 1937, S. 353—355.

Hoffmann, T. Denarius Berolinensis revidivious. D. M. B. 1937, S. 395—402.

Horn, O. Münzen müssen reden lernen! D. M. B. 1937, S. 385—387, 414—415.

Hummel, G. Der Erfurter Sparbüchsenfund. D. M. B. 1937, S. 251—253.

Jesse, W. Münze und Geld in Geschichtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. Mitt. d. B. N. G. 1937, S. 199—218.

Jesse, W. Münzen als Siegel. B. Mzfr. 1937, S. 132—134.

Jesse, W. Die Münzfunde im Lande Braunschweig. In: Braunschweiger Blätter. 1937, S. 20 bis 25.

Katz, V. Zur Frage der ältesten schlesischen Münze. D. M. B. 1937, S. 245—251, 273—276.

Keller, A. Die Geldscheine der deutschen Ländernotenbanken, der Reichsbahn und der Reichspost. Neuenburg (W. Funck) 1937. 55 S. RM. 2.50.

Kennepohl, K. Der Münzfund von Friesoythe. Mit Fundbericht von H. Ottenjann. In: Oldenburgisches Jahrb. des Ver. für Landesgeschichte und Altertumskunde. Bd. 41. Oldenburg 1937. 8°, 16 S. mit 2 Taf.

Koch, W. Schicksalsgötter auf antiken Münzen. S. A. aus „Astrologie". XIX. Jahrg., Nov. 1937. 11 S.

Koenig, A. Betrachtungen zur Münzkunde in Ostfranken im 13. Jahrh. B. Mzfr. 1937, S. 119 bis 122.

Koenig, A. Deutsche Rechenpfennige. D. M. B. 1937, S. 285—289, 336—338.

Krug, G. Drei äußerst seltene Merseburger Kippertaler. D. M. B. 1937, S. 235—238.

Krug, G. Das Ende der schwarzburgischen Kippermünzstätten Sondershausen, Clingen und Kaula. D. M. B. 1937, S. 409—413.

Lebek, W. Die Münzen der freien Reichsstadt Überlingen. B. Mzfr. 1937, S. 543—551 (7—15), 32—42, 67—72, 83—85, 103—106.

Lehne, F. Kaiserliche Schaumünzenprivilegien. Num. Zeitschr. Wien, N. F. 1937, S. 93—98.

Loehr, A. v. Ergänzungen zu den „Österreichischen Münzprägungen 1519—1918". Num. Zeitschrift Wien, N. F. 1937, S. 64—77.

Loehr, A. v. Frühe Formen von Wertpapieren. Num. Zeitschr. Wien, N. F. 1937, S. 78—91.

Löning, G. A. Das Münzrecht im Erzbistum Bremen. Quellen und Studien z. Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches im Mittelalter und Neuzeit. Bd. VII, Heft 3. Weimar 1937. VII und 231 S. RM. 11.50.

Lückger, H. J. Das Neptun. As des Agrippa (Datierung). B. Mzfr. 1937, S. 118.

Lückger, H. J. Ein Vierteltaler der Stadt Köln. D. M. B. 1937, S. 383.

Mattingly, H. und Robinson, E. S. G. Die Datierung des römischen Denars und andere Marksteine im früheren römischen Münzwesen. In: Die Welt als Geschichte. Stuttgart 1937. 3. Jahrg., Heft 1 u. 4. 8°. 32 S. u. 3 Taf.

Maurer, R. Geheimnisvolle Zahlen auf einer deutschen Münze. D. M. B. 1937, S. 335—336.

Meier, O. Der Hohlpfennigfund von Keddien, Kreis Dannenberg. D. M. B. 1937, S. 361—366.

Meier, O. Der Münzfund am Königsberge bei Uelzen. In: Zeitschrift Niedersachsen. 42. Jahrg., März-Heft 1937, S. 115—120. Mit 1 Taf.

Müller, G. Nikolaus Wynngis, Jeveriler Münzmeister (1614—1622). In: Oldenb. Jahrb. 1936, Bd. 40, S. 113—128.

Noß, A. Die erste Münze des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz. D. M. Bl. 1937, S. 232 bis 235.

Noß, A. Zeitfolge der amberger Pfennige der 1. Hälfte des XV. Jahrh. D. M. B. 1937, S. 305 bis 309.

Ohly, R. Zwei oberhessische Münzfunde. D. M. B. 1937, S. 366—369.

Ohly, R. Vom alten hessischen Münzwesen. Der Münchener Münzvertrag von 1837. In: Heimat im Bild. Beilage z. Gießener Anzeiger, 19. Aug. 1937. Mit vielen Textabb.

Otto, U. Die Vögte von Straßberg. D. M. B. 1937, S. 265—273.

Pink, K. Wilhelm Kubitscheck †. Num. Zeitschr. Wien, N. F. 1937, S. 19—24.

Pink, K. Apollo Arnazi. Mit Exkurs über die Arnazi-Münzen von Georg Elmer. In: Jahrb. d. Deutschen Archäologischen Inst., Bd. 52 (1937), Heft 1/2. Berlin. 4°. 8 S. u. 4 Textabb.

Rahnenführer, E. Das Hakenkreuz auf deutschen Brakteaten. Bl. Mzfr. 1937, S. 29—32.

Rahnenführer, E. Die Kursächsische Kippermünzstätte zu Annaberg im Erzgebirge. B. Mzfr. 1937, S. 75—80.

Rahnenführer, E. Einige bisher unbekannte kursächsische Kippermünzen. B. Mzfr. 1937, S. 551—555 (15—19).

Reinhart, W. Die Münzen des Swebenreiches (mit 4 Taf.). Mitt. d. B. N. G. 1937, S. 151—198.

Rahnenführer, E. Vertauschte Stempel auf kursächsischen Kippermünzen. D. M. B. 1937, S. 333—335.

Reck, A. Der Neubau der Reichs-Münze und seine Bedeutung für die Berliner Altstadt. In: Zentralblatt der Bauverwaltung, 57. Jahrgang, Heft 17, S. 399—410. Mit 30 Textabb.

Regling, K. Die Münzen als Hilfsmittel der archäologischen Forschung. In: Handbuch der Archäologie. 1. Liefg., S. 134—144. Mit 8 Taf.

Reinhart, W. Neuerliche Fälschungen westgotischer Münzen. D. M. B. 1937, S. 225—232.

R., Dr. Ein ungarisches Nominale Franz I. Mitt. d. N. G. in Wien 1937, Nr. 1—2.

Sellmann, Martin. Die neueren Münzen der Reichsstadt Mühlhausen. In: Mühlhäuser Heimatblätter, Nr. 5—7, 1937.

Siegburg, K. Die Heimat des Gebäudes auf den Otto-Adelheid-Pfennigen. D. M. B. 1937, S. 328—333.

Solms-Laubach, Ernst Otto Graf zu. Eine Porträtzeichnung des Grafen Philipp zu Solms von Albrecht Dürer. In: Jahrbuch der Preuß. Kunstsammlungen 1937 (58. Bd.), S. 183—188. Mit 2 Medaillenabbildungen.

Suhle, A. Beiträge zur Geschichte des Münzwesens in Pommern im Mittelalter (bis zirka 1330). S. A. aus: Baltische Studien, N. F., Bd. 39. Stettin 1937. 8°. 28 S.

Suhle, A. Der Brakteatenfund von Schönbrunn. In: Altschlesien, Mitt. des Schlesischen Altertumsvereins. Breslau 1937. Bd. 7, Heft 1. 8°. 2 S. und 1 Tafel.

Suhle, A. Brandenburgische Münzfunde aus voraskanischer Zeit. In: Brandenburgische Jahrbücher, Heft 4: Aus der Frühzeit der Mark. 7 S. mit Textabb.

Suhle, A. Die systematische Erfassung der deutschen Münzfunde. In: Bull. Internat. Comm. hist. sciences, vol. 9, p. 229—235.

Schrötter, F. v. Der Fund Blumberg in Jüterbog von 1935. D. M. B. 1937, S. 377—381.

Schrötter, F. v. Über Kupfer- und Billonmünzen. D. M. B. 1937, S. 339—340.

Schrötter, F. v. Der Fund von Lenzen. D. M. B. 1937, S. 415.

Sprater, Fr. Fund rheinischer Goldgulden in Mutterstadt. B. Mzfr. 1937, S. 113—117.

Stange, E. Petershagen eine Kippermünzstätte des Bischofs Christian von Minden? D. M. B. 1937, S. 393—395.

Stefan, F. Der Münzfund von Maglern-Thörl (vergr. 570—585) und die Frage der reduzierten Solidi. Num. Zeitschr. Wien, N. F. 1937, S. 43 bis 63.

Tornau, O. Familien- und Münzgeschichtliches vom fürstl. Hause Colloredo-Mansfeld. Bl. Mzfr. 1937, S. 61—67.

Tornau, O. Böse Münzmeistererlebnisse im Stift Halberstadt zur Kipperzeit. B. Mzfr. 1937, S. 80 bis 83, 106—109, 163—171.

Tornau, O. Münzwesen und Münzen der Grafschaft Mansfeld von der Mitte des 15. Jahrh. bis zum Erlöschen des gräfl. u. fürstl. Hauses. Prag 1937. LXVI, 525 S. 4⁰. RM. 85.—.

Tornau, O. Halberstädter Goldmünzen. In: Hilariusblätter. 1. Jahrg., Nr. 4. Halberstadt, Februar 1937.

Troe, H. Münze, Zoll und Markt und ihre finanzielle Bedeutung für das Reich vom Ausgang der Staufer bis zum Regierungsantritt Karls IV. Beiheft 32 zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgesch. Stuttgart-Berlin (Kohlhammer). 1937. IX u. 494 S. RM. 19.—.

Vietzen, H. Augsburg und die „Schinderlinge". In: Alt-Augsburg 1 (1937), S. 40—46.

V., O. Die Münzen des römisch-deutschen Kaisers Franz II., bzw. Franz I. von Österreich. Mitt. d. N.G. in Wien, 1937, Nr. 1—2.

Walther, R. Das Ritterstift St. Alban in Mainz und seine Münzen. D. M. B. 1937, S. 253—256.

Waschinski, E. Das Bischöfl. Münzwesen des Deutschordenslandes. D. M. B. 1937, S. 355—361.

Waschinski, E. Das pommerellische Münzwesen der Samboriden. In: Weichselland, Jahrg. 1936, S. 2—13. Mit 1 Taf.

Wielandt, F. Der Schatzfund von Gutenstein, ein oberschwäbisches Barkapital aus dem 17. Jahrhundert. D. M. B. 1937, S. 341—346.

Wielandt, F. Münzfund von Oberbühlerstal (Baden). D. M. B. 1937, S. 381—383.

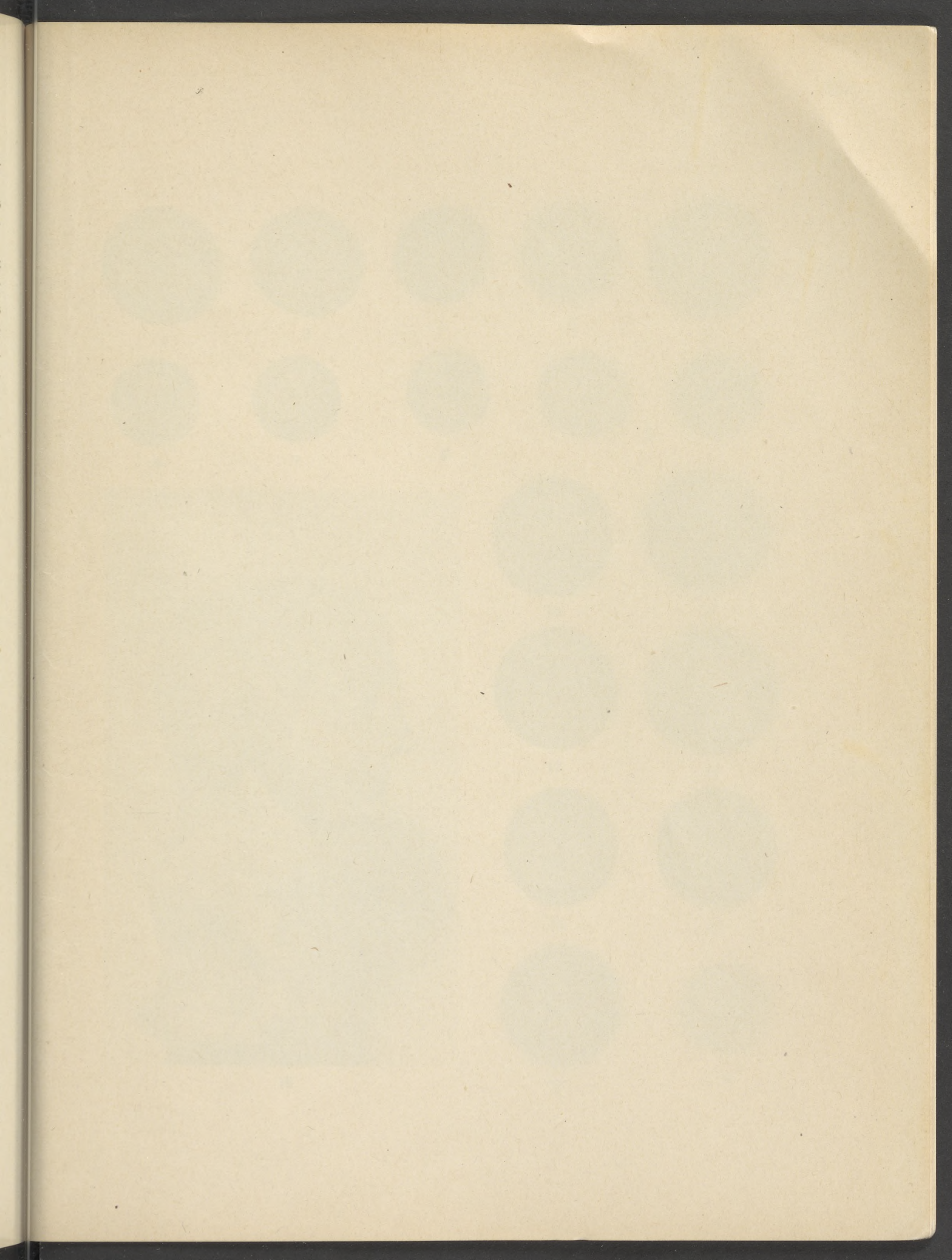
Wielandt, F. Münzgeschichtliche Beziehungen zwischen Baden und dem Elsaß. In: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 1937 (XVI), S. 57—74.

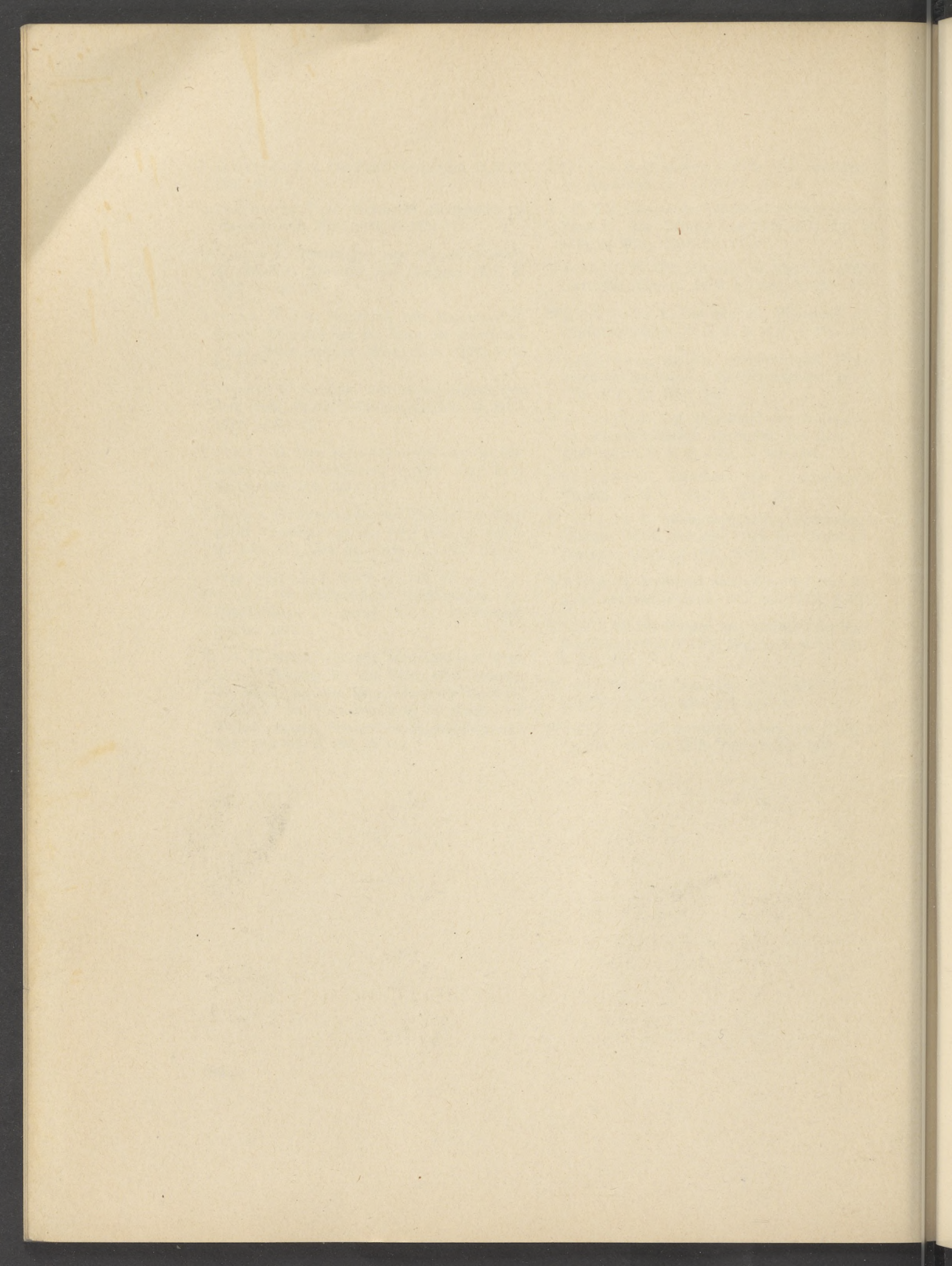
Wölfle, H. Goldfund Sonthofen 1937. In: Allgäuer Geschichtsfreund, N. F. 40 (1937), S. 102.

Wölfle, H. Die Münzen und Medaillen der Stadt Memmingen (mit 2 Taf.). Mitt. d. B. N. G. 1937, S. 99—150.

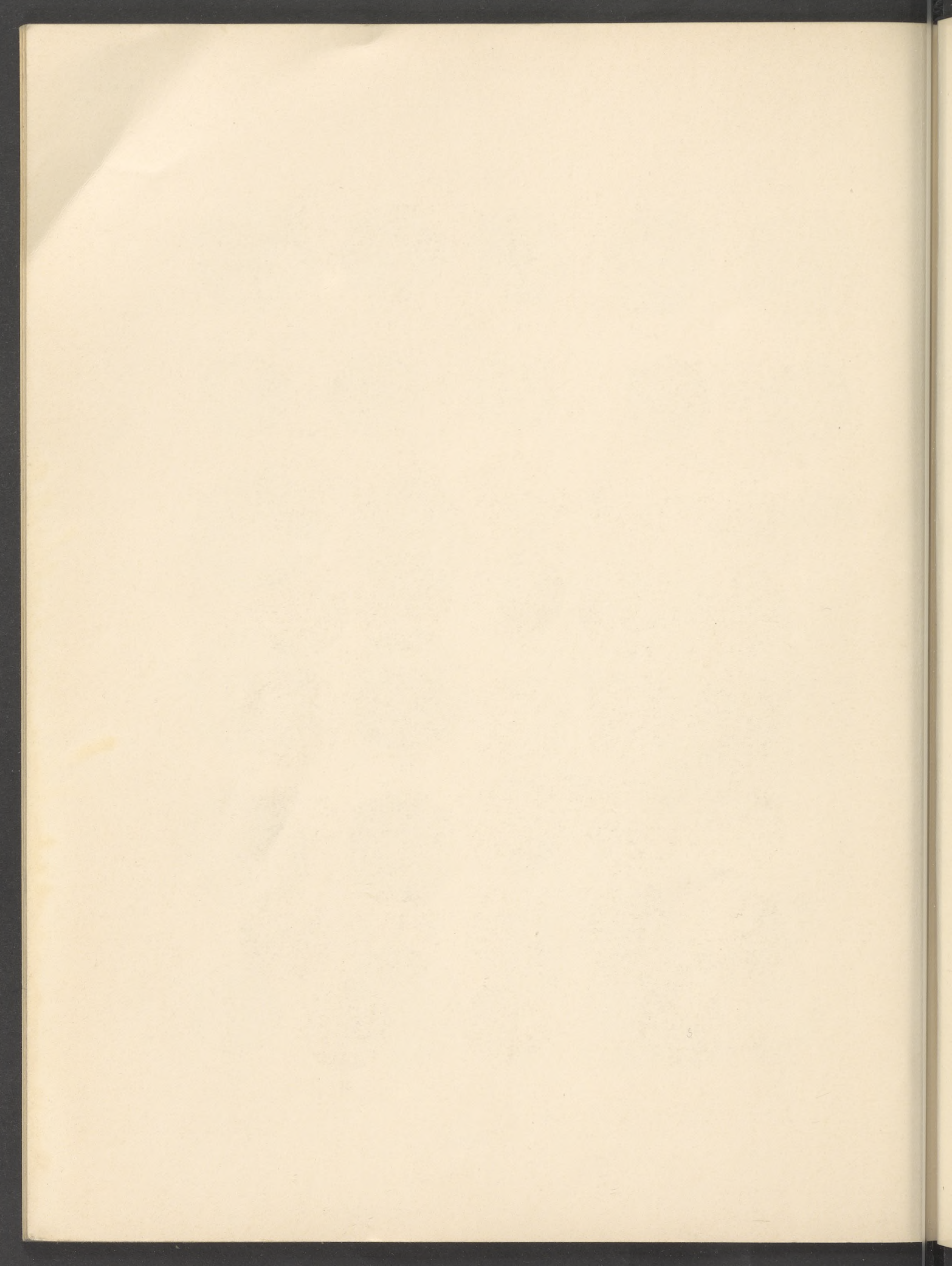
Wrück, W. Der Denarfund von Osiek (Mursa). D. M. B. 1937, S. 289—293, 311—317.

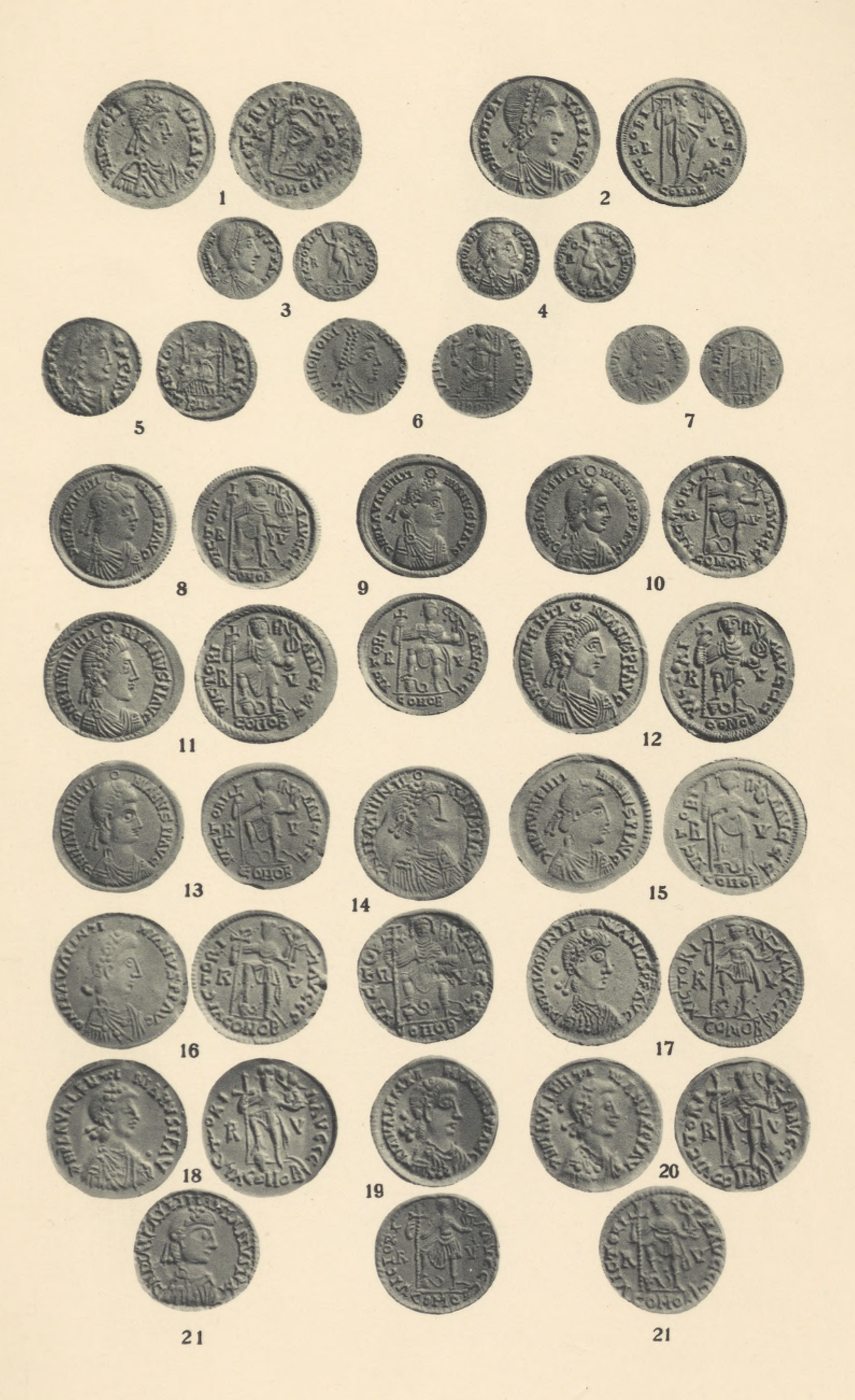
Wruck, W. Ein unedierter Triens der Königin Amalaswintha. D. M. B. 1937, S. 325—328.

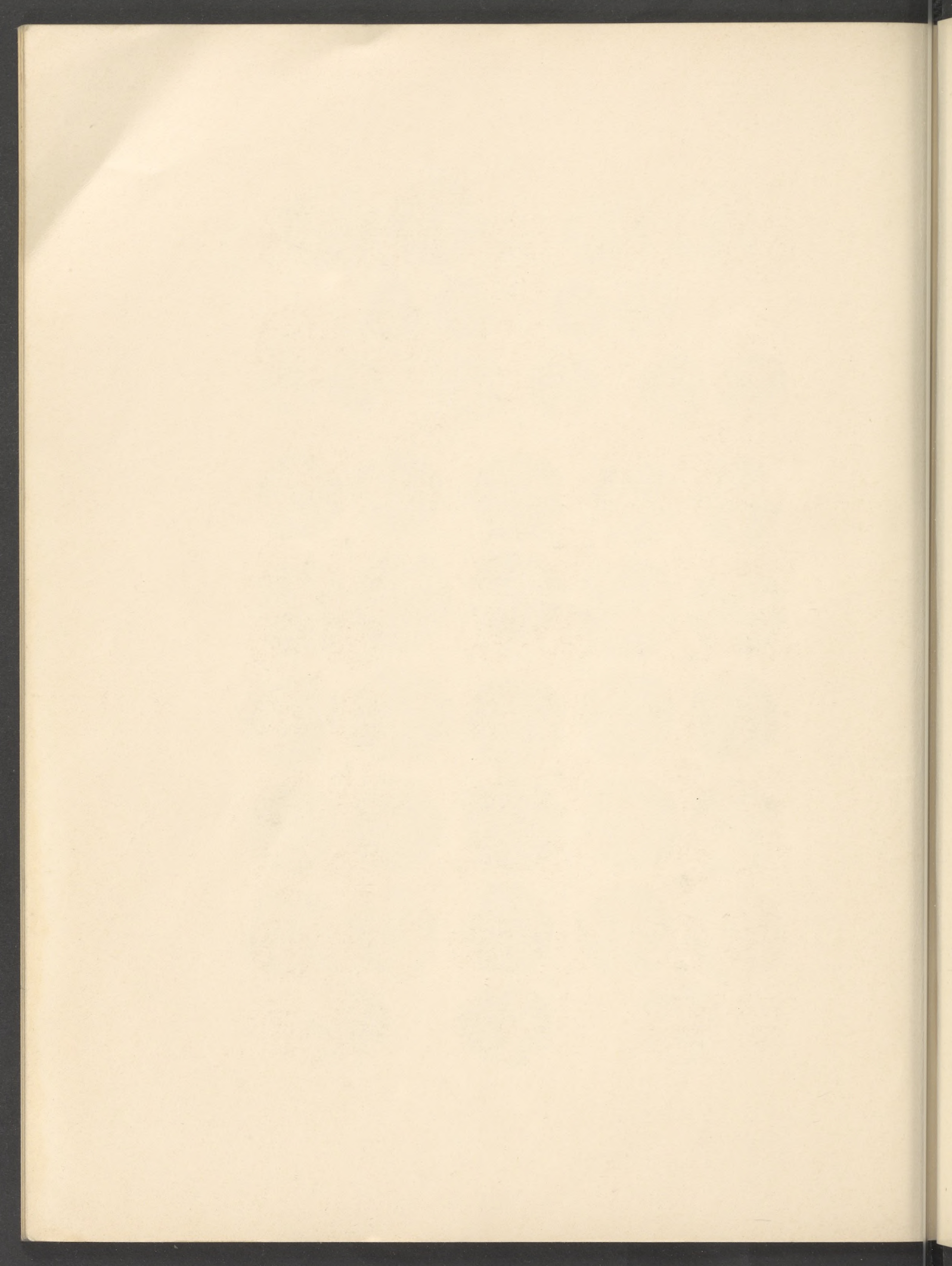




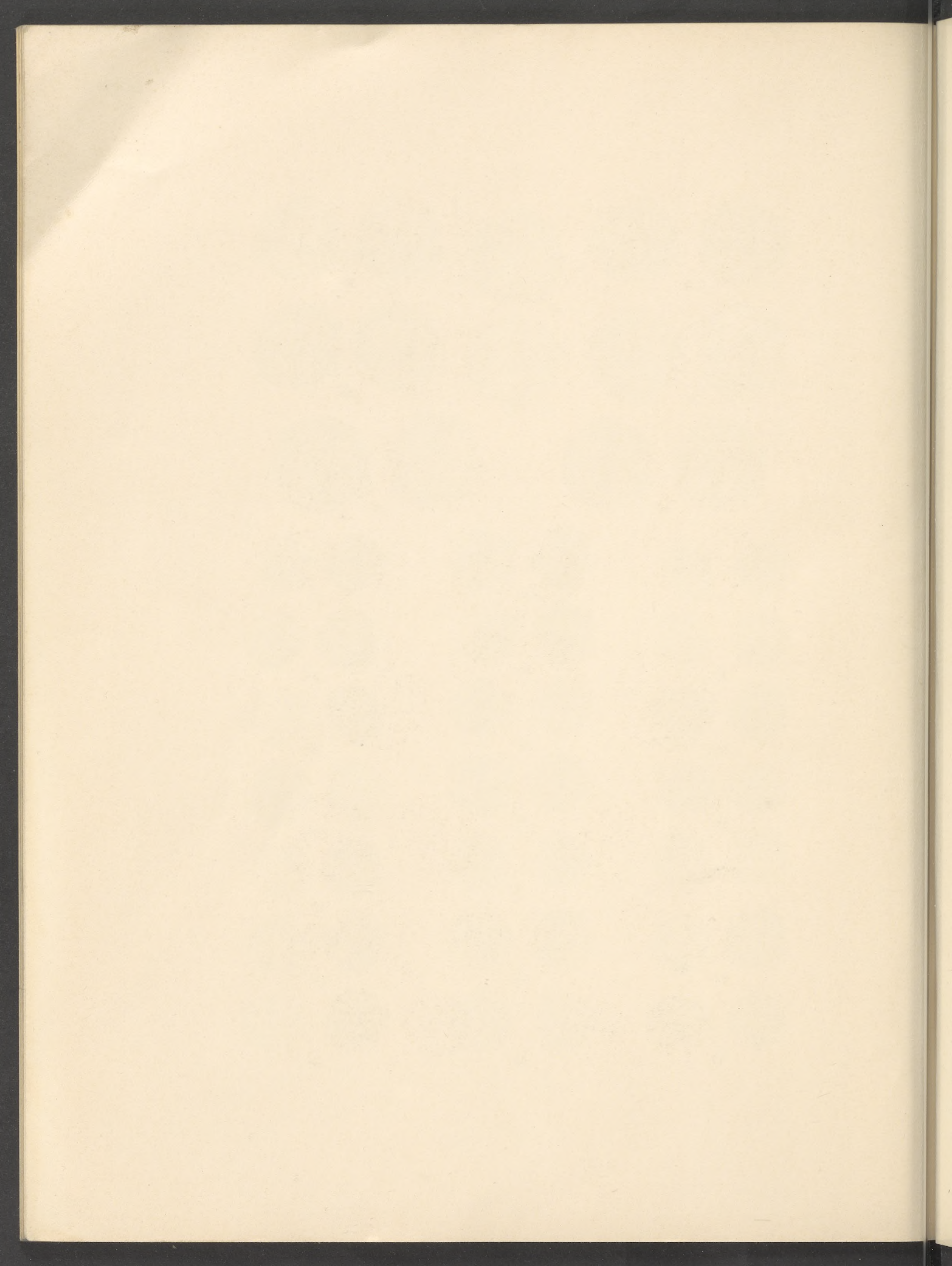

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18

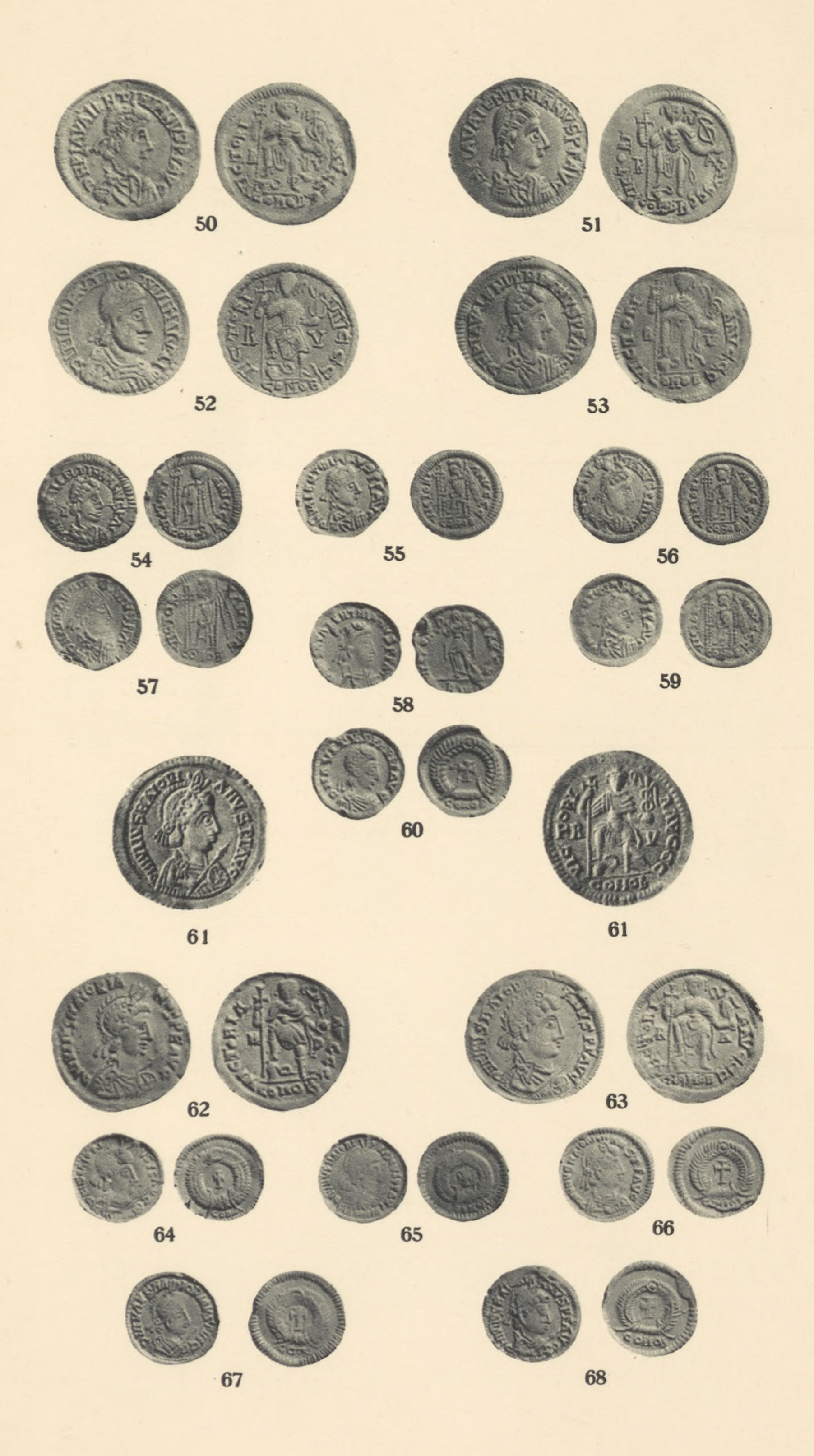


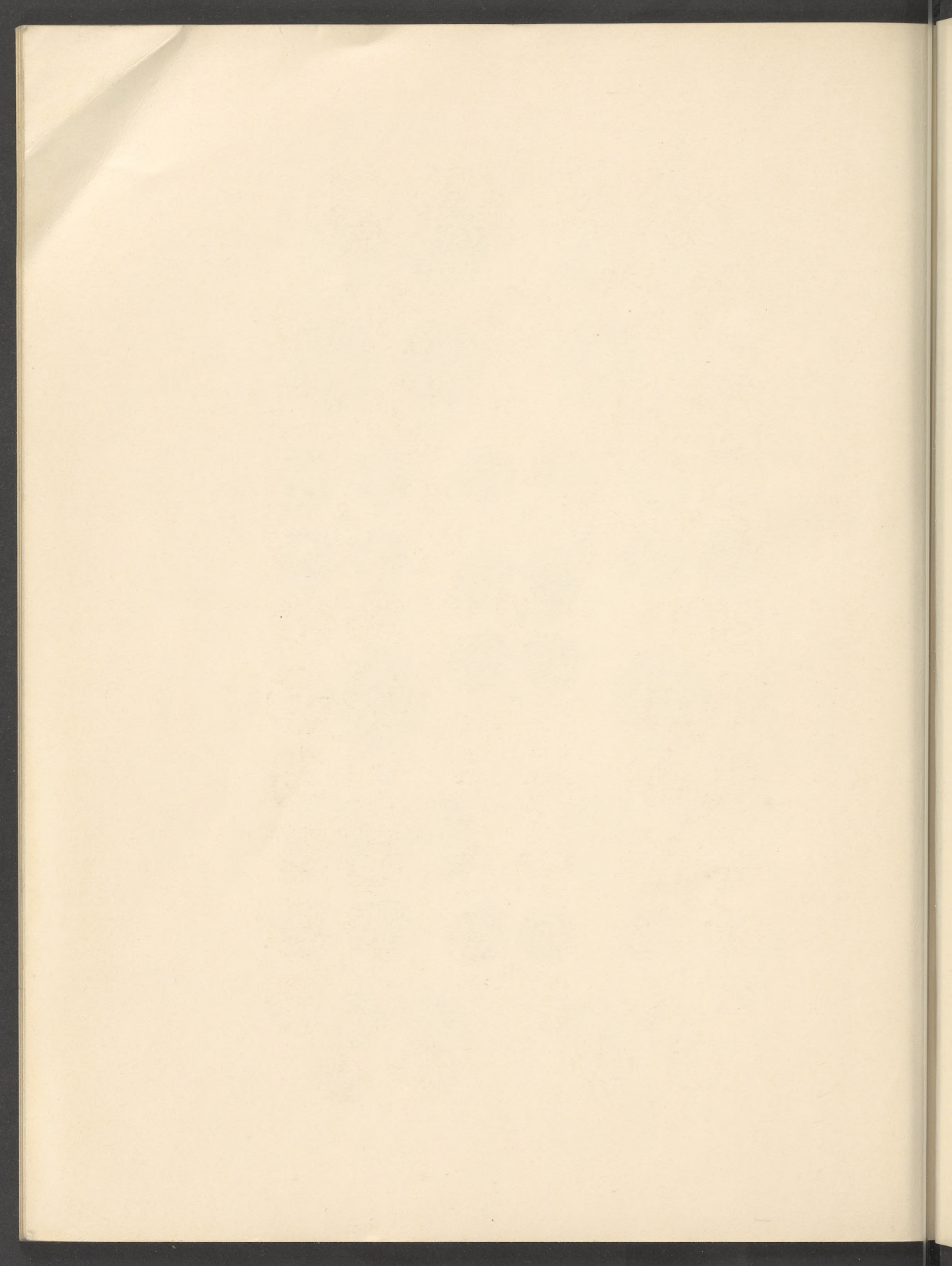


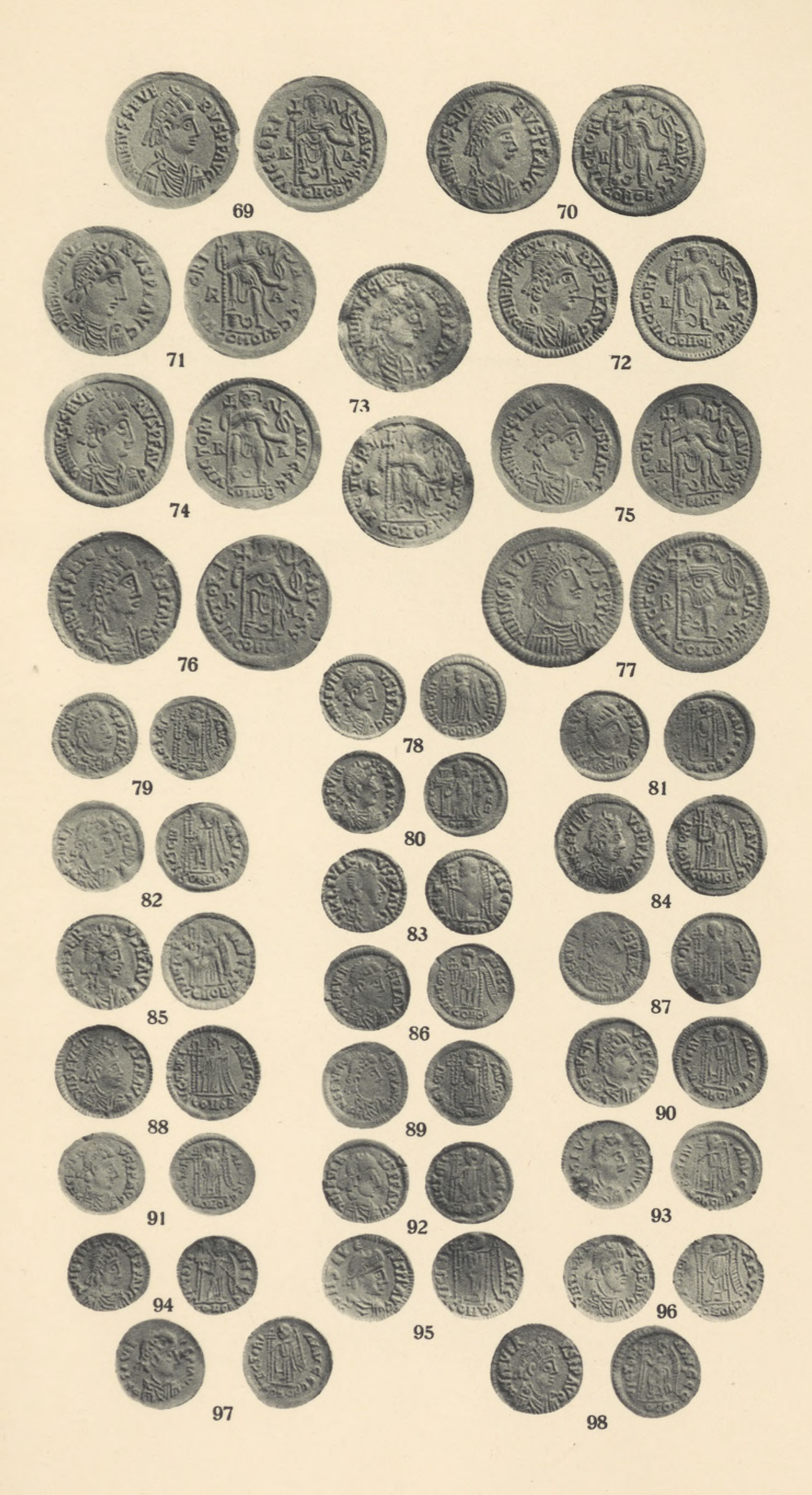


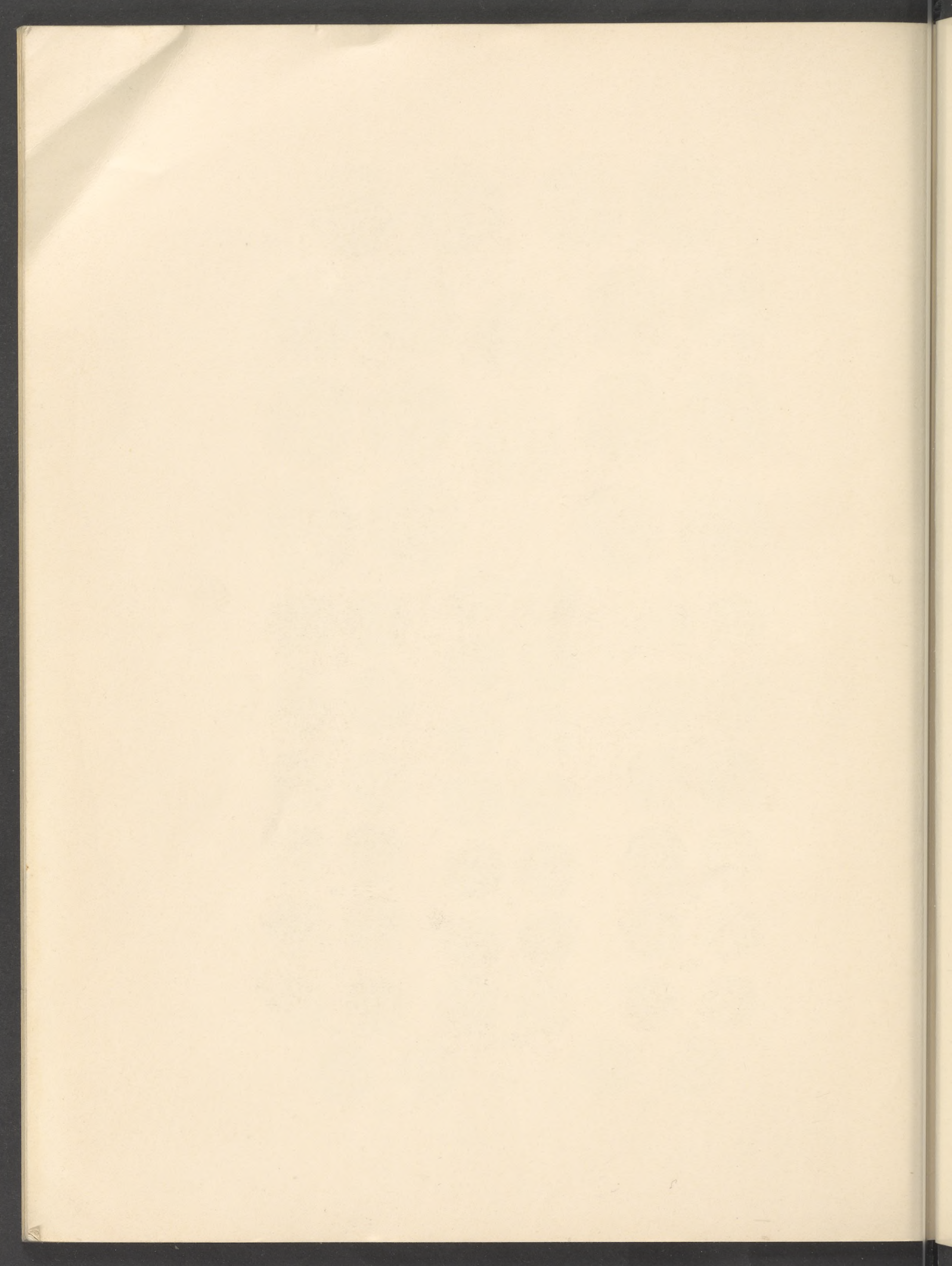


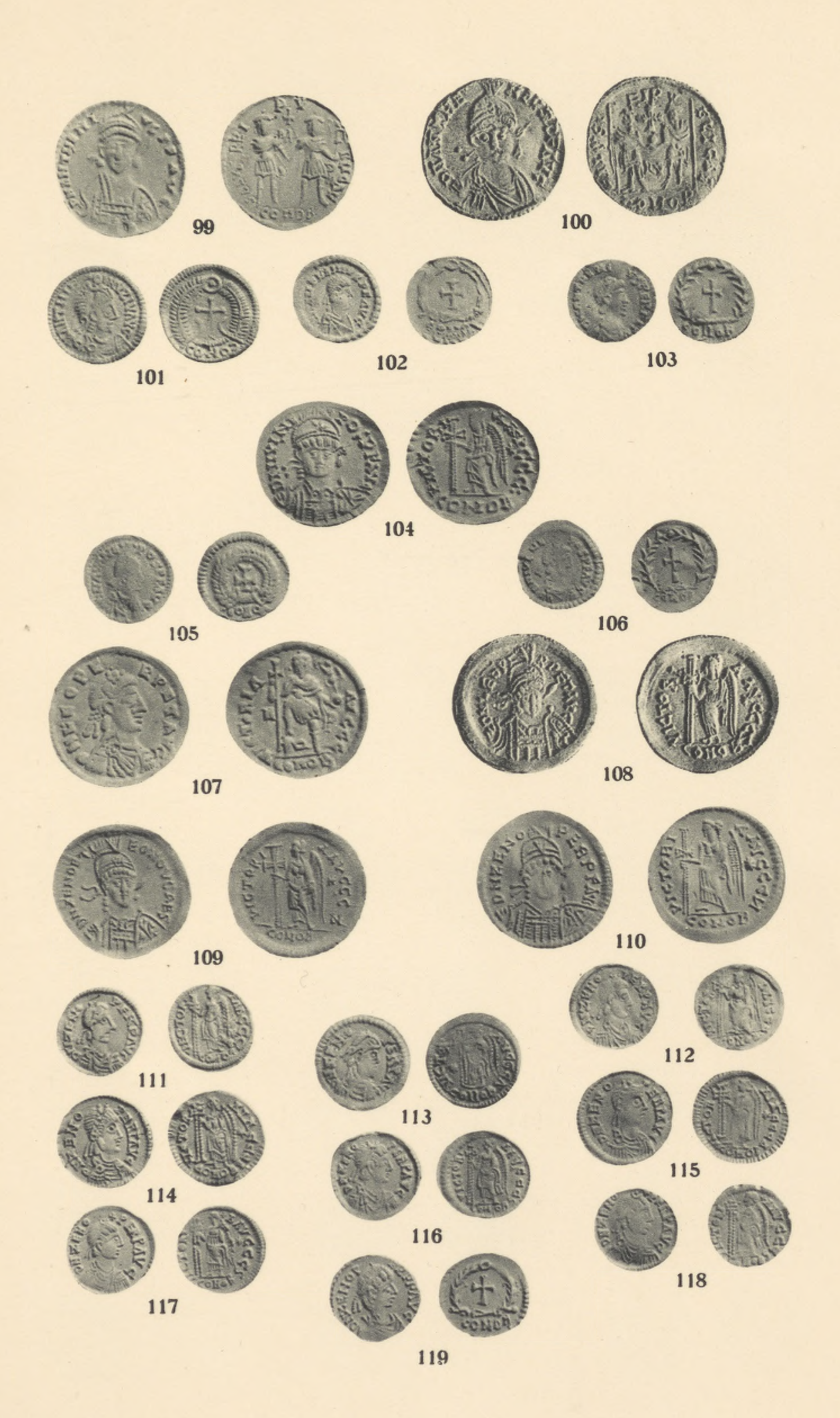



50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
61
62
63
64
65
66
67
68

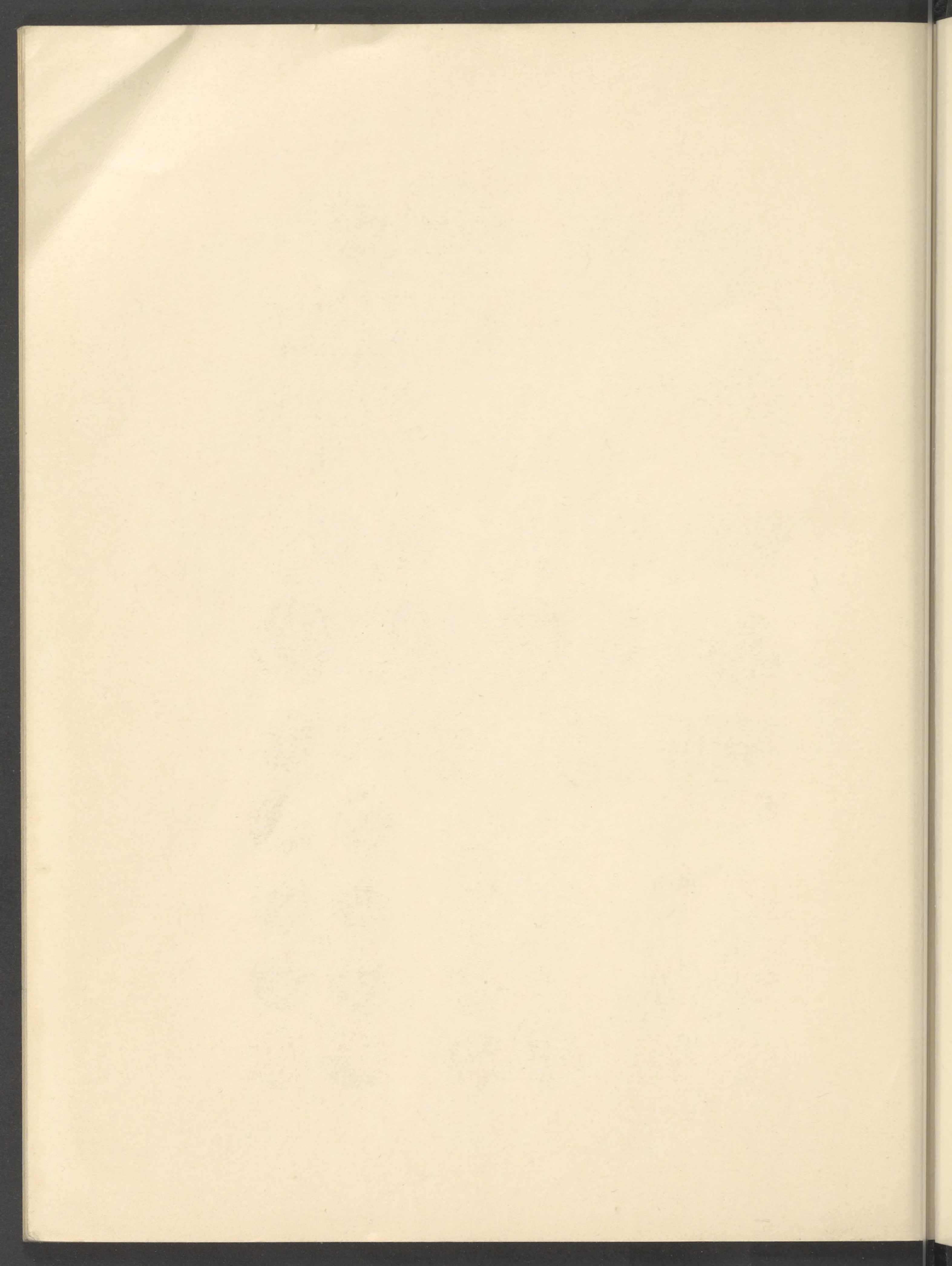



69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98

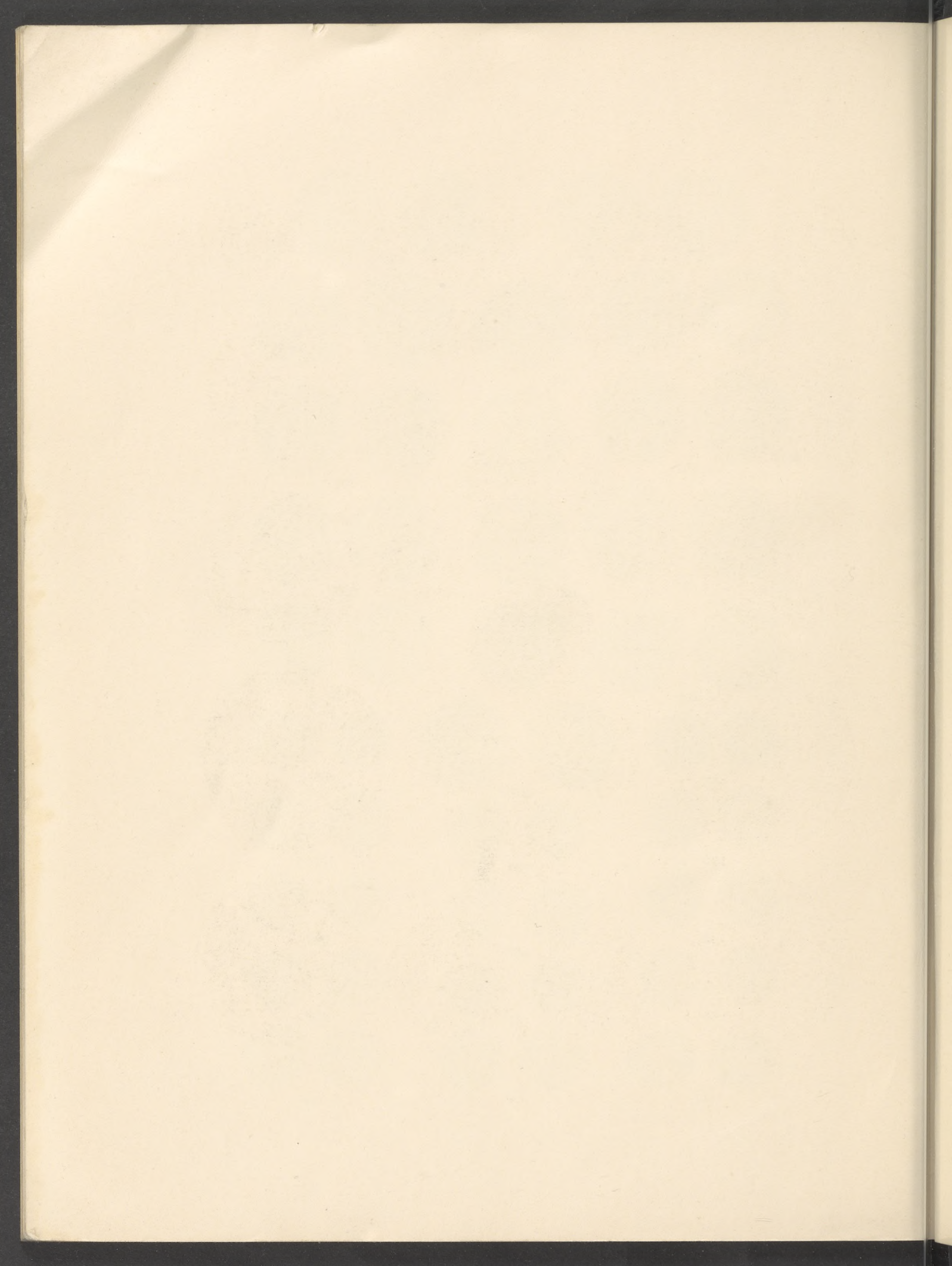


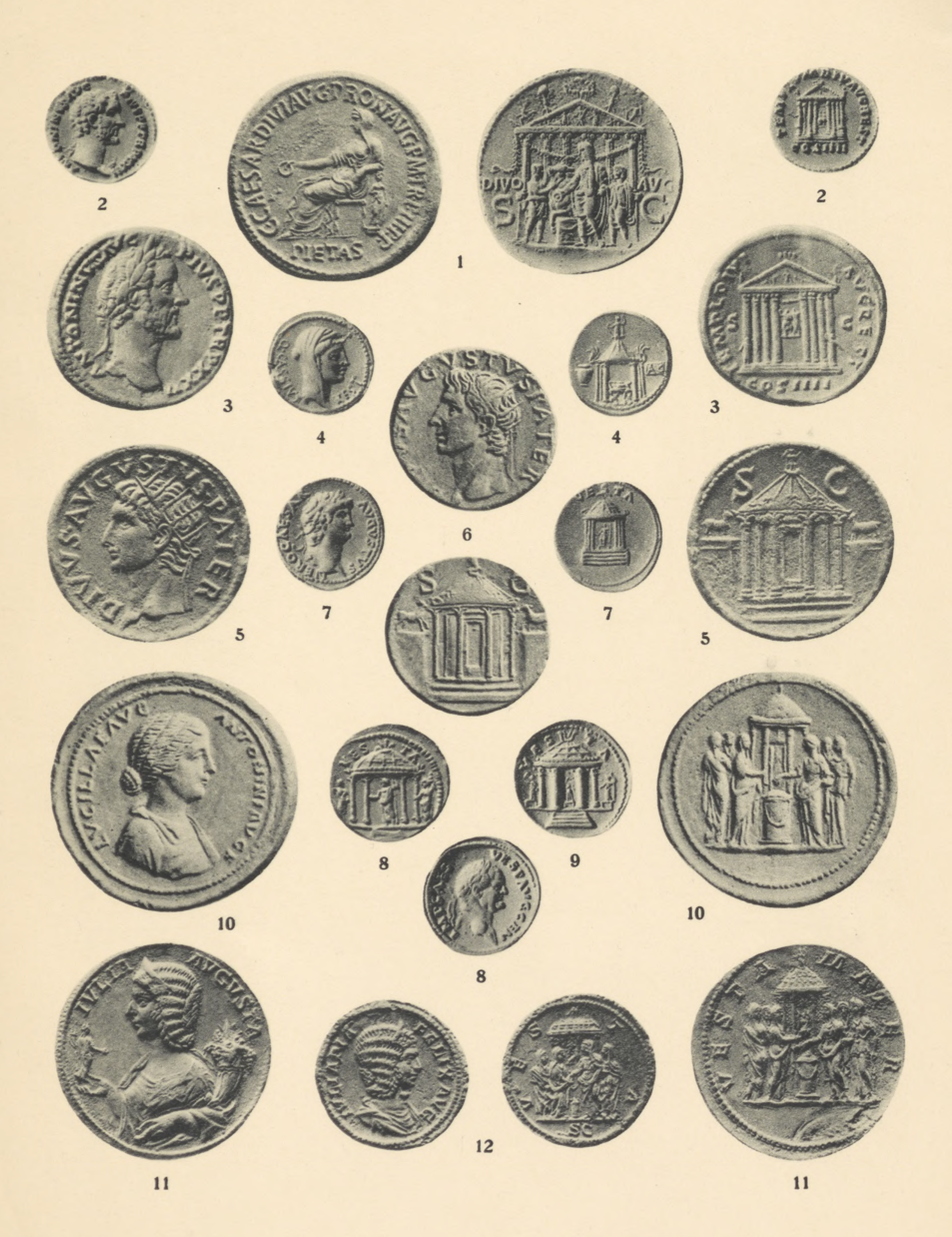


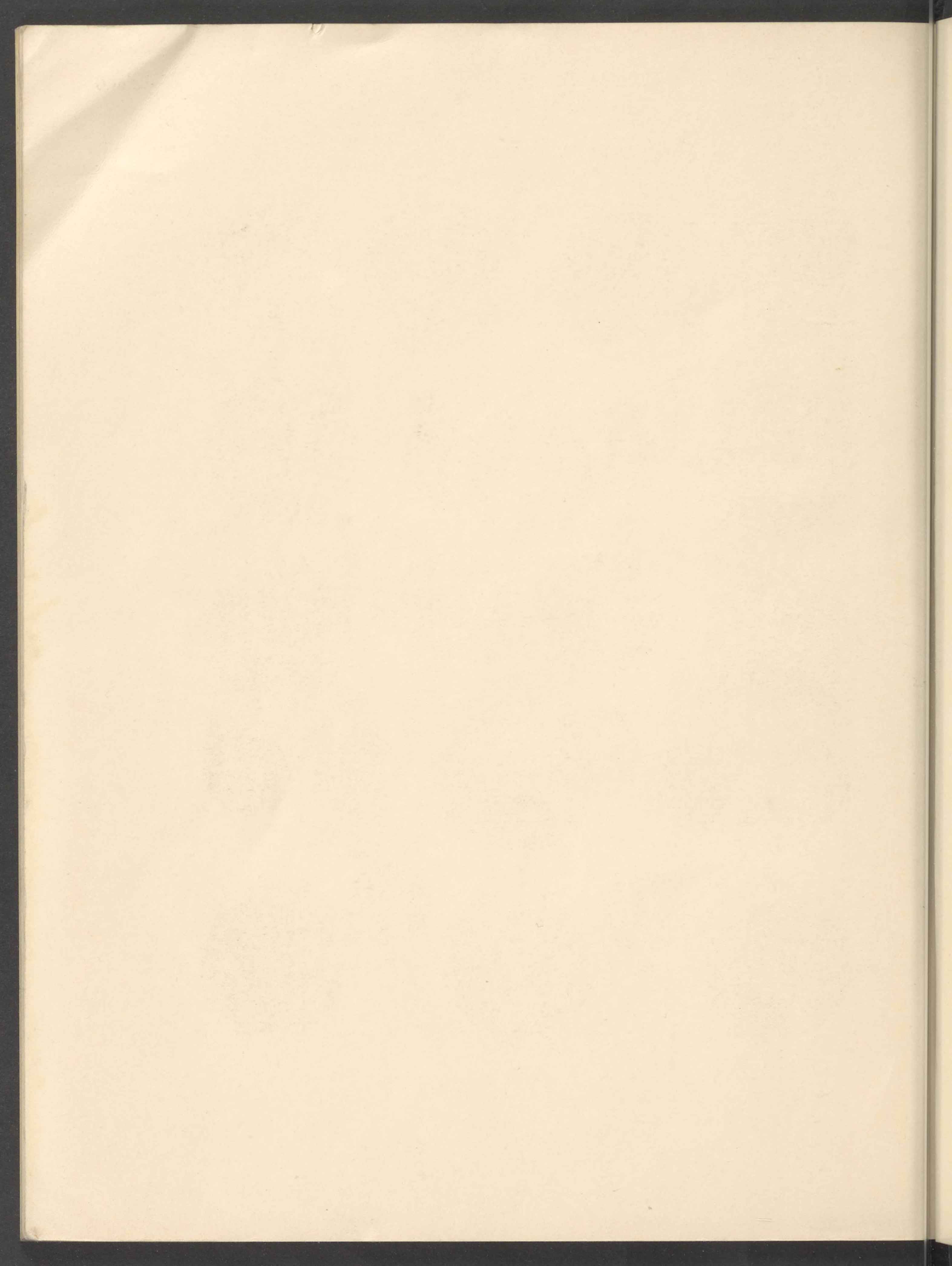
99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119



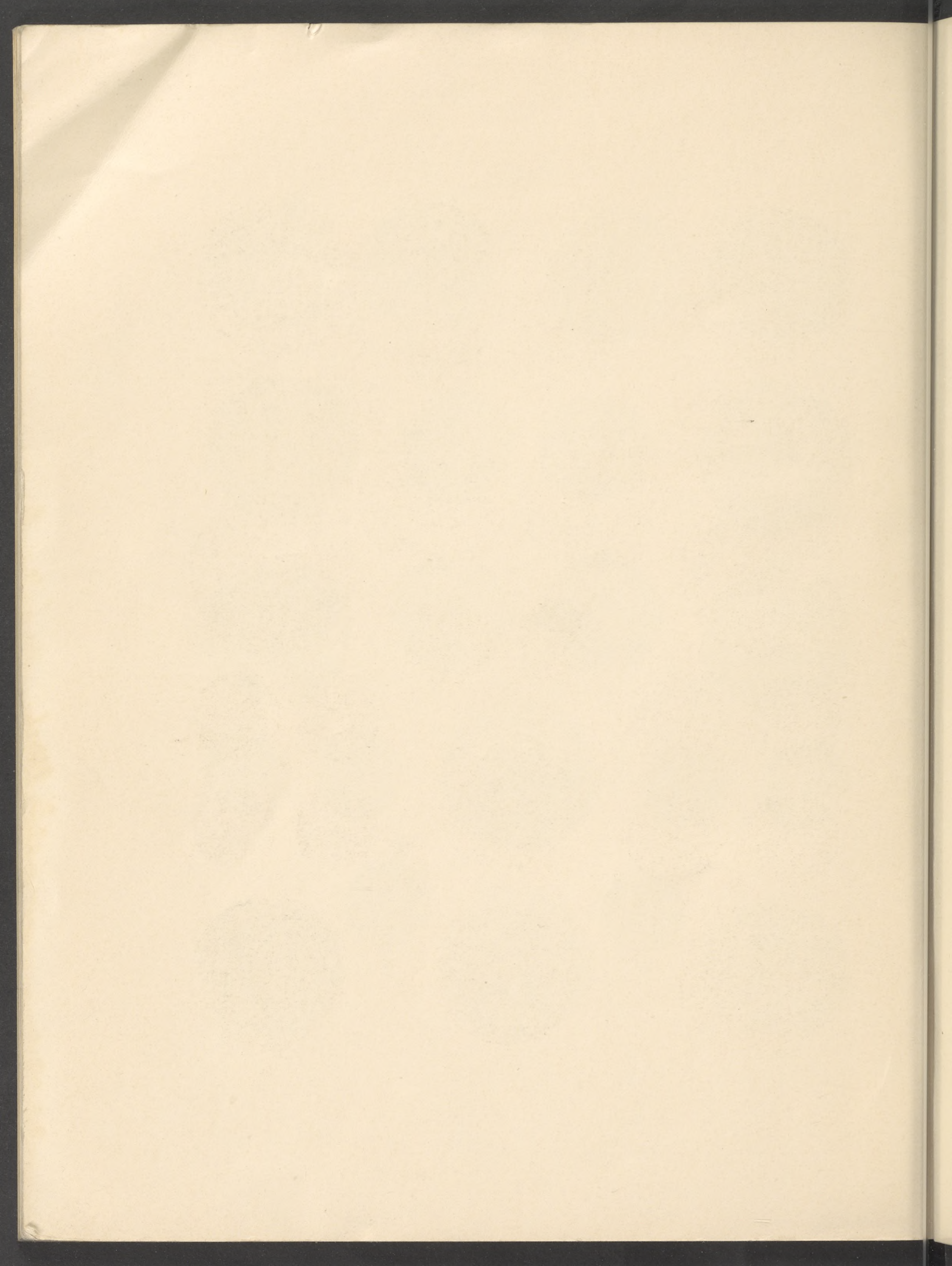

120 121 122 124 123 125 126 127 128 129 130 131 133 132 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146



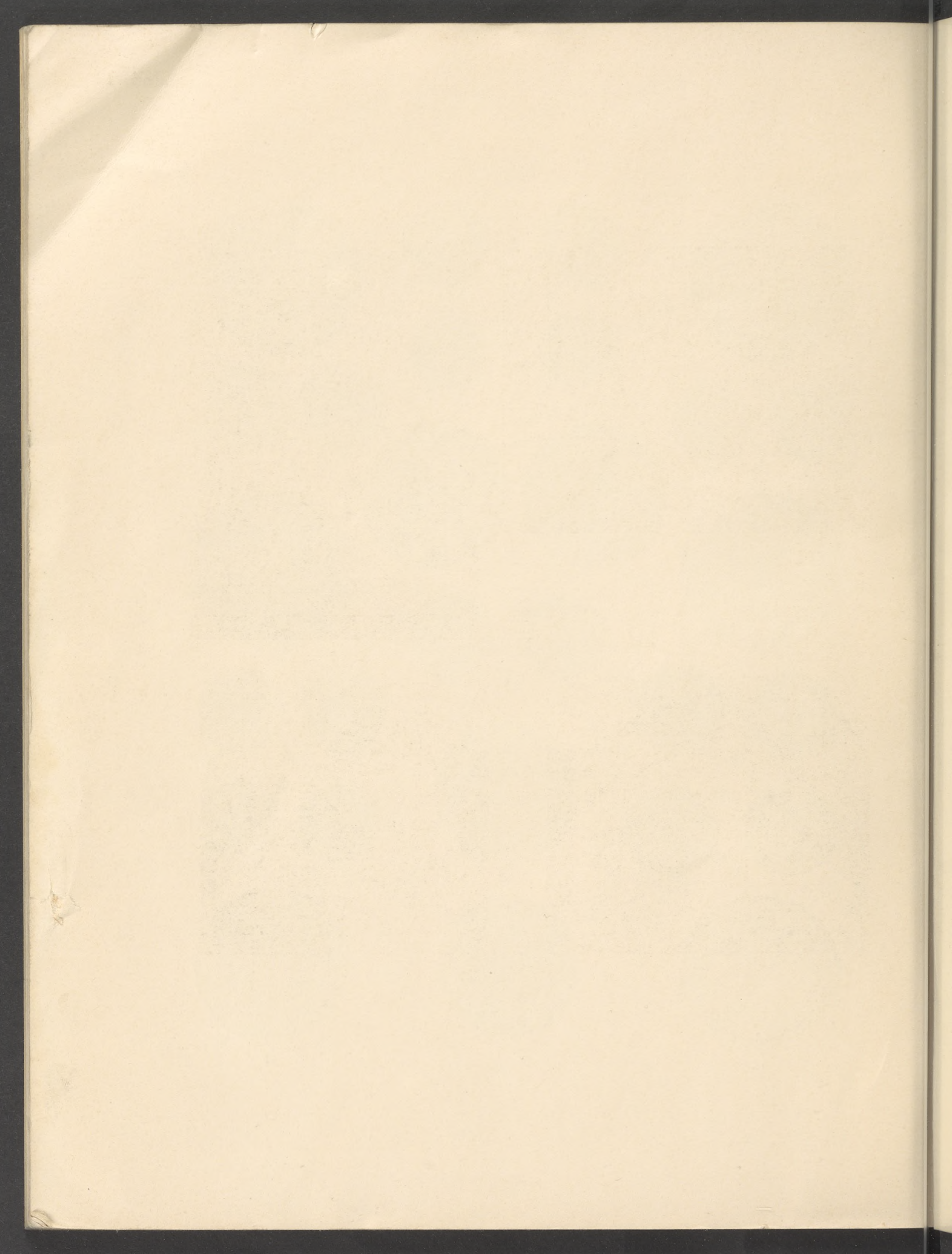


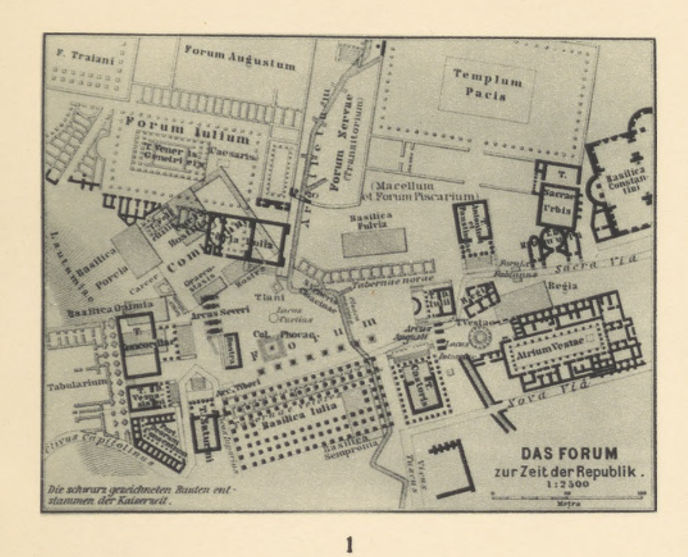




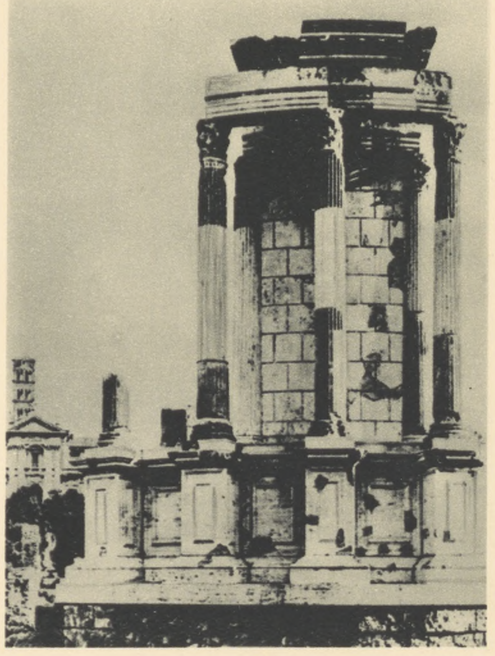



1
2
1
3
4
5
6
7
7
8
9
10
11
13
12
14
14




F. Traiani
Forum Augustum
Templum Pacis
Forum Iulium
T. Veneris Genetricis
Caesaris
Forum Nervae (Transitorium)
(Macellum et Forum Piscarium)
T.
Sacrae Urbis
Basilica Constantini
Basilica Fulvia
Basilica Porcia
Carcer
Tabernae novae
Sacra Via
Regia
Basilica Opimia
Arcus Severi
Col. Phocae
T. Concordiae
Tabularium
Arc. Tiberi
Basilica Iulia
T. Saturni
Clivus Capitolinus
Basilica Sempronia
Atrium Vestae
T. Vestae
T. Castoris
Nova Via
Vicus Tuscus
DAS FORUM
zur Zeit der Republik.
1:2500
Meter
Die schwarz gezeichneten Bauten entstammen der Kaiserzeit.

1



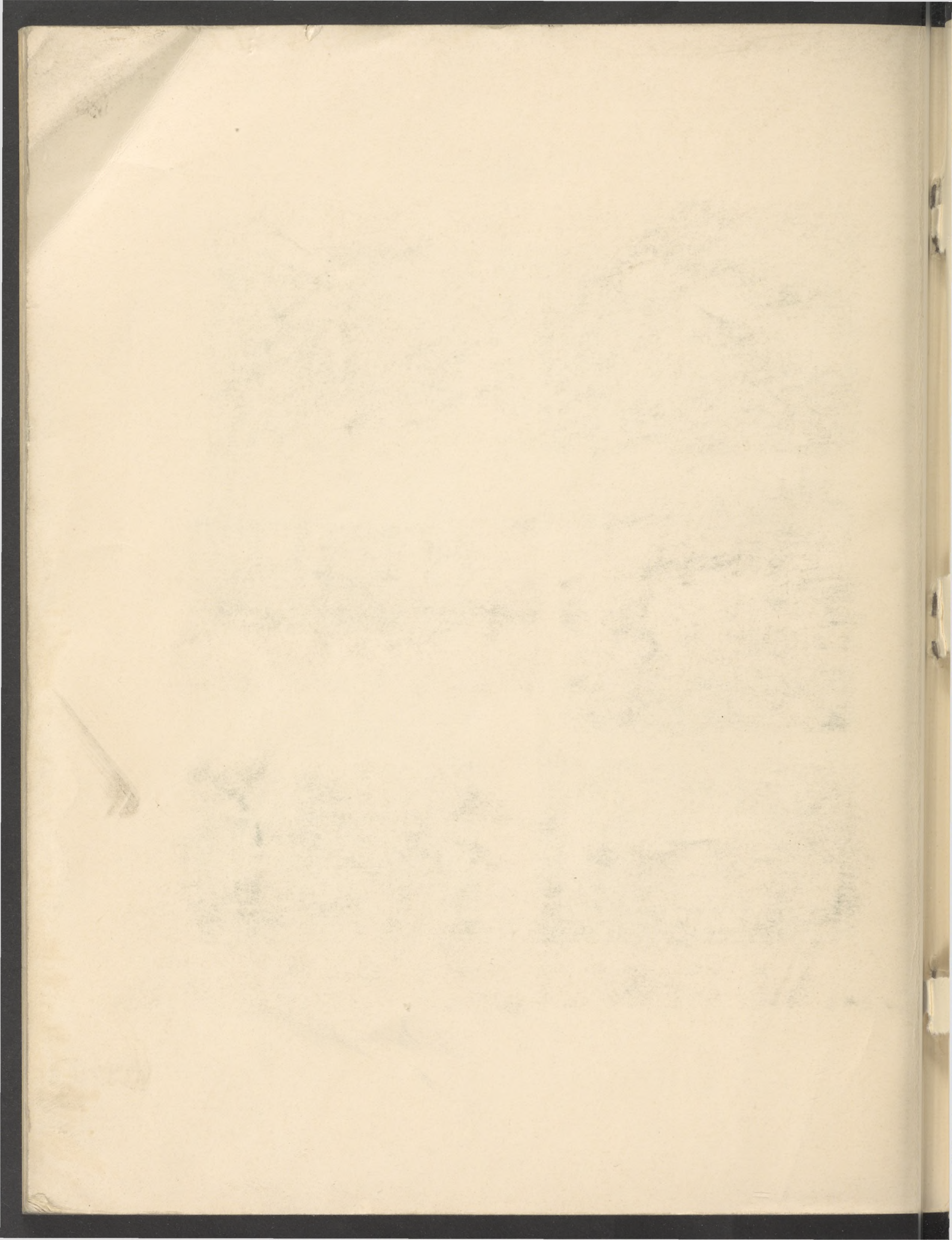
2



3

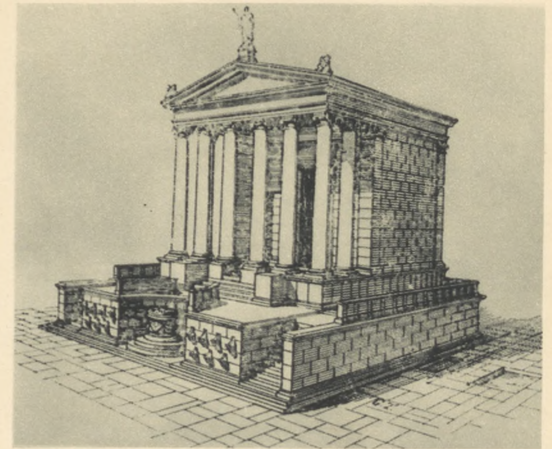


4





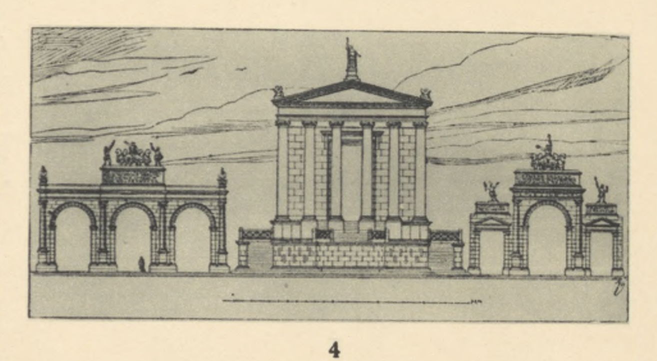
1



2



3



4



5



6

